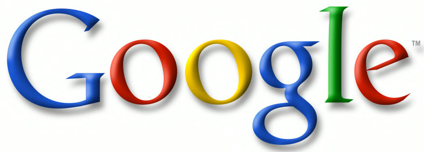


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

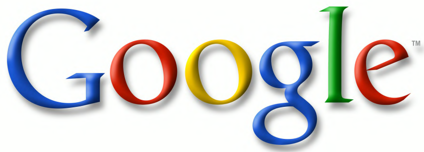
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

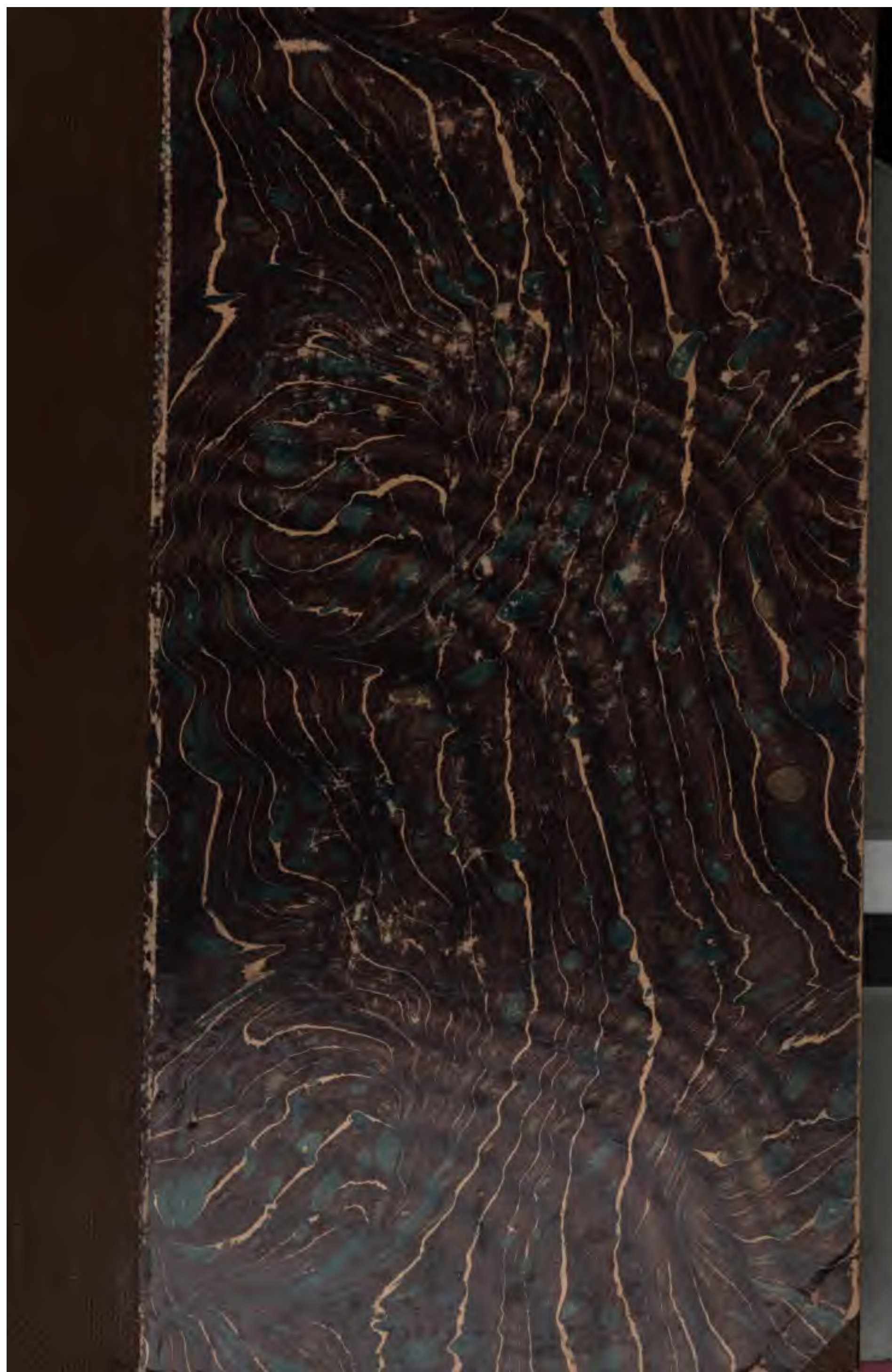
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Lh 9.420.5

Harvard College Library



From the
CONSTANTIUS FUND
Bequeathed by
Evangelinus Apostolides Sophocles
Tutor and Professor of Greek
1842–1883

For Greek, Latin, and Arabic
Literature

Horaz und seine Freunde.

Von

Friedrich Jacob.

Zweite Auflage
herausgegeben von Martin Hertz.

Berlin 1889.
Verlag von Wilhelm Hertz
(Bessersche Buchhandlung.)

Horaz und seine Freunde.

Von

Friedrich Jacob.

Zweite Auflage

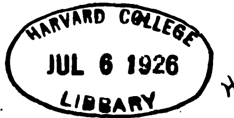
herausgegeben von Martin Hertz.

Berlin 1889.

Verlag von Wilhelm Hertz

(Bessersche Buchhandlung.)

Lf 9.420.5



Constantius fund

Vorwort zum ersten Bande.

Die nachstehenden Blätter sind ein Versuch, die Zeit des Augustus in ihren bedeutendsten Personen, Lebensverhältnissen und Zuständen in lebendiger Anschaulichkeit vor Augen zu führen. Horaz ist in den Mittelpunkt gestellt worden, weil er selbst zu ihr in das Verhältniß eines beobachtenden Zuschauers getreten ist, und sie daher in seinen Schriften am vielseitigsten abspiegelt.

Ihr Entstehen verdanken sie dem Bedürfniß des Verfassers, von dem, was er zu seinem Studium und Lebensberufe frei gewählt hat, von dem Alterthum, sich ein frisches Bild bis in das Einzelne hinein klar zu entwerfen, wozu nicht ein bloßes Wissen aus dem Gedächtniß hinreicht, sondern das mit der ganzen Seele erfaßt wiederum in ihm lebendig würde. Dann erst durft er hoffen, die Schriftwerke jener Zeit verstehen, erklären, und wo sie schadhaft uns überliefert wären, wieder herstellen zu können. Jetzt nun, in seinem höheren Alter, ist die Lust in ihm erwacht, solche Bilder, wie er sie lange in sich getragen, oder stückweise, gelegentlich, beim Unterricht, hervorgelangt hat, einmal in eine Reihe gestellt und zu einer Gallerie geordnet, auf das Papier zu bringen. Ist nun aber dies Streben lobenswerth, und hat er wenigstens einigermaßen sein Ziel erreicht, so dürft es recht und Pflicht sein, auch Andre an dem Theil nehmen lassen, was ihm in sich zu erbauen gelungen ist. Zu öffentlicher Mittheilung aber hat ihn auch der Grund bewogen: Viele wenden sich in unsren Tagen zum Theil leidenschaftlich und einseitig befangen vom Alterthum ab, das sie wenig oder gar

**

nicht kennen, und verurtheilen eben so ungerecht diejenigen, die sich mit demselben beschäftigen, als läg ihnen nichts weniger im Sinn, als den Geist jener Zeit aufzufassen, und in der Jugend wieder zu beleben, so weit dies für unsre Gegenwart räthlich oder thunlich sei. Geläng es aber diesen Vorwurf zu beseitigen, so würde damit auch der Sache ein Dienst geschehen. Man würde sich jenen wunderbaren Zeiten vielleicht wieder mit mehr Theilnahme zuwenden. Denn ein Jeder wird hoffentlich aus den vorliegenden Skizzen ersehen, daß neben manchem Verdammlichen, das wir als solches erkennen, in dem Alterthum viel Schönes und Wahres enthalten sei, das wir fort und fort aus ihm lernen und uns aneignen sollten. Darum ist eine Form gewählt worden, welche gern Alle, die dem gebildeten Publikum angehören, zu sich heranziehen möchte. Gelänge dies, so würden aus einem reichen Vorrathe mehr Bilder nachfolgen.

Vielleicht hätte der Verfasser seinen Zweck noch besser erreicht, wenn er versucht hätte, einen kunstgerechten Roman oder einzelne Novellen aus seinem Stoffe zu bilden. Allein dem widerstrebt seine Natur. Er könnte zum Beispiel sich nicht entschließen, einen Mäcenas erdichten zu wollen, der von dem wahren etwa so verschieden wäre, wie von dem historischen Don Carlos der Schillersche. Doch hat er sich zur Belebung und Charakterisirung der Personen nicht gescheut Nebenzüge zu erfinden, wie das sikulische Abentheuer des Iccius, die Todesart der Cinara, die Zurückführung des asinischen Geschlechts bis zu Licinius Stolo, und andres. Namentlich hat er es da gethan, wo es galt, schwer zu erklärende Thatsachen sich natürlich und einfach entwickeln zu lassen. So hat er die Person des Marcius erfunden, um die frühe Bekanntschaft des unbedeutenden, eben aus Brutus Feldlager zurückkehrenden Horaz mit dem Varius und Virgil herbeizuführen; einen ähnlichen Zweck hat die Einführung des Königs Herodes und seine Erbitterung, oder die Erzählung von der Entstehung der dritten Satire, um die neunmonatliche Pause zu erklären,

die zwischen die erste Einführung des Horaz bei Mäcenas und seine Aufnahme unter seine Hausfreunde fällt.

In den Charakteren selbst hofft er immer der Wahrheit treu geblieben zu sein, und wenn er sie öfters anders auffaßt, als Andre, wie zum Beispiel den Iccius, so ist das keine Willkühr, sondern weil sich ihm aus den Zügen bei Horaz von ihm ein solches Bild ergeben hat.

Ueber Eines hat er vielleicht noch sich zu rechtfertigen: Ueber das Lob, das vor Allen über den Horaz, als Dichter, außerdem aber auch über andre römische Schriftsteller ergossen ist. Er bemerkt deshalb, daß das nicht sein Urtheil sei, sondern die Auffassung der damaligen Zeit. Rom erlebte damals die glückliche Epoche, wie Deutschland sie etwa zur Zeit von Uz, Gleim und Klopstock genoß, den seeligen Traum errungener Classicität, wo jede neue dichterische Erscheinung mit Enthusiasmus begrüßt und gefeiert wurde. Gönnen wir ihm das Glück! Zu dem aber seien wir billig genug zu bedenken, daß jene hingeschwundene Zeit uns gar fern steht, und daß die Eindrücke jener Gedichte, zumal da sie meistentheils Zeitgedichte sind voll persönlicher und lokaler Beziehungen, nur sehr matt auf unsre durch die vielfältigste Lektüre abgeschwächte Empfänglichkeit wirken können. Außerdem aber müssen wir wohl den vorliegenden Thatsachen zu Folge annehmen, daß eine sehr wohlthuende Persönlichkeit dem Dichter Horaz zu Hülfe gekommen sei, wie auch wir das erlebt haben.

Und nun entläßt der Verfasser das mit Liebe im Pulte gehegte Büchlein aus seiner Haft mit seinem und des Horatius Segen,

Daß es mit glücklichem Fuß in die Welt eintrete, damit nicht
Er und zugleich sein Dichter als Leich' in offener Kiste
Wandle zum Krämer, der Räucherpulver und Pfeffer und Weihrauch
Feil hat, und was sonst in schlechte Papiere verpackt wird.

Vorwort zum zweiten Bande.

Indem ich den zweiten Band des Horaz seinen Freunden mit dem Wunsch und der Bitt' übergebe, derselbe mög eine gleich freundliche Aufnahme finden, als seinem Vorgänger zu Theil geworden zu sein scheint, erlaub ich mir einige Bemerkungen voranzuschicken, welche einzelne in meine Einsamkeit gedrungene Aeußerungen mir nahe gebracht haben.

Zuvörderst möcht ich bitten, in dem Werkchen den Unterschied festzuhalten, ob vor dem Leser ein Bild aus der alten Zeit vorübergeführt werde, oder ob ich, der Vorzeiger des Bildes, meine Auslegungen desselben oder meine Betrachtungen darüber ausspreche. Dieses Herantreten mit meiner Persönlichkeit zu dem alterthümlichen Gegenstande war für mich ein Bedürfniß; deswegen: Jeder neue Leser wird ähnliche Betrachtungen, wie ich, anstellen, und anstellen müssen. Denn er verarbeitet erst dadurch den Gegenstand; dieser wird nur dadurch befruchtend und lebenerregend für ihn selbst; ohne das gewinnt man eben eine gelehrte Assimilation. Hiezu nun anzuleiten fühlt ich nach meiner ganzen Eigenthümlichkeit, vielleicht auch dazu gewöhnt als Lehrer, mich gedrungen; und ich that es um so lieber mit Bewußtsein, als es ohne Bewußtsein, und dann vielleicht minder ausgeschieden von den antiken Gegenständen, dennoch geschehen wäre: — wie es von den Meisten geschieht. Denn Wenigen, sogar in Werken, die sich in der Gegenwart bewegen, ist es gegönnt, wie unserm Goethe, einen Gegenstand ganz, wie eine reife Frucht vom Baume, von sich abzulösen. Daher trifft die meisten, wenn nicht alle Werke, die sich mit anschaulichen Darstellungen aus der alten Welt beschäftigen, so weit ich sie kenne, mehr oder weniger, der Vorwurf sentimentaler und zwar modern sentimentaler Färbung. Und dies eben hofft ich durch meine Methode, so weit über-

haupt möglich, zu vermeiden. Denn ganz den Eindruck antiker Natur in der Erzählung hervorzubringen, ist allerdings unmöglich, schon weil, naturgemäß, die neue Sprache neue Begriffe, neue Bilder und Anschauungen mit anklingen läßt, und jeder ein Kind seiner eignen Zeit ist. Dies ist denn der Grund, warum Becker in seinem Gallus nicht mit Unrecht ausspricht, daß alle neuen Darstellungen aus alter Zeit für den philologisch Durchgebildeten einen störenden Beigeschmack haben. Allein dabei, dünkt mich, ist zweierlei wohl zu bedenken.

Einmal: Alle Kunstwerke der Neuzeit, die aus dem Alterthum ihren Stoff hernehmen, sind, in dem eben berührten Sinne, modern, und müssen es sein; Thorwaldsens Einzug Alexanders in Babylon ist es; Goethes Iphigenie ist es; ja Overbeck ist es seinem neuen Muster gegenüber, dem Raphael. Wollten wir deshalb diese Kunstwerke entbehren?

Und dann: Hören doch diese Gegner einmal etwas näher zu bei ihren Schülern, was für lebendige wahre Anschauungen dieselben vom Alterthum — schon in der Geschichte — in sich tragen. Wie viel Stiefel und Sporen, Zöpfe und Ritterfräulein werden sie da entdecken! In Wahrheit, die naive Vermischung von Alt und Neu, wie man sie in den Holzschnitten des Mittelalters zum Virgil oder Terenz findet, steht noch heutzutag' in voller Blüthe; wo man dem nicht durch Bildwerke und Anschauungen aller Art entgegenarbeitet. Man mißachte also einseitig ja nicht diese Versuche, ein etwas reineres Bild des Alterthums auf dem Wege der Verknüpfung von leblosen Einzelheiten zu einem belebten Ganzen hervorzubringen! Fr. A. Wolf erkannt und belachte die Mängel und Fehlgriffe Wielands, aber er wußte doch sehr wohl dessen Verdienste um Belebung des Alterthums zu erkennen. Und damals war das nicht in dem Maaße Bedürfniß, als heutzutage!

Und endlich: Dieselben Männer, die mit solchem Grausen vor der modernen Färbung von Schriften dieser Art zurückbeben,

lassen ganz arglos ihre Schüler lateinische Aufsätze schreiben, und loben daran den color latinus! Welcher Neuere aber hat denn nicht modernes Latein geschrieben? Oder weshalb verstehen die Knaben den Muret viel unmittelbarer als den Cicero? Wird es nicht dem Sohne des Cicero umgekehrt ergangen sein? Und nun gar Knabenlatein! Und dennoch halt ich mit allen Einsichtigen Lateinschreiben für gar ersprießlich. Allein man haue nicht den zweiten Wegweiser, der in das Alterthum einführen soll, einseitig nieder.

Abgesehen also von diesem Unvermeidlichen beachte man wohl, daß ich moderne von antiker Sentimentalität durchaus unterscheide. Denn es ist unrichtig, wenn man dem ganzen Alterthum heutzutage so oft die Sentimentalität überhaupt abspricht. Auch darf ich dies nicht beweisen, sondern berufe mich auf Schillers Auctorität in seiner Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung. Man wende mir nicht ein, daß Schiller das Wort in einer anderen Bedeutung nehme als wir jetzt. Er geht nur von einem andern Standpunkt aus; aber man wird bei einigem Nachdenken bald finden, daß man ungefähr zu demselben Resultate gelangt, wie er, ob man nun von der Definition der Sentimentalität, selbst mit Einschluß der Empfindelei, ausgehe, oder wie Er, von der Ursache sentimentaler Färbung, von der Reflexion, der bei steigender Kultur Alle verfallen, ohne freilich deshalb nothwendig empfindsam zu werden.

Damit will ich nicht aussprechen, daß ich alle Urtheile des großen Mannes in ihrem vollen Umfang unterschreiben möchte, wie zum Beispiel dieses. „Horaz, der Dichter eines kultivirten und verdorbenen Weltalters, preist die ruhige Glückseligkeit in seinem Tibur, und ihn könnte man als den wahren Stifter dieser sentimentalischen Dichtungsart nennen, so wie er auch in derselben ein noch nicht übertroffenes Muster ist." Viel eher würd ich dies Urtheil bei Tacitus gelten lassen, ohne den Vorwurf zu scheuen, daß ich Dichtung von Prosa nicht unterscheide. Auch

das will ich mir zu bemerken erlauben, daß ich in jenem vortrefflichen Aufsatze den Nachweis vermisse, welchen unberechenbaren Einfluß auf sentimentale Färbung das Christenthum, mit seiner Unbefriedigtheit in der Gegenwart und seiner Sehnsucht nach einer göttlichen Zukunft, gehabt habe. Und doch geht gerade hieraus ein Hauptunterschied zwischen moderner und antiker Sentimentalität hervor. Indeß ist hier nicht der Ort, dies weite und interessante Kapitel abzuhandeln. Nur Veranlassung zu fernerer Betrachtung wollt ich Denkenden geben.

So haben wir zum Beispiel einen geistreichen Ausspruch von Goethe, der etwa dasselbe enthält, was Schiller lehrt, leichter aber als Schillers Herleitung der Sentimentalität aus der Reflexion die Empfindsamkeit in sich aufnimmt: „die Alten machen Effekt; wir suchen Effekt.“ Aber so wahr das ist, wie vieler näheren Bestimmungen bedarf es, damit man nicht irre gehe. Im Allgemeinen, zum Beispiel, läßt sich nicht leugnen, daß auch die römischen Dichter, wie wir, Effekt suchen, oder in der Sprache Schillers, nicht naiv sind, sondern sentimentalisch; aber abgesehen davon, daß das eben erwähnte christliche Element bei uns, wenn wir Effekt suchen, einen ganz neuen Zusatz bildet, so bedenke man dies: Die Römer, darf man sagen, suchen darum Effekt, weil ihrem Bildungsgange gemäß ihre Poesie auf rhetorischem Grunde beruht, der Rhetor aber mit Bewußtsein auf Effekt ausgeht. Wir wiederum waren lange Zeit, etwa bis auf Goethe, allerdings Erben eben dieser römischen rhetorischen Färbung — und oft in sehr befangener Weise, wie Klopstock als Zögling des Horaz, in seinen Oden, — dennoch ist gleichwohl diese unsere Rhetorik, die sich der deutschen Familie und gelehrten Bildung, oder einem vornehmen Mäcenas gegenüber fühlt, himmelweit verschieden von der römischen, gegenüber ihrem römischen, vor Gericht und auf dem Markte gebildeten Publikum, dem Herrn der Welt! Und wie verschieden wieder hiervon ist die Rhetorik der Franzosen! Oder die, welche wir, leider, diesen neuerlichst abgelernt haben,

auf den Barrikaden. — So möcht ich gern noch gar viele Schattirungen von Begriffen, welche man zur Charakterisirung von Schriften oder Personen gebraucht, hier anführen, die alle einem Fehler unsrer Gegenwart, dem logischen Schematismus mit seiner schneidenden Schärfe, entgegentreten sollten. Doch kann dies in so fragmentarischen Andeutungen nicht gelingen, da sogar bei gründlicherem Eingehn eine Einigung kaum zu hoffen ständ: weil alle in das Gemüthswesen einschlagende Begriffe, zu denen auch die Sentimentalität gehört, je nach den Individualitäten gar dehnbar und unbestimmt sind. Wie Mancher heißt zum Beispiel den Andern Idealist, Phantast, Pietist, oder Philister, Pedant, Rationalist, der sich selbst mit vielen Andern zwischen beiden Extremen die rechte Mitte zu halten scheint. So viel jedoch darf ich bemerken, daß unter den gelehrten Freunden, denen ich in der Handschrift mein Werkchen vorlegte, Einige den Vortrag zwar stellenweise zu blühend, das heißt rhetorisch gefunden haben, — denn ich meinte, was ich als der römischen Welt eigen erkannt hätte, an passenden Stellen nicht meiden zu dürfen, — aber, auf mein ernstliches Befragen, Niemand sentimental, im verbotenen Sinne.

Zum Andern möcht ich bitten, daß man in meinen Erzählungen einen Unterschied gelten ließe zwischen realer und poetischer Wahrheit. Der letzteren fallen namentlich die Versuche anheim, einzelne Gedichte des Horaz oder einzelne Stellen aus denselben zur Auffindung und Veranschaulichung seines äußeren und inneren Lebens zu gebrauchen, wo Thatsachen ganz fehlen. Dahin rechn' ich die Einführung von Phidyle, als dem Pflegkinde des Ofella, und der ersten Liebe des Horaz; dahin noch mehr die Einführung der Sabella, als einer einzelnen, wirklichen Person und ihrer Weissagung über die Todesart des Horaz, als einer wirklichen, ernstlich gemeinten Thatsache.

In Beziehung auf den geistigen Standpunkt, auf den ich die Phidyle gehoben habe, seh ich mit Wahrscheinlichkeit Ein-

sprüchen entgegen, denen gleich hier zu begegnen angemessen sein dürfte. Nichts geschieht nämlich häufiger, als daß der minder Erfahrene ungewöhnliche Erscheinungen für unnatürliche erklärt. Und der Aufschluß über Phidyles Bildung, den ich dem Horaz und Virgil in den Mund lege, so wahr er mir scheint, überzeugt vielleicht nicht Alle. So sei denn, wenn mir dort nicht gelungen sein sollte die Wahrheit der Fiktion nachzuweisen, hier gestattet, das Recht zu derselben mit einem Worte zu begründen; den Beweis aber für ihre Wahrheit von mir ab, und dem Horaz zuzuwenden. So viel ist nämlich gewiß, daß weder in Ausdruck noch in Gedanken Phidyle hier höher gestellt ist, als Horaz selbst uns ihren Pflegvater, den Landmann Ofella vorgeführt hat. Zu diesem Nachweis eben hab ich einen Theil des Gedichtes übersetzt und angefügt, in welchem Horaz ihn redend einführt. Hat also Horaz der Wahrheit oder seinem Rechte, oder beiden gemäß, jenen so geschildert, und daran ist nicht zu zweifeln, so ist es gewiß in dessen Geiste geschehen, wenn ich seine Angehörigen, wie Phidyle und seinen Sohn, als ihm ähnlich gebildet dargestellt habe.

In Bezug auf Sabella beruht meine Fiktion bekanntlich auf der Erwähnung einer sabellischen Alten, von der Horaz in der munteren neunten Satire, worin er einen gemeinen Zudringling beschreibt, sich wahrsagen läßt, daß ein Schwätzer sein Tod sein werde. Als nämlich der Taktlose selbst vom Hermogenes anfängt, so ruft Horaz:

Hier denn galt's in die Rede zu fallen! „Dein Mütterchen, lebt's noch?
Oder Verwandte, die gern dich am Leben behielten?" — O nicht doch,
Alle begraben! — „Die Glücklichen! Wohl, dann bin ich der Letzte!
Mach denn ein End'; es erfüllt sich nun das Geschick, das Sabella
Mir als Knaben gesungen, die Urn' umschüttelnd, die Alte:
Den rafft grimmiges Gift nicht hin, nicht feindliche Schwerter,
Nicht Schwindsucht, noch Husten, und nicht fußlähmende Gichter;

Aber ein Schwätzer wird einst ihm tödtlich werden; vor Schwätzern,
Wenn er gescheidt ist, hüt er sich wohl, sobald er heranwächst."

Es kann kaum ein Frage sein, daß Jedermann hier eine lustige Erfindung des Dichters vor sich zu haben glaubt. Wenn ich nun gleichwohl Person wie Weissagung ernstlich nehme, und der letzteren sogar eine tiefe Bedeutung unterlege, so will ich damit nicht wirklich die Thatsache für eine wahre angesehn wissen, sondern, weil ich eine sabinische Wahrsagerin einzuführen hatte, um das Leben in den sabinischen Bergen zu vervollständigen, so hab ich mir dasselbe Recht mit der Deutung der Wahrsagung geglaubt nehmen zu dürfen, was sich Horaz nimmt, indem er das Faktum erfindet. Und doch weiß man niemals, was wohl zuweilen die Dämonen anrichten, wenn sie uns eine übermüthige Erfindung in den Mund legen; und Niemand kann dafür stehen, ob nicht, was im Uebermuthe hier gedichtet ist, die wahrhafte Wahrheit sei!

Das ländliche Stillleben, das in diesem Bändchen fast vorwaltend geworden ist, wird in dem dritten, mit dem ich diese Bilder zu schließen hoffe, seine Ausgleichung finden. In ihm sollten die Feind' und Verkleinerer des Horaz, dann Agrippa, Augustus, Tibullus und Propertius vorgeführt werden, wenn Gott mir Leben und Kraft schenkt, und es dem Büchlein ferner gelingt einen Zuhörerkreis zu gewinnen.

Lübeck, den 27. März 1853.

Den trefflichen Verfasser, den nahen Freund Karl Lachmanns, den geliebten und hochverehrten Lehrer und Bildner von Eduard von Simson und Karl Lehrs, von Emanuel Geibel, Ernst und Georg Curtius, von Wilhelm Wattenbach und Kurt von Schlözer, raffte nicht ein volles Jahr, nachdem er die obigen Zeilen unterzeichnet hatte, der Tod hinweg. So war es

ihm nicht beschieden, seinen anmuthigen und farbenreichen Gemälden einer der bedeutendsten und anziehendsten Perioden des römischen Alterthums, seinem in jenen Zeilen ausgesprochenem Vorsatze gemäß noch eine dritte Reihe hinzuzufügen. Aber da eine systematische und erschöpfende Behandlung weder beabsichtigt war noch durch diese Weiterführung erreicht worden wäre, erscheinen auch die beiden ans Licht getretenen Bändchen nicht als ein Torso, sondern sie bieten in je sieben Abschnitten ebenso viele, zwar einerseits des Zusammenhanges keineswegs entbehrende, anderseits aber zu in sich abgeschlossenen Darstellungen abgerundete Bilder jener denkwürdigen Zeit, sie stellen uns ihre beiden gefeiertsten Dichter und deren nächste Genossen in so anziehender aus genauester Kenntniß durch schöpferische Nachbildung hervorgegangener Schilderung vor Augen, daß man eine Fortsetzung zwar sehr lebhaft wünschen wird, aber nicht als nothwendig zu fordern berechtigt ist. So haben denn auch jene beiden 1852 und 1853 erschienenen Bändchen ebenso bei einsichtigen Kennern Beifall gefunden als dem Wunsche des Verfassers entsprechend auch weitere Kreise angezogen. Längst ist die erste Auflage derselben erschöpft. Inzwischen ist meines Wissens nichts an die Oeffentlichkeit getreten, das in ähnlicher Weise eine gleich lebendige Anschauung jener interessanten und lehrreichen Verhältnisse und Zustände zu bieten vermöchte, Jacobs Werk aber ist noch heut der unverminderte Reiz frischester, aus dem Vollen geschöpfter Darstellung geblieben. Mit Recht erschien es daher dem Verleger geboten, es aufs Neue dem gesammten Kreise der Freunde und nicht am mindesten auch der Freundinnen des Alterthums zugänglich zu machen.

Gern habe ich es daher unternommen, Jacobs Buch zu diesem Behufe einer Durchsicht zu unterwerfen. Dieselbe durfte selbstverständlich in keiner Beziehung durchgreifende Aenderungen vornehmen; auch wo meine Auffassung oder Ansicht von der des Verfassers abwich, hielt ich mich dazu nicht für berechtigt. Sach-

lich sind daher nur eine geringe Anzahl von Irrthümern oder Versehen, zum Theil auf den Rath eines ortskundigsten Freundes, getilgt worden. Auch in formaler Beziehung schien nirgend eine wesentlichere Umgestaltung angezeigt. Dagegen ist durch Einführung zeitgemäßer Rechtschreibung und Interpunktion so wie durch Beseitigung kleiner stilistischer Nachlässigkeiten und durch vielfache Wiedereinführung des vom Verfasser fast durchweg getilgten Zusammentreffens zweier Vocale bequemerer Lesbarkeit für das gesammte, durch Umschreibungen oder kurze eingefügte Erklärungen, einzeln auch wohl durch Weglassung eines entbehrlichen, einer solchen Vermittelung bedürftigen Wortes dem leichteren Verständnisse für das nicht fachmännische Publikum Rechnung getragen worden. Völlig unberührt aber bis auf vereinzelte orthographische Kleinigkeiten sind die kunstvollen Uebertragungen horazischer Gedichte und die Vorreden beider Bände geblieben. Daß diese jetzt in einen, immer noch sehr mäßigen Band in ansprechender Ausstattung vereinigt sind, wird nirgend mißfällig aufgenommen werden. Und so hoffen wir denn, Verleger und Herausgeber in brüderlichem Verein, daß auch in dieser neuen Gestalt Jacobs Werk willkommen geheißen werden wird. Wer aber durch dasselbe zu dem Wunsche veranlaßt wird, den hochbegabten und hochverdienten Verfasser näher kennen zu lernen, der sei auf das Lebensdenkmal verwiesen, das ihm sein langjähriger Freund und Mitarbeiter an dem von ihm geleiteten Lübecker Katharineum, der ehrwürdige Johannes Classen, in seiner bald nach Jacobs Tode (Jena 1855) erschienenen Schrift „Friedrich Jacob in seinem Leben und Wirken“ ebenso pietäts- als verständnißvoll gesetzt hat.

Breslau, den 11. September 1888.

Martin Hertz.

Inhalt.

S. 2 Z. 9 l. weitläuftigen — S. 41 Z. 3 v. u. streiche seine — S. 57 a. E. ist das vom Verfasser zur Begründung seiner an und für sich durchaus richtigen Auffassung von der Stellung der Schreiber über ihre Standesverhältnisse Gesagte neueren Forschungen gemäß geändert; leider ist dabei, was durch besondere Umstände immer nur erklärt, nicht entschuldigt werden könnte, versäumt worden, die nächstfolgende Periode damit völlig in Einklang zu bringen. — S. 83 Z. 15 l. Schriftstellerin — S. 129 Z. 17 nach so ist ausgefallen — zu Horaz — S. 145 Z. 11 l. Beischüsseln — S. 146 letzte Z. l. meinem — S. 154 Z. 8 l. Brekkerekez — S. 163 Z. 19 l. Meerrettig — S. 171 letzte Z. l. Frühdämmerung. —

1. Die Rückkehr.

Nach Terracina, das schimmernd in tiefblauer Nachmittagsgluth von seiner röthlichen grünumkränzten Felsensteile herabschaute, auf der Appischen Straße, ritt auf einem ziemlich verbrauchten Klepper ein junger, etwa vierundzwanzigjähriger Mann, von einem einzigen Sklaven begleitet. Dieser, noch übler beritten als der Herr, war zudem offenbar krank; denn wie träumend, mit gesenktem Haupt und schwankend, hing er mehr auf dem müden Gaul als er saß und fuhr nur aufschreckend in die Höhe, wenn das Pferd stolpernd zusammen zu brechen drohte. Ein Schatten des Mitleids glitt über das heitere Antlitz des jungen Herrn, der es gewahrte, und er sprach mit heller und froher Stimme: „Muth nur, mein Lichas, wir sind bald da, und die Kanalfahrt wird nach nächtlicher Ruhe dir leichter fallen, denn wir bleiben in Anxur. Sollen wir?“ Ein dankbarer Blick aus den fieberdüstern Augen belohnte den Herrn, der vom Stolpern des eigenen Pferdes gemahnt sich lächelnd zusammennahm. Denn er bedachte, wie windig sein Trost wäre, da seine Barschaft kaum ausreichen würde, die nächtliche Zeche zu bezahlen, und es fiel ihm dabei eine alte Geschichte ein. Leichtsinn sprach nicht aus dem geschwungenen, aber geschlossenen Munde und der denkenden Stirn. Und doch hätte man kaum viel Energie in der kleinen, leichtgebauten Gestalt und dem klaren Auge mit dem feinen Strahle gesucht. Vielmehr leuchtete aus dem vollen und runden Kinn, aus den offenen Zügen des regelmäßigen, aber nicht großartigen Gesichtes, dem dunkeln, weichen Haupthaar um die

gewölbte Stirn und dem fleischigen Nacken fröhliche Sinnlichkeit. Er mochte von einer langen Reise kommen, denn das Gesicht war gebräunt und von der Sonne waren die Farben des Gewandes ausgesogen. Aber so verbraucht die Kleider waren, so fein waren die Stoffe, und so nachlässig er sich trug, so blickte doch selbst daraus und aus jeder Bewegung jene sichere Anmuth, wie sie der Umgang mit gewählter Gesellschaft feinen Köpfen verleiht.

So waren sie bis zu der weitläufigen Schenke gezogen, die an der Landstraße für ärmere Reisende, die kein Gastfreund herbergte, am Fuße des jähen Berges lag, auf welchem Terracina oder Anxur seine duftigen Zinnen erhob. Früher angelangt und munter vom Pferde gesprungen, eilte der Herr nach heiterer Begrüßung der schon früher angelangten Gäste, Kärrner und Soldaten, mitleidig dem armen Lichas zu helfen, der stöhnend und mühsam vom Gaul kletterte. Denn sogleich hatten sich die verrufenen Schifferknechte des pomptinischen Kanals und anderes Gesindel, das die Gasthöfe an lebhaften Landstraßen umlagert, mit plumper Zudringlichkeit um ihn gedrängt, um ihn mit rohen Späßen zu verhöhnen oder gelegentlich zu bestehlen und zu betrügen. Schon hatte der Herr unwillig die Reitgerte fester gefaßt, die Zudringlichen zu bestrafen, als ein bärtiger Soldat, der, ihn ehrerbietig am Arme berührend, neben ihm stand, „Nicht doch, mein Tribun," sagte; „das sind Arbeiten für meinesgleichen." Ohne ein weiteres Wort trieb er unter dem sausenden Schwunge seiner knorrigen Rebe das Gesindel mit harten Worten auseinander, nahm den Lichas auf die starken Schultern und trug ihn ins Haus. Der angenehm überraschte Herr folgte ihm, bat ihn den Kranken der Pflege des Hauses zu übergeben und dann ihn auf der Steinbank vor dem Hause aufzusuchen. Er selbst hatte darauf nichts eiligeres zu thun als sich die Wohlthat des erfrischenden Bades und des Abwaschens vom Reisestaube zu erweisen, worauf er sich erquickt hinter einen Krug Wein und Wasser vor die Thür setzte und bald die wegeheißen Augen an dem fetten Grün der pomptinischen Sümpfe labend, bald über

das blaue Meer hin den weichen Linien des duftigen Vorgebirges von Circeji träumerisch nachgehend, die Strahlen der tieferen Sonne mit ihrem erfrischenden Windhauch behaglich einsog.

Lange hatte er nicht gesessen, als sein Helfer in der Noth, aber viel schwermüthiger als die schlagfertige Faust hätte erwarten lassen, herantrat.

„Ei, Kamerad," redete er ihn an „wo ist dein Feuer geblieben? siehst du mir etwa an, daß mein Dank nicht schwer in die Hand fallen wird?"

„Mein Tribun," versetzte er vorwurfsvoll „wie könnte ein wackerer Soldat für seine Pflicht Lohn suchen? und bei dir, dem ich das Leben danke!"

„Du mir? aber ich kenne dich nicht!"

„Du magst wohl besseres zu behalten haben. Doch gedenkst du vielleicht des wunden Soldaten, den Pompejus Varus bei Philippi großmüthig in sein Zelt nahm, als wir vergebens mit Brutus in der zweiten Schlacht zu seinen Legionen durchzubrechen versucht hatten?"

„Bist du es, der so heldenmüthig mit seinem Leibe seinen Feldherrn deckte, da er in jenem wüsten Gemetzel niedergeworfen war?"

„Und du bist es, der mein in der folgenden Schreckensnacht gedachte, da Brutus in sein Schwert gefallen war und durch Strato uns befahl, durch schnelle Flucht uns der Republik zu erhalten für spätere Zeit und für einen glücklicheren Feldherrn. Du gabst mir ein Pferd zur Flucht und deinen treuen Dama zur Pflege."

„Und wo ist der treue Diener?"

„Ich verließ ihn zu Brundisium gesund, wo er die Pferde verkaufen will, und eilte voraus, weil mich eine Trauerbotschaft nicht ruhen ließ."

„Und die macht dich heute so trübe?"

Der Soldat nickte traurig mit dem Kopfe: „Ich bin aus Andes gebürtig, bei Mantua, und in dem Hause eines würdigen Mannes großgezogen, der Virgilius Maro hieß; sein Sohn, mütterlich früh verwaist, wuchs dann unter meiner Pflege auf."

„Wie? der junge Virgil? dessen Name, als wäre uns ein römischer Theokrit geboren, schon jetzt über alle römisch redenden Völker erklungen ist? der wäre dein Pflegling?"

„Nicht sein Dichtergeist, wirst du mir leicht glauben; aber seine wundersüße Unschuld und Herzensgüte habe ich väterlich gehütet und von seinen lieben Jugendträumen alle Schrecken des Lebens gescheucht, bis ich, dem Vaterlande zu dienen, dem Brutus folgte und den Unseligen schutzlos ließ. O hättest du ihn gekannt!"

„Wie? wär er todt?"

„O leider, leider muß ich es glauben! Gewiß bist auch du schon auf deinem Wege hierher über die tiefen Risse des Blutstroms geschritten, mit dem der feige Heuchler Octavianus die gesegneten Fluren Italiens durchfurcht hat, indem er seinen vierzigtausend Räubern — du kennst ja das Gesindel aus Macedonien — die friedlichen Wohnungen der Bürger preisgegeben hat, um sie würdig für ihren Mord der letzten Römer zu lohnen."

Der Tribun nickte mit zornig gefalteter Stirn und leisem griechischem Fluche.

„Auch aus dem edlen Cremona, dessen Bürger ihr Blut für Brutus und die Freiheit verströmt haben, wie aus vielen anderen Städten wurde Mann und Weib, Kind und Greis von Haus und Hof vertrieben, damit sich die wüsten Cohorten darin blähen könnten. Und da auch das noch nicht ihre wölfische Begierde stillte, ward ein großer Theil des mantuanischen Gebietes dazugeschlagen; auch meines Virgilius Grundbesitz. Doch der edle Asinius Pollio — daß er sich dem schlechten Burschen, dem Octavian, anschließen konnte! — aber ich höre auch, daß es mit ihrer Freundschaft vorbei ist —, der gab ihm sein Gut wieder. Und wie nun der Arme zurückkehrt aus Rom und froh und unbefangen dem Centurio Arrius — so heißt der Gottverfluchte, dem man den Acker gegeben, — das Schreiben hinreicht, stößt ihn der Frevler, der Mörder, der dreimal Verfluchte mit dem Schwerte nieder!" Der Arme verhüllte bei diesen Worten sein

Haupt und man hörte nur das schwere Ächzen des Tiefgebeugten unter der bergenden Hülle des Kriegsmantels hervor.

Auch der Tribun schwieg und eine schwere Thräne rollte die blühende Wange herab. Doch schlug er sie hinweg und klopfte dem Soldaten, der davon in die Höhe schrak, jäh auf die Schulter: „Muth, Kamerad; denke, was wir dem Brutus gelobten: Geduld für spätere Tage und Rache, wenns an der Zeit ist. Zunächst laß uns erfahren, ob die Unthat auch wahr sei. Wir sind in der Nähe von Rom, und ein solcher Frevel an einem geheiligten Dichterhaupte, das die Götter beschützen, kann selbst in diesen Tagen des Mordes und des Verrathes nicht still vorüber gehn.“

Indem erhob er sein Haupt auf die Annäherung schwerer Tritte aus einem Seitenweg her und nahm eine kostbare Sänfte wahr, die acht hochstämmige, grüngekleidete Sklaven, mit glänzenden Augen unter dem buschigen Haar, auf den Schultern daher trugen und in ihrer Nähe sorgsam niedersetzten. Schon war von einem zierlich aufgeschmückten Rosse ein allerliebster Sklav, in ein roth und weiß gestreiftes Gewand gekleidet, herabgesprungen, öffnete nun vorsichtig unter leisem Geträller die Vorhänge, während er zugleich zum Gelächter der Anderen einem herantretenden Bummler nach hinten einen kräftigen Fußtritt versetzte, und sprach fragend: „Du befahlst einen Becher frisches Wasser am nächsten Quartier?“ — Er mochte ein bejahendes Nicken zur Antwort erhalten haben; denn der Vorhang ward, auf einen schnellen Blick auf das Geleit, von diesem rasch zurückgeschlagen, und ein junger Mann von wohlgebildetem, schwermüthigem Ansehn, mit aller Zierlichkeit eines damaligen Stutzers angethan, erhob sich vom Lager. Mit weichem Gange, halb schwebend, trug er sich nach der Steinbank, als plötzlich von dieser der Tribun aufsprang und mit dem Ausruf: „Mein Bullatius!“ ihm mit einem lebhaften Kuß um den Hals fiel. Ueberrascht und betreten über den abgetragenen Rock, der so vertraulich nahe seinen Hals und sein weiches Wollengewand umstrickte, blickte er einen Augenblick fragend in das Antlitz des Fremden, schloß ihn aber

dann mit dem heftigen Ausruf: „Du, mein Horaz?“ zärtlich in die pressenden Arme.

Indem er nun in liebevoller Kritik seinen wiedergefundenen Freund von allen Seiten betrachtete und wendete — denn er hatte ihn nicht wiedergesehen, seitdem vor zwei Jahren derselbe als ein junger Enthusiast für Ruhm und Freiheit unter dem Titel eines Kriegstribunen in die vertraute Umgebung des Brutus bei dessen Zuge nach Macedonien aus den schattigen Hainen der Akademie in den Sonnenbrand des Lebens getreten und durch die Nackenschläge eines unglücklichen Krieges genugsam aus seinen weichen Jugendträumen geweckt war —, so also ihn liebevoll betrachtend wandte er unter mancher Äußerung bewundernder Billigung endlich sein Auge auf den Soldaten, der zwar ehrerbietig, aber noch im Gefühl des traulichen Zusammenrückens eines Feldlagers als betheiligter Zeuge in der Nähe geblieben war, und sagte, den gedrungenen Zuhörer fixierend: „Und einen soliden Schatten, seh ich, hast du dir auch mitgebracht; ist er unzertrennlich?“

„Nur anhänglich“ versetzte heiter lachend Horaz „und treuer als Gold, das ich wenig anhänglich gefunden habe. Und so sage mir denn vor allem anderen: weißt du etwas von dem Schicksal des jungen Virgil, dessen Hirtengedichte so viel bewundert werden?“

„Was hast du mit dem gemein?“ sprach halb argwöhnisch aufblickend Bullatius. „Er hat sich mit seinem süßen Geschwätz erst durch den tapferen Pollio, dann durch den geschmeidigen Mäcen in die Nähe des Octavian geschmeichelt und mag wohl in dem lauen Süßwasser des Hofes nach Herzenslust schnalzen. Noch gestern sah ich ihn ganz zutraulich von Octavian untergefaßt im Portikus des Pompejus auf und nieder wandeln.“

Es war mit Lachen oder Rührung anzusehn, mit welchen gewaltsamen Verrenkungen und kurzen Prellworten bei dieser unerwartet guten Nachricht der wackere Soldat die einschnürende Puppenhülse seines Kummers zersprengte. „Geh nur zum Lichas“ sprach freundlich ihm auf die Schulter klopfend Horaz. „Morgen

sollst du mit mir nach Rom fahren, wo wir zusammen deinen Virgil wohl finden wollen." „Er hat ihn als Knaben gepflegt" sagte er erläuternd zum Bullatius.

„Und du willst dem alten Haushahn sein Küchlein suchen helfen?" sprach dieser, ihn seitwärts betrachtend. „Darf man fragen, warum?"

„Wie ich dir sagte; er ist ein grundtreuer, zuverlässiger Mensch, der seinen Pflegling zärtlich liebt, und ich möchte ihm gern etwas Gutes erweisen; er hat bei Philippi dem Brutus das Leben gerettet; leider, für wenig Stunden! Zudem liegt auch vielleicht, vor mir selbst dunkel, eine Neugierde im Hintergrunde, mir diesen jungen Schößling in unserm dünnen römischen Dichterwald in der Nähe zu besehen."

„Nicht auch den Boden zu rekognosciren, auf den er versetzt ist?"

„Warum nicht auch das, lieber Freund," sagte Horaz, ihn nun erst aufmerksam, aber ehrlich ansehend; „es ist immer gut, das Terrain genau zu kennen, auf dem man zu wirken denkt, und das feindliche zumal; obschon ich ein viel zu schlechter Soldat bin als daß mir das ohne deine Hülfe eingefallen wäre. Aber recht hast du; nur fürcht ich, du meinst damit etwas, was ich dir übel nehmen müßte. Aber thu mir das nicht zu leid. Ich habe gar viel verloren und zu betrauern; füge nicht den Schmerz über den Verlust eines lieben Freundes dazu!"

„Wenigstens ist dir dein Härmen gut angeschlagen; du blühst wie eine Rose zu Pästum."

„Wunderlicher! mißgönnst du mir plötzlich, was dich noch kaum zu erfreuen schien? gönne mir lieber meine Gesundheit, ich brauche sie zum Beginn einer neuen Laufbahn."

„Was heißt das nun anders als daß du, wie so viele Abtrünnige, zu den Feinden überzugehen denkst?"

„Das heißt es nicht, mein argwöhnischer Freund. Und obwohl du im Grunde nicht verdienst, nach wiederholter Anklage, ein zutrauliches Wort zu hören, so wär ich doch selbst thöricht, wollt ich einen lieben Freund, seiner Verkehrtheit nachgebend, so

leicht von der Hand lassen, als er geneigt scheint davonzugehn. Zudem drängt es mich, irgend einer Menschenseele nach langer Einsamkeit das mitzutheilen, was ich Monate lang innerlich mir zurecht gelegt habe."

Nach einer Pause begann er heiter zu lachen und sagte: „Nimm mir nicht übel, mein hellsehender Freund, daß ich dir einen Augenblick zürnen konnte und noch dazu mit Unrecht. Denn nun erst, da ich mit deiner Seele reden will, erkenne ich, daß du ganz recht hast. — Wie er schon wieder mich ansieht! — Nein! nicht in deiner Weise, sondern so: Ich denke mir nämlich, wie du mich körperlich aus einem zierlich geschmeidigen Zögling der ölglänzenden Palästra zu einem sonnegebräunten Krieger entwickelt siehst; — und dabei schaut der liebe Leidende so ernsthaft drein, als wenn es nicht lächerlich wäre von diesem Binsenleibchen so klangvolle, geharnischte Kriegesreden zu führen!" — der Freund lächelte — „Siehst du, so fühlst du mir auch geistig mit vollkommenem Recht an, daß ich aus einem abstrakten Schwärmer der Akademie für Recht und Unrecht ins Blaue hinein durch das Sturzbad des Krieges zu einem — wie du meinst — gar kühlen Manne der That und der baaren Gegenwart gehärtet bin."

„Und du bist zufrieden mit diesem Austausch?"

„Mehr als das; ich bin glücklich. Hab ich nicht lange und bittere Schmerzen dadurch von mir geworfen? Hab ich nicht die drei Dinge dadurch gewonnen, ohne die ich nicht leben könnte und möchte?"

„Und die wären?"

„Wahrheit, Freiheit und Lebensmuth."

„Freiheit! Und die nennst du unmittelbar im Gefolge der Wahrheit? Ist es nicht die entsetzlichste Unwahrheit, hier, heute von Freiheit zu reden, da, von der willkürlichsten Tyrannei verjagt, alle Straßen voll sind von Flüchtigen, welche die Sieger über unsere Freiheit, Octavians Legionen, aus ihrem freien Besitz getrieben? Ja, so himmelschreiend ist dieser Akt der Gewaltsamkeit, daß sogar im Lager der Feinde selbst darüber Hader

entstanden ist und Lucius Antonius und Fulvia sich dem Octavian abwehrend entgegenstellen."

„Mein lieber Freund! Nicht nur das ist wahr, daß wir nicht frei sind; es ist noch viel mehr und viel bitterer sogar das wahr, daß wir sobald nicht frei werden können, ja, daß wir kaum frei werden wollen. Und eben dies, daß ich mich ermannt habe, dieser bitteren Wahrheit in das Antlitz zu sehn, daß ich alle träumerischen Wünsche nach einem Unmöglichen zerbrochen, alle vergeblichen Versuche nach diesem Unmöglichen beseitigt habe, das macht mich glücklich, weil es mich wahr sein läßt. Hab ich aber einmal diese Wahrheit gelten lassen, so kann ich nun auch frei sein wollen, wenn nicht mit Anderen und im Staate, doch als Mensch und für mich; denn ich kann dies, wenn ich nur will, auch erreichen. Ein solches Bewußtsein aber giebt Lebensmuth und Freiheit des Geistes."

„Nun, so viel wenigstens bist du ehrlich genug einzugestehn, daß du die Sache der Freiheit aus Kleinmuth aufgegeben hast. Das andere ergiebt sich dann wohl von selbst. Denn da du eine neue Lebensbahn zu betreten erklärt hast, die Gesundheit und Kraft erfordert, da du ferner deshalb nach Rom gehst, um dort das Terrain zu rekognoscieren, so gestehst du damit zugleich die Überzeugung ein, daß du deine persönliche Freiheit am klügsten unter den Schutz der Machthaber stellst."

„In der That, ich bin dir für deine Auseinandersetzung zu ehrlichem Dank verpflichtet."

„So haben meine einfachen Worte dir den Abgrund gewiesen, mein herrlicher Freund, an dem du standest, bereit hinunter zu stürzen, und du kehrst in unsere Arme zurück, gerettet durch mich?"

„Gewiß, du Guter, so sollt es eigentlich geschehen, wenn alle Dinge natürlich verliefen."

„Du spottest! So behalt auch deinen Dank, und laß mich weiter!"

„Nicht so, mein Lieber," sprach, ihn freundlich an der Hand festhaltend, Horaz. „Wenn ich einmal spotte, so nimm mirs

nicht so übel; du weißt, es ist ein Naturfehler. Und dann, lieber Freund, bitte, sei ein klein wenig gerecht und bedenke, daß ein Tropfen Spott für die ganze gefüllte Kanne von Sottisen, die du sehr ungenirt über mich ausgegossen hast, eine milde Vergeltung ist. Wofür ich dir aber aufrichtig danke, lieber Bullatius, ist dies; nur nimm es mir nicht übel, wenn es dir ein wenig hart klingt, — ich fühle nur was mir durch dich Gutes geschehen ist, und die Herbigkeit hast du selber hervorgelockt: sieh, lieber Freund, als ich durch die bittersten Erfahrungen belehrt war, daß wir, wie wir jetzt sind, keine Republik ertragen, noch weniger wieder erobern können, und als ich mich demnach entschloß, nur für mich selbst Freiheit in Anspruch zu nehmen, war das mir zugleich klar, daß ich durch diesen Schritt der Besonnenheit alle Unbesonnenen und Leidenschaftlichen — und das sind in dieser Erregung die Meisten — und alle mir fernstehenden, die nach dem Schein zu verurtheilen schnell fertig sind, nothwendig mir verfeinden müsse. Zu diesem Kampfe wappnete ich mich mit ruhiger Kraft. Allein das hatte ich nicht gefürchtet, daß die sogar, denen ich mein Herz aufschließe — und du weißt wohl, daß das keine Sammelstätte für das Volk, noch ein Tummelplatz für alle, auch nur für viele ist, sondern ein Schrein für wenig Auserwählte und Geliebte —, daß diese wenigstens die Reinheit meiner Absicht nicht schmähen würden. Und nun, nach langem, einsamem Ringen um Kraft gegen die tiefen Wunden, die mir das Schicksal geschlagen hat, nach langem Schmachten nach einem Freundeswort, bist du, mein Freund, der erste, dem ich vertraulich mich erschließe, und ich muß finden, daß auch du mich vorschnell verurtheilst, daß ich sogar gegen euch mich mit der Kraft wappnen muß, euch verlieren zu können, wenn ihr meine Absichten verkennen oder mich auf meinem wohl überlegten unabänderlich nothwendigen Wege hemmen wollt. Diese Kraft, gesteh ich dir, hab ich noch nicht gewonnen; aber du hast mich gelehrt, daß ich sie erwerben muß, und dafür dank ich dir.“

Man merkte der bewegten Stimme an, daß Horaz dies mit tief erregter Seele sprach, so sehr er den Schein von heiterer Fassung zu behaupten suchte. Sein Freund saß ein Weilchen etwas betreten neben ihm; denn er wußte sich nicht zurecht zu finden zwischen dieser bewegten Rede, der er vertrauen mußte, und der, wie es ihm schien, zuvor so klar ausgesprochenen Thatsache des Abfalls. Endlich sprach er halb verlegen, halb heftig: „Aber so sage mir nur, mein süßer Freund, wozu gehst du nach Rom? wenn du für dich stehen willst, warum gehst du nicht zu deinem Vater, auf euren Grundbesitz bei Venusia?"

„Weil mein Vater gestorben, mein Gut eingezogen, mein ganzer Besitz vernichtet ist, und ich in Rom meinen Lebensunterhalt zu erwerben gezwungen bin."

„Mein armer Freund!" sagte bewegt und anstaunend Bullatius. „Das Alles hast du verloren, und ich unbesonnener Thor verwunde deine liebe Seele mit neuem Schmerz! Aber bist du nicht selbst schuld? kann jemand hinter dieser heiteren Miene den Verlust alles Besitzes und eines Vaters errathen? warum schwiegst du von deinem tiefsten Schmerze?"

„Mein guter Freund! einen Vater verlieren, und einen solchen Vater, ist ein so ganz anderer, die Seele erschlagender Schmerz als der Untergang des Staates und der geliebten, verehrten Freunde, daß ich sie gar nicht vergleichen könnte. Aber den großen Unterschied haben sie für mich, daß der Schmerz um Todte nur zu tragen, und mit männlicher Seele zu tragen ist; man kann da nichts thun. Solche Wunden zeig ich niemand; wie wir ja alle die Verwundungen des Leibes nicht vor unseren Freunden aufdecken, die uns nicht helfen können, sondern nur daran sich entsetzen würden oder sich darum härmen. Aber dem Arzt zeigen wir die Wunde, von dem wir uns Heilung oder Linderung versprechen. So trieb mich denn ein natürliches Gefühl, zu dir von dem zu reden, wo ich zu handeln gedenke und wo du mir beistehen könntest in Rath oder That."

„Soll ich das, mein gütiger, verzeihender Freund? nun, so versprichst du mir gewiß, wegen des Verlustes deines Vermögens

nicht eine neue Lebenslaufbahn zu suchen, — was ich, — was ich Ärmster nun erst in seiner ganzen Schwere verstehe —, sondern von meinem Überfluß so viel anzunehmen, daß du dieser Sorge für die Zukunft enthoben bist. Denn du sagst es, daß ich durch die That dir helfen könne; bitte! laß dies meine erste sein!"

„Du machst mich glücklich durch dies Anerbieten; denn ich sehe, du verstehst mich wieder und billigst nun meinen Entschluß. Aber eben deshalb, lieber Freund, darf ich es nicht annehmen; denn mein erstes und unverrücktes Ziel ist Unabhängigkeit, wie du weißt.. — Schilt mich nicht! ich weiß, was du von dem Lumpengeld sagen willst, für das noch nie eine freie Römerseele ihre Unabhängigkeit aufgegeben habe. Aber bedenke: mein zweites Princip ist Wahrheit, und zuerst vor Allem gegen mich selbst. Und wozu soll ich es leugnen, daß ich mich vor mir fürchte? leicht könnte es mir begegnen, daß ich in der Besorgniß, mich nicht ganz unabhängig von dir zu fühlen, undankbar würde. Indeß, damit du nicht gleich jetzt mich undankbar gegen dein freundliches Anerbieten nennst, so glaube mir, daß ich ganz klar darüber bin, daß du es nur aus wahrem Freundesgefühl gethan hast, und ich bin dir dafür eben so dankbar, als ob ich es, nur meinetwegen, nicht ausschlagen müßte. Ja, noch mehr: ich will es nicht ausschlagen, vielmehr selbst dich bitten, mir so weit zu Hülfe zu kommen, daß ich in Rom eine Zeitlang bei dir leben kann, bis ich mir einen Erwerbsquell eröffnet habe."

„Vortrefflich, mein trauter Freund! Du erlaubst denn wohl, dir an meinen Verwalter ein Schreiben zu geben, daß du mein Haus in der Stadt beziehst; denn ich selbst werde die nächsten Wochen bei unserm Septimius auf seiner Villa zu Fundi bleiben. Wenn du nicht etwa vorziehst, gleich mit mir zu gehen und großen Jubel in sein gastfreundliches Haus zu bringen."

„So ist der treue Jugendgenosse glücklich entronnen? Dank sei den Göttern! Und unbeschädigt sogar an seinem Vermögen?"

„Er hat Fürsprache gefunden."

„Wohl ihm: er hat Schweres erlitten. Wir wurden am ersten Schlachttage auseinander gerissen, weil ich an Brutus Seite mit der Freundescohorte focht und er mit seiner Legion. Ich fürchtete, er wäre den eigenen Truppen erlegen, die sich zu uns zu stoßen weigerten. Der treffliche Freund! Wie gerne zöge ich mit dir! allein erst muß ich meinen Lebensweg anbahnen. Grüß ihn zunächst freundlichst!"

„Morgen, wenn es dir recht ist. Denn die Sonne geht unter, und so hart es ist, in dieser Höhle zu herbergen, so soll mich doch nichts abhalten, traulich mit dir die Nacht zu verplaudern, mein holder Freund."

Er klatschte in die Hände und gab dem herbeispringenden Sklaven die nöthigen Aufträge, während Horaz mit schwellender Seele sich in das wundervolle Hinabtauchen der Sonne verlor. Wie mit goldenen Adlerschwingen weit in den lichten Himmel aufschlagend ruhte sie mit zuckenden Flammen auf dem violenglühenden Vorgebirge von Circeji. Und wie der Himmel in ihrem Lichtglanz athmend wogte, so blähte das purpurne Meer seine grünblaue Tiefe in weichen Busenschwellungen, wie verlangend, dem Himmel entgegen. Sein Gold durstig einsaugend, wälzte es sich mit fröhlichem Jauchzen zu des Dichters Füßen an das Ufer heran, und zerstäubte aufspritzend in Rosengischt; tiefer erglühte zu seiner Linken die rothe Felsklippe, die jäh und steil in das Meer hinabtretend ihren Fuß in seinen dunklen Fluten badete und ihre Brust mit seinem weißen Schaum kühlte. Über das dunkle Grün der Orangewälder mit ihren goldenen Hesperidenäpfeln hinaus schlug die flammende Abendgluth feurig an den Felsen von Anxur hinauf und überströmte das Land ringsum mit Smaragdgrün und Purpur.

Mitten in diese farben- und glanztrunkene Bacchusfeier der Natur raste plötzlich eine allerliebste Mänade auf der staubwirbelnden Straße daher. Zwei kleine, rundhüftige Schimmel, auf dem gedrungenen, fleischigen Nacken mit borstig aufsträubender Mähne rechtwinklich den markigen Kopf mit den glühenden Augen und schnaubenden Nüstern in die Luft reckend, die Mähne und

den Schweif mit lustigen Bändern durchflochten und von Glöckchen klingend, zogen in gestrecktem Lauf an breiten Purpurzügeln einen leichten Wagen, dessen schöngeschwungene Linien von den buntesten Farben glänzten. Auf ihm stand lenkend und die Geißel schwingend eine bekränzte weibliche Gestalt, die halb ihren Banden entschlüpften braunen Locken um das glühende Haupt wehend, die dunkelpurpurne Tunika in der stürmenden Eil rückwärts flatternd, so daß die kecken, schöngeformten Beine wie Marmorsäulen in dem Golde der Abendbeleuchtung glänzten. Bis zu ihren Füßen, nur noch über der linken Schulter lose durch eine Spange gehalten, bauschte sich meergrün ihr weites Obergewand. Im Wagen saßen ein Sklav und eine Sklavin, die sich, man wußte nicht ob aus Angst oder aus Zärtlichkeit, fest aneinander schmiegten.

Vor dem Gasthause hemmte sie die brausenden Rosse mit männlicher Kraft, und ohne die Dienste des Sklaven abzuwarten schwang sie sich, die Zügel und die Geißel mit nachlässiger Grazie dem Diener zuwerfend, leicht und elastisch, das Obergewand keusch um sich sammelnd, auf den Boden, und selbst im Stehen noch schwebend, athmete sie da erst, wie frei von einer Seelenbeklemmung, lang und tief. Mit blitzenden Augen, Trotz in dem schwellenden, verlangenden Munde, wandte sie das noch immer bis zur stolzen Brust hinab glühende Antlitz fragend auf die dastehenden Gruppen. Die schön geschwungenen Brauen über der feinen, gebogenen Nase gaben ihrem Blick etwas ungemein heiteres und wie verbietend auch die enge Stirn aus den einfach zurück verschlungenen, schwärzesten und ungeduldigsten Locken hervorsah, so meinte man doch, dieser Trotzkopf müsse plötzlich in das klingendste Gelächter ausbrechen, das der üppigen und doch anmuthigen Fülle ihres zierlichen Körpers nur zu wohl anstehen werde. Sie hatte die Freunde, die beide anders beschäftigt waren, zuerst wahrgenommen, und schritt unter leichter Anordnung ihres zwar verstörten, aber nur um so reizenderen Anzugs leicht und sicher auf sie zu. Bullatius, minder vertieft, erblickte sie zuerst und angenehm überrascht trat er ihr mit zierlicher Liebenswürdigkeit lebhaft entgegen:

„Beim Gott der Treue und seinem Erbfeinde, dem losen Cupido,“ rief er „Cinara! bist du es wirklich? oder täuscht mir meine Liebe zu dir dein reizendes Bild vor?“

Auch Horaz, erweckt durch die heiteren Worte aus seinen Träumen, wandte jetzt dem noch schwärmerisch trunkenen Blick der holden Erscheinung zu, und mußte vor ihrem siegreich vordringenden Auge, das ihn mit verwunderter Liebesfrage anblickte, die seinigen senken.

„Nun erst,“ sprach sie mit einem raschen, strengen und doch zärtlichen Blick auf Horaz, als fühle sie die Gewalt der nahenden Leidenschaft und wehre sich vergebens, „nun erst erkenn ich, wie gut meine Juno für mich gesorgt hat, da sie mich aus den Händen der plumpen Langweiligkeit in deine holde Nähe geführt hat, mein Bullatius.“

„O hätte doch der gütige Cupido zugleich dir ins Ohr geflüstert, mein wildes Reh! und ich denke, deine reizende Flucht, deine holde Erscheinung, dein brennendes Auge läßt uns wenigstens eben so viel von der Geißel des trotzigen Knaben als vom Scepter der hehren Juno gewahren.“

„Sicher“ rief lebhaft Horaz „hast du den lieblichen Gott zu uns gebracht!“

„Lieblich nennst du ihn?“ sprach sie voll Zorn „hart ist er und grausam, der unsere Psyche geknechtet nnd gebunden dahin treibt, wie es ihm beliebt, und wegscheucht, wann es ihm einfällt, mit wildem Geißelschlag.“

„O süß leidende,“ rief er ihr scherzend näher tretend „leg doch dein müdes Haupt an diese treue Brust, daß ich dir mildernden Balsam in deine Wunden gieße!“

„Hüte dich!“ sprach sie dagegen entweichend mit flammendem Blick, „hüte dich, lieber Fremdling, wild brennt Amors Fackel und verzehrt das Mark der Gebeine!“

„Und preist man nicht die schon selig, die Jupiter mit seinem sengenden Blitzstrahl von der Erde nimmt?“ entgegnete er, ihre Hand ergreifend. „Wie viel seliger mag es sein, wenn von

Amors Fackel durchglüht und geläutert zwei Psychen in liebender Umarmung zu dem heitern Olymp entschweben!“

Betroffen und zärtlich verwirrt wandte sie sich zu Bullatius, der schlau lächelnd daneben stand, und fragte, wie verschüchtert an Horaz sich anlehnend: „Wer ist doch dieser Todesfurchtlose, mit dem man selbst gern den Todesweg ginge, wenn er so glühend fühlte, wie er hübsch spricht?“

„Horaz ist es“ begann Bullatius.

„Wie?“ rief sie lebhaft „Horaz? Dein Freund, Bullatius, der Jugendgenosse meines Septimius, der um ihn sorgt und weint? der zu Athen von Brutus erkannt, unter die Cohorte seiner Freunde aufgenommen, bis zum Tode bei ihm ausharrte, so daß man meinte, er wäre mit ihm gefallen, wie Cato und Flavius und Lucullus und andere? Horaz, dessen süße Liebeslieder Septimius so gern singt und mich gelehrt hat? Ahnte ichs doch,“ sprach sie zärtlich zu ihm aufblickend „daß hinter diesem zarten Vorhang“ — und sie küßte ihm das Auge — „der Dichtergeist leuchte, den ich so lange schon liebe als ich ihn kenne und nun gefunden habe und halte. Nun aber kommt doch! wozu stehn wir hier? laßt uns hinein, daß wir in traulich heiterer Rede uns recht genießen. Ja so! — Hier sind wir, auf der Straße vor Terracina! Freilich, ob dahinein“ lachte sie „Amor uns nachziehn wird? denn die Freundschaft, das weiß ich wohl, die bleibt gewiß draußen.“

„Du Böse!“ schalt Bullatius „wie? möchtest du eigensüchtig den Liebling ganz allein haben? und mich arglistig hinausweisen? Nun sollt ihr zur Strafe dafür beide meine Gäste sein und den ganzen Abend mich nicht los werden. Doch, wie mir mein Charikles sagt, findet er es drin über Erwartung gut, und er selber versteht es im Fall der Noth aus wenigem etwas zu machen.“ So zogen sie in das Haus, wo des Bullatius Diener ein paar Zellen in Anspruch genommen hatte, in denen sie sich zum Eintritt in das Speisezimmer nothdürftig vorbereiten konnten. Horaz fand überdem in der seinigen, vorsorglich vom Freunde hingelegt, frische Gewänder, die er mit großer Behaglichkeit und

möglichster Sorgsamkeit gegen die Reisekleider eintauschte. So zog er denn salbenduftend, mit heiterem Auge in das Speisezimmer.

Dies möchte uns, deren ganzes Leben aus Stückwerk und Sammelbrocken zusammengesetzt ist und für deren häusliche Zierrathen flache und leichte Fabrikarbeit sorgt, vielleicht sogar prächtig erschienen sein, während es jenen im Ganzen und Großen lebenden Menschen, bei denen die Kunst alle Bedürfnisse des Hauses und des Lebens durchdrungen und veredelt hatte, etwa so vorkam als jemand, der über eine wunderschöne neue Weste einen abgetragenen Rock gezogen hat. Erhellt war es durch zwei schöne bronzene Kandelaber, die in Gestalt knorrig aufstrebender, fast blattloser Oelbaumstämme auf einem zierlichen Fuß ruhend, zur rechten und linken Seite des schöngeformten dreifüßigen Speisetisches standen. An ihren oberen vier Zweigen hingen je vier zierlich geformte zweidochtige bronzene Lampen, aus denen eine helle Flamme von wohlriechendem Oele genährt aufloderte. Die Wände des nicht großen, vollständig davon durchleuchteten Zimmers waren mit einem im Lampenlicht mattglänzenden Ziegelroth gefärbt und zerfielen durch reich mit Arabesken geschmückte gelb angeflogene Streifen in mehrere Felder. In jedem Felde sah man ein anmuthiges nicht zu großes Bild gemalt, das auf Tafelfreuden Bezug nahm. Rechts auf einem zierlich geschmückten Speisesopha hinter einem kleinen bockfüßigen Tische ruhte ein junges Paar, dem anmuthige Knaben, leicht aufgeschürzt und hoch die gießende Hand erhebend, Wein in die schäumenden Pokale strömten. Links schnitten unter Waldbäumen gelagert rüstige Jäger von einem zur Seite bratenden Eber, der Beute des Tages, saftige Stücke, während die Hunde, ermüdet die Schnauze zur Erde gelegt, ruhten oder lüstern nach dem Braten schnoperten. In der Mitte bereiteten Genien, zu emsiger Thätigkeit geschürzt, ein festliches Mahl.

Auf dem Sockel sah man allerlei Vorbereitungen zu fröhlichem Schmause. Hier ruderten unförmliche Zwerge mit lächerlich verdrehten Gliedmaßen griechischen Wein in Krügen aufge-

stapelt über das Meer heran; dort fingen andere Fische mit Angeln und Netzen; anderswo wurden Hirsche von Genien verfolgt oder Vögel mit ihren Bögen aus der Luft geschossen. Die Arabesken zeigten auf dem lichten Grunde eine mit Früchten prangende und von Bändern durchschlungene Orangenguirlande, aus der sich fadenähnliche Gewinde drehten, woran einzeln und paarweise Vögel, Fische, Hasen und andere gute Gaben der Natur anlockend aufgehängt waren. Mit dem Sockel verbanden sich die Arabesken durch saubere runde Vignetten, auf denen hier eine Frau eine Ziege melkte, dort eine Hindin ihr saugendes Kälbchen liebevoll leckte, in der Mitte ein Genius. seine Opferschale auf dem Altar der Hygiea ausgoß. Diese mit großer Naturwahrheit und technischer Vollendung vorgetragenen Darstellungen, denen eine leichtere Malerei der Decke und ein zierlicher musivischer Fußboden entsprachen, konnten nicht anders als einen wohlthuenden, einartigen Eindruck machen, der durch die reinliche Sauberkeit und Frische der Arbeit noch erhöht ward. Nun aber hatte der Besitzer auf dem Schenktische, um den vornehmen Gästen zu imponiren, was er nur an Geräth besaß übereinander gehäuft, und überdem wo ein passendes Plätzchen im Zimmer war, kleinere und größere Statuen, zum Theil von der herrlichsten Arbeit, aber vom verschiedensten Charakter und Material und wohl in den Tagen der bürgerlichen Unruhen irgend wie zusammengebracht, zum Schmuck des Zimmers, wie in einer Menagerie ausgestellt und durch schöne etrurische Vasen, Dreifüße und Leuchter, mit Guirlanden umschlungen, zu verbinden gesucht, so daß Horaz, den seine Ungeduld, vielleicht auch ein lebhafter Hunger, zuerst herbeigeführt hatte, in ein lustiges Gelächter ausbrach. „Bei den unsterblichen Göttern," rief er „eine bunte Gesellschaft! und diesmal nicht von Orpheus bacchischen Weihegesängen berufen, sondern vom Geruche des Bratens."

Allein diese unwillkürliche Kritik hatte ein großes Glück zertrümmert, wie Horaz nun erst zu nicht geringem Ergötzen wahrnahm, da er neben der komischen Maske, die eine trefflich gearbeitete Muse hielt, das höchst burleske Ebenbild derselben, das

zu Stein erstarrte Gesicht des Wirthes sah, der in höchster Erwartung des lautesten Beifalls über seine Kunstausstellung sich daselbst hinter der Muse verborgen hielt. Ein unauslöschliches Gelächter brach aus ihm hervor, das immer krampfhafter ihn ergriff, je höher das wachsende Entsetzen des Wirthes die Aehnlichkeit mit der Maske steigerte und je mehr die nun eintretende Cinara und mit ihr Bullatius seine Lustigkeit theilten. Nun aber brach wie ein Nilpferd aus seinem Statuendickicht der elephantenfüßige Besitzer auf den ziemlich geschweiften, dickwadigen Beinen hervor, den beträchtlichen Spitzbauch, den die glänzendweiße Schürze ins hellste Licht setzte, hinter der Muse hervorklemmend und zugleich in possirlichem Zorn in die Worte losbrechend: „Herrschaften! Donner! Ihr habt mir garstig die Freude versalzen!"

„Nicht doch, mein guter Freund," rief noch immer lachend der gutmüthige Horaz zu ihm herantretend „vielmehr verdienst du unsern heitersten Dank, denn du hast uns durch dein Vorspiel zu diesem glücklichen Abend den frohsten Humor gegeben und unsern Appetit, wenn es daran gefehlt hätte, besser dadurch gereizt als durch den köstlichsten Caviar. Hüte dich nur vor einem, daß deine Gerichte nicht so zusammengesetzt und überwürzt sind als dein Zimmeraufputz, der, wie ich nun freilich sehe, die herrlichsten und theuersten Sachen enthält, nur des Guten zu viel."

„Sorge doch nicht" sprach schnell begütigt der kunstliebende Koch mit wiedergewonnenem Selbstgefühl. „Du hast keinen Anfänger vor dir, mein Gönner, keinen Garkoch, keinen Rindskaldaunenaufwärmer und Wurststopfer. Wie ich hier stehe, hab ich dem edeln Milo genügt, beim großen Jupiter, und der wußte, was eine gute Küche sagen will. Beim Bacchus, er hat mich zehn Jahre an die Spitze seiner Köche gestellt und zuletzt mit der Freiheit beschenkt, aber freilich nicht Kochens halber. Seht," rief er mit einem gewaltigen Schwung ein langes Küchenmesser aus dem Gürtel reißend „an dieser Messerspitze hat die Seele des verruchten Clodius gezappelt, auf der Straße nach Lanuvium,

da er meinem Herrn nach der Kehle sprang. Ich hab ihn an den Scheiterhaufen geliefert. Aber ich halte das Messerlein auch hoch und nur für Herrschaften, wie für euch, mein Gönner, thut es noch den Dienst eines Tranchirmessers, das ihr noch bewundern sollt, ehe die Sterne bleich werden.“ Somit ging er breitbeinig und stiernackig und auch grollend wie ein Stier zur Thür hinaus.

Alsbald traten, wie sichs geziemt, so lang in uns die Lust noch schlummert, mit mildem Takt der Flöten und leise tönend des Bullatius Sklaven ein, die er als Hauskapelle auf Reisen mit sich führte. In rhythmischer Bewegung leicht und schwebend wandelten zierliche Knaben durch sie hin; das lange Haupthaar wohlgepflegt und bis zur Schulter niederhängend, der zarte Knabenleib in leichte Byssusgewänder bis zum Knie verhüllt, trugen sie in den Händen schöne Becken und schlank geschwungene Gießkannen, und Andere weiche Tücher, daß sich die Gäste die Finger leicht benetzend zum Mahl anschickten. Für Cinara hatte der kunstsammelnde Wirth einen prachtvollen Matronensessel neben das Speisesopha gestellt, auf dem die Freunde ruhen sollten. Mit schalkhaftem Ernst betrachtete sie die kostbare Arbeit des mit Elfenbein eingelegten Kunstwerks, lobte die ernsthaften Greife, welche die Armlehnen stützten, küßte mit verführerischer Andacht die Juno, die auf der steilen Rückenlehne stand, und glitt dann mit anmuthiger Würde, das Gewand um sich faltend, den Fuß auf den Schemel vorschiebend, in die weichen Purpurkissen des Lehnstuhls. Horaz und Bullatius erhoben beide über dieses unerwartete Versinken in matronale Würde ein lebhaftes Wehklagen und zärtliches Bitten um Platznahme auf dem bequemen Sopha neben ihnen. Das kokette Mädchen blieb unerbittlich.

„Nun,“ rief lustig verzweifelnd Horaz, der einige Tage sich mit wenig Brot und Zwiebeln beholfen hatte und mit innerem Jauchzen die Sklaven mit blumenbekränzten, duftenden Vorspeisen den Tisch füllen sah, „nun denn! Grausamkeit gegen Grausamkeit! Dieses Ei! o wär es das Urei, aus welchem Eros geschlüpft! aber es gilt mir dafür, und ich zertrümmre es. Mit dem Gift des unfruchtbaren Salzes bestreu ich es, fressen-

den Pfeffer spreng ich über seine milde Süßigkeit und, ein neuer Saturn, schling ich in ihm eine keimende Welt hinab. Ha, süße Rache!" fuhr er fort „wie sie die Augen wacker macht! Unthat auf Unthat muß ich häufen: Weltendotter auf Weltendotter, ja alle Bewohner des Landes und des Meeres sollen an meinem Schmerze verbluten! Und du zunächst, in eignem Blut schwimmender Thunfisch, heran, und kühle, mit süßem Honigwein beträufelt, den brennenden Rachedurst!" So zu eigner Lust und fremdem Behagen scherzend entwickelte er trotz aller Zierlichkeit im Zulangen und Zerlegen eine solche Präcision von Wort und That und eine solche Behendigkeit im Darreichen der Speise an den Mund und in dessen immer neuer Empfänglichkeit für rasche Thaten, daß Cinara in die Hände klopfend in ein fröhliches Lachen ausbrach. „Bei meiner Juno," rief sie „schön und schnell lohnen die Götter mir meine Tugend! Nicht nur verdank ich ihr diese Heldenthaten selbst, sondern auch den vollen Anblick derselben durch meinen Sitz gegenüber. Drauf, kühner Fechter! erquicke meine Seele durch tapfre That! Nein! unterbrich dich nicht durch schalkische Liebestreffen mit meinen Augen! Immer nur eines auf einmal, mein lieber Freund, und das dann ganz. Für Theilen bin ich nicht. Ha, Ceres! Jo und Evoe, Bacchus! hier nimm diesen Krug!" und somit ergriff sie einen Becher Honigwein und mit süßen Lippen ihn kredenzend legte sie ein gewölbtes Rosenblatt darauf und sang, indem sie ihn dem fröhlichen Dichter reichte:

„Schlürfe, wenn du es wagst, der Venus Muschel!
Rosig schwimmt sie in Bacchus Flut sich öffnend,
Aber Gluthen verschließt sie tief im Innern,
Die den sterblichen Leib in Asche wandeln."

Zärtlich sich gegen sie vorneigend ergriff ihn Horaz und sang mit angenehmer Stimme, doch so, daß er wohlklingender sprach als sang:

„Holde Muschel der Venus, süß verschlossen
Schwimmst du rosig in Bacchus goldnen Fluten,
Die der Cinara süßer Kuß entflammt hat;

Laß die Gluthen mich liebedurstig trinken,
Die dein Kelch von des Thyrsus Macht getroffen
Liebenden ausgießt."

Und mit diesen Worten sog er, da die Lippen anheftend, wo Cinara den Becher berührt hatte, die Augen brennend auf Cinara gerichtet, durstig den Inhalt des Pokals in sich.

„Trefflich geflötet, ihr süßen Nachtigallen," rief in die Hände klatschend Bullatius, „aber erlaubt mir, daß ich euch an irdische Speise erinnere. Du solltest diese Austern versuchen, theure Cinara, ob sie nicht dem Wohllaut deiner Kehle ein kleines Lob abgewinnen können; es sind Lukriner, die du liebst, und gemästet. Und auch für dich, Horaz, wenn du dir nicht untreu geworden bist, hat mein Charikles unter des alten Milonianers Kruken eine Lieblingsspeise aufgestöbert. Sieh hier, echter Caviar von Byzanz. Wir theilen, wenns dir recht ist. Ihr aber, Knaben, nehmt euch zusammen, und tragt uns etwas gutes vor, etwas lydisch zartes, das das Herz erfreut."

Sein Wille geschah. Ein süßes Girren der Flöten erhob sich, und in anmuthigen Verschlingungen bewegten sich rhythmisch, die Leidenschaft der Töne malend, die aufwartenden Knaben, während die Gäste rüstig zulangten.

Kaum aber waren unter munteren Scherzen der werkthätigen Speisevertilger auf den Wink des Bullatius die Vorspeisen weggeräumt und der Ahorntisch mit rothen Friestüchern, als wär er nie gebraucht, zu höchstem Glanze von den Dienern des Hauses aufpolirt, so ließ sich eine zwar etwas unrein, aber höchst lebhaft vorgetragene kriegerische Musik vernehmen. Zugleich öffnete sich feierlich die Thür, und herein trugen auf einer großen Schüssel vier Diener des Hauses, wie Jäger aufgeschürzt, die Waidtasche an der Seite, den Spieß in der Faust, das Gesicht in martialische Falten gelegt, ein ganzes gebratenes Schwein herbei, das als Eber ausstaffirt auf den Schinken ruhte, mit schäumendem Rachen, wie zum Ansprunge gegen den Jäger gefaßt. Hinter ihm aber erschien zu nicht geringem Ergötzen der Gäste, wenn schon nicht unerwartet, niemand anders, als in stattlichem Jägerkostüm höchst-

eigen der mannhafte Wirth, in gewaltsam kriegerischem Tanzschritt. Es mochte von Haus aus nach der Anordnung Milos ein anmuthiger und kunstreicher Bravourtanz gewesen sein, aber während der zehn Jahre, daß der Wirth seinen werthesten Gästen ihn auf eigene Faust vortrug, hatte er in fanatischer Kunstwuth, und im Vertrauen auf die ungeheure Kraft und Elasticität seines Körpers so viel individuelles und wahrhaft außerordentliches hineingetragen, daß man nicht wußte, sollte man staunen über die Schnellkraft des athletischen Körpers oder lachen über das possirliche Gebärdenspiel des selbstgefälligen Künstlers oder sich entsetzen über die furchtbare Energie der Wahrheit, mit der er den Eberkampf darstellte. Diesmal behielt das Lachen die Oberhand. Denn nachdem er mit gewaltigem Stampfen der elephantischen Beine, das Gesicht dunkelgeröthet von Anstrengung und Wuth im stechenden Auge, das struppige Haar, das wie ein schwarzer Kranz den röthlich schimmernden Schädel umgab, wie Eberborsten sträubend, bald vorgedrungen, bald gewichen, bald zur Rechten oder Linken, bald über die ganze Länge des Kunstebers hinweg mit seinem Jagdspieß gesprungen war, so sammelte er endlich, den linken Fuß voran, halb kauernd, vorwärts gebeugt, den gedrungenen Körper, um mit einem Tigersprunge das Clodianische Schlachtmesser dem Thier in die Seite zu stoßen, aus der allerlei Vögel fliegen sollten: da im Emporzucken glitt auf vergossenem Öle sein Fuß, und mit gewaltigem Dröhnen schlug er, die Säulenbeine aufreckend, schwer auf den steinernen Boden hin. Mitten unter dem schallenden Gelächter der Herren und der Diener lag er wie betäubt mit geschlossenen Augen und grimmig verzerrtem Gesichte. Dann aber mit bewunderungswürdiger Kraft mit einem Ruck aufschnellend war er in zwei Sätzen zum Zimmer hinaus. Draußen erst hörte man das thierische Gebrüll, mit dem er seine gefallene Künstlerehre beklagte.

Dies war das Signal zur ausgelassensten Heiterkeit gewesen. Die Sklaven thaten es zur Ergötzung der Herrschaft dem gefallenen Künstler nach und trieben zuerst mit dem Zerlegen des Ebers und dann, wie in einem poetischen Rausche, dem mancher stille

Schluck auch materiell zu Hülfe kommen mochte, so viel Schalkheit und Possen und wußten dann wieder so anmuthig bedienstlich zu sein, daß die ohnehin heitere Stimmung der Gesellschaft zuletzt ganz schrankenlos wurde. Lange schon hatte sich Cinara, überdrüssig ihrer matronalen Maske, zu ihrem Liebling begeben und mit süßem Schmeicheln oder neckischem Witze den Scherz seiner Neigung in Ernst zu bekehren sich bemüht, und es war ihr unschwer gelungen; denn sie war geistreich, schön und übermüthig mit Grazie. Als sie daher erwärmt von Wein und Liebe sich vom Lager erhob und das Tambourin ergreifend in wildem mänadischem Tanze zu rasen begann, begeisterte Worte dazwischen werfend, während um das rückwärts gebogene Haupt die Locken flatterten und die Füße kaum den Boden berührten, und als sie dann, die Trommel wegwerfend, sich über ihn stürzte, der auf dem Sopha halbaufgerichtet lag, und ihn in ihre umstrickenden Arme preßte, so umfaßte er sie zärtlich und trug sie unter den süßesten Schmeichelnamen, während sie wie aufgelöst in seinen Armen hing, zur Ruhe. —

Am nächsten Morgen, immer früh thätig, hatte Horaz, ehe sich die Andern den Armen des Schlafes entwandten, schon manches geordnet. Sein kranker Lichas war unter der Obhut des wackern Marcius, des Jugendpflegers Virgils, auf dem Kanal eingeschifft, und auch dafür war Sorge getragen, daß er bei dessen Ausfluß, von Forum Appii aus, bequem weiter nach Rom geschafft würde. Horaz selbst wollte in Cinaras Gesellschaft auf der Landstraße bleiben. An seinen treuen Schul- und Jugendgenossen Septimius hatte er „müde des Wegs, des wüsten Meeres und Feldzugs“ ein Lied voll Sehnsucht nach dem Freunde geschrieben und freute sich so wenigstens sich neubelebend dem Freundeskreise anzuschließen, den persönlich zu betreten sein strenger Vorsatz ihm verbot, bis er wieder eine äußere Selbstständigkeit des Lebens gewonnen hätte.

Seine ganze Seele war heiter, wie der junge Tag, und schlug, wie er, das Auge lustig und thatfroh in die glänzende Welt auf, nachdem die Nacht überwunden war. Denn auch

hinter ihm lag eine schwere Nacht. Ein großes Geschick war erfüllt: Roms Freiheit lag zertrümmert. Aber er hatte für sie gekämpft bis zur Erschöpfung, und er hatte denen treu zur Seite gestanden, die dem Geschick ihre schwache Menschenfaust entgegenstemmten, ja, er hatte in den Kampf ihrer Seele geschaut und mit Thränen erkannt, daß sie nur sterben konnten und daß mit ihnen die Freiheit sterbe; denn Brutus hatte ihn geliebt und seine tiefste Seele ihm erschlossen. Alles was in ihm unreif war, schien in dem Umgange mit diesen großen Geistern von ihm abgefallen. Andere fanden seine Abkühlung zu stark und vermißten jene höher aufschlagende Seelenwärme, die allein große Ideen nährt und zeitigt; ihm selbst aber war wohl dabei und er sagte sich, wie die Natur nach jeder Nacht einen jungen Tag empor hebe, so werde auch für Rom und für ihn nach der Nacht des Kampfes ein neuer Tag anbrechen, der, wenn auch ein anderes, doch ein reiches Leben verspreche, und da er lebe, so wolle er auch, weil er ja solle, mit frischer Lust in das Getriebe der Zeit eingreifen nach bestem Vermögen. Dazu schienen ihn aber die besten Vorbedeutungen anzulocken: sein Name war von der Liste der Verfolgten gestrichen, nach langer Entbehrung von Freundeszuspruch und jeder Anmuth des Lebens war er mit gestern erst der Heimat durch die Liebe seiner Freunde zurückgegeben und eine zärtliche Freundin versprach ihm die Stunden der Muße zu versüßen.

Rasch aufspringend, denn er hatte fast zu lange die holde Gegenwart über seinen Traumdeutungen der Zukunft vergessen, fand er im Garten hinter dem Hause, wohin er gewiesen ward, seine Cinara in dem übermüthigsten Humor. Bei ihrer leidenschaftlichen Flucht gestern vor der Langeweile hatte ihre Sklavin vergessen, das Toilettenkästchen mitzunehmen, und so entbehrte sie nicht nur augenblicklich die nöthigsten Morgengeräthschaften, sondern es war noch zu besorgen, jener nicht eben großmüthige Freund, dem sie entflohen war, möchte es aus Rache zurückhalten; und es war kostbarer Schmuck dabei, zum Teil werthe Geschenke. Zwar schwur die unselige Sklavin, es selbst in die Hände des

Lygdamus gelegt zu haben, der schon in der Nacht mit der übrigen Dienerschaft hätte eintreffen sollen, aber niemand glaubte ihr, und an Gesicht, Brust und Rücken zeugten blutige Spuren von dem jähen Zorne der Herrin. Auch war die Noth groß; denn Bullatius schlief noch und Charikles, vielleicht eifersüchtig auf des Horaz Vorzug bei Cinara, schwur darauf, ohne des Herrn Befehl nichts verabreichen zu dürfen. Da erbot sich der Wirth, der auch eine kostbare Damentoilette in seiner Sammlung hatte, auszuhelfen, aber nur unter der Bedingung, selbst Toilettendienste verrichten und den Spiegel halten zu dürfen; denn da die Götter ihm gestern bei seiner pantomimischen Kunstleistung neidisch ein Bein gestellt hätten, so wolle er nun darthun, daß er nicht minder stark in der Anmuth als anmuthig in der Stärke sei. Der lustigen Cinara hätte nichts willkommener sein können als dieser Antrag, der schon an und für sich durch die übermenschlichste Zierlichkeit, womit er in Leibesbewegung, Blick und Stimme gethan ward, sie innerlich zur ausgelassensten Laune prickelte. Aber sie verbarg sich unter halbzärtlicher Verschämtheit und wußte ihm dabei so anmuthig zu schmeicheln, daß der Wirth mit immer gewaltsameren, himmelstürmenden Betheurungen gänzlicher Ergebenheit sie zur Annahme zu rühren suchte, bis sie endlich zögernd mit dem wahren Grunde ihrer Zurückhaltung herauszugehen vorgab. Sie habe sich angewöhnt, sagte sie, an ihrer Spiegelhalterin ihre Schminkfarben zu probiren, und das werde er wohl nicht ihr zu Liebe sich wollen gefallen lassen. „Wie," rief er, ihr begeistert zu Füßen fallend und mit den fürchterlichsten Augen sie anschmachtend, „deine schöne Hand so nahe zu fühlen, von deinem Pinsel gekitzelt zu werden, — nun erst fleh ich dich, göttliche Cinara, laß dir meine Dienste gefallen, erhöre meine Bitten!" Freundlich ward es ihm zugesagt.

Der schattige Garten am Hause, freundlicher als die etwas verwohnte und dunkle Zelle sollte der Schauplatz sein. Alsbald erschien er von Sklaven begleitet, welche zierliche Stühle, die Toilette und den Toilettentisch brachten, während er selbst den glänzend polirten Silberspiegel, wie ein schlechtaufgegangener

Hercules, in den gewaltigen nackten Armen trug. In höchster Galanterie nämlich, wie er wähnte, hatte er die Tunika bis zum Gurt herabgelassen, um so, der aufwartenden Sklavin gleich, für jede Sünde beim Toilettendienst die Strafe der Herrin, seien es die gefährlichen Stiche der Haarnadel oder die Kniffe der zornigen Hand, geduldig hinzunehmen. Oft und gern rühmte sich Cinara in der nächsten Folgezeit als unwidersprechlich besonnene Frau von größter Selbstbeherrschung, weil sie bei Erscheinung dieser brustzottigen, spitzbäuchigen Silenenfigur voll Süßigkeit in Gang und Stimme nicht aufgekreischt habe. Vielmehr saß sie ganz ernsthaft, während ihr Chloris das Haar ordnete, und wußte nur durch Bitten, bald so, bald so den Spiegel zu halten, den Dienstbeflissenen in die wunderbarsten und gefährlichsten Attitüden zu bringen und ihn dann in ausführliche Aeußerungen über seine Großthaten im Hause des Milo zu verlocken. Regte er sich dann im Feuer des Vortrags, der mit seiner gezwungenen Haltung im lächerlichsten Widerspruch stand, auch nur ein wenig, so bannte ihn ein zärtliches: „Bitte, du stehst nicht still“ augenblicklich in die unnatürliche Stellung zurück, und nur die grollenden, stoßenden Töne sprachen sein Leiden aus, wie wenn jemand zugleich enge Stiefel anziehen und Schlachtgesänge singen wollte. Und doch waren diese Bravourleiden, wenn ich sie so nennen soll, vielleicht nichts gegen die stilleren, welche das grausame Mädchen während des Schminkens über ihn verhängte. Unter dem Vorwand, ihre Farben im Spiegel mit den an ihm probirten unmittelbar vergleichen zu können, mußte er denselben dicht neben seiner rechten Schulter halbkniend so halten, daß sie mit ihrem Knie seine Seite berührte. Die Schelmin hatte dadurch nicht nur die Lust, seine komische Maske dicht neben ihrem eigenen Spiegelbilde im lächerlichsten Contraste zu sehen, sondern sie erhitzte den verliebten Wirth durch ihre Nähe immer heftiger und hatte ihn vor allen Dingen ganz handrecht zum Anmalen. Das that sie denn, indem sie ihm bald mit kecken Strichen allerlei Figuren ins Antlitz schrieb, bald ganz leise den Pinsel über die empfindlichsten Gesichtstheile führte und an den unwillkürlichen

Grimassen, die der duldende gern in verliebte Gebärden verfälscht hätte, mit unendlicher Theilnahme hing. Einmal auch mußte es ihr mißglücken, daß beim eifrigsten Malen ihr Stuhl kippte, so daß sie, ganz wider Willen, dem Armen tief mit dem vollen Pinsel in den Mund wischte, worüber er ein so erschrockenes Gesicht machte, daß unter dem nicht länger zu bändigenden Gelächter die Sitzung für aufgehoben erklärt ward. Auch ein andrer Umstand machte dies nöthig. Die übrige Dienerschaft Cinaras, und zwar mit dem zurückgelassenen Toilettenkästchen, traf ein, aber in einem Zustande, den wir nicht weiter beschreiben, sondern nur als eine widerwärtige Karikatur ihrer Herrin bezeichnen wollen. Dies versetzte sie in einen so leidenschaftlichen Zorn, vielleicht der Parallele wegen, daß der heitere Horaz Mühe hatte, sie zu beschwichtigen. Auch diese unsaubere Gesellschaft ward beschlossen, zum Theil zur Strafe wegen des Mißbrauchs, den sie mit der Freiheit einer einzigen Nacht getrieben hatte, auf dem Kanal weiter zu schaffen, und zwar unter der strengen Aufsicht des dienstfrohen Wirthes, der in Geschäften nach Rom ging und ein scharfes Regiment über die Ausgelassenen zu führen versprach, obgleich schon jetzt einige artige Sklavinnen darüber halb höhnisch, halb schelmisch das Näschen rümpften.

Nun endlich hatte auch der weichliche Bullatius hinreichend, wie er meinte, nach den Strapazen der wilden Nacht seinen Leichnam durch einen langen Schlaf gestärkt und hörte unter unwilligem Schelten, nicht bei Zeiten von seinem verschlafenen Diener geweckt zu sein, die Begebenheiten des Morgens an. Das sei immer sein Schicksal, klagte er mit schwächlicher Resignation, nicht zur Hand zu sein, wenn etwas lebenerfrischendes vorfalle. Der Blick, den ihm auf diese unmännliche Klage Cinara zuwarf, gehörte nicht zu den ehrfurchtsvollen; dann erröthete sie bis unter die Locken und sich mit Ungeduld an Horaz wendend sprach sie: „Fort, fort, mein Liebling, damit dieser krächzende Unglücksvogel nicht Trübe in die Heitre des heutigen Tages bringt. Schon längst brausen meine Pferde und der Tag wird warm werden.“ Kaum ließ sie ihm soviel Zeit, ein Abschiedswort auszusprechen

und sein Lied für Septimius zu übergeben, und bald flogen sie in stürmischer Eil auf der Landstraße dahin. Nur so viel wollen wir von dieser Reise erwähnen, daß Horaz seiner Freundin seine nächsten Lebenspläne mittheilte und von ihr mit der eifrigsten Theilnahme und mit dem liebevollsten Eingehn angehört, ja unterstützt ward. Er wollte nämlich sich ein sogenanntes Schreiberamt bei der Finanzbehörde, der Quästur, zu verschaffen suchen, um zunächst seinen Lebensbedürfnissen unabhängig genügen zu können. Sie wußte mit vieler Einsicht in die praktischen Verhältnisse ihm zu rathen und versprach bei wohlwollenden und vielvermögenden Gönnern kräftigst seine Anstellung zu betreiben.

---

2. Die Dichter.

Nachdem dies alles theils unterwegs, theils in ihrer Wohnung in Rom in der Subura, die er als Gastfreund bis zur Ankunft ihrer Dienerschaft mit ihr theilte, geordnet war, fand er endlich nach jahrelangem soldatischem Umherziehen die erste friedliche Stätte in dem Hause des Bullatius. Wie wohl ihm da zu Muthe ward, kann nur der sich vorstellen, der so wenig kriegerisch wie er, einer Idee zu Liebe, in das Feld gezogen und dann in alle die kleinen Leiden verstrickt gewesen ist, von deren Dasein er, lodernd in hohen Gedanken von Sieg, Wunden und Tod für das Vaterland, eben so wenig eine Vorstellung gehabt hatte, als ein Bewundrer der Natur, der in süßem Versinken in ihre Schönheit gerührt in einen Ameisenhaufen niedergeglitten ist. Nicht nur alle die kleinen Plagegeister, die eine sinnige Natur, wenn sie sich beikommen läßt, einen Turnierritt mit dem Leben zu bestehen, so oft aus dem Sattel heben, waren von ihm abgefallen, sondern er durfte nun nach langem Schmachten wieder einmal in dem Blumengarten der Poesie bienenhaft summen und schwelgen so viel ihm beliebte. Denn wie der Hagedorn, sagt man, zurückhaltend seinen weißen Blüthenmantel in der harten Knospe verbirgt, bis er ihn unter den

Schlägen gewaltiger Frühlingsstürme entfalten muß, so schlummert meistens in den Völkern die Poesie und wird mißachtet, bis ein kriegerisches Erbeben ihren milden Frühlingsglanz aus den Seelen hervorschlägt. Diese schöne Zeit, deren sich die Aeltesten auch unter uns mit abendlicher Sehnsucht erinnern, erlebte damals Rom. Lange als eine unrömische Weichlichkeit unter dem harten Fuße der Republikaner niedergehalten, hatte die Dichtkunst endlich mitten in den Stürmen der Bürgerkriege ihre süßen Blüthen entfaltet und berauschte die starren Römer mit jener holden Begeisterung, welche, gehoben von der Schönheit eines Gedichtes, den Dichter selbst als ein göttliches Wesen verehrt, das aller Bedürfnisse und Schwächen ledig, leuchtend als reine Psyche über den Nebelbänken der dunkeln Erde schwebt. Diese Stimmung seiner Zeit — selbst von der Natur berufen, sie entwickeln zu helfen, und durch die bürgerlichen Ereignisse und sein Verhältniß zu ihnen jetzt noch mehr dazu gedrängt —, theilte Horaz mit der ganzen milden Energie seines Wesens, die ihn eben so wohl zur würdigen Ertragung von Schmerzen wie zum besonnenen Eingreifen in die Speichen der Zeit stählte, nachdem er seine Kräfte dazu geprüft hatte. Denn seine stille Nachdenklichkeit war von dem sorgsamen Vater schon früh darauf gerichtet worden, die Wahrheiten des Lebens von Seiten ihrer Schönheit und Häßlichkeit in den Handlungen Anderer wahrzunehmen und seinen Geist an einem reichen Schatze von Anschauungen zum Guten zu bilden.

So war seine Neigung, „Weltverwirrung zu betrachten, Herzensneigung zu beachten,“ schon früh dichterisch gerichtet worden und hatte sich an zwei anderen schönen Eigenschaften empor gerankt. Die eine war eine hohe Wahrheitsliebe, die allem Schein und allem falschem Glanze feind, an Anderen nur das achten konnte und dann gern und mit liebender Hingebung achtete, was aus ihrer eigensten Natur geboren ihnen gemäß war, und für sich nur das erstrebte und in Anspruch nahm, was die eigene menschlich freie und wahre Existenz fördern mußte. Die zweite war ein kühner Ehrgeiz, der ihn eine würdige Stellung

zu den Männern zu gewinnen drängte, mit denen er sich, obgleich nur der Sohn eines Freigelassenen, menschlich und geistig betrachtet, für ebenbürtig hielt, und in deren Reihe der liebende Wille des eben so kühnen und klaren Vaters ihn früh hingewiesen hatte. Denn dieser, erst Sklav, dann freigelassen, Besitzer eines kleinen Landgütchens an der Grenze Apuliens und des Postens eines Cassirers für ausstehende Auktionsgelder, hatte seinen Sohn, dessen Talent er erkannte, als Kind nach Rom gebracht und unter persönlicher Mitwirkung ihm nicht nur die den ersten Ständen damals allein zustehende Erziehung geben lassen, sondern auch äußerlich in jeder Beziehung ihn den Söhnen der ersten Geschlechter gleich gestellt.

Welchen Flug seine Hoffnungen genommen haben mögen, da er die erste, äußere Frucht seines kühnen Ringens mit den Verhältnissen erntete, die hohe Auszeichnung — besonders für einen Mann von seiner Geburt dem aristokratischen Brutus gegenüber —, in dessen unmittelbare Umgebung als Kriegstribun aufgenommen zu werden, wer mag das ermessen! So viel aber wissen wir, daß er mit bewunderungswürdiger Schnellkraft des Geistes, trotz des Umsturzes aller seiner Hoffnungen, trotz des schweren Verlustes eines geliebten und verehrten Vaters und seines Besitzthums, unmittelbar zur Anbahnung eines anderen Weges schritt, der ihn von neuem auf die Höhen eines geistig und gesellig veredelten Lebens, die so eben unter ihm zusammengebrochen waren, empor führen sollte. Allein ein solcher Zweck und die Berechnung, daß mit dem Fall der Republik ihm jede andere würdige Annäherung an die gebildeten Stände der römischen Welt verschüttet sei, wenn es ihm nicht gelinge durch die Dichtkunst sich einen Weg zu ihnen zu bahnen, verbanden sich bei ihm nur, weil die Umstände ihn in solche Betrachtungen drängten, mit seiner ursprünglichen, lange genährten und auch schon vielfach geübten Neigung, als Dichter das, was in ihm lebte, auszusprechen. —

In solche Gefühle, Gedanken und Vorsätze verloren lag er eines Morgens, bald nachdem er in das Haus des Freundes

eingezogen war, auf seinem Studirbett. Die Lampe, von dem Säulenkandelaber auf sein von innerem Leiden erschöpftes Gesicht herableuchtend, brannte noch unbeachtet, obgleich schon der Tag helle Lichter durch die hohe Fensteröffnung in das Zimmer warf. Er hatte den Kopf auf die linke Hand gestützt, die herabgeglittene Rechte hielt noch die aufgewickelte, schön gemalte Papyrusrolle,. in der er gelesen. Es war die erste Idylle des Virgil. Zuerst hatte der so nie vernommene Wohllaut römischer Verse, die Einfachheit, Frische und Wahrheit der Gefühle und die liebenswürdige Anmuth des Dichters, die aus all dem Zauber der Form mild hervorleuchtete, ihn ganz mit Bewunderung und Freude erfüllt. Er fühlte sich heftig bewegt, daß der Verfasser, wenig Jahre älter als er, ihm so weit auf der Bahn nach dem Tempel des Ruhmes voraus war, doch mußte er ihn lieben, wie er ihn in seinen Gedichten erkannte, und war sich mit Freude bewußt, sie würden sich beide noch viel lieber gewinnen. Noch heute, nahm er sich vor, wollt er ihn aufsuchen. Denn der treue Marcius hatte seine Pflege des kranken Lichas mit einem Fieberanfall durch Ansteckung gebüßt und war nun fast so weit genesen, um zu seinem Pflegling, nach dem er sich heftig sehnte, geführt zu werden, und dieses Wiedersehen wollte Horaz bevorworten. Er las jetzt mit Freundesgefühlen das Gedicht noch einmal mit steigender Bewunderung, und, wie es bei allen guten und wahren Geisteswerken der Fall sein soll, so fing auch dieses in ihm an produktiv zu gähren und zu wirken; aber, wie wiederum bei selbstständigen Geistern, nicht so, daß er etwas ähnliches hätte hervorbringen mögen, sondern indem die dadurch erregten Gefühle und Anschauungen weiter vor seinem Geiste aufgingen, gewahrte er mit lyrischer Entrüstung die tiefen Wunden, an denen das römische Volk blutend darniederlag, von den herrschsüchtigen Händen derer geschlagen, die es schützen und wahren sollten. Er erblickte in ihnen die Geißelschläge der Furien, die des Erbauers Frevelthat rächend seine Kinder zu wildem Brudermord trieben, und anstatt der Freude, die in Virgils Idyll der Hirt empfindet, seinem Vaterlande durch wiedererlangten Besitz erhalten zu sein, stieg

vor seinem Geiste immer lebendiger das stille Glück derer auf, die dem blutgetränkten Boden entnommen, in einem reinen, von Brudermord noch unbefleckten Lande einfach und naturgemäß leben dürften. Bald stand vor seiner Seele dies Gedicht:

Schon im zweiten Geschlechte zermalmt sich der Bürger in Zwietracht,
Und Rom von eigner Kraft gebrochen, sinket hin;
Die in der Nähe der Marsen Gewalt zu zerstören zu schwach war,
Und, der mit Tuskerwuth uns drohte, Porsena,
Die nicht Capuas Ringen um Sieg, nicht Spartacus Thatkraft,
Der Allobrog nicht, der im Zwiespalt uns verrieth,
Deutschland nicht, deß Jugend in Grimm blauäugig heranstürmt,
Gebändigt, nicht der Väter Schreckbild, Hannibal;
Uns, dem verruchten Geschlecht der gerichteten Väter erliegt sie,
Und unsre Flur bewohnet bald des Waldes Thier.
Wehe mir, sieghaft steht der Barbar auf rauchenden Trümmern;
Sein Reiter stampft mit lautem Hufschlag unsre Stadt;
Und des Quirinus Gebein, vor dem Wind und der Sonne behütet, —
Verhüllt das Auge! — streut umher sein Uebermuth.
Fragt ihr — möchtet ihr doch! — in Gemeinschaft, oder die Edlern,
Was aus so bittrer Drangsal euch erretten kann,
O dann siege doch die Meinung: So wie der Phocäer
Durch Schwur gebannte Bürgerschaft einst flüchtete,
Als sie die Äcker, den heimischen Heerd und die Tempel zur Wohnung
Dem Eber preis gab und dem raubgenährten Wolf,
So gehn wir, wohin uns der Fuß trägt, über die Meerflut
Der Süd uns hinführt oder des Westwinds Ungestüm.
Gilt es? Oder ersinnt noch Bessres ein Andrer? Wohlan denn,
Mit günstigem Zeichen — säumt ihr noch? — besteigt den Kiel!
Aber beschwören wir dies: Wenn leicht aufsteigend der Felsblock
Im Wasser schwimmt, dann sei die Heimkehr freigestellt.
Dann auch soll uns die Segel nach Hause zu wenden erlaubt sein,
Wenn in den Po Matinus Gipfel badend taucht,
Oder zum Meer hinwandeln die Höhen des Appeninus;
Und Mißgeburt zu zeugen seltsam neuen Trieb
Amor erregt, so daß sich die Tigerin schmieget dem Hirsche,
Und mit dem Weihen buhlend sich die Taube paart;
Wann zutraulich das Rind vor dem geblichen Löwen nicht Scheu trägt,
Und glatt der Bock das salze Meer als Heimat liebt.

Hiezu, und was sonst abschneidet die Lockung zu Rückkehr,
Durch Schwur gebannt zieh aus die ganze Bürgerschaft
Oder ihr edlerer Theil; was zaghaft, weibisch und stumpf ist,
Beschwer' im Schlaf die gottverfluchte Lagerstatt.
Ihr, die Mannheit hegen, erwehrt euch weibischer Klage,
Und fliegt, dem Tuskermeer vorbei, dem Ziele zu,
Wo um die Fluren der Ocean kreiset; die seligen Fluren.
Laßt uns sie suchen, und das reiche Inselland,
Wo uns die Erde die Frucht pfluglos alljährig zurückgiebt,
Und ungeschneitelt immer grünt das Rebgeländ,
Wo nie täuschend des Ölbaums Pflänzling immer emporkeimt,
Und reich die dunkle Feige schmückt den Mutterstamm,
Honig der Höhlung der Eichen entträuft und von den Gebirgshöhn
Mit hellem Klang die Quell' in leichtem Tanze hüpft.
Ohne Geheiß tritt dort zu der reinlichen Gelte die Ziege,
Und bringt den vollen Euter heim das fromme Schaf.
Nie umbrummt Schafhürden der Bär beim nahenden Dunkel,
Noch blähn sich in des Bodens Gründen Nattern auf.
Noch gar vieles bewundern wir Glücklichen: wie sich der Ostwind
In Regensturz ergießend nie die Flur zerreißt,
Noch in verdorrender Scholle die Kraft in dem Samen verbrannt wird,
Da Näß' und Glut der Götterherrscher mäßiget.
Niemals schädigen Seuchen das Vieh; denn keines Gestirnes
Maßlose Hitze dörrt mit Brand die Heerden aus.
Dorthin trieb kein Rudrer die fichtengezimmerte Argo,
Noch auch betrat die freche Kolcherin das Land.
Nie noch wandte die Rahen dahin der Sidonische Kaufherr,
Auch nicht Ulysses mühbeladne Freundesschaar.
Jupiter selbst schied jenes Gestad für ein frommes Geschlecht aus,
Da er mit Erz die goldne Zeit verkümmerte.
Erz erst, Eisen sodann hat die Zeiten gehärtet; aus diesen
Ist Frommen, so verkünd' ich, günstige Flucht gegönnt.

Froh wie ein Kind über dies erste Erzeugniß seiner friedlichen Muße und voll von Dankbarkeit gegen den Dichter, dessen Werk diesen Funken aus seinem Geiste geschlagen hatte, las er das rasch und in einem Gusse hervorgequollene Gedicht mit pochendem Wohlgefallen noch einmal, denn noch bebte ein Pulsschlag, wie

in dem neugeborenen Kinde und der Mutter, in ihm und dem Liede. Insbesondere freute er sich, daß die meisterhafte Form der Virgilischen Idylle offenbar auch ihn über frühere Vernachlässigungen und Unbeholfenheiten des Verses hinausgehoben hatte. Es drängte ihn in seiner lebhaften Weise, seine Freude an der neuen Schöpfung mit Jemand zu theilen, und mit der Zuversicht der reinen Jugend, die überall gleiche Frische und unbefangene Annerkennung des Verdienstes oder Wollens der Anderen voraussetzt, wie sie selbst sie fühlt und gern zu gewähren freudig bereit ist, nahm er sich von Neuem vor, das Lied Virgilen selbst vorzutragen. Der Sklav, der seiner persönlichen Bedienung zugeordnet war, hatte mit Verwunderung, und zuletzt mit unklarer Besorgniß, diese lange und begeisterte Vertiefung in seine Morgenstudien — etwas unerhörtes bei dem schwächlich pulsirenden Bullatius — wahrgenommen und, ohne daß Horaz seine Gegenwart bemerkte, sich von Zeit zu Zeit in dem Zimmer zu thun gemacht, ob man nicht endlich seiner Dienste bedürfte. Er trat jetzt wieder ein und empfing und vollzog, leicht aufathmend, daß nun alles in sein Geleis komme, die hastigen Befehle, das Bad und sonstige Toilettenbedürfnisse rasch zu besorgen.

Als nun der Dichter noch ganz verloren und schwebend in diesem erhöheten inneren Leben aus den freundlich stillen Gemächern hinaustrat in das wilde Tosen und Treiben der soldatenerfüllten Stadt, so überfiel es ihn, als habe ihm plötzlich Jemand sein süßestes Gut entwendet, wie es wohl uns Allen schon ergangen ist, wenn wir von lieblichen Träumen umwebt, in denen der Geist über grünenden Bäumen im sonnigen Himmel wie ein flatternder Hymnus von Paradieseslust getragen schwebte, plötzlich zum verständig nüchternen Morgen und seinen Alltagsgeschäften erwachen. Eine tiefe Wehmuth, eine unendliche Sehnsucht ergriff ihn nach jenen seligen Inseln im fernen Ocean, die er so eben im Traume der Seele gesehen. Doch ein Weilchen nur stand er betroffen, dann sich schüttelnd, als wollte er eine Wespe verscheuchen, sprach er den Vers des spruchreichen griechischen Dichters Epicharmus:

Um der Mühe Preis vergönnen uns die Götter jedes Gut!

so laut und emphatisch, daß die Vorübereilenden zu ihm auffahen und ein echter städtischer Römling von verwüstetem Ansehen, mit schwachem Versuche, auch in der Verkommenheit noch elegant zu sein, ihm lateinisch antwortete:

Aber ohne Müh verthut sich, weiß es Gott, auch großes Gut!

„Mein Gönner“, sprach er dann herantretend und leichtfertig gestikulirend, „soll ich dir nicht hübsche Orte weisen, wo sichs mühelos lebt?“ „An leere Töpfe“ sagte Horaz „setzen sich keine Fliegen“ und lachend ging der Andere davon; Horaz aber sprach zu dem begleitenden Sklaven: „Wir gehen nach den Esquilien; erkundige dich im Gehen nach der Wohnung des Virgilius Maro.“

Sie betraten die dorthin führenden Straßen zu der belebtesten Tageszeit; denn es war etwa elf Uhr nach unsrer Stundenzählung. In den engen unregelmäßigen Gassen, noch enger durch die Buden, die an einem großen Theil der Häuser vorgebaut waren und von schreienden Verkäufern und leidenschaftlich feilschenden Käufern wimmelten, stieg ein heißer staubiger Brodem auf; denn sie waren ungepflastert und unreinlich zum Ersticken. In bunter Verwirrung standen neben herrlichen Tempeln und stattlichen Palästen der Reichen ärmliche, noch hin und wieder strohgedeckte Hütten und weitschichtige fünf- bis achtstöckige sogenannte Inseln, Miethskasernen, die von Spekulanten möglichst wohlfeil und leicht aufgethürmt waren, um aus dem Miethzins armer Leute, die darin übereinander gepackt wohnten und was nicht ins Haus gehörte aus den Fenstern auf die Straße warfen, reichen Gewinn zu ziehen. Diese schon an sich entsetzlichen Gemächer des Elends und der Sünde waren auch deshalb ein Schrecken der Stadt, weil die leichtgebauten, vorkommenden Falls nachlässig ausgebesserten Massen nicht selten zusammenstürzten oder in Brand geriethen und weit umher Unheil und Verderben aussandten. Durch diese verbauten und winkligen Straßen schoben sich nun neben ernsten und würdigen Männern, die Staats- oder eigene Geschäfte im Sinn, von stattlichen Sklaven begleitet oder von ergebenen Freunden höflich umringt, gemessenen

Schrittes, den Stab in der Hand, nach dem Forum gingen, schwere, von vielen Rindern gezogene Lastwagen mit Bausteinen und Bauholz, leichte Gärtnerkarren oder Esel mit grüner Waare und Früchten, kostbare Sänften, verdeckt oder offen, mit zierlichen Stutzern oder schönen Frauen, von den robusten Trägern mit Ellenbogenstößen gefördert und von den Schmähreden der Gestoßenen begleitet, nebst schreienden Verkäufern aller Nationen und Trachten, die Kastanien, Tintenfische, Feigen, Muscheln, Honigmeth, gemästete Schnecken, Kohl und was sonst die Jahreszeit bot, in Krügen und Körben feilboten. In diesem Menschenknäuel drehte sich dann noch die ungezählte Menge der Sklaven und Sklavinnen, von dem verzogenen Lieblinge des Herrn an bis zu dem schmutzigsten Aschenbrödel, ferner die vielgestaltigsten Fremden, Gauner, Gesindel aller Art und liederliche Dirnen und Burschen, die zum Theil vor ihren Spelunken nackt standen, um die Vorüberziehenden einzuladen. Was endlich die damaligen traurigen Zeiten noch besonders auszeichnete, ohne jedoch bei dem tiefen Verfall des Volkes sichtbare Niedergeschlagenheit hervorzubringen, waren die sonst der Stadt ganz fehlenden, nun aber die Straßen brutal durchziehenden übermüthigen Soldatenhaufen. Denn obgleich die blutigen Tage der Metzelung unter den Bürgern vorüber waren, so hatten sich doch die wildentflammten Leidenschaften noch keineswegs gelegt, und man darf sich nur der Gewalt erinnern, die einer rohen, durch Bürgermord zügellosen Soldateska über die verehrtesten Häupter der Stadt und über den Besitz ganzer Städte gegeben war, um sich einigermaßen vorzustellen, wie diese zuchtlosen Sieger gegen die schwachen und wehrlosen Bürger mögen verfahren sein, während beutelustiges, in allem Schmutz einer Hauptstadt genährtes und gepflegtes Gesindel den gern horchenden und im Luxus der Stadt immer wieder bedürftigen neue Gelegenheit machte, aus dem Leben und Gut der besiegten Partei sich frischen Zufluß für wüste Vergeudung zu erpressen. Von alters her gewohnt an dieses Stadtwesen zog Horaz unbekümmert, aber aus wachen Augen die Aeußerungen menschlicher Leidenschaft und Thorheit beachtend

seine Straße. Manch ein bekanntes Gesicht, aus allen Ständen, begegnete seinem Blick und erweckte halbverklungene Erinnerungen an den Ernst und den Scherz seiner Kindheit und Jugend; an manchem Hause ging er vorüber, in dem er vor seiner Reise nach Athen heitere Stunden verlebt hatte und dessen Bewohner entweder in den Reihen seiner bisherigen Feinde gestanden hatten und ihn wahrscheinlich theils furchtsam, theils erbittert vermeiden, oder die ihm gleichgesinnt und bereit den starren Republikaner mit offenen Armen zu empfangen, gleichwohl ihn vielleicht mit Kälte und Verachtung behandeln würden, wenn sie von seinem Entschluß hörten, theilnahmlos von jeder Partei sich loszusagen und nur sich selber und seinen Studien zu leben. Er fühlte mehr als je, da er nun auf der Bühne seines künftigen Lebens stand und die Einzelheiten seiner Verhältnisse persönlich vor sein Auge traten, wie viel Kraft, wie viel Geduld, wie viel Selbstverleugnung und Entsagung dazu gehöre, um bei seinen früheren Ansprüchen und Verbindungen, seiner niedrigen Geburt und gänzlichen Mittellosigkeit einen selbstständigen, von wenigen richtig beurtheilten Weg zu gehen.

Fast bänglich fiel ihm dies auf das Herz, als er schon näher den Esquilien, wo die Wohnungen vereinzelter und ärmlicher wurden, das Haus des Minucius vor sich sah. Dies war ein Mann aus dem Mittelstande und alter Freund seines Vaters, unter dessen strengen Augen er selbst seine Kindheit nicht ohne an Furcht grenzende Achtung zugebracht hatte. Denn mit starrem und eigensinnigem Festhalten an der Sitte der Vorzeit und bis zur Härte jeder Weichlichkeit abhold, zu der er auch die Litteratur und alle schönen Künste rechnete, wenn sie nicht zum Dienste der Götter verwendet wurden, verband er eine so achtbare Gradheit der Gesinnung, einen so unbeugsamen Willen, einen so kernigen, immer den rechten Punkt treffenden Verstand, daß sein Bild sich tief in des Knaben Seele geprägt hatte und er jetzt mit bekümmerter Scheu daran denken mußte, daß künftig auch dieser väterliche Freund ihn kalt von sich weisen würde. In demselben Augenblicke entstürzte in gekrümmtem Sprunge dem Hause

ein Dacischer Sklave — Horaz erinnerte sich des boshaften wohl — mit gesträubtem Haar, das blutlose Gesicht verzerrt, in der Rechten das bluttriefende Messer. Entsetzt wich das Volk dem Rasenden aus; aber ein Soldat, der des Weges ging, packte ihn mit sicherem Griff in den Nacken und entwand dem Überraschten zugleich beim Niederducken das Messer.

„Bringt mich zum Cäsar," stöhnte dieser, am Boden gehalten. „Ihr mögt mich foltern; ich habe ihn getödtet; er ist ein Verräther, ein Feind des Volkes und des Vaterlandes; die ganze Nachbarschaft kennt ihn; ich kann Zeugniß ablegen wider ihn; ich klage ihn an vor dem Cäsar: Gerechtigkeit!" Furchtsam neugierig umstand ihn das Volk; aus des Minucius Hause stürzten die Bewohner: „Halt ihn," schreiend, „den verruchten Mörder, den Bürgermörder! Aber er lebt, Ruchloser, der Herr, um dich zu verderben; dein Stich traf ihn nicht tödtlich." Knirschend und die Fäuste krampfhaft geballt hörte es der Sklave, mit Entsetzen Horaz. Vielleicht kann Virgil durch Mäcen den Armen erretten, war sein nächster Gedanke, und mit beschleunigter Eil wand er sich durch die drängenden Volkshaufen dem Ziel seines Weges zu. „Dort in dem kleinen Hause," sprach herantretend der Sklave „das von der halben Bergeshöhe einzeln nach der Stadt schaut, mit dem Blumengärtchen vor der Hausthür, wohnt Virgilius Maro." „Ach!" rief plötzlich Alles vergessend Horaz und stieg mit beflügeltem Schritt den reinlichen Pfad hinauf, der aus der Landstraße abbiegend in allmählicher Erhebung zu dem kleinen, aber reinlichen und zierlich von Blumen umblühten Hause führte.

Ein weißgekleideter, etwa dreizehnjähriger Knabe lag vor dem Hause im Grase auf Hand und Knie gebückt, so daß die bräunlichen Locken fast die Erde berührten, und mit solcher Neugierde vor sich niedersehend, daß er den Ankömmling gar nicht gewahrte. „Sauf nur," sagte er zu einem Juniuskäfer, der einen rothen Wollenfaden um das Bein gebunden verdrießlich im Grase saß, „sauf nur, mein Thierchen; siehst du, da hängt noch ein prächtiger dicker Thautropfen unten am Grashalm." „Ist dein

Herr zu Hause?" redete ihn mit seiner freundlichen Stimme Horaz an. Die Locken aus dem Gesicht schüttelnd sah ihn der reizende Knabe aus den dunkeln Schelmenaugen groß an und sagte: „Ja freilich." „Willst du mich zu ihm führen, mein hübscher Knabe?" „Gern", sagte er, rasch aufstehend, „komm mit. Aber, bitte, wart ein wenig, ich will nur mein Käferchen erst in den Stall bringen." Das that er, hüpfte dann fröhlich voraus und schob leise den Vorhang zur Seite, der den Eingang zum Zimmer des Herrn schloß. „Ein junger freundlicher Mann" sprach er „will zu dir; darf ich ihn bringen?" Und zugleich den Vorhang öffnend und freundlich zu Horaz aufblickend trat er bescheiden zurück. — Ein langer, etwas vorgebückter Mann, von dunklem, krankbleichem Antlitz erhob sich vom Arbeitstuhl und schob, indem er aufblickend ein Buch aus der Hand legen wollte, eine Menge auf dem Tisch übereinandergelegte Pergamentrollen mit dem Buche zugleich an die Erde. „Bitte" sprach er halbverlegen und langsam mit etwas hohler tiefer Stimme und sah seinen Gast mit so unbeschreiblich wohlwollenden Augen an, daß dieser sich fast schämte, das unschöne Gesicht, die ungleich verschnittenen Haare und die verlegene Haltung zuerst gesehen zu haben. „Ich heiße Horaz" sagte er freundlich. — „Ach!" fiel mit hellleuchtendem Antlitz, die Hände reibend, lebhaft Virgil dazwischen. — „Und bringe dir Nachricht, fuhr jener fort, von einem lange abwesenden, treuen Verehrer." — „Nun?" fragte der Andere gespannt.

„Er hat, sagt er, deine Kindheit gepflegt." —

„Mein Marcius!" rief, im tiefsten bewegt, langsam Virgil. „Und wo ist er? wir wollen zu ihm gehn!" Und damit ging er mit weiten Schritten, Horaz und Alles vergessend, zur Thür hinaus.

„Wohin so eilig, lieber Freund?" rief ihm da eine helle, etwas scharfe Stimme entgegen. „Brennt das Haus, daß du im Morgenanzuge und ohne Toga davon rennst?" „Theurer Varius," rief ihn in das Haus zurückführend Virgil „denk nur, mein Marcius ist wiedergekommen!"

„Vortrefflich" sprach Varius, einen gespannt prüfenden Blick auf Horaz heftend. „Aber ich dächte, es wäre einfacher, er käme zu dir, wo er doch wohl wohnen wird." „Freilich," sprach Virgil auf Horaz blickend; „aber daß er nicht gekommen ist, beweist, daß nicht alles ist, wie es sollte. Er ist krank!" „Wenigstens gewesen" sagte Horaz „und noch nicht ganz so weit hergestellt, daß ich ihn dir hätte zuführen dürfen. Es würde ihn vielleicht zu sehr erschüttert haben." Er erzählte nun beredt und lebhaft ihr Zusammentreffen in Terracina, woran sich von selbst die Mittheilungen von der Begegnung zu Philippi und von vielerlei Kriegsereignissen anschlossen.

Virgils reine Seele hatte unmittelbar aus Horazens Augen und aus dem ersten Laut seiner Stimme die geistige Verwandtschaft ihrer Naturen herausgefühlt. Schon nach einzelnen Gedichten desselben, die ihm früher vor Augen gekommen waren, hatte er sie gutmüthig vorausgesetzt; jetzt aber hatte die liebevolle Pflege und die Nachweisung seines geliebten und verloren gegebenen Marcius in ihm eine solche Zuversicht des Herzens aufgebaut, daß er die Mittheilungen des jungen Dichtgenossen, in denen Geist, Witz und edler Sinn wie eine anmuthige Landschaft sich entfalteten, über welche die Sonne aufgeht, als lauter selbstverständige Beweise der ihm innewohnenden Wahrheit anhörte und mit stillem, aber tiefem Entzücken genoß. Das sagten seine redenden Augen und manche ungeschickte Liebkosung in Laut und Bewegung, liebenswürdig für den, der die schöne Seele in dem oft wunderlichen Gebahren des Körpers erkannte, und komisch für alle, die mit Grazie gemein denken und fühlen.

Einen schwereren, aber um so glänzenderen, wenn auch nicht gleich vollständigen Sieg erkämpfte diese erste Unterredung ihm über den Geist des Lucius Varius. Dieser, ein zierlich gebauter, etwas magerer Mann mit scharfen Zügen von etwa vierzig bis fünfzig Jahren, dessen feines und selbstbewußtes Auftreten und seine fast kleinlich gesuchte, vornehme Zierlichkeit der Erscheinung man wohl mit dem Eindruck eines Schöngeistes aus dem Zeitalter Ludwig des Vierzehnten vergleichen möchte, hatte gerade damals

den höchsten Gipfel des Dichterruhms durch ein episches Gedicht auf den Tod Julius Cäsars erstiegen. Vor der Schärfe seines Urtheils beugte sich die ganze jung aufblühende Dichterwelt und der unschuldige Virgil, der ihn bald so weit überflügeln sollte, glaubte eben so unverbrüchlich an seine Aussprüche als Varius selbst. Diese legten, seinem Wesen gemäß und in Uebereinstimmung mit der ganzen von Griechenland oder Alexandria den Römern eingeimpften Zeitrichtung, an ein Gedicht die Forderung der zierlichsten Korrektheit der Form fast als den einzigen Maßstab an. Ein Glück war es — wie bei den meisten Dingen, die der Mensch mit Bewußtsein will —, daß zu dieser Enge des Urtheils sich unbewußt die großartige Natur des Römersinnes und eine reiche Vergangenheit gesellte und der Zierlichkeit die tragische Gewalt der Gegenwart und der Zukunft Roms einhauchte. Varius aber ward noch insbesondere vor aller Kleinlichkeit des Verstandes durch einen wahrhaft edeln, dem Schönen von Natur zugewandten Sinn bewahrt. Allein von Jugend auf ein Bewunderer Cäsars, hielt er es natürlich für Ritterpflicht, den mit bedenklichen Blicken zu messen, der so eben aus dem Feldlager seines Mörders, des Brutus, als dessen betrauter Freund zurückkam. Indeß viel zu wohlerzogen, als daß er einen Mann, der seinem lieben Schüler Virgil — denn dafür hielt er ihn — so eben nur einen so großen Liebesdienst erwiesen hatte, mit seinem Parteipatriotismus hätte anfallen sollen, überließ er sich vielmehr gern dem anmuthigen Eindruck, den des Horaz Persönlichkeit einflößte, wenn auch mit dem vorsichtigen Weltsinne, den Erfahrung, Alter und Natur in ihm geschärft hatten. Da nun auch seinerseits Horaz, unbefangen wie er sich zu den Parteien zu stellen vorgenommen hatte, und viel zu bescheiden, um gegen Mäcen und Octavian, die er noch haßte, etwas vor Männern zu äußern, die ihnen freundlich verbunden waren, alles vermied, wenigstens nichts that, um diesem unbefangenen Eindruck seines menschlichen Wesens Eintrag zu thun, so war man am Ende seiner Berichte sich so nahe getreten, daß Virgil die Bitte aussprach, beide Gäste

möchten seine Mahlzeit mit ihm theilen, um dann mit Horaz den genesenden Marcius aufzusuchen.

„Ich selbst,“ sprach Varius, „bin sogar mit der Absicht gekommen, deinen gastlichen Tisch in Anspruch zu nehmen, lieber Maro. Und im Grunde könnten wir es nur gerade hin zum Gesetz erheben, daß du jeden Tag nach einem Essen bei Mäcenas mich bei dir aufnähmst. — Du weißt noch nicht, Horaz, was es heißt, bei Mäcen essen, und weißt auch noch nicht, was es heißt, vierzig Jahre zu tragen und mit Catull und seinen schlimmeren Freunden geliebt und geschwärmt zu haben. Aber auch das weißt du nicht, was es heißt, bei unserm Maro zu Tisch zu sitzen, und es ist Menschen- und Bürgerpflicht, dich zu warnen. Denn du bist jung und frisch, hast Soldatenhunger und wohnst bei Bullatius, der seinen Schmerz um den Verlust der Republik auf jede mögliche Art zu beseitigen sich bemüht. Bei Virgil aber bekommst du nichts zu essen; denn er weiß nicht, was essen heißt, und verwechselt es mit dem was die Thiere thun, um den Hunger zu vertreiben, das heißt er sättigt sich mit den Kräutern des Feldes und dem Wasser des Bergquells. Also besinne dich, ehe du ja sagst. Du hast von Pythagoreischen Mahlen gehört, aber von Virgilischen weiß deine Unschuld noch nichts.“

„Das sind freilich entsetzliche Dinge,“ sprach lachend Horaz, „vor denen auch tapfere Herzen verzagen könnten! Indeß ergänze ich durch Leichtsinn was mir an Muth fehlt. Und wann ich euch an Duldung nicht nachkommen kann, so werde ich hierin, wie in jeder schönen Kunst, desto mehr euch als Muster verehren.“

„Lieber noch wäre mir,“ sagte Virgil „ich wäre im Stande, dir des Freundes Virtuosität im Feinschmecken nachzuweisen: allein ich fürchte, es ist mit dem hungrig von dannen gehen ganzer Ernst. Denn mir verbietet meine schwache Verdauung jede schwerere Speise, und über das Verbot hinaus, dergleichen zu bringen, geht meine Kenntniß von unserm Küchenzettel auch heute nicht.“

Gleichwohl ward es so schlimm nicht; denn der Koch hatte den Varius kommen sehn, und da er dessen Geschmack kannte,

dem einfachen Malvengemüse des Virgil einige Lieblingsspeisen des Gastes zugefügt, unter denen namentlich die gefüllten Zitzen einer trächtigen Sau großen Beifall fanden. Aber bei weitem größer war das geistige Behagen der liebenswürdigen drei Dichter. Selbst der sonst so schweigsame Virgil, erregt durch die offen und wahr dargelegte Bewunderung des Horaz und einen selten gewagten Becher Falerner, sprach begeisterte, leicht vorquillende Worte mit ungewohntem Freimuth; Varius, der ihn väterlich liebte und den feinen Geist des neuen Freundes längst erkannt hatte, ließ alle seine Witzworte los, da sie in einen frischen und so empfänglichen Boden fielen; er lehrte mit ungemeiner Beredsamkeit, und dann erst, nachdem er mit der naivsten Dichterunbefangenheit seiner Eitelkeit den schuldigen Tribut gebracht hatte, ward er ganz liebenswürdig und es trat voll zu Tage, wie dieser Mann so lange der geliebte und verehrte Mittelpunkt einer geistvollen und hochgebildeten Zeit sein konnte. Horaz aber, endlich einmal wieder unter Gleichgesinnten und würdig Fühlenden, ließ die ganze Anmuth seines klaren Geistes in den buntesten Farben spielen. Und da er nun, trotz dieser Durcharbeitung seines ganzen Wesens und einer durch das Leben gereiften Selbstständigkeit des Willens, gleichwohl mit der natürlichsten Bescheidenheit sich dichterisch den beiden Anderen unterordnete, so entstand bald eine so hochachtungsvolle Zärtlichkeit für ihn, daß Virgil wie eine Glucke ein junges Entchen ihn bemutterte und Varius ihn für den Kreis des Mäcenas zu gewinnen entschlossen war. Im Gefühle dieses gegenseitigen Verstehens und Wohlwollens drängte es jetzt den Horaz, sein letztes Gedicht mitzutheilen.

„Ich habe dir noch nicht gesagt,“ begann er mit schüchterner Stimme „daß ich dir noch einen ganz besonderen Dank schuldig geworden bin, lieber Maro.“ „Du mir?“ sagte der verwundert. „Und zwar den größten, den wir schulden können,“ fuhr Horaz fort „denn du hast mich über mich selber erhoben und zu einem Gedichte begeistert.“ „Ei!“ riefen beide mit lebendiger Theilnahme und: „Gleich nur hervor damit;“ „es muß gut sein,“ setzte der lebhafte Varius hinzu. „Das ist nun eben die Frage,“

meinte Horaz; „aber ihr seid so gütig gegen mich, daß ich den Vorsatz, den ich gleich gefaßt hatte, es dir, lieber Virgil, als dessen eigentlichem Vater, vorzulesen nun ausführen muß; denn ist es mißrathen, so werdet ihr es mir freundlich sagen, und mißfällt es euch nicht, so werde ich sehr glücklich sein. Ich darf dir nicht erst sagen, aus welchem deiner Gedichte dies Schmarotzerpflänzchen erwachsen ist; das aber will ich zu meiner Entschuldigung vorausschicken, daß es ein Erzeugniß des heutigen Morgens ist, ein unmittelbarer Erguß der Seele; es wird also sicher noch viel rohes und ungefeiltes nachzuweisen sein. Allein eben darum werdet ihr um so deutlicher meinen jetzigen Standpunkt daran erkennen und ob es sich verlohne, mich in eure Schule zu nehmen."

Er las nun, erst befangen, dann mit steigender Wärme und Innigkeit das oben mitgetheilte Gedicht. Kaum aber hatte er den rechten Ton angeschlagen, als Virgil sich plötzlich erhob und mit weiten Schritten das Zimmer maß. Betroffen sah Horaz auf und begegnete dem freundlich gespannten Auge des Varius, der ihm zuwinkte, ungestört fortzufahren. Gestört war er freilich, doch faßte er sich, und brachte die Vorlesung unter guter Vorahnung leidlich zu Ende. Das aber hatte seine Bescheidenheit ihn gewiß nicht ahnen lassen, was sich ereignete, und auch wir, denen jene Geisteszustände Roms wie andere geläufige Geschichtsereignisse durch die Seele gehen, haben wohl nur eine schwache Vorstellung von der Gewalt, womit dieser kühne Aufruf zu einer freiwilligen Verbannung in die Seele des furchtsamen Virgil in einem Gedichte fallen mußte, aus dem ihm immer wieder die Töne seines eigenen Idylls entgegenklangen, das er zur Verherrlichung der Räuber des Bürgergutes gesungen hatte. Noch bleicher wie gewöhnlich, mit düster lodernden Augen trat er zu ihm, und indem eine volle Thräne ihm unbewußt über die Wangen rollte, sprach er: „Das ist der Adlerflug des Dichters, der in kühnem Aufschwung der Sonne entgegenfliegt. Gern beugt sich vor dem Herrscher die Grasmücke, die im dunkeln Laub ihr Liedchen zwitschert", und er küßte ihm heftig weinend den Mund.

Überrascht und beschämt schlug Horaz die Augen nieder, ohne das gespannt aber freundlich errathende Auge des Varius zu gewahren, das er auf ihn geheftet hielt. „Du bist ja wahrhaft, lieber Maro," sagte er „und ich darf ja dem Jauchzen meines Innern zuhören, das dein schönes, ermuthigendes Wort aus ihm hervorlockt. Aber gewiß" fuhr er heiter lachend und aufschauend fort „hätte ich ein sehr schlechtes Gehör, wenn ich aus deiner Rede nicht viel lauter deinen eigenen Wert vernähme als meine Dichtergröße". „Bei allen Musen und Grazien," rief lebhaft Varius dazwischen, „wenn ich nicht gerade so eure beiderseitigen Reden vorausgesehn habe! Denn ihr seid offenherzige Knaben, Lichtseelen, in denen ein gescheiter Mann jeden Winkel erleuchtet sieht, obgleich ich den einen von euch heute zum erstenmal sehe, aber gewiß nicht aus den Augen verlieren will" — er reichte dem Horaz zärtlich die Hand, und fuhr bewegt fort: „und obgleich ich hoffe, ja weiß, daß ich die Höhe nicht ermessen kann, bis zu der eure Dichterseelen sich noch aufschwingen und Rom verherrlichen werden. Denn Virgil hat recht, lieber Horaz; darin wenigstens, wenn er in dir unseren ersten und größten lyrischen Dichter ahnt. Es fällt dieser Glanz deines Geistes nur darum so schwer auf ihn, weil er lyrischen Aufschwung in sich nicht fühlt und in seiner lieben Bescheidenheit überhaupt sich nicht erkennen kann. Kein wahrer Dichter kann es, denn der Gott ists, der aus ihm redet. — Nun aber, laßt uns auf die Erde herniedersteigen. Denn wie eifersüchtig die Himmlischen ihre olympischen Höhen vor dem Zudringlichen wahren, der mit tantalischem Übermuth sich ungeladen ihren Geheimnissen naht, wißt ihr Glücklichen vielleicht noch nicht. Ich aber erfahre die Qualen nur zu oft, wenn mein Geist hungert und meine Seele dürstet, und immer der Sprudel der Hippokrene schwindet, wenn meine Lippe naht, und die goldenen Hesperidenäpfel der Poesie vor der Hand zurückweichen, die sie eben ergriff. Dann ringt es in mir nach Worten, die auf den Lippen schweben, und nach Gedanken, die wie Nebel durch meinen Geist ziehen; aber dürr und leer steh ich davor, und fürchte, nie wieder ein begeistertes Wort finden zu

können, sondern wie todte Asche auf immer ausgebrannt und öde zu sein. Wiederum aber, wenn wir, in Frieden den andern sterblichen Menschen gesellt, gemächlich die Früchte der Erde genießen, entzündet sich in uns, wir wissen nicht wie, der ätherische Funke und sprüht, uns selbst ein Geheimniß und eine Begnadigung, in wallenden Flammen aufsteigend den seligen Göttern zu."

„Niemand" sagte Virgil „erlebt wohl diese Verdumpfungen des Geistes so häufig als ich. Aber ich erfahre auch das, daß ein treues, unablässiges Ringen den ermatteten Geist aufrichtet. Ich arbeite überhaupt langsam, wie du weißt, lieber Varius, und oft gelingen mir lange Tage hindurch nur einige Verse. Gleichwohl sind diese Stellen, die ich mühsam gefördert, nicht selten als die gelungensten gepriesen worden. Aber das mag daher kommen, daß in mir nicht sowohl der Geist darnieder liegt, als der Leib von schweren Banden gefesselt ist. Solche Zustände sind daher für mich, wenn sie nicht alle Anstrengung verspotten, so gar quälend nicht; das aber schlägt mich oft ganz zu Boden, daß ich nach Vollendung einer Arbeit nicht selten den stärksten Ekel — denn so muß ichs wohl nennen — vor ihr empfinde, als hätt ich, wie ein Tagelöhner nur hohle Worte zusammengekarrt, die niemand weder erfreuen noch stärken würden; ich selbst aber kann sie ohne ein körperliches Unwohlsein, ja ohne langes Übelbefinden oft lange Zeit gar nicht lesen."

„Wunderbar!" sagte Horaz „da doch sonst, hör ich, unter Schmerzen geborene Kinder der Mutter die liebsten sind. Und mir geht es gerade umgekehrt. Wenn mich einmal der Drang überfällt, ein Lied zu dichten, so mein ich, das sei mir besser gerathen als noch irgend eines, und ich thue damit schön, wie keine Mutter mit ihrem Kinde. Später aber merk ich nur gar zu oft, daß es eben ein Kindeslallen ist, wie die früheren auch. Schmerzen aber, wie die, von denen ihr redet, sind mir ganz fremd; mir ist das Dichten immer wie ein Nasenbluten gekommen; ich habe nichts dazu noch davon gethan und mich erleichtert gefühlt, wenn das Lied sich mir vom Herzen gelöst hatte. Der Grund aber ist leicht zu finden. Ich bin eben kein Dichter

oder doch **noch nicht**, sondern ein Kind, das mit den Götterwaffen gelegentlich spielt. Allein ich zweifle nicht, daß mir Ähnliches bevorsteht, wenn das was zeither in mir ein Trieb gewesen ist, eine Kunst werden soll. Und wie gern will ich alles ertragen, was der strenge Gott mir auferlegt! denn wie die Pythia, wenn sie des Gottes voll wird, von gewaltsamen Zuckungen durchkrampft stöhnt und keucht, bis sich aus schäumendem Munde die göttliche Stimme drängt so soll wohl auch des Dichters Brust von schweren Wehen durchwühlt werden. Und gleichwohl, es wird euch lächerlich dünken, nah ich mich den Mysterien der Kunst mit bangem Zagen. Es ist mir wie Jemand, der aus dem Zustande der Unschuld heraustreten soll. Das, was mir jetzt als freie Gabe der Gott geschenkt hat, soll ich von nun an mit menschlicher Hand und mit Menschenklugheit durchtasten und handhaben! Darauf aber" fuhr er begeistert fort „nehmt meine Hand, liebe Freunde, wenn ihr mir diesen schönen Namen zugesteht, und mein ernstes Gelübde, daß deswegen der ewig junge Gott nie diese Brust verschmähen soll, weil ich um schnöde Menschengunst und elenden Vortheil seine Begeisterung erschlichen oder erlogen hätte. Immer soll nur Wahrheit der Gesinnung und des Gefühls aus meinen Liedern wiederklingen."

Kräftig und zierlich zugleich schlug Varius ein, Virgil dagegen sprach mit einem tiefen Erröthen und schwankender Stimme: „Ich seh es, und hätt es gleich erkennen sollen, daß du, in anderen Umgebungen groß geworden und aus des Brutus Feldlager heimgekehrt, dazu voll Feuer, wie es dein Lied aussprüht, auch zu denen gehören werdest, die meine Eklogen, aus dankbarer Seele hervorgeflossen, für Erzeugnisse sklavischen Knechtsinns ansehn und mich mit der bittersten Rede verfolgen. Aber kannst du mich nicht achten, so erkläre es jetzt frei, da meine Seele noch Kraft hat, sich von dir loszureißen; denn ich ertrüg es nicht, fühl ich, dir gegenüber in dem unausgesprochenen Verdachte gemeiner Gesinnung zu stehen und dir dabei äußerlich freundlich verbunden zu sein."

„Mein lieber Maro! um der Götter Willen," rief erschrocken Horaz aus „wie ist es möglich, mein unbefangenes Wort mir so auszulegen? Könnt ich so tückisch sein, dich, den ich sehnsüchtig gesucht habe, mit bitteren Worten zu verwunden, da du mich so eben durch das Geschenk deiner Freundschaft beglückt hast? ist es nicht eben deine Ekloge gewesen, die mich zu meinem Liede begeistert hat? wäre das möglich, wenn ich mit niedrigem Mißverstand da Gemeinheit gewittert hätte, wo der Unbefangene den natürlichen Ausdruck eines dankbar bewegten, schönen Dichtergemüthes erkennt?"

Mit dankbarer Freude, als wäre ihm aus großer Güte ein unverdientes Geschenk gemacht, blickte Virgils sprechendes Auge zu Horaz empor; Varius aber sagte: „Du kennst nun unsern lieben, kranken Selbstankläger und Selbstverkleinerer, Horaz, und deine freie Seele ist gewiß nicht nur weit davon entfernt, aus solchen Aeußerungen irgend welchen Argwohn zu saugen, sondern sie fühlt sich vielmehr dadurch zur Vertheidigung gegen alle die Böswilligen und Engherzigen berufen, die mit eingebildetem Scharfsinn solche Selbstgeständnisse, wie sie sie nennen, ausbeuten, um ihre unreinen Schlüsse darauf zu bauen und sich dabei ungemein edel und erhaben zu fühlen. Nun aber, ihr Lieben, wäre es wohl Zeit, den Marcius aufzusuchen, von dessen treuer Biederkeit mein Virgil mich schon so viel und so oft unterhalten hat."

Mit lebhaftem Ausrufe, wie es möglich gewesen sei, so lange und gänzlich den treuen Menschen zu vergessen, erhob sich Virgil zum Aufbruch und seine Freunde folgten in froher Erwartung des freudigen Zusammentreffens so lieber Seelen. Die Straßen waren jetzt gerade viel einsamer geworden, wo viele von der Tageshitze ruhten, um einige Stunden später, wenn das Dunkel hereingebrochen sein würde, mit desto dichter schwärmenden Massen der Volkshefe Alles zu erfüllen und zu umdrängen. Beim Hause des Minucius vergaß Horaz nicht, mit Lebhaftigkeit des Mannes, seines Charakters und seines heute bedrohten Lebens zu erwähnen und die Bitte an Virgil zu richten, seinen Angelegenheiten bei

Mäcenas wo möglich eine günstige Wendung zu geben. Der Freunde Güte und das bevorstehende Fest des Wiedersehens hatte die furchtsame Seele des Dichters so erhoben, daß er sogleich und gern versprach was man forderte und durch dieses Selbstgefühl, das ihm Varius kaum zugetraut, dessen lebhafte Lobsprüche hervorrief.

---

3. Die Schreiber.

Seit dem ersten Besuch bei Virgil mochten einige Monate vergangen sein, und in dieser Zeit hatte sich gar manches in den inneren und äußern Zuständen des Horaz geändert. Jetzt trat er heiter mit elastischem Schritt, fern von aller Geckerei, aber fein und zierlich und rein wie aus dem Ei geschält, den schmucken Lichas hinter sich, eben aus dem Stadtthor auf die Flaminische nach dem Norden führende Straße, um in der damals viel besuchten Taverne am Ponte Molle mit der Decurie, der Abtheilung der Schreiber, in die er aufgenommen war, ein solennes Festessen zu begehen, als ihm ein eigenthümliches Abenteuer begegnete. Auf einer bronzenen, mit Gold prachtvoll verzierten und von tiefrothen Purpurkissen schwellenden Sänfte ward von stattlichen, aber unstät wankenden Trägern ein junger, wie es nach seiner Lage schien, in halbem Bewußtsein liegender Mann vorüber getragen. Ein weiches Schmausekleid von Violenfarbe umhüllte wollüstig die zarten, etwas abgemagerten Glieder, dagegen den schönen, dunkellockigen, aber verwüsteten Kopf eine schmutzige Schifferkappe bedeckte. Die ursprünglich sanften, fast melancholischen Züge waren von äußerster Bleichheit, und wie die übernächtig funkelnden Augen, als er die schweren Wimpern bei Horaz Annäherung aufhub, errathen ließen, jetzt noch von nächtlichem Zechen entstellt. Als er den Horaz erblickte, färbte die Wangen unter den Augen ein dunkeles Roth und ein bitterer Fluch zischte über die zusammengekniffenen Lippen, während seine Rechte krampfhaft nach etwas zu greifen schien; dann aber sank er erschöpft und doppelt erbleichend rückwärts in das Polster.

Auch über Horaz Wangen, wie er ihn sah, zog sich ein mildes Erröthen.

Um dies Ereigniß zu begreifen, bedarf es einiger Erklärungen. Varius hatte sich nämlich voll Eifer und Freundeswärme des oben mitgetheilten horazischen Gedichtes bemächtigt und dasselbe in den gebildetsten Lesekreisen Roms, bei Asinius Pollio und bei Mäcenas, vorgetragen. Damit hatte er einerseits all den Enthusiasmus für den jungen Dichter erregt, der zu jener Zeit, wahrhaft oder künstlich, jeder neuen Erscheinung in der römischen Litteratur brünstig entgegenkam, und der diesmal namentlich durch das Aufstöhnen eines tiefen und wahren, in allen gleichgestimmten männlichen Seelen wiedertönenden Schmerzes um das gesunkene, von Bürgerkriegen zerfleischte Vaterland wunderbar angefacht wurde. Andrerseits aber hatte eben diese Parteistellung des Gedichtes eine Menge von Gegnern aufgestört, die in gemeiner Gesinnung und in unverständigem Eifer für den Octavian nicht monarchisch genug glaubten gesinnt sein zu können. An der Spitze dieser Kläffer und Neider stand eben jener, keinesweges unbedeutende Mann, der an uns so eben vorüber gezogen ist. Hatte sich doch sogar der alte würdige Consular Cicero bei seiner Abgunst unbequem gefühlt und wegen des weitreichenden Einflusses desselben auf seinen damaligen Gönner, den Dictator Julius Cäsar, Vermittelungsversuche durch seinen Freund Atticus nicht verschmäht. Gleichwohl hatte es Cicero nur dadurch bei ihm versehen, daß er einen dem Großvater desselben, Phamea, zugesagten gerichtlichen Beistand, durch Geschäfte verhindert, auf einen anderen Tag verschob. Der Mann hieß Marcus Tigellius Hermogenes und war der Zeit ein allmählich alterndes Hofgenie. Wir können seine Lebensbahn ziemlich weit rückwärts verfolgen, und da er als Wetzstein nicht ohne Bedeutung auf die dichterische Entwickelung des Horaz geblieben ist, so möchte eine flüchtige Skizze des Mannes hier an ihrem Orte sein.

Wohl auf Spekulation hatte ihn sein Großvater Phamea von seiner verrufenen Geburtsinsel, Sardinien, der mit ihren sämmtlichen Bewohnern das Alterthum sittlich und physisch alles

Schlimmste nachsagte, nach Rom gebracht. Großer körperlicher Liebreiz, Witz und musikalisches Talent, besonders eine sehr schöne Stimme, waren an dem Knaben so ausgezeichnet und gewinnend, daß, wenn man es mit der moralischen Würde und Zucht nicht allzugenau nahm — und das legte ihm weder sein Geburtsland noch der Stand eines Freigelassenen auf —, sich in dem kunst- und schönheitslüsternen Rom auf solche Eigenschaften eine Laufbahn in den glänzendsten Kreisen schon anbahnen ließ. Das war ihm denn auch so wohl gelungen, daß wir ihn in der Umgebung des Julius Cäsar und am Hofe der Cleopatra die Rolle eines verzogenen und übermüthigen Lieblings mit aller Ausgelassenheit eines Mara beim Prinzen Heinrich von Preußen spielen sehen. Wenn nun eine so feinsinnige Gönnerschaft uns zu der Annahme zwingt, daß in diesem fürstlichen Verzuge natürliche Anmuth und Talent in hohem Grade vorhanden gewesen sein müssen, so verbietet uns doch seine gesellige und sittliche Stellung, auch abgesehen von dem ausdrücklichen Urtheil des Horaz, irgend welche Tiefe bei ihm vorauszusetzen. Seine Bildung ging nicht über das, allerdings feine, gesellige Bedürfniß der damaligen Zeit hinaus, und nicht einmal musikalisch scheint er, ohne alles Studium der älteren, reineren Zeit, mehr übersehen zu haben, als was, neben den geläufigen griechischen Modeliedern und Melodien die römische schöne Welt an Catull, Calvus und Anderen als Höchstes bewunderte. Dies wenige aber trug er mit der technischen Vollendung und einschmeichelnden Weichlichkeit vor, zu der damals schon längst die Musik herabgesunken war, und das gab ihm einen solchen Werth, daß wir ihn mit gleichen Ansprüchen aus der Umgebung des Cäsar nach dessen Tode in den Haushalt des Octavian übergetreten und von Allen verhätschelt wieder finden. Uebrigens war er ein eben so phantastisches, launenhaftes musikalisches Genie als wir es heut zu Tage nur immer uns denken mögen. Sollte man daran zweifeln, ob das Alterthum dergleichen hervorgebracht habe, so giebt es, um etwa solchem Zweifel zu begegnen, keinen kürzeren Weg als die Be-

schreibung hierher zu setzen, die uns mit wenigen geistreichen Zügen Horaz selber von ihm entworfen hat:

Die Unart ist den Sängern gemein: im Kreise von Freunden
Singen sie, bittest du noch so schön, niemals dir ein Liedchen;
Läßt du sie, hören sie niemals auf. Die hatte der Sarder,
Unser Tigellius recht. Wenn Cäsar statt ihn zu zwingen,
Ihn bei der Liebe zu sich und der Liebe zum Vater beschwur, nein
Nichts schlug an; doch stand ihm der Kopf so, schallte vom Ei an
Bis zum Dessert sein „Bacchus Io!“ vom höchsten zum tiefsten
Tone, mit welchem die viert' und unterste Saite zugleich klingt.
Nichts gleichmäßiges hatte der Kauz; oft lief er, als sollt er
Feinden entrinnen, und zog dann wieder so feierlich ernst auf,
Wie, wer Junos Heiligstes trägt; oft hielt er zweihundert,
Dann zehn Sklaven; er nahm bald nur Vierfürsten Monarchen,
Was recht klingt, in den Mund; bald seufzt' er: Hätt' ich ein Tischchen,
Reinliches Salz im Faß und ein Kleid als Schutz vor der Kälte,
Wenn's auch grob wär! Gabst du dem Anspruchlosen, mit wenig
Gerne begnügten ein Tönnchen voll Gold, in wenigen Tagen
Hatt' ers verthan. Er verwachte die Nacht bis wieder zum Morgen,
Und dann schnarcht' er am Tage. Genug, so ganz von der Laune
War kein Andrer verweht.

Also dieser von Gunst, Talent und Wohlleben verzärtelte Patron und Schiedsrichter der Lyrik, der vor Seichtigkeit und genialem sich gehen lassen natürlich nichts von dem neuen Aufschwung bemerkt hatte, der der römischen Poesie bevorstand, war im höchsten Grade entrüstet, daß ohne seine Protektion ein junger, unbekannter Mensch ohne Stand und Namen sich herausnahm, als Lyriker aufzutreten, und erklärte mit souveräner Verachtung, dergleichen Zeug, wie die genannte Ode und einige andere theils früher verfaßte, theils jetzt unter den Epoden enthaltene Gedichte des Horaz, wäre rein unsingbar. Es versteht sich von selbst, daß so hohler Anmaßung gegenüber Varius theils im Gefühl seiner Überlegenheit, theils aus Freundschaft und verletzter Eitelkeit den Gecken nicht schonte, dieser dagegen durch leichten Witz und lächerlichen Vortrag der Lieder des Horaz die Spötter auf seine Seite zu bringen und boshaft politische Verdächtigung ein-

zuflechten versuchte. Darüber war denn ein Krieg entbrannt, der den Horaz zum Löwen des Tages und zu einem Gegenstande lebhafter Theilnahme und Neugierde in allen hohen und höchsten Kreisen gemacht hatte. Varius, in der Ueberzeugung, daß die liebenswürdige Persönlichkeit des Horaz, auch abgesehen von seiner geistigen Bedeutung, einen unmittelbaren Sieg bei allen Urtheilsfähigen und ihrem Anhange davon tragen würde, hatte mit Bitten bei ihm nicht abgelassen, ihn in diese Kreise einführen zu dürfen. Doch bisher ohne Erfolg. Zwar zog sich Horaz nicht spröde zurück, aber er bestand darauf, jede Einführung bei bedeutenden Personen, die entweder ein kühles Auseinandertreten oder ein unklares Verhältniß herbeiführen würde, so lange abzuschlagen, bis er sich durch eine Beamtung, wie einen Schreiberdienst, eine unabhängige Stellung erworben hätte. Diese Pflicht lege ihm schon die freundliche Bereitwilligkeit des Bullatius und anderer auf, ihn bei sich aufzunehmen. So war denn dem Varius nichts anderes übrig geblieben als nachzugeben und ihm eine solche Stelle bei der Quästur zu verschaffen, was ihm bei seinem großen Einflusse eine leichte Sache war. So fanden wir denn Horaz eben auf dem Wege, seine Amtsgenossenschaft näher ins Auge zu fassen, und in Begegnung mit Tigellius, der zu seinem bitteren Aerger in einem Gelage von Schöngeistern von Horaz lyrischer Höhe unterhalten worden war.

Bei der Entführung des Dichters in dieses Collegium gilt es vor Allem einem Vorurtheile, das schon durch den Namen eines Schreibers erzeugt werden könnte, entgegen zu treten, als wäre in einem solchen Dienste als einem mechanischen und einer freien Seele unwürdigen eine wirkliche Herabwürdigung für einen edleren Geist enthalten gewesen. Wir werden in diesem Vorurtheile noch dadurch bestärkt, daß die Römer nach der mangelhaften Einsicht, die wir in ihre privaten Verhältnisse thun können, dasselbe getheilt zu haben scheinen. Das ist aber zum Theil wenigstens eingebildet, und kommt daher, daß wir bei der Großartigkeit der römischen Geschichtserzählung fast nur mit den höchsten Personen, wie mit Prätoren und Consuln zu verkehren pflegen,

und von diesen Höhen aus auf niedrige Verhältnisse uns leicht mit einer wunderlichen Vornehmheit herabzublicken gewöhnen, die in Rom selbst natürlich niemals und in den besten Zeiten am wenigsten allgemein empfunden ward. So kann es uns zum Beispiel wohl begegnen, daß wir das Amt der Quästur, weil es doch nur der erste Schritt zu den höheren, durch den sogenannten curulischen Amtssessel ausgezeichneten Aemtern war, mit einer Art von Geringschätzung ansehen, ohne uns klar zu machen, daß doch am Ende das Amt eines Generaleinnehmers der reichen und großen Insel Sicilien zum Beispiel, fast ohne Controle, eine ganz artige Macht und Bestallung sei. Zum Theil aber fühlte man in Rom wirklich manche Lebensbeschäftigung, wie namentlich auch das Amt der Schreiber, unter sich: nur müssen wir auch dieses Gefühl wiederum in die zukommende Sphäre verweisen. Alle nämlich, die um Lohn dienten oder arbeiteten galten lange sämmtlich bei den Römern von Geschlecht für unedel, und wenn dies auch thatsächlich je länger je mehr Ausnahmen erfuhr, so erhielt sich doch ein so lange genährtes Gefühl gleichsam ideal oder poetisch viel länger als die Sache selbst für viele Erwerbszweige, namentlich unter denen, die durch ihre Stellung zum Leben über jeden Erwerb hinweggehoben waren, oder die mit echt südlichem Stolze es für rühmlicher hielten sich füttern zu lassen als sich ehrlich durch Arbeit zu nähren. Im alltäglichen Gange des Privatlebens aber ward ein wesentlicher Einfluß dieser Schätzung nicht merklich gefühlt. Es war etwa wie bei uns mit dem Adel und dem Bürgerstande. Die bedeutendsten Künstler — denn auch diese, selbst ein Phidias nebst Malern und Architekten (nur nicht die Lehrer der Rhetorik, als Abzweigung der Philosophie und Poetik) wurden in diese Klasse gestellt — hatten sogar verdächtige Zweige, wie ein Aesopus und ein Roscius die Schauspielkunst, schon lange zu Ehren gebracht; auch waren durch ansehnliche Reichthümer, durch große Intelligenz nach antikem Bedürfniß und Maßstab und durch heiteren Schmuck und Genuß des Lebens vieler Mitglieder dieses weitreichenden Standes, über dem nur die alten Geschlechter standen, alle rauhen und schroffen Lebensberührungen längst ab-

geschliffen, zumal seit sich gleichsam als Gegengewicht gegen die hergebrachte Schätzung die uns schmählich dünkende schmarotzerhafte Abhängigkeit hochgeborener und ärmerer Bürger oder Freigelassener als Clienten von den reicheren oder vom Glücke begünstigten, zum Theil selbst Freigelassenen, entwickelt hatte. In diesen Stand also, der später, als jede politische Thätigkeit des im Kaiser ideell herrschenden souveränen Volkes untergegangen war und, seitdem man dem Proletariat die ersehnten Brote und Spiele überwiesen hatte, in Tribus vertheilt, lange den einigermaßen gesunden Kern des römischen Volks enthielt, war Horaz getreten, um sich eine ehrliche Unabhängigkeit zu erwerben.

Die Corporation, der er nun angehörte, würde also nach unserem Maßstabe zu den achtbarsten Staatsmitgliedern gerechnet worden sein; denn nicht leicht möchte es in Rom eine Bürgerklasse gegeben haben, in der bei so viel Wohlhabenheit, ja Reichthum, so viel baares Wissen, eine so gründliche und gewandte Geschäftskenntniß, eine so mannichfaltige Bildung aller Art, ja, zum großen Theil so viel bürgerliche Zuverlässigkeit und Rechtlichkeit vereint gewesen wäre, als in ihr. Man wird mir darin beistimmen, wenn man erwägt, daß den Schreibern, den eigentlichen Kriegsdienst ausgenommen, in den bedeutendsten Verwaltungszweigen des weiten römischen Reiches die hauptsächlichste Thätigkeit, zu der viel Einsicht, viel Kenntniß und viel Treue gehörte, zugewiesen war. Ungemein geringfügig waren, bei der allgemeinen Richtung jener Zeit gegen das Wissen, die Kenntnisse eines römischen Jünglings, der sich zum Staatsdienste vorbereitet hatte, da er, von den freien Künsten und der Geschichte abgesehen, vielleicht nur einige Rechtskenntnisse besaß, und auch die nur selten. Dem gegenüber aber standen die Anforderungen, die an Jeden gemacht wurden, der eine volle Amtslaufbahn durch die finanzielle Quästur, die polizeiliche Aedilität, die juristische Prätur und das Consulat und durch die verwaltenden und kriegleitenden Beamtungen eines Proprätor und Proconsul zu machen dachte: alle diese Aemter stellten den mit ihnen begabten ohne alle Vorbereitung an die Spitze der weitreichendsten Verwaltungen voll

Verantwortlichkeit aller Art. Zu diesen Anforderungen allgemeiner Art kam überdem noch die der speziellen Kenntniß der entlegensten und verschiedensten Provinzen, wie Gallien und Aegypten, Asien und Spanien, Macedonien und Afrika und so weiter nebst ihren Sprachen, Einrichtungen, Rechten, Pflichten und Abgaben hinzu. Denken wir uns nun alle Verhältnisse auch noch so einfach, so würde es uns danach unbegreiflich erscheinen, wie selbst die bedeutendsten Talente und der gespannteste Fleiß alledem genügt haben könnten, wenn wir nicht wüßten und annähmen, daß die eigentliche Einsicht und Arbeit jener Staatsämter zum größten Theil in den Händen des Geleites und namentlich sorgfältig gewählter Schreiber gelegen hätte, so weit sie irgend etwas banausisches oder handwerksmäßiges zu erfordern schien. Wie nahe sie dadurch den bedeutendsten Verhandlungen und Persönlichkeiten treten konnten, eine wie weitreichende Einsicht sie in das innerste Staatsgetriebe erlangen mußten, ist ohne weiteres klar, und merkwürdig genug und ein Zeichen von großer Sorgfalt in der Auswahl der Personen ist es, daß wir kaum ein paarmal von Veruntreuungen in den ihnen überwiesenen Geschäften im Laufe von Jahrhunderten hören. Nur wollen wir hierbei nicht aus den Augen verlieren, wie viel jene Sieger der Welt, jene Römer, in allen diesen Beziehungen sich selbst und ihren Beamteten durch die Finger sahen. Eine Analogie würde sich ergeben, wenn wir uns erinnern wollten, was alles französische Marschälle, Lieferanten und Einnehmer in Deutschland glaubten sich erlauben zu dürfen.

Trotz dieser würdigen Stellung nun stand die Corporation gleichwohl in hoher bürgerlicher Achtung nicht; dazu trug außer ihrer abhängigen Stellung im Allgemeinen namentlich auch das bei, daß, wenn die hauptstädtischen Unterbeamten auch sämmtlich Freie sein mußten und die Schreiber, die verhältnißmäßig angesehensten derselben zum großen Theil sogar dem Ritterstande angehörten, es doch auch unter ihnen an Freigelassenen und namentlich vielfach an Söhnen von Freigelassenen nicht fehlte.

Diese Umstände waren es, die diesem eigenen Kunstprodukte des Römerstaats einen ganz besonderen Charakter aufdrücken mußten, der es unserer heutigen Beamtenwelt wundersam nahe rückt. Das Bewußtsein, an unentbehrlichen Kenntnissen der Mehrzahl ihrer Zeitgenossen bei weitem überlegen zu sein und diese zu einer, wenn auch äußerlich nicht als ebenbürtig anerkannten, doch innerlich vollkommen geschätzten Thätigkeit zu verwenden, gab dieser Klasse von Beamten, zumal da sie als eng verbundene Körperschaft sich fühlten, einen eigenthümlichen Ausdruck von Selbstgefühl, das eben weil es immer in der Defensive gegen die Welt stand und zugleich mit einem präcisen Tone des Gehorsams gegen ihre übergeordneten vornehmen, aber zum Theil unwissenden, ja rohen Oberen zu dämpfen war, ihrer Rede und ihrer äußeren Erscheinung eine gewisse gespannte und gespreizte Selbstgefälligkeit verlieh. Wenn diese dem gewählten Pedantismus manches modernen Rathes nicht gleich kam, so sah sie ihm wenigstens ungemein ähnlich. Natürlich aber gaben Individualität, Geistigkeit, Alter und Abstammung — denn gerade in dieser Körperschaft von Freigelassenen fanden sich, den Neger ausgenommen, Exemplare von allen Nationalitäten der alten Welt — diesem Grundcharakter die verschiedenste Abschattirung, ja man stieß auch wohl gelegentlich unter ihnen auf die wildesten Gesellen, die es den jungen eleganten Herren aus der vornehmen Gesellschaft an genialer Ausgelassenheit pflichtschuldigst gleich zu thun suchten. Im Allgemeinen aber, wie aus dem Gesagten hervorgeht, vermißte man in diesem Kreise die menschlich freie, natürliche Würde, welche unter dem Merkzeichen der freien Geburt, der Ingenuität, das Alterthum als die schönste Blüthe des Bürgertums ansah, und fand dagegen nicht selten die von selbst aus einer solchen Verkünstelung der Naturverhältnisse hervorgehenden Fehler, Gebrechen und Leidenschaften. Zu ihrer Veranschaulichung soll die nachfolgende Erzählung der Abenteuer des Iccius dienen, die man von diesem Gesichtspunkte aus beurteilen möge.

Horaz hatte bei den ersten ceremoniellen Besuchen, die man von ihm erwartete und feierlich entgegennahm, schon einen ersten

allgemeinen Eindruck von seinen künftigen Collegen empfangen. Mit lebhaft gespanntem Interesse sah er dem weiteren Verfolge seiner Entdeckungen auf diesem Felde der eleganten Würde entgegen, die mit der soldatisch freien und höchst gebildeten Umgebung, aus der er so eben herkam, im wundersamsten und nicht selten lächerlichen Gegensatze stand. Er hatte sich vorgenommen, sich zunächst an einen jungen Aristius Fuscus anzuschließen, einen Syrer, mit den glänzendsten, Geist und Witz funkelnden orientalischen Augen; aus seiner in diesem Kreise halb verdächtigten Vorliebe für die schöne Litteratur machte er kein Geheimniß und war trotz seines orientalischen Selbstgefühles bereit, den Horaz als Lyriker zu verehren, während sein eigener scharfer Geist und eine kecke Beobachtungsgabe ohne sonderlichen Respekt vor den Leuten ihn der Komödie zugeneigt hatten.

Diese Zustände und Personen also flatterten über den heiteren Seelenspiegel des Horaz hin, wie nymphenleichte Libellen, hastige glänzende Käfer und ekelhafte langbeinige Schnaken über einen stillen, sonnebeschienenen Weiher an einem warmen Sommertage. Er gedachte mit trotziger Freiheitslust, daß er allen Versuchungen von vielleicht glänzenden, aber abhängigen und jetzt noch unklaren Zuständen, die des Varius vorzeitige Sorge ihm so süß gemacht hatte, jetzt enthoben sei; er gedachte seines neuen Freundes, des Aristius, und seiner klaräugigen Geistesschärfe und nicht ohne einige Gallenerregung auch des geckischen Tigellius und seiner giftigen Erboßung. Da ging es ihm bei der geistigen Berührung dieser beiden Persönlichkeiten in seinem Innern wie ein elektrischer Schlag durch die Seele, daß auch ihm die Natur einen Stachel nicht versagt hätte. Er erinnerte sich urplötzlich, daß er in Asien im Geleit des Brutus mehr zur Uebung und seinen frohen Kumpanen zur Lust, in Nachahmung der vor etwa einem Jahrhundert entstandenen, nunmehr fast verschollenen Lucilischen Satiren, einen Rechtshandel des Persius und eines Rupilius Rex vor Brutus niedergeschrieben und damals einen unerwarteten Beifall in seiner hochgebildeten Umgebung geerntet habe. Es schien ihm gar nicht übel berechnet, wenn er mitten

in den Streit über seinen lyrischen Werth oder Unwerth dieses ganz anders geartete Gedicht hineinwürfe, dessen Spitze noch dazu gar scharf in die Gegenwart einschnitt:

Persius schrie: Bei Gott, du pflegst ja Despoten, o Brutus,
Rasch zu beseitigen, bitte, weshalb doch schlachtest du diesen,
Hier den Rex, nicht ab; das wäre für dich eine Arbeit.

Rasch nur müßten diesem ersten Wurfe, wenn er gelänge, andere schärfere Pfeile nachgesandt werden, Satiren, deren Themata mit und ohne Bezug auf den Hermogenes Tigellius sein jugendlich produktiver Geist in fruchtbarer Menge, blasenartig sich drängend, in ihm aufsteigen ließ. Es entging ihm nicht, wie passend seine Vorbildung, seine Stellung zur Stadt, die ganze zwischen Alt und Neu wählende und schwankende Zeit für diese eben so ergiebige als echtrömische und fast noch ganz unausgebildete Gattung der Poesie wäre. Jauchzend hieß er die neue Idee willkommen und beschloß, ganz in der Stille sich ernst und würdig auf dieses Censoramt der Gegenwart vorzubereiten, damit, wenn dem ersten Gelächter bald das überbietende zweite und das dritte folgte, ihm für den Anfang wenigstens die Alleinherrschaft zufiele. Überdem vereinzelt könne, so fühlte er, trotz der freisinnigen Duldung der Sieger jenes Gedicht seines Schlusses wegen ihm doch schädlich werden.

Horaz gehörte zu den glücklichen Naturen, die durch die seligen Augenblicke dichterischer Conception nicht in sich selbst zurückgedrängt und von der Außenwelt abgeschlossen werden — es müßten denn die Gegenstände ihrer Natur nach in die Stille der Einsamkeit verweisen —, sondern die eben dann, vielleicht weil die Produktion bei ihnen nichts einzelnes, belanertes und mühsam eingefangenes, sondern der gesunde frische Strom ihres ganzen erhöheten Lebens ist, die höchste Empfänglichkeit für gesellige Lust, wenn sie nur geistig ist, entwickeln, ohne deshalb die heiligsten Güter ihres Innern ekelhaft und gleichsam schamlos buhlend preiszugeben. Als daher aus dem betäubenden Getöse der Landstraße, die von dem Gekreisch der Gebirgskarren, dem Stöhnen der Frachtwagen, dem Geläut der Maulthierzüge

und dem Schreien und Singen und Zanken der Fuhrleute wiederschallte, sich der hellere Klang eines raschen und leichten Fahrzeugs annähernd loslöste und dicht bei ihm still hielt, so daß bei seiner Wendung nach dem Klang hin seine Wange von den Nüstern eines feinköpfigen Araberhengstes beinah gestreift ward, so schrak er nicht mit dem lächerlichen Ducken eines aufgescheuchten Träumers zusammen, sondern sah mit eben der helläugigen Freundlichkeit auf, als habe ihm ein guter, erwarteter Freund leise auf die Schulter geklopft. Und seine Tugend wurde belohnt. Denn kaum hatte noch jemals sein freundliches kluges Auge in ein anderes Paar Augen geschaut, aus denen so viel gesunde, fröhliche Lebenslust so hell gelacht hätte. Sie leuchteten, wohlgeöffnet, in ihrem milchweißen Grunde schwimmend, so genußsaugend, unschuldig fragend und klug antwortend zugleich, daß man hätte betroffen werden können, wenn man sie nicht auf der Stelle hätte lieb gewinnen müssen. Dazu waren die schalkhaft verbundenen, mit ihren Spitzen vorfühlenden Augenbrauen gar zu lachlustig und die runde, nicht große Stirn durchaus weiblich poetisch. Eine rothe phrygische Mütze begrenzte sie, unter der die dunkelsten, drahtähnlich in Locken gewundenen, salbenglänzenden Haare hervorquollen, ohne die Mitte des schieren, etwas feisten Halses zu erreichen. Was aber den Horaz noch mehr als dies alles zu dem Insassen des Fahrzeugs hinzog, war eine Folge der Eigenthümlichkeit, wonach bei ihm nichts so vordringlich seine Zu- oder Abneigung bestimmte, als sein Geruchsinn. Nun hatte ihm aber kaum noch ein junger Mann so jugendrein und frisch entgegengeduftet, so gesund an Leib und Seele, wie dieser, als er mit seiner blühenden Brust sich zu ihm niederbog und fragte, ob er nicht einsteigen möchte, da sie wohl beide nach Ponte Molle gedächten. Der weiche mürbe Tenor entsprach so vollkommen der frohsinnlichen Erscheinung, daß Horaz mit Freuden der Einladung folgte, indem er sich doppelt dankbar für diese Freundlichkeit bekannte, weil er nicht wisse, wer ihm so gütig entgegenkomme. Iccius war es, ein jugendlicher Falstaff jener Tage an Empfänglichkeit für alle Lebenslust,

wenn gleich noch ganz frei von den gemeinen Lebenserfahrungen seines späteren berühmten Abbildes; vielmehr war er immer erfüllt von dem ernsten Vorsatz oder eigentlich von der Begierde, eine ehrliche Laufbahn zu machen, die ihn heiter das Leben genießen ließe; man hätte es auch eine fixe Idee nennen können, wenn sie nicht fortwährend gewechselt hätte und durch immer neue Phantasien wäre verdrängt worden. So war er jetzt darauf aus, obwohl von guter Familie, aber arm, durch einen Schreiberdienst schnell ungeheuer reich zu werden und dann wie ein Gott zu gedeihen. An Kenntnissen fehlte es ihm nicht, auch an Witz nicht; und wenn gleich er auch darin weit hinter dem englischen Humor Falstaff's zurückstand, so war er doch wenigstens so darauf aus wie dieser, den Witz Anderer herauszuforderen, und fröhlich geneigt, die losen Scherze seiner Freunde über sich ergehen zu lassen.

Diesen jüngsten Lebensplan vertraute er unserm Horaz mit der liebenswürdigsten Offenheit sanguinischer Zuversicht. Horaz, einigermaßen stutzig über diese Naivetäten, die ihm auf dem klingenden Strome des bequemsten Tenors als selbstverständliche Dinge mild in das Ohr flossen, fragte ihn auf das höflichste, in welche Decurie er denn aufgenommen sei, die ihn so reichlich mit dem Golde des Paktolus überströmen solle. „O," sagte der Andere, „eingeschrieben bin ich noch nicht. Indeß das wird sich leicht finden. Cornelius, der Aeltermann der quästorischen Schreiber ist in Sicilien meinem Vater viel Dank schuldig geworden und wird sich ohne Zweifel eine Freude daraus machen, seinem Sohne zu vergelten. Und überdem hab ich, wie du siehst, um neben der Dankbarkeit auch die Ehrfurcht zu erwecken, für einigen Glanz der Erscheinung gesorgt. Sind es nicht ein paar prächtige Araber? Sie gehören dem jungen Calvisius: echte Race, sieh die Schenkel, das Kreuz, den feinen Kopf; an Ort und Stelle hat er sie um 40000 Sesterzen gekauft, als sein Alter Prätor in Afrika war. Ich nehme sie ihm ab, wenn ich die Stelle habe. Du siehst also, daß es kein ganz leerer Prunk ist, wenn ich sie für heute mir borgte. Ich halte sie für so gut als mein."

„Aber die Vakanz, in die du einrückst, kannst du mir wohl nennen?“ fragte Horaz. „Wie sollte ich nicht?“ sprach jener halb verweisend; „das wäre wohl Leichtsinn, wenn ich auf das Leere hin einen Lebensplan baute, wie diesen, der mich zu einem Manne machen soll. Ich rücke in die Stelle des verstorbenen Volumnius Agrippa.“ „So?“ sagte Horaz gedehnt. „Aber in dessen Stelle bin ich seit drei Tagen eingeschrieben!“ „Du?“ rief jener; „unmöglich! ich hatte sie mir ja ausersehn? wer bist du denn?“ „Ich heiße Quintus Horatius Flaccus.“ „Du Horaz?“ rief Iccius entzückt, „der Dichter, und Freund des Varius? So soll mir der Tag dreimal gesegnet sein, der dich mir statt der verwünschten Schreiberstelle zugeführt hat! Begreifst du, was ich, Iccius, unter den Schreibern wollte? der nicht eine Stunde am Schreibtisch aushalten kann? es müßte denn die schönen Künste angehn und die Philosophie; denn da bin ich nicht müde zu machen, beim Bacchus! Dir aber, lieber Horaz, laß mich von Herzen Glück wünschen, obschon ich nicht einsehe, wie du — aber wenigstens erlaube mir, dich zu begleiten. Den Schmaus muß ich mit dir feiern und zugleich dich dem Cornelius vorstellen, damit er dich hege und pflege, wie du es verdienst. Denn glaube mir, das sind Verhältnisse, wo einer dem andern die schlimmsten Possen spielen und die freundlichsten Dienste erweisen kann. Und der geriebene alte Cornelius versteht beides.“

„Ich höre es dem geheimnißvollen Accent deiner Worte an,“ sprach Horaz, „daß du aus bitterer Erfahrung sprichst.“ „Und ich sehe es“ entgegnete lachend Iccius, „deiner Bemerkung an, daß ich mit dir wieder an eine feine Nase mehr gekommen bin, die mir meine Schicksale oder, wie meine guten Freunde es zu nennen belieben, meine dummen Streiche anfühlt und abfragt. Indeß bekümmere ich mich wenig darum, wenn die losen Vögel mich auslachen, da ich meist mitlachen muß; und du zumal, weil ich mit meiner Erzählung dir nützen will, bist auf dein herzliches Gelächter über den Einfaltspinsel schönstens willkommen.“ „Sei unbesorgt,“ sagte Horaz, „ich werde vor Dank-

barkeit nicht zum Lachen kommen; wenn ich überhaupt da in diese Versuchung gerathen könnte, wo einem Andern etwas übles begegnet."

„Versprich nicht zu früh," sprach Iccius; „denn ich weiß nicht, woran es liegt, aber was mir begegnet, ist immer komisch. Ueberdem aber seh ich lieber Jemand laut lachen, so daß ich einstimmen oder auch schelten kann, als inwendig, wovon kein Mensch etwas hat. Lach also, wenn es dir ankommt, munter los; denn ich müßte mich sehr irren, wenn dein in der ersten Jugendknospe schon geschlossener Mund nicht früh daran gewöhnt wäre, das innerliche, dies ungeselligste aller Gelächter zu üben. Nun höre zu, lieber Schüler" fuhr er fort, indem er mit wohlthuender Nähe traulich seinen Arm um den Horaz legte.

„Als mein Vater Prätor in Sicilien war, lernte ich auf einer Lustfahrt die reizende Tochter eines Grundbesitzers kennen. Sie hatte die schönsten phönizischen Wimpern, die jemals ein glühendes Mädchenauge überschattet haben. Nicht wahr, du liebst auch diese zarten Fühlfäden des verschämten Mädchenherzens, diesen leichtbewegten Schleier des süßen Verlangens, in dem so viel bittende Abwehr einladet? Nirgends aber findest du sie weicher und seidener und thauiger auf den lieblich geschwungenen Wangen ruhend als in Sicilien, wo griechisches und edles phönizisches Blut zu der anmuthigsten Mädchenblüthe entfaltet ist; denn die Männer sind, nach meinem Geschmack, nur auf der östlichen Seite der Insel schön. Dies süße Kind hatte sich mir mit allen unschuldigen Trieben seines jungen Herzens ergeben und ich habe ihre Neigung wahrhaft erwiedert. Denn dir darf ich das ohne Furcht, heimlich oder laut ausgelacht zu werden, eingestehn." Horaz nickte ihm freundlich zu. „Als ich einmal zu ihr gegen Sonnenuntergang auf den Söller ihres Hauses kam, wo sie mich mit ihren anmuthigen Tänzen zu entzücken pflegte, weil dann von dem duftig glühenden Gebirgshintergrund am lebensvollsten ihre schöne frischblühende Gegenwart sich loslöste, fand ich das arme Kind, ihr langes weiches Haar bis auf den Teppich niederhangend und das Antlitz verhüllend auf dem

Ruhebette in bittern Thränen liegen. Nachdem es meinen zärtlichen Liebkosungen einigermaßen gelungen war, sie zu trösten, eröffnete sie mir, immer wieder von Schluchzen unterbrochen, der Vater müsse ihr Wägelchen mit den allerliebsten Gebirgspferdchen verkaufen, um den unerhörten Erpressungen des Zehntenbeamten zu genügen, der sich unter dem heimlichen Schutze eines gewissen Cornelius alles erlaube. Du kannst dir leicht denken, mit welcher Wuth mich diese Angriffe auf das Wägelchen meiner Geliebten erfüllten. Man hatte, wie sich fand, dem Vater die Tortur angelegt, und einerseits ihm aufgegeben, an einem bestimmten Termine seinen Zehnten nach Catania zum Verschiffen abzuliefern, und andrerseits ihm verboten, sein Getreide früher von der Tenne zu nehmen, als bis er mit dem Zehntenbeamten einig geworden wäre. Trotzig hatte bis dahin der Vater diesen Anmuthungen widerstanden, aber der Termin war nahe und er befürchtete die äußerste Gewalt. Geholfen also mußte werden, und zwar bald. Allein das Wie war die bedenkliche Frage.

Denn daß mein Vater ohne alle Kenntniß von der Erpressung wäre, durfte ich kaum hoffen, und gewiß wußte ich — denn Cornelius selbst, wohl nicht ohne Absicht, hatte es mir gesagt —, daß mein Vater zu seiner ersten Einrichtung in Sicilien bedeutende Summen bei ihm aufgenommen hatte ohne Zinsen. Aus dem Kieselherzen des Cornelius Mitleid erpressen zu wollen, wäre Thorenhoffnung gewesen. Zunächst eilte ich nach Syrakus, um das Schlachtfeld zu rekognosciren. Ich fand es günstig, denn angesehener Besuch war von Rom da. Ich ließ mich daher nirgends sehen, bis man bei Tisch und fröhlich war. Dann erschien ich, erregt von Schmerz, zerstört von der Reise, und überdem geflissentlich mich leidenschaftlich gebahrend vor der frohen Gesellschaft. Eine allgemeine Entrüstung folgte meiner beredten Erzählung, in der ich alles auf den verhaßten Zehntenbeamten allein zurückführte. Meine Bitte um Rettung der bedrohten Familie konnte der Vater vor diesen Zeugen nicht abschlagen, ja ich drang durch, daß unser Briefträger gleich mit dem Befehle, dem ich ein Schreiben an meine Geliebte beifügte und

beides versiegelte, abgesandt ward. Denn selbst der Bote zu sein, ward mir abgeschlagen, und ich konnte bei meiner körperlichen Erschöpfung nichts gegen die allgemeine Stimme einwenden. Vielmehr mußte ich mich dem Befehl des Vaters fügen, auf mein Zimmer zu gehn und meine Gesundheit zu pflegen. Auch folgte ich gern, um mich rückhaltlos in der Einsamkeit des Gelingens meines Plans zu erfreuen. Wie schlimm mir aber dort mein Liebesdienst und Kampf für Schönheit und Recht eingetränkt werden sollte, ahnte ich freilich nicht. Wie ich später erfuhr, verdankte ich mein Leiden theils der Entrüstung meines Vaters selbst darüber, daß ich seine Pläne durchkreuzt hatte, noch mehr aber dem giftigen Cornelius. Dieser hatte dem Vater mein Verhältniß zur schönen Melitta nicht mit den rosigsten Farben als Ursach meines Eingriffs in seine Verwaltung geschildert und mit seiner stillen Gewalt im Hause nicht nur meine Entfernung aus Sicilien verlangt, sondern das Maß der Strafe, die ich leiden sollte, ohne Wissen des Vaters bis zur Grausamkeit verschärft. Einem Aderlasse nämlich, der mein Fieber — ob Liebes- oder Reisefieber? — beschwichtigen sollte, folgten, ich mochte mich vorsehen, wie ich wollte, Abführmittel über Abführmittel, die den verschiedensten Speisen und Getränken beigemischt waren und mich zur Verzweiflung brachten. So war ich denn selbst zuletzt zufrieden damit, ja dankbar dafür, daß der Arzt das Klima von Sicilien als unzuträglich für meine Körperbeschaffenheit erklärte und auf meine Ueberschiffung nach Rom drang. Aber selbst da hörte die Verfolgung des Rachsüchtigen nicht auf. Denn als ich, Abends in das Schiff getragen, am Morgen die Augen aufschlug, las ich über der Thür mit großen Buchstaben angeschrieben:

„Erfahre, daß Melitta dich malade macht.“

Iccius sprach diesen Vers mit so wehmüthigem Pathos aus, daß Horaz unwillkürlich in ein helles Gelächter ausbrach. Und Iccius lachte eben so fröhlich mit. „Siehst du nun wohl,“ sprach er, „daß meine Leiden unwiderstehlich auf das Zwerchfell wirken?“. „Ich denke, sie hätten eben einen ganz anderen Ausgang gefunden,“ sprach aufathmend Horaz; und wieder erschallte bei diesen

Worten das klingendste Lachen des Iccius. „O höre nur weiter" fuhr er dann munter fort. „Das nächste, was mir in die Augen fiel, war ein sauberes Büchlein, in dem nicht nur die Medikamente, die man mir beigebracht, aufgezählt waren und die Speisen, denen man sie zugemischt hatte, sondern sogar die Zahl der Stühle, die sie bewirkt hatten. Las man aber die einzelnen Buchstaben, die diesen nach Tag und Stunde verzeichneten Wirkungen beigeschrieben waren, zusammen, so bekam man den Vers heraus:

„Der Tochter Georgs Melitta weiht dies Iccius."

Gewaltsam war der Ausbruch der Lust, von der bei diesem Schlusse beide Freunde zugleich in demselben Augenblick ergriffen wurden, als ihr leichter Wagen vor der Taverne am Ponte Molle anhielt.

Das unauslöschliche Gelächter der schönen Jünglinge auf dem zierlichen Wagen vor der Hausthür, das in dem Grinsen der hinten sitzenden Sclaven und des Kutschers vorn seinen lustigen Wiederschein fand, lockte die schon zahlreich versammelten Schreiber und ihre lockeren Mädchen — denn fast jeder hatte sich eines mitgebracht — von allen Seiten herbei. Nichts ist so wohlthuend und belebend, als wenn in einer Gesellschaft, die mit dem Vorsatz zusammengekommen ist, einmal recht lustig zu sein, und durch eben diese Spannung sich das unbefangene Eingehen in die Lust halb verdämmt hat, ein unberechneter und vorhaltiger Anstoß zur Fröhlichkeit von Jemand gegeben wird. Wem dies die Dämonen verleihen, der darf auf ein dankbares Entgegenkommen der elektrisirten Gesellschaft mit Sicherheit rechnen. Und dies ward unseren frohen Jünglingen reichlich zu Theil. Beide waren überdem den Versammelten nicht fremd, und der eine, bedeutsam durch seine hohe Geburt, als Sohn eines Prätors, dergleichen sich selten in diese Kreise verloren und dann als Sterne erster Größe verehrt wurden, der andre nun gar — und so jung noch! — ein namhafter Dichter und Feind des mächtigen Tigellius — was ihn gar nicht am Lachen zu hindern schien — und zudem ihr künftiger College! So um-

blitzten denn die beiden Ankömmlinge, die fröhlich eingingen, gar bald von hier kokette Augen und Hüftenschwenkungen der Mädchen, bald von dort gelehrte Dichteranspielungen, schalkhafte Wortspiele und so feine Witze und weithergeholte Andeutungen, daß sie niemand als der Verfasser verstand, und eben deshalb, wenn er nur selbst anfing, ein um so lustigeres Gelächter erregte: kurz man war auf dem besten Wege und Einverständniß zur Lust, als sich etwas ereignete, das wie eine wohlangelegte Mine die ganze Freude in die Luft zu sprengen drohte. Man stand noch in Gruppen vor der Thür, als ein prächtiger Wagen mit schäumenden Rappen, von Sklaven umgeben, daher rollte. Der reiche Cornelius war es, der gefürchtete Aeltermann, der vornehm zuletzt kam.

Eine Schöne saß neben ihm, aber sie hatte den feinen Staubmantel von Byssus mit einer Kapuze übergezogen, so daß weder Gestalt noch Antlitz zu erkennen war. Zuthulich und verehrend drängten sich die Schreiber mit Willkommen und gefälligem Beistand zum Absteigen um den straff anhaltenden Wagen. Cornelius, eine wohlgemachte, nicht fleischige, aber sehnige Gestalt voll Energie, etwa fünf und vierzigjährig, schon kahl bis auf den Hinterkopf, von hoher Stirn und klugen grauen Augen, in denen aber, von dem strengen Mund erklärt, noch mehr unbiegsamer Wille als Klugheit lag, nahm die Huldigungen gelassen, aber freundlich entgegen und begrüßte dann vorzugsweise mit gewinnender, weil unerwarteter Liebenswürdigkeit den später hinzutretenden Iccius und Horatius. In der Zwischenzeit war seine Begleiterin von ihren Sklavinnen vom Wagen herabgehoben, hatte ihnen den Staubmantel zugeworfen, trat nun mit anmuthiger Entschiedenheit zum Horaz und fagte ihn unterfassend kühl zu Cornelius: „Du wirst es mir nicht übeldeuten, guter Cornelius, wenn ich den älteren und lieberen Freund vorziehe. Du findest gewiß für das viele Geld, das du an mich verschwenden wolltest, unter den vielen hübschen Mädchen hier eine unterhaltendere Tischgenossin.“ Cinara war es! Kein Donner aus heiterem Himmel hätte die Gesellschaft in größere Erstarrung

versetzt als diese mild ausgesprochenen Worte eines schönen Mädchens. Nur ein leises Zucken des Mundes und ein kurzer, stechender und nicht leicht vergessener, aber von Wenigen bemerkter Blitz der grauen Augen verrieth was in der stolzen Seele des Cornelius vorgehn mochte. Dann hatte er sich gleich so weit, ja so ganz in seiner Gewalt, daß er mit halbverächtlicher Handbewegung gegen Cinara, aber mit der freundlichsten Stimme dem Horaz seine Freude darüber ausdrücken konnte, daß er ihm bei seiner Aufnahme in seine Decurie, die er so hohem Schutze verdanke, zugleich, wenn auch unwissend, seine Freundin zugeführt habe, welche eine nicht minder allgemeine Beschützerin aller jungen männlichen Talente sei. Eine Bedingung nur, wenn er nicht die Gesellschaft verlassen solle, müsse er machen, daß Cinara und Horaz heute seine Gäste wären. „Dagegen,“ sprach munter einfallend Iccius „lieber Cornelius, muß ich Einspruch erheben. Denn ich stehe und falle mit dem Horatius. Entweder mußt du mich als dritten Gast annehmen, und zwar an deiner Seite statt der ungetreuen Cinara, oder ich berede die Beiden mit mir davon zu fahren.“ Cornelius, froh darüber, die Sache in das gastlich scherzhafte gespielt zu sehen, schlug lachend ein, und auch Horaz und Cinara ließen sich diese neue Wendung der Dinge gern gefallen.

Die Gesellschaft, heilfroh, daß das drohende Ungewitter so vorübergezogen und die Aussicht auf einen lustigen Tag doch nicht ganz verregnet sei, zog unter mehr oder minder lauter Bewunderung der Großmuth und Geistesgegenwart ihres Aeltermannes, den sie den größten Männern unbedenklich zur Seite stellte, in einzelne Gruppen gesondert, wie sie sich bei Tisch zusammenzuhalten gedachten, in den festlich geschmückten Speisesaal. Zur rechten und linken Seite desselben waren der Länge nach die Tische so geordnet, daß während je neun bis zwölf Personen auf drei Seiten derselben auf den Speisesophas ruhten, die Mitte des Saales zu leichtem Herantreten der Aufwärter, auch wohl zur Unterhaltung von einem Tische zum andern hinüber, frei blieb. Für Cornelius, seine drei Gäste und die übrigen Tisch-

genossen, unter die auch als witziger Kopf Aristius Fuscus nebst seinem schönen Kinde gewählt war, hatte man den Tisch am Ende des Saales quervor bereitet, damit er als ein- für allemal gewählter Trinkmeister und Speisedespot den ganzen Saal übersehen konnte.

Kaum aber war man zur Ruhe und bequemen Vorbereitung auf den Genuß der schönen Dinge gekommen, die man von dem geprüften Geschmack und der Liberalität des Festordners Cornelius erwarten durfte, als sich mit gravitätischem Wink gegen die speisebringenden Diener von einem der letzten Tische eine hagere ältliche Gestalt erhub, nicht ohne ein merkliches Gemurmel von Vielen und lebhaft hie und da ausgestoßenen Verwünschungen Einzelner; denn sie ahnten was da kommen werde. Der hagere Aufstehling war einer jener Beklagenswerthen, welche früh in die strenge Gesetzmäßigkeit der Pflicht und des Amtes gebannt die herkömmlichen Ueberschwenglichkeiten der Jugend in ihrer Phantasie abthun müssen; da diese nun, während sie alles in das Ungemeine ausmalt, durch kein praktisches Mißlingen eingebildeter Großthaten belehrt wird, so gerathen solche Unselige, von bewundernden Freunden und Vettern darin bestärkt, leicht in den Irrthum, wirklich und wahrhaft ungemein zu sein, und andrerseits in die Ungereimtheit, dergleichen Jugendlichkeiten in ein höheres Alter überzutragen, wo sie dann vollends lächerlich werden, indem sie mit Einbildung und Unvermögen Taktlosigkeit und Fehlgriff verbinden.

So grünte in dem bemoosten Gehirn dieses vertrockneten Schreibers die fröhlichste Ueberzeugung ein erschütternder Redner zu sein. Auch hatte er allerdings mit den einschmeichelnden Tönen seiner gewaltigen Baßstimme wilde Volksversammlungen orpheisch gebändigt und durch ihre schmetternden Drommetenklänge flüchtige Cohorten um sich versammelt und bald zum Siege, bald mit ihnen fallend zu einem ehrlichen Tode geführt, so weit dies in der Stille der Schreiberstube und in der Enge der Gehirnkammern geschehen konnte. Jetzt stand er nun da, wie Corporal Trim vornübergebeugt, eine lange Gestalt, an der zuerst der

gereckte, sehnige, aber magere Nacken, dann die weit vorausragende adlerähnlich gebogene und, wenn das Licht dagegen schien, fast durchscheinende Nase in die Augen fiel. Mit der tieffsten, von vielem Sitzen längst unterhöhlten Baßstimme, mit der er milde zu säuseln versuchte, begann er also zu reden: „Ihr seht mich, werthe Freunde, treue Collegen, etwas ungewöhnliches thun, und ihr seid überrascht“ — „und sehr hungrig“ unterbrach ihn eine Stimme. — „Auch ich bin überrascht, daß ich hier mich redend wiederfinde“ — „und doch den Verstand verloren habe“ rief eine ferne Stimme —, „aber ich bin über mich selbst hinausgehoben, und gehorche dem waltenden Genius, der auch euch entzünden und über euch hinaus heben wird, wenn euer Geist anschwillt von“ — „deinen leeren Redensarten“ fiel man ihm ein — „von der Größe einer Handlung, die unsre Augen zu sehen, unsre Ohren zu hören gewürdigt sind, während unser Geist noch zu fassungslos ist, um sie in ihrem ganzen Umfange zu begreifen, obschon wir von unserm würdigsten Aeltermann das Außerordentlichste zu sehen gewohnt sind.“

„Aus tauseud Gründen, beredter Marullus,“ fiel ihm hier Cornelius in die Rede „von denen ich dir nur einen nenne, daß die größten Männer immer die eßlustigsten sind, beschwöre ich dich, uns jetzt die guten Dinge genießen zu lassen, deren Duft schon unsre Nasen labt.“

Marullus legte die Hand an die Brust und sprach: „Darf ich nicht wenigstens der frechen Dirne das Verbrechen des Contractbruches an das Herz legen? Bitte; nur die Paragraphen will ich citiren, aber mit Donnertönen in ihre Brust schleudern.“

„Das wäre ja schade um die schöne Brust, Marullus, und du weißt, daß Frauen keinen bündigen Contract eingehen können. Zähme dich, bis wir gegessen haben; aber dann, hoff ich, wird Suada, die auf deinen Lippen wohnt, ein schöneres Thema gefunden haben.“

Unter allgemeinem Beifall legte sich Marullus auf seinen Sitz, nur den nächsten Tischnachbarn durch seinen Rücktritt unwillkommen, die er mit seinen langen Beinen belästigte.

Auch dies Intermezzo hatte offenbar dazu gedient, dem gewaltsam zurückgedrängten Zorn des Cornelius seine Schneide zu stumpfen, und da Cinara, der es auf das Gewissen gefallen war, daß sie dem Horaz in seinem neuen Verhältniß durch ihre Rücksichtslosigkeit eine Menge von Händeln zuziehn könnte, sich auf das Schmeichelhafteste bemühte, ihren Fehler auszugleichen, und daneben Iccius und Fuscus in gleicher Absicht geflissentlich um seine Gunst warben, so schien es, als wenn man die hohe Person in den besten Humor versetzt hätte.

So ging denn das Mahl, so lange man sich an der Fülle der ausgesuchten Speisen labte, seinen munteren Gang. Namentlich an dem Tische des Horaz, an dem sich mit der geistreichen Liebenswürdigkeit der schon genannten Theilnehmer die gehaltvollen Gespräche einiger älterer Freunde des Cornelius auf das anmuthigste mischten, befand man sich lange Zeit ungemein wohl. Interessante statistische und finanzielle Mittheilungen aus den verschiedensten Provinzen wechselten mit pikanten Lebenserfahrungen und gut erzählten Anekdoten auf das heiterste, und die gesunde Sinnlichkeit, mit der man kunstverständig und genußkräftig der Gegenwart ihr volles Recht ließ, war gleichsam der frische Boden, aus dem die Unterhaltung fröhlich hervorsproßte. Später aber, als man beim Weine losgebundener, dann ausgelassen und grabezu trunken ward, ging es immer tumultuarischer her. Mehr als einmal war der Schönredner Marull, der von der Heiligkeit der Contracte zu reden begehrte, auf das Speisesopha niedergezogen, und endlich, während er die ganze Mythologie zum Beistand und Zeugniß anrief, mit umwundenem Munde an dasselbe festgebunden worden; ein junges ausgelassenes Mädchen, das sich der untadeligen Schönheit ihrer Brust bewußt war, hatte zu diesem Zwecke ihre Brustbinde abgelöst, die die Stelle unserer Schnürbrust vertrat. Allerlei Zungen und Muttersprachen, ja Mutterlallen wurden allmählig an den einzelnen Tischen laut und ganze Bündel von Zahlen, bald den Zoll, bald den Zehnten, bald die Staatsdomänen betreffend, warf man in hitzigem Streite sich an den Kopf; sogar Vorwürfe von falschen Rechnungen und Unterschleif öffentlicher

Gelder wurden von trunkenen Hitzköpfen angedeutet, so daß der Trinkmeister Cornelius kein leichtes Amt hatte, die Tobenden zu begütigen und den Anzüglichen ihre Bitterkeit zu verweisen, oder wohl gar, wenn Geheimnisse laut zu werden drohten, ernstlich zu strafen und zu entfernen. Anfangs gelang es ihm noch, die Ordnung mit Hülfe der Mädchen, die nicht etwa trunken waren, auf eine Weile herzustellen. Es thaten sich unter ihnen sehr liebliche Stimmen in allerlei schäkerhaften Liedchen hervor, und Tänzerinnen, die im üppigen Taumel der Lust Staunen und Bewunderung erregten. Man mußte, wenn man menschlich fühlte, beklagen, daß so schöne Naturen, so liebenswürdige Talente so wüst vergeudet wurden; denn wenige Jahre und diese blühenden Gestalten waren in dem Moder des Lebens versunken und in den Staub getreten. So erklärte ein junges, kaum funfzehnjähriges Mädcheu, das dem Horaz seiner reinen griechischen Formen wegen schon früher aufgefallen war, sich bereit, ihnen einen Tanz zum Besten zu geben. Das Kind, das so eben die ersten Blüthen der Jungfrau entfaltete, trat so anmuthig, ja unschuldig an Aug und Gebärden auf, daß sie mit allgemeinem Händeklatschen und Beifallsruf empfangen wurde. Wie sehr mußte man erstaunen, als sie das schöne, dunkle Haar lösend und die Gewänder abwerfend mit der unbefangensten Miene erklärte, die Kotytto tanzen zu wollen, den unzüchtigsten Tanz, den das üppige Korinth hatte erfinden können; und das vollführte sie mit einer Bravour und einem Ausdruck, der die Kenner in Erstaunen versetzte und in dem brutaleren Theile der Gesellschaft ein solches Jauchzen und Wiehern erregte, daß Cornelius die Gelegenheit wahrnahm, das Mahl für aufgehoben und sein Amt für beendigt zu erklären. „Und nun, liebe Gäste," fuhr er fort, „folgt mir in ein anderes Zimmer, das ich habe in Bereitschaft setzen lassen, damit unterdeß diese wilden Fluthen etwas verrauschen."

Willig ließen sie das immer lauter tobende Gelärm der theils aufbrechenden, theils zu wildem Genuß sich anschickenden Gesellschaft hinter sich und fanden ir. einem entfernten Gemach, das mit frischen Blumen aufgeschmückt eine leicht athembare Luft er-

quickend darbot, eine höchst willkommene Stille. Doch zeigte sich Cinara ungeduldig zur Heimfahrt und war kaum zu bewegen, mit den andern einen Becher gewürzten Wein anzunehmen, den Cornelius als Schutzmittel gegen die Nachtluft seinen Gästen empfahl und reichen ließ.

Als darauf die Araber des Iccius sie rasch über die Straße hinführten, schmiegte sie sich zärtlich an Horaz und gestand ihm, mit wie unbeschreiblichem Widerwillen sie dem Cornelius hierher gefolgt sei, der nur um seiner Eitelkeit durch ihre Einführung beim Mahle zu schmeicheln, ihr eine ungeheure Summe geboten habe. Allein schon unterwegs habe sich ihrer in seiner Nähe eine so unwiderstehliche Abneigung bemächtigt, daß sie immer im Begriff gewesen sei vom Wagen zu springen. Wie ein rettender Gott sei ihr daher ihr süßer Horaz entgegen getreten, und er möge deshalb ihr nachsehn, daß sie unbesonnen sich ihm in die Arme geworfen. Noch jetzt sei sie von aller Anstrengung des Tages so ermattet, daß sie sich herzlich auf einige Stunden süßen Schlafes freue. Was Horaz auf so zärtliche und liebreiche Worte erwidert habe, läßt sich leicht denken. Die Erschöpfte ward an ihrem Hause niedergesetzt, und nach zärtlichem Abschied und dem Versprechen sich morgen zu sehen, trennte man sich.

Am andern Morgen weckte ein thränengebadeter Sklav den Horaz mit der entsetzlichen Nachricht, daß Cinara in dieser Nacht unter den heftigsten Schmerzen verschieden sei.

---

4. Die Satiren.

Wie tief der Schmerz war, der Horazens Seele bei dem gewaltsam schnellen Tode der Cinara auf immer verwundete, erkennen wir schon äußerlich daraus, daß er noch in den Gedichten seiner späteren Jahre, in denen er, anderen Neigungen zugewandt, mit Lächeln auf die leidenschaftlichen Zustände seiner Jugend zurückblickt, der früh geschiedenen Cinara immer, und zwar nur ihrer, mit weicher Rührung gedenkt. Sie hatte nach

seiner Heimkehr zuerst sein liebebürftiges Herz mit entschiedenem Vorzug und leidenschaftlicher Kraft an sich gezogen und befriedigt; bei ihrer Geistigkeit und Schönheit hatte er ein längeres und inniges Verhältniß als selbstverständlich mit sorgloser Sicherheit angenommen, wie es überhaupt natürlich war, im Beginn einer neuen Laufbahn alle wohlthuenden Begegnisse als eben so viel Verheißungen einer dauernden Lebensbegründung anzusehen; wenn nun dies scheinbar feste Band so plötzlich und gewaltsam zerriß, so bedarf es wohl kaum jenes äußeren Zeugnisses, um den Herzenszustand des Dichters zu erweisen. Dazu kam noch die innerlich unabweisbare Ueberzeugung, daß die übermüthige Verschmähung des stolzen Cornelius ihr den Tod gegeben und daß sie gewissermaßen seinetwegen dem holden Lichte des Tages entnommen sei. Allein alle seine Bemühungen, diesen stechenden Schmerz seines Herzens dadurch zu lindern, daß er ihren Tod rächte, waren vergebens. Denn wie leise und klug auch Aristius und er selber die Spuren verfolgten, um Zeugniß und Beweis ihrer Vergiftung zu erlangen, und wie heftig und nachdrücklich die vielen mächtigen Bewunderer und Freunde der Todten, zu denen das Gerücht ihres Mordes früh als eine gewisse Wahrheit gedrungen war, diese Unthat zu enthüllen suchten, so blieben doch alle Mittel erfolglos, und von den Meisten ward das schmerzliche Erlebniß früh vergessen. Horaz dagegen fühlte, als wäre mit dem gewaltsamen Herausreißen dieser Blüthe aus dem Kranze seines Lebens seine Jugend vorüber. Die Verwelklichkeit alles Schönen, die Flüchtigkeit alles dessen, was unser Gefühl am innigsten bewegt, erfüllte ihn mit einem unsäglichen Weh, und es schien ihm, als lagere auf seiner Brust das eherne Naturgesetz, das alles Schöne unerbittlich dahin rafft, so hart und erkältend, daß er nur dadurch von diesem Drucke sich befreien könne, wenn er in sich selbst alles Sträuben dagegen, alle Wärme des Herzens ertödte und kalt und starr, wie dies Gesetz selbst durch das Leben schreite.

Lange aber konnte seine edle Seele in diesem leidenschaftlichen Irrthume, der ihr eine unnatürliche, unwürdige Entmenschung

einreden wollte, nicht verharren. Im Grunde hätte ein einziger wahrhaft inniger Gedanke an den reinen Virgil und dessen uneigennützige Liebe ihm in seinem ungerechten Zorn ein Erröthen abnöthigen sollen; freilich aber gedachte er im ersten Ueberfluten des Schmerzes weder dieses noch seiner übrigen Freunde — wie denn der Schmerz fast so selbstisch ist wie die Furcht, wenn auch nicht so gemein —, und Aristius war durch seine persönliche, gleichsam sinnliche Theilnahme an dem Ereignisse viel zu befangen, als daß von ihm beruhigender Einfluß hätte ausgehen können. Ueberdem hatte in Gemüthsangelegenheiten Horaz damals ihn noch nicht zum Vertrauten gemacht; denn daß neben oder hinter seiner kalten Verstandsschärfe ein warmes Gefühl, wenigstens für seine wahrhaften und geliebten Freunde, still brenne, entdeckte er in diesem Freunde erst später. Oder dürften wir als wahr aussprechen, was wir gern glaubten, daß erst durch die entwickelnde Liebe des Horaz das lange in der Brust des Aristius schlummernde und von anderen kräftigeren Trieben gebundene Gefühl zur Entfaltung gekommen sei? Als nun aber Virgil, so bald das Ereigniß zu ihm gedrungen war, selbst bei dem Leidenden erschien und mit seiner unwiderstehlichen Unschuld ihm seine Tröstungen brachte, ging es in dem Gemüthe des Dichters wie Frühling auf. Virgil war zur Frauenliebe, das heißt zur Empfänglichkeit für weibliche Schönheit nicht organisirt, viel lebhafter wirkten auf ihn die Formen einer schönen männlichen Jugend. Ich könnte allgemeiner sagen, ihre Nervenatmosphäre zog ihn stärker an sich, wenn sich überhaupt für so eigne, individuelle Anziehungen ausreichende Worte finden ließen: so liegt denn also auch in dieser Bezeichnung nicht die unwiderstehliche Gewalt angedeutet, die zum Beispiel das wohllautende Organ eines schönen Knaben über ihn übte und dessen wunderbar süßen und auflösenden Zauber, der uns wie die Sehnsucht nach einem großen verlorenen Glücke nach sich hinzieht, gewiß wir alle schon bei den Gesangtönen einer schönen Knabenstimme gefühlt haben. Will man nun diese Neigung mit dem Namen Sinnlichkeit bezeichnen, so ist dagegen nichts einzuwenden; sobald man aber

damit das Zugeständniß von irgend etwas brutalem erhalten zu haben meint, so müßten wir dies mit dem tiefsten Unwillen abweisen. Ein unreines Begehren in gröberem Sinne war der lauteren Seele des Virgil so fremd, wie uns, wenn wir an menschlicher Wohlgestalt unsere Freude äußern, und wer diese edlere Sinnlichkeit, welche die Schönheit und Anmuth überall und mit allen Sinnen sucht, prüde verdamnt, weil er überall unreines wittert, der wird eben dadurch der Gemeinheit die Hinterthür öffnen. Denn das Erlaubte, Natürliche, ja von Gott Gebotene verlästern und sich in dieser Sünde gegen den heiligen Geist sogar groß dünken, wird allemal die Sünde, und zwar die schlimmste, die versteckte, gebären. Daß freilich, wie in allem Höchsten, so auch in dem Gefühle für Schönheit, die Versuchung zum schlimmsten Mißbrauch liege, ist wahr genug und die Geschichte des Alterthums, des römischen zumal, liefert den Beweis dafür.

Es ist bedeutsam, daß wir der Prüderie unserer Tage gegenüber, so bald nach dem Hinscheiden Goethes und seiner Zeit, die Vertheidigung einer geläuterten, dem Schönen zugewandten Sinnlichkeit zu führen haben. Der Grund, daß nicht Viele dieser Reinheit der Sinne ihr Recht zugestehen, liegt wohl darin, weil sie selbst dafür nicht gebildet sogleich rohgeschlechtliches wittern. Dies geschah um so mehr zu Goethes Zeit und je später, desto lauter, weil seinem, dem schönen Griechenthum zugewandten Auge und Finger der lüsterne französische Affe mit seiner geschlechtlichen Soldatenfrivolität eine Feige machend zur Seite stand, von vielen Blödsichtigen für Goethes Bruder angesehen; dadurch wurde denn eine gelegentliche Verirrung des Einen mit der erklärten Brutalität des Andern verwechselt. Wie erquicklich ist es, wenn wir nun nach seinem Tode aus Briefen und Dokumenten aller Art immer wieder und wieder erfahren, wie rein und seelisch seine mannichfachen Beziehungen zu Frauen gewesen sind, von denen die Klatschgesellschaften jener Tage sich zweideutig in die Ohren flüsterten und die keusche Welt achselzuckend und augenaufschlagend sich gern unterhielt.

Die natürliche Reinheit und sittliche Schönheit im Wesen Virgils wurde durch die leidenschaftlichen Verhältnisse des Horaz zum weiblichen Geschlechte in keiner Hinsicht beirrt. Theils folgt das schon aus der allgemeinen Stellung zu den Frauen im Alterthum, das nur Liederlichkeit — und der stand Horaz sehr fern — unsittlich fand, theils aber auch aus der herzlichen Liebe, die an dem Freunde das, was sie an sich vielleicht tadeln würde, schonend übersieht und entschuldigt. Die Leidenschaft für Cinara aber anders als mit liebevoller Theilnahme zu betrachten, wäre weder ihm noch einem andern Zeitgenossen in den Sinn gekommen, außer in so weit anders geartete überhaupt und zu allen Zeiten das Thun und Lassen Jemandes nicht begreifen oder billigen. —

Leider, indem ich die flüchtig von mir entworfenen Züge wieder überschaue, die ich der Persönlichkeit der Cinara gewidmet habe, wird das Gefühl immer lebendiger in mir, daß aus ihnen die liebevolle Theilnahme Virgils für sie nicht unmittelbar gerechtfertigt scheinen dürfte. Allein um so mehr verlasse ich mich darauf, daß der entsetzliche Tod eines so hoch begabten jungen Mädchens an und für sich ein so lebhaftes Mitgefühl erregen müsse, daß ich Beistimmung finde, wenn ich jetzt, nach ihrem Tode, einige Minuten theilnehmend bei der Armen und dem Geschlechte, dem sie angehörte, verweile, um sie, gereinigt von den Flecken, die ihr eine unsaubere Zeit angespritzt hatte, vor unserm menschlich fühlenden Auge in ihrer natürlichen Schönheit erscheinen zu lassen.

Das römische Volk, wunderbar, wie auch die Sage bestätigt, aus vielerlei Volksbestandtheilen zusammengewürfelt, trägt ohne Zweifel auch viele germanische Bruchstücke in sich, wie Sprach- und Religionsanklänge immer überzeugender nachweisen. Hier will ich nur flüchtig an den Namen der Asen und der Haruspices, an die allen Zukunftsfragen untergelegten Loose und an die Verehrung des Feuers als Vesta erinnern, um sogleich auf die Innigkeit und Grundgewalt der alten römischen Familie zu kommen, die in ihrer von Zaun und Wall eingehegten Ab-

sonderung, in welcher Haus und Gesinde unter der hausväterlichen und priesterlichen Gewalt des Familienvaters umfaßt ward und in der die Matrone so würdig sich darstellt, der altgermanischen fast in Allem zu gleichen scheint, was sparsam uns überliefert ist. Dieser Grundzug des römischen Lebens, der, so lange dies selbst römisch blieb, sich mit ihm fort und fort entwickelte, indem die Frauen, zwar in ihrem Kreise, doch immer die würdigen Genossinnen der Männer blieben und in der Cornelia uns ein vereinzeltes, aber schönes Symbol weiblicher Tüchtigkeit hinterlassen haben, dieser ernste Grundzug des Lebens ward später, leider! in blöder Verkennung eigener Vortrefflichkeit und in thörichter Ueberschätzung des Ausländischen — recht wie es so oft uns Deutschen ergangen ist — gänzlich verwischt. Rom theilt insofern das Schicksal des modernen Bildungsganges — wenn auch nicht in so weitem Gegensatze der Empfänger und Geber —, als mitten in seine jugendlich vollsaftigen und gesunden Zustände die Ueberbildung und Verbildung einer großen, aber abblühenden Nation, der Griechen, hereinbrach. Mit einer schon erkünstelten Poesie, einer spitzfindig gewordenen Philosophie und Rhetorik, einer auf das Wohl des Einzelnen gerichteten, genußsuchenden Lebensansicht und mit ihrem vollen, aber hochmüthig gewordenen Selbstbewußtsein — denn sie fühlten sich bürgerlich gedemüthigt — spreizten sich die Griechen vor ihren Ueberwindern und wußten ihnen das, was sie beschränkte Ansichten nannten, in so lächerlichem Lichte darzustellen, daß die beschämten Römer sich eine Ehre daraus machten, für schwerfälligen Ernst und keusche Sitte griechische Leichtfertigkeit und galante Feinheit einzutauschen. Nun war aber bei der Entwickelung der griechischen Zustände, anders wie in Rom, die fernere Entwickelung der Familie und ihrer Verhältnisse zurückgeblieben und die Hausfrauen waren allmählich in allem mißachtet worden, wo es etwas anderes als die nächsten häuslichen Pflichten galt. Deswegen hatten dort neben den rein bürgerlichen, wie früher geehrten Hausverhältnissen, schon in den Zeiten der höchsten Blüthe oder nahe vor ihrem Sinken, sich dieser Lücke, des gebildeten Verkehrs

der Geschlechter, Frauen bemächtigt, die wir nach jetzt eingeführtem Redegebrauch emancipirte nennen könnten. Sie traten, überdem meist Fremde, mit Aufgebung aller bürgerlichen Vortheile aus dem engen Frauenverhältniß heraus, nahmen aber dafür geistige Bildung und freien Verkehr des Lebens in Anspruch und sicherten ihre äußere Stellung dadurch, daß sie ihren geistigen oder geschlechtlichen Umgang als ein Gewerbe ansahen und offen behandelten. Diese Unnatur war indeß deshalb, weil sie aus einer anderen unnatürlichen Entwicklung der Gesellschaft entsprang, gleichsam natürlich in Griechenland, und daher minder verderblich. Allein in Rom — denn auch diesem lockenden Griechenthum öffnete es seine Thore bereitwillig —, war der wüste Schlamm, womit diese Sündflut Häuser und Straßen überzog, von tödtlicher Ausdünstung. Denn hier wurde entweder die damals noch nicht sparsame, würdige Familientraulichkeit durch die Unsitte des Mannes roh zerstört oder gar dem Hause selbst das Gift des anmuthigen Leichtsinns in seinen Töchtern eingeimpft; lange genährte und vererbte Leibeskraft und unermeßlicher Reichthum, verbunden mit der überstürzenden Gewalt der fast unvorbereitet hereinflutenden für Bildung geachteten Sinnenlust, überströmte hier jedes Maß und durchbrach jeden Damm. Selbst in den höchsten Regionen, wie in dem Hause des Augustus und des Mäcenas, werden wir später die Bestätigung dieser verwüsteten Zustände der Familien finden und zu berichten, wenigstens zu berühren haben. Jetzt war nur zu erwähnen, daß die Allgemeinheit dieser Zustände und die Verblendung Aller so groß war, daß selbst der unschuldige Virgil und der feingebildete Horaz an einem Verhältniß zu Hetären nicht im mindesten Anstoß nahmen. Dagegen haben wir aber allerdings auch von der anderen Seite nicht zu verschweigen, unter welchem bezaubernden Panier die Sinnenlust Meisterin über die sieggewohnten Römer geworden war, um auch dabei wieder zu erkennen, wie hoch denn doch jene Zeiten und Menschen über ähnliche Verderbniß der neueren Zeit, zum Beispiel über die Pariser Liederlichkeit, zu stellen sind.

Denn einmal ist nie zu vergessen, daß im Alterthum jene Frauen immer außerhalb der bürgerlichen Gemeinde, das heißt außerhalb des damaligen Mittelpunktes und Inbegriffs eines würdigen Lebens, gehalten wurden. Selbst Perikles mußte es erleben, daß von dem athenienſischen Volke seine mit der gefeierten Aspasia erzeugten Kinder trotz seiner fast königlichen Macht und der Liebe des Volks nicht in das Bürgerthum zugelassen wurden, so daß man sich also schmeicheln durfte, das, was nun einmal für das wertheste galt, Reinheit des Stammes und des Staates, werde vor aller Befleckung gesichert. Sodann müssen wir festhalten, daß geschlechtliche Vergehen nicht so wie bei uns als moralische Entwürdigung angesehen wurden, sondern daß vielmehr ein Erliegen unter dem strengen Gebot der Allherrscherin Aphrodite Mitleid und ein sieghaftes Verbreiten ihrer Macht durch die Gewalt unwiderstehlicher Schönheit Bewunderung, ja Enthusiasmus erregte. Von dieser Auffassung aus durfte Phryne es wagen, bei einer feierlichen Versammlung des Volkes zu Eleusis am Ufer des Meeres ihre Gewänder abzulegen und mit aufgelöstem Haare in die Fluten steigend dem erstaunten Griechenland die ganze Fülle ihrer Reize zu zeigen. Und als eben diese Phryne vor dem athenischen Gerichte der Heliasten der Verletzung der Religion angeklagt war und trotz der Beredsamkeit ihres Vertheidigers, des Hyperides, die Richter sich gegen sie zu neigen schienen, so zerriß dieser mit kühnem Griff ihre Schleier und enthüllte ihren reizenden Busen. Ergriffen von religiöser Scheu wagten die Richter nicht eine Priesterin Aphrodites, welche die Macht der Göttin durch siegende Schönheit offenbarte, zu verurtheilen. Sie wurde freigesprochen. Nur aus einer solchen Stellung endlich zum Leben, zur Sitte und zur Religion läßt es sich erklären, wie es dem Uebermuthe der Frauenschönheit in den Sinn kommen konnte, neben, ja über dem Ernste der bürgerlichen Abgeschlossenheit gleichsam eine ideelle Herrschaft der Aphrodite zu gründen.

Wenn wir nämlich bis jetzt von dieser Klasse von Frauen im Allgemeinen gesprochen haben, so müssen wir nun näher be-

stimmend erklären, daß wir dabei nicht an solche Personen denken, die zu allen Zeiten und in allen Völkern bei fortschreitender Zerrüttung geselliger Zustände aus Noth oder Naturtrieb oder Eigennutz dem brutalen Geschlechtsbedürfnisse käuflich entgegengekommen sind, sondern an die allein, die aus der Besiegung des Mannes vermittelst leiblicher Schönheit und geistiger Anmuth eine freie Kunst zu bilden, von ihrer Zeit dazu aufgefordert, dreist genug waren. Wobei sie denn allerdings mit großer Unbefangenheit sich für berechtigt hielten, von den Unterworfenen mit aller Despotie der Herrschaft schweren Tribut zu erheben. Solchen Frauen, die meistens durch ihre Geburt von einer bürgerlichen Stellung in einem bevorzugten griechischen Staate ausgeschlossen waren — Aspasia war von Milet, die ältere Lais aus Hykkara in Sicilien, Phryne aus Thespiä in Böotien, Myrrhina von Samos gebürtig — und die zugleich durch hervorragende Schönheit und Geistesanmuth Ansprüche über die Enge bürgerlicher Beschränkung hinaus machen durften, war es denn gelungen, die bedeutendsten Männer ihrer Zeit zum Theil auf Lebenszeit an sich zu fesseln oder als begehrenswertheste Gegenstände des Genusses ganz Griechenland zu ihren Füßen zu sehen. Ich erinnere nur an die Freundin des Aristogiton Leäna, der wegen ihrer unerschütterlichen Treue, die den Foltertod lieber erlitt als den Freund verrieth, das Volk nach ihrem Tode ein öffentliches Denkmal setzte; an Aspasia, die Perikles zu seiner Gattin erhob; an Thais, die Geliebte Alexanders des Großen und nach seinem Tode Gemalin des Ptolemäus Lagi, dem sie zwei Söhne gebar; an Myrrhina und Lamia, die Freundinnen des Demetrius Poliorcetes, von denen die letztere, obschon so viel älter, daß sie seine Mutter hätte sein können, ihn so sehr durch ihre Liebenswürdigkeit fesselte, daß sie die Eifersucht Aller erregte; Phryne war die Geliebte des Praxiteles und des Hyperides, Lais zweier philosophischer Gegenfüßler, des Aristippus und des Cynikers Diogenes und Lais blieb dem Alcibiades bis nach seinem Tode treu; Glycera war die Geliebte des Menander, und eine jüngere Lais, denn man muß wohl mehrere annehmen, ward unterwiesen und

gebildet vom Maler der Grazie, dem Apelles. Es läßt sich nämlich leicht denken, daß, um solchen Männern zu gefallen, mehr als der Reiz der Schönheit erfordert ward, so hoch diese die Griechen auch stellten. Daher wurde alles was das griechische Leben verschönerte von ihnen erlernt und geübt nnd jede Art von Geistesbildung mit der Kunst des Gefallens vereinigt. So war von dem Einfluß der Aspasia auf die Staatsleitung des Perikles viel eifersüchtiges Reden, und diese Frau erzog noch während ihrer Vermählung mit diesem Staatsmanne Schülerinnen in ihrer Kunst; sie selbst aber war eine Zöglingin der Thargelia, die neben Diotima, welche Sokrates bewunderte, als eine Freundin der Philosophie bezeichnet wird, um deren belehrenden und geistreichen Umgang sich die gebildetsten Männer bewarben. Daher konnte denn die Freundin des Epikur, Leontion, sogar einen Wettstreit als Schriftstellerin mit dem Theophrast wagen, um zu beweisen, daß sie ein reineres Attisch schreibe als dieser geistreiche Philosoph, der doch wegen seiner schönen Sprache den Namen Theophrastus, der göttlich Redende, erhalten hatte, und zwar auf Anstiften seines Lehrers selbst, des großen Aristoteles; denn, da er Tyrtamus hieß, soll dieser zuerst ihn Euphrastus, den wohl Redenden, dann Theophrastus genannt haben.

Alle diese Großthaten nun der Hetären, innigst betheiligt und verschlungen mit Allem was Griechenland an großen Staatsmännern, Künstlern, Philosophen und Dichtern hervorgebracht hatte, waren seit Jahrhunderten durch Monumente verewigt und von geistreichen Dichtern behandelt, ja es gab eigene, zahlreiche Schriftwerke, die sie und ihre Geschichte zum Gegenstande gewählt hatten. Daher darf es uns denn nicht Wunder nehmen, wenn man in dem gläubigen Rom gerade diesen gefeierten Theil griechischer Bildung, welcher der Ueppigkeit des Lebens so reichen Vorschub that, vor allen andern willkommen hieß. Auch dürfen wir deswegen, weil aus dieser Zeit so hervorragender Persönlichkeiten, wie in der Geschichte der griechischen Hetären, keine Erwähnung geschieht, nicht etwa den Schluß machen, daß die Natur minder schöne Leiber und minder begabte Geister hervorgebracht

habe oder daß die Zeit minder geneigt gewesen sei, solche von der Natur bevorzugte Geschöpfe der sinnlichen Lust und dem Erwerbe zu opfern: denn so waren jene Zeiten nicht, und die Natur ist immer gleich verschwenderisch im Hervorbringen. Aber wenn das wunderbare Geschöpf, der Mensch, irgend welche Seiten seiner überall beschränkten und doch unendlich bildsamen Wesenheit durchgearbeitet hat und dann mit scheinbarer Grausamkeit die Natur eine jener traurigen Epochen eintreten läßt, wo sie alles seit Jahrhunderten, ja Jahrtausenden gewonnene Schöne, Wahre und Gute in Moder aufzulösen und in Trümmer zu zerschlagen scheint, um dann nie erhörtes und geahntes in unendlicher Fruchtbarkeit aus jenen Trümmern emporblühen zu lassen — wie denn das Alterthum, um von den Naturwissenschaften zu schweigen, weder die Demuth, noch das Gewissen, noch die göttliche Liebe erkannt hatte —: dann nimmt alles, was in gesunder Zeit eine Erquickung Aller gewesen wäre, mehr oder minder die Färbung der Gegenwart an, die zwar den später urtheilenden als krankhaft mißfällt, den Mitlebenden aber gerade so gesund zu sein scheint wie der Brustkranke sich selbst bis zu seiner Auflösung.

So hat es denn auch damals in Rom an ausgezeichneten Persönlichkeiten dieser Art keinesweges gefehlt, und wir dürfen nur einer Lesbia, Cynthia, Delia, Corinna, Lykoris und Cinara und des Lobes gedenken, womit sie von den elegischen Dichtern gepriesen werden, um uns zu überzeugen, daß jene Zeit auch in dieser Beziehung sich mit der Vorzeit glaubte vergleichen zu können. Aber freilich reichten sie an die Großheit früherer Erscheinungen nicht heran: die war mit dem Untergange des Haltpunktes aller Größe im Alterthume, der bürgerlichen Freiheit, überall aus allen Lebensbeziehungen entwichen. Was dagegen reizend, anmuthig und interessant machen kann, was zum Schmucke eines lange von der Schönheit gesäugten und dann üppigen Lebens beitragen konnte, das Alles besaßen sie gewiß in um so höherem Maße, als Rom, der Mittelpunkt der Weltherrschaft, mit seinem Reichthum und seiner Ueppigkeit mehr als irgend eine

Zeit die zuchtlose Generation der unterjochten Welt dazu verlockte, diesem Drachenfraße von allen Weltgegenden her leckere Bissen zu bereiten. Bezeichnen wir nun aber die Entwürdigung weiblicher Wesen, die die Natur an Leibes- und Geisteskräften vor anderen geschmückt hatte, mit so bitterm Tadel, so wiederholen wir nun, daß, wie die gebildetsten Männer sich arglos gegen diese Unsitte stellten, ebenso die Frauen, die sich diesem Erwerbszweige ergaben, viel weniger zurechnungsfähig waren, als sie uns von unserm Standpunkte leicht erscheinen. Daher konnten sie denn neben dieser für schnöden Gewinnst sich selbst und ihre Weiblichkeit preis gebenden Gemeinheit eine Menge von liebenswürdigen, ja edeln Eigenschaften und Erregungen besitzen, die uns als damit unvereinbar erscheinen. Eine solche edlere Natur, mit alle dem Reiz umgeben, den jene Zeiten verlangten, um in diesem Gewerbe sich auszuzeichnen, war Cinara gewesen, deren Tod damals Rom erregte und ihre näheren Freunde mit Schmerz erfüllte. —

Wir haben bisher den Horaz kennen gelernt, wie er die schwersten Verluste des Herzens und des Lebens, ja eine gänzliche Zertrümmerung seiner vielversprechenden Zukunft mit aller Elasticität der Jugend und eines lebhaften Geistes überwunden hatte und mit erneuerter Schwungkraft seine Fittiche lebensmuthig entfaltete. Wundern wir uns nicht, wie auch Virgil sich nicht wunderte, als er ihn jetzt erschöpft und wie zerbrochen in der dürftigen Miethswohnung fand, in der er sein Quartier mit nur zwei Sklaven und einer ältlichen Sklavin aufgeschlagen hatte. Noch hatte er nicht Zeit gehabt, sich von dem Schlage, der wie aus heiterem Himmel herab seinen neuen Lebensweg vorbedeutungsvoll, wie es ihm vorkam, wiederum verschüttet hatte, zu erholen. Durch seine vergeblichen leidenschaftlichen Bemühungen die Unthat zu erspüren und zu rächen war er vielmehr in immer tiefere Verwirrung gerissen worden, und sein leicht bewegter Dichtergeist versuchte so eben wieder aus seiner zerschlagenen Müdigkeit sich dadurch zu erheben, daß er in krankhafter Ermannung beschloß, alle Fibern seines leidenden Herzens in sich

zu ertödten und fühllos in kalter Starrheit durch das Leben zu gehen. In leidenschaftlicher Selbstqual malte er es dann sich aus und sprach es laut hinaus in das Zimmer, wie auch diese schöne Blüthe tückisch zertreten sei von dem breiten Fuße der rohen Gewalt und wie er selbst, doch eben belehrt von Iccius über des Cornelius Ehrgeiz und Bosheit, leichtsinnig, wie immer, ja herzlos und selbstsüchtig, sie des Tückischen Rache preis gegeben habe. Er erinnerte sich immer wieder und mit steigender Wuth, wie widerwillig Cinara den gewürzten Wein angenommen, wie ganz deutlich und laut in ihm selbst sein warnender Genius dagegen gesprochen, und „doch! doch!“ sprach er die Stirn schlagend und unter heftigen Thränen in die Kissen sinkend.

In seinem überwältigenden Schmerze war er das Eintreten Virgils nicht gewahr worden. Dieser, anfangs zurückbebend — denn so ernst war ihm Horazens Verhältniß nicht erschienen — und erbleichend vor dem tiefen Leide des Freundes, ging dann mit leisem Schritt und gebeugt von Mitleid an das Kopfende des Ruhebettes, wo er sich in einen Stuhl niederließ. So saß er mit herabgesunkenen Armen, und Thräne nach Thräne glitt ihm die Wangen herab. Als nun Horaz die Augen erhob und die tiefbekümmerte Gestalt in sich verloren an seiner Seite sitzen sah, da ging ihm diese demüthige, wortlose Theilnahme des Freundes, der sich nicht zutraute etwas zur Linderung seines Schmerzes sagen zu können, in die innerste Seele.

Könnte ich die entgegengesetzten Gefühle oder Gedanken seines Innern, wie sie in raschem Wechsel, ja fast zeitlos und nebeneinander ihn durchzuckten, mit einem Rufe aussprechen! Es war ein Ereigniß seines Geistes, wie sie wohl öfters schon in uns Allen erblüht sind, am reinsten vielleicht, wenn auch ohne die Klarheit eines sondernden Bewußtseins, in unsrer Kindheit. Ich mag mir gern vorstellen, daß solche Erfahrungen der ähnlich sein mögen, wenn auch nur schwache Abbilder davon, die uns beim Eintritt durch den leiblichen Tod in ein neues Dasein erwartet. Ich meine die Zustände, wo unsere Seele aus einem innigen, wahrhaften, aber verderblichen Schmerze, weil er sie

widerstandslos und machtlos zu Boden drückt, wo sie in Thränen zu vergehen meint, auf einmal — am seligsten durch einen liebenden Freund, eine liebende Mutter — zu neuem, freudigem, sonnenhellem Bewußtsein ihrer selbst und ihrer thatfröhlichen Schwungkraft erwacht. Zuerst durchbebte ihn, dieser reinen Seele gegenüber, die tiefste Beschämung über seinen eigenen unfreien Zustand: er fühlte, daß so der Schmerz einen edeln Geist nicht läutere, sondern erniedrige; aber eben diese bittere Scham hob ihn unmittelbar über denselben hinaus. Wie wenn schmutzige Nebel plötzlich zerreißen und die sonnenbeleuchtete Landschaft vor unserem entzückten Auge glänzt, so leuchtete nun die Sonne dieser reinen Freundschaft belebend in die bis dahin verfinsterte Seele des Dichters, und sie wußte nun, daß sie zur That sich ermannt habe, zur freien sittlichen That, im Kampf gegen die Leiden und Gebrechen der Zeit und in dem seligen Umfassen gleichgesinnter, edler Freunde. Mit wie zärtlicher Dankbarkeit umfaßte er stumm den stummen Freund. Nachdem er aber Worte gefunden, ließ er ihn sein ganzes Innere sehen, seine Leiden und seine Vorsätze. So theilte er ihm denn auch seine Absicht mit, in dem Geiste des Lucilius Satiren zu schreiben.

Sie waren, sobald der Druck von ihrer Seele genommen war, aus der Enge der Stube hinaus in das Freie getreten und wandelten nun den Esquilinischen Hügel hinan, der stillen Einsamkeit entgegen, die damals noch, ehe des Mäcenas Gärten und Prachtgebäude sie schmückten, auf jenen Höhen gelagert war. Wie noch heute der Südländer, sowohl an seinem Körper jede Bewegung und Stellung anmuthig und würdig entfaltet, als auch mit seinen Umgebungen sich gern in ein Verhältniß der Schönheit stellt und seine Ruheplätze so auswählt, daß, wie er selbst ein anmuthiger Punkt in der schönen Natur, so die schöne Natur mit ihrer Einrahmung eine Augenweide für ihn ist, aus demselben natürlichen Schönheitsbedürfniß hatten Virgil und Horaz, ohne ein Wort darüber fallen zu lassen, ihre Schritte nach einer Pinie gelenkt, die in vornehmer Einsamkeit, auch ein Schmuck für sich selbst und ein Schmuck für die Gegend, ihren

Standpunkt auf der Höhe des Berges genommen hatte. Unter ihrem luftigen Schirme, an den röthlichen Stamm gelehnt, nahmen sie, das Gesicht der Stadt zugewendet, Platz.

„Du fühlst, wie ich," sprach Virgil „wie rein und leicht hier die Luft in unsere Brust dringt; wie uns mit dem Brodem, der da unten uns drückte, eine Last von der Seele genommen scheint; wie selbst das Getöse, das dort unser Ohr verwirrte und unser stilles Wort übertäubte, zu dieser Höhe heran wie ein fernes Murmeln klingt, auf dem unsere Worte gleichsam ruhen und von dem sie als ein lieber Besitz ausgeschieden werden können. Ist es nicht ein Unterschied, wie zwischen der Seele eines Dichters und eines Menschen, der um sein tägliches Bedürfniß sich abmüht? Und du willst wirklich aus dieser Höhe in jenes widerwärtige Getriebe und Gedränge der Stadt hinabsteigen? Statt der lyrischen Begeisterung, die sich ätherisch mit freiem Hauche in deine Seele gesenkt hat und dich zu den Göttern emporträgt, willst du Satiren schreiben, willst da unten die giftigen Nebel einathmen, die diese verpestete Stadt aushaucht?"

„Gewiß, lieber Virgil," sprach Horaz „würde für deine Art zu sein ein solches Verfahren entweder eine unnatürliche Gewaltsamkeit sein oder eine großartige Aufopferung aus Grundsatz. Könnte ich nun unwahr sein, so würde ich dir leicht einreden, das Letztere wäre bei mir der Fall. Du würdest mir eifrig beistimmen, wenn ich dir sagte, ich wolle mit mannhafter Selbstüberwindung trotz alles Ekels in jene Tiefen niedersteigen, um unsern Mitbürgern zu helfen, um als geistiger Arzt sie aus dem faulen Sumpfe ihrer moralischen Erniedrigung zu erretten. So aber, lieber Freund, ist es in Wahrheit nicht. Denn wie wahrhaft ich auch in Begeisterung dafür entbrannt bin, durch meine Satiren, in Art der alten Komödie, zwar nicht die Gebrechen des Staats, aber die Hauptfehler unserer Zeit und unserer Stadt zu geißeln und dadurch zu bessern, so gesteh ich doch, daß eben diese Gebrechen der Menschheit in der Nähe zu betrachten, mir gar keine Selbstüberwindung kostet; daß ich also gar nicht widerwillig

von meiner lyrischen Höhe in jene Nebel hinabtauche, sondern mit freier Neigung.“

„Das eben begreif ich nicht,“ sagte Virgil. „Hat doch jeder Mensch, und am meisten der edle, einen natürlichen Ekel am Häßlichen und Gemeinen. Wem also die Wahl frei gestellt ist zwischen diesem und dem Hohen und Reinen, wie kann der das erste wählen? Und wie kann ich darin anders geartet sein als du und alle Guten und freien Seelen?„

„Sehr natürlich,“ lachte Horaz, „lieber Virgil, daß du das nicht begreifst. Denn du denkst eben nicht darüber, sondern du fühlst nur. Und eben deshalb sagt ich, du habest Recht in deiner Weise; denn du bist nur Dichter, ganz durch und durch Dichter, ich aber nicht.“

Geradezu unwillig erhob Virgil sein tiefes Auge zu Horaz empor über diese Selbstlästerung, wie sie ihm vorkam.

„Versteh mich recht“ fuhr liebevoll seine Arme um ihn schlagend der Andre fort, denn er fühlte, daß sein bescheidener Freund wieder in den Argwohn falle, als treibe er seinen Scherz mit ihm. „Es mag immerhin mir von den Göttern beschieden sein, daß ich als lyrischer Dichter unserer Roma einen neuen Siegeskranz aufsetzen soll; denn ihr alle, verständige Richter und aufrichtige Freunde, sagt es mir ja. Obgleich mir selbst es so vorkommt, als wenn ein erhabener Aufschwung, wie er der römischen Sinnesweise am meisten geziemt, nicht meiner Seele gegönnt sei. Aber ganz gewiß weiß ich und fühl ich, daß neben den Momenten, in denen mich meine Seelenstimmung zur Lyra zu greifen anmahnt, lange Zeiträume eintreten, in denen die Betrachtung der menschlichen Zustände mich mehr zu verständigem Denken anregt als zu lyrischer Aeußerung. Wenn das nun gewiß allen Menschen so ergeht, so bin ich darin vielleicht anders, daß mich dies mein Nachdenken zum Handeln und thätigen Eingreifen nöthigt, während Andere damit zufrieden sind, in sich klar worüber geworden zu sein. Allein persönlich und bürgerlich, in Amt und Pflicht, meine Kräfte dem Staate zu weihen, hat meine Geburt und der Fall des Brutus unmöglich gemacht.

Treibt mich mein Inneres und das Bewußtsein meiner Kraft nun dennoch zu äußerer Leistung, wie sollte ich diesem Drange nicht folgen, um, wenn mir das Handeln versagt ist, durch die Rede zu wirken, die mir die Götter gegönnt haben?„

„Ich kann mich nicht hinein finden“ sagte Virgil. „Es mag daran liegen, daß seit deinem ersten Eintritt in mein Haus mich Tag und Nacht der Glanz beleuchtet hat, den ich um deine Dichterstirn wehen sah, wenn du der herrlichen Roma die lyrische Begeisterung zutrügest, wie Prometheus das Feuer den Sterblichen. Da du mir nun von Satiren redest, so ist mir zu Muthe, wie wenn die blaue Frühlingsluft und Sonnenwärme plötzlich von Nordwinden und Schneegestöber verjagt wäre. Erlaube mir daher, daß ich an deinem Berufe zum Satirendichter fürs erste noch zweifle. Niemand soll zweierlei Beruf haben. Und wenn dieser Thätigkeitstrieb wirklich in dir lebte, so würdest du gewiß nicht so gleichgültig vom Staatsleben zurücktreten, weil dein Brutus gefallen ist. Du würdest dir einen neuen Pfad brechen mit aller Kraft deines Geistes. Auch müssen dich die wenigen Monate deines Hierseins überzeugt haben, daß dir das gar nicht schwer fallen könnte. Kaum aufgetreten bist du von Allen gesucht und geliebt; du selbst hast es verschmäht, an den Tag gezogen zu werden, da es dem Varius nur ein Wort und dich einen Schritt gekostet hätte, um bei Mäcenas Eingang und Stellung zu finden. Also glaube mir, theurer Horaz, es ist eine Grille, wie sie in uns Dichtern, den Schützlingen des holden Bacchus, wohl eher aufsteigt, gleich dem berauschenden Dunst aus gährendem Most.“

„Zuerst, lieber Virgil, bedenkst du nicht, daß ich den neuen Machthabern, wenn schon ich alle republikanischen Hoffnungen zu Grabe getragen habe, doch persönlich so abgeneigt bin, daß ich mich von ihnen fern halten muß.“

„Lache mich nicht aus, Horaz, daß ich Winkelspinne von den Grundsätzen in der Staatswelt rede. Aber ich habe mir in dieser Zeit, vielleicht in selbstsüchtiger Beschwichtigung, oft die Frage vorgelegt, ob man recht thue, das Wohl seiner Mitbürger

deshalb nicht nach Kräften zu fördern, weil man die politischen Ansichten der Mitarbeiter oder Gewalthaber nicht theile, da man doch in allen andern Beziehungen mehr das Gute, das man thun will, als die Personen in das Auge faßt, mit denen man es zu thun genöthigt ist."

„Das sieht freilich auf den ersten Blick aus wie Unzusammenhang," sagte Horaz; „aber mich überrascht deine Frage zu unvorbereitet, als daß ich eine genügende Antwort bereit hätte. Erlaube mir also statt dessen, an meinen ersten Grund meinen zweiten zu knüpfen, der es für mich wenigstens überflüssig macht, über deinen erhobenen Einspruch ins Klare zu kommen.

Wie hoch mich Brutus geehrt und wie wahrhaft er mich geliebt hat, ist dir im Allgemeinen bekannt, lieber Virgil. Es verstand sich daher von selbst, daß auch seine Umgebung einen ähnlichen Ton gegen mich annahm. Gleichwohl erfuhr ich nicht selten, und auch von denen, deren Urtheil und Gesinnung ich achten mußte, die naivsten Erklärungen, daß ich, der Sohn eines Freigelassenen, zwar thatsächlich in ihrem Kreise gewissermaßen mitrechne, eigentlich aber doch nur ein Geschöpf der Laune des Brutus sei, die man aus Achtung ihm nachsehe und auch mir geringer als Andern anrechne, weil ich im Grunde ein gutes Kind und bescheidener Knabe sei. Solche Aeußerungen, so ruhig ausgesprochen, machten, zum erstenmal vernommen, mich vollkommen starr. Ich hatte zu Athen, nicht mich anklammernd, sondern gesucht von ihnen und geliebt, mit den Söhnen der edelsten römischen Familien in traulichem Umgange jahrelang gelebt und war in Allem als ebenbürtig gehalten und behandelt worden. Und hier hingen gereifte und gebildete Männer einem verschollenen Vorurtheile der Geburt nach, die mich doch würdigen konnten, die wenigstens das Urtheil ihres verehrten Feldherrn in mir hätten achten müssen. Ich hielt mich zweifellos für berechtigt, die mir durch freie Wahl meines und ihres Obern zugewiesene Stellung zu behaupten. Ich that aber in meinem Eifer mehr. Ich war plötzlich, und natürlich genug, rechthaberisch geworden,

und anstatt mit Ruhe Unzuträglichkeiten abzuwehren, that ich leidenschaftliche Ausfälle auf die Schwächen meiner Widersacher. Die Absichtlichkeit wehe zu thun war sichtbar und — da ich mich vorsichtig hütete, meinen wunden Fleck, Mangel an Geburt, zu zeigen — den Getroffenen unerklärlich und doppelt empfindlich: denn sie hielten meine Angriffe für lauter Entfaltungen des Innern eines unfreien Menschen, der über seinen Stand erhoben Uebermuth triebe, wie andre gehätschelte Sklaven. Man vergalt mir mit kalter Vornehmheit, und ein schönes trauliches und geistiges Zusammenleben war guten Theils vernichtet. Lieber Virgil, du bist so viel besser und reiner als ich, daß du mir ohne weiteres nachfühlen wirst, wie elend ich geworden war. Nicht nur, daß ich selbst der Anmuth des Umgangs entbehrte, die bisher mein Leben geschmückt hatte, daß mir eine, schon früher unwahrscheinliche, höhere Erhebung im Staate wahrscheinlich nun ganz verbaut war, — viel schmerzlicher war es mir, daß durch meine selbstsüchtige Undankbarkeit die wenigen heiteren Stunden, die meinem Brutus im Umgange mit seiner Umgebung damals übrig blieben, getrübt wurden. Eine lange Zeit ertrug ich es, gehalten durch des Brutus nie wankende, vielmehr wachsende Freundschaft, ich möchte sagen, Zärtlichkeit. Er öffnete mir damals seine ganze reine Seele, seine gebrochene Kraft, seine Reue über den wahnsinnigen und vergeblichen Mord — so nannte er ihn selbst — seines Cäsar. Wie konnte ich solchem Schmerze gegenüber an meine eigenen kleinen Leiden denken, wenn ich mit ihm zusammen war? Aber sein treuer Sinn, seine zarte Sorge um mich hatte längst die Sachlage durchschaut, und als wir einstmals in Macedonien an einem heitern Mondscheinabend ruhend und kosend vor seinem Zelte saßen, sprach er, wie oft, plötzlich weich und ernst werdend: „Mein Horaz, laß mich, bevor wir scheiden, dich noch über einen Punkt aufklären, der dich seit länger verwirrt und unglücklich macht. Das ist um so mehr meine Pflicht, weil ich dich in diese Verlegenheit geführt habe, und weil vor deinem klaren Blick in dieser Beziehung allein dein künftiger Lebensweg, wenn ich nicht mehr bin, vor

deinen Augen zu freier Wahl — denn zwei liegen dann vor dir — sich öffnet. Unterbrich mich nicht, geliebter Freund: seit gestern Nacht weiß ich gewiß, daß auf keinem anderen Gefilde mehr mein Auge ruhen und daß dieser Mond auf meinen Leichnam niederblicken wird. Aber davon morgen, wenn das Licht des Tages uns vom Tode heiterer zu reden stimmt. Wovon ich jetzt zu dir reden möchte, siehst du schon: unsere Freunde halten dich für einen Eindringling; du bist verwirrt und gereizt dadurch. Sie haben recht, und ich habe Unrecht gehabt, dich, wie ich nun erkenne, irre geführt zu haben." — Laß mich, lieber Virgil, die Aeußerungen meiner Ueberraschung, und was ich sonst dazwischen geredet, übergehen — du wirst das alles in deinem Innern selbst vernehmen — und des edlen Brutus Worte ununterbrochen mittheilen. — „Wundre dich nicht" fuhr er fort „lieber Horaz. Meine falschen Ideale der Stoa, mit einer starren einseitigen Logik erbaut, sind gänzlich von dem tiefen Schmerze überflutet und umgestürzt, dessen Quell eben diese unseligen Redespitzen in meiner Brust geöffnet haben. Darnach meinte ich das Recht und die Pflicht zu haben, rücksichtslos die, welche ich für die edelsten hielt, zur Leitung des Staates zu berufen, und berief auch dich. Aber, lieber Freund, neben diesem starren Rechte hat auch das allmählich gewordene, die Gewohnheit des Daseins, Sitte und Gebrauch, wie wenig sie auch an sich gerechtfertigt sein mögen, als die gegebene Wirklichkeit ihre vollgültige und achtenswerthe Berechtigung. Wir Römer, mein Horaz, sind geborene Aristokraten und werden es immerdar bleiben. Das sind große Thoren, die da meinen, ich sei der Führer derselben, und Octavian der Herold der Volksrechte. Die nächste Zukunft wird es ausweisen, daß wir einen Familienkampf kämpfen. Denn Familie ist bei uns das erste und das letzte. Im Staate nämlich. Denn außer dem Staate, den Göttern sei Dank, haben wir ein offnes Auge und ein richtiges Urtheil über den Werth des Menschen behalten. Du erkennst, geliebter Horaz, wie ich es meine. So lange du deine edeln Eigenschaften menschlich willst geltend machen, wird jeder,

er wäre denn ein Narr, in jeder auch der höchsten Lebensstellung dich menschlich anerkennen. Du aber, zweifle ich nicht, wirst nach deiner stolzen Unabhängigkeit dieses Recht immer und gegen Jeden geltend machen. Willst du aber bürgerliches Ansehen und äußere Gewalt erreichen, so wirst du die ganze Phalanx der historisch Berechtigten durchbrechen müssen, ja, nicht nur sie, sondern den lange gewöhnten Sinn der Masse selbst, aus der du hervorgehst und auf die du dich zu stützen wähnst. Du weißt, daß das Einzelnen gelungen ist. Früher hatte ich auch dir diesen Ehrgeiz zugetraut; jetzt, da ich dich besser kenne, weiß ich, daß du den Kaufpreis für ein solches Gut für zu hoch hältst. Glaub auch nicht etwa, daß mein Gegner Octavianus, wie Andre wähnen, um den Adel zu schwächen, die Staatsämter an seine Schützlinge ohne Geburt vergeben werde. Er wird zu dem Ende andere, minder offne und übersehbare Pfade einschlagen. Ich möchte dir also, lieber Horaz, zu dem rathen, wozu dein eigner Sinn dich treibt, wenn du treu bei mir ausgeharrt hast, eine menschlich geachtete Stellung in der Gesellschaft zu suchen, nicht eine bürgerlich bedeutende, wozu dich leider mein unklares Urtheil verlockt hat.‟‟

Horaz schwieg, in wehmüthiges Nachdenken an seinen entschwundenen Freund verloren. Es war ihm, als schwebe sein liebender Schatten um ihn. Virgil theilte seine Gefühle und legte leise seine Hand auf die Hand des Freundes. Darauf sprach er: „Ich werde dich noch oft bitten, den Geist dieses großen Römers mir vor die Augen der Seele zu führen. Mag es ein Irrweg gewesen sein, auf den sein glühender Eifer für Roms Freiheit dich verlockt hat — und ich glaube dies gern seinem eignen Zeugniß —, sicher hast du dadurch ein schönes, beneidenswerthes Eigenthum für dein Leben gewonnen, das innige Zusammensein mit diesem erhabenen Geiste bis zu seinem Tode, das fort und fort reinigend in dir wirken muß.‟

„Du siehst,‟ sprach Horaz „daß dies fast letzte Wort des treuesten Berathers und verehrtesten Mannes, gleichsam sein Testament, mich allein von jedem Versuche, die Laufbahn des

Staatslebens noch einmal zu betreten, zurück halten muß. Zudem aber sprang mir die Wahrheit dieser Auffassung sowohl unserer bürgerlichen Zustände als meiner Persönlichkeit schon damals so klar in die Augen und wurde seitdem durch unbefangene Beobachtung in den wechselndsten Lagen meines jungen Lebens so unerschütterlich befestigt, daß ich mir nur Einen Fall denken kann, der mich auf jene Bühne zurückführen könnte: den, daß ein Freund wie Brutus das Recht über mich gewönne, das Glück meines Lebens zum Opfer zu fordern."

„Du wirst mich auslachen, oder gar für flach halten," sagte Virgil „wenn ich nach solchen Mittheilungen, bei dem Bewußtsein, wie selten dem Leben der Sterblichen auch nur einmal ein wahrhafter Freund gegönnt ist, gleichwohl einen solchen Freund in deiner Zukunft gewahr werde." „Nun?" sagte Horaz verwundert. — „Den Mäcenas" antwortete im tiefen Ton der Ueberzeugung Virgil. „Unmöglich!" sprang Horaz lebhaft und entrüstet empor. „Bitte," sprach sanft ihn niederziehend der Andre „schmähe mir meinen Freund nicht, den du nicht kennst und nach der schnöden Verlästerung unreiner Parteimänner nicht beurtheilen darfst. Hättest du gesehn, wie er dein letztes Gedicht durch und durch fühlte — nicht weil es das deinige ist, sondern weil du in seinen Worten seine für Schönheit und Wahrheit entbraunte Seele gefunden und lieb gewonnen hattest —, du wärst auf einmal sein Freund geworden. Denn du hättest erkannt, daß das, was wir mit tiefem Mitleid an ihm unreines sehen, der von den Stürmen der Zeit auf ihn gewehte Staub sei, nicht seine Seele. Dabei hat er eine wunderbare Durchbringung der Geister. Du hättest ihn hören sollen, wie er, nach der freudigsten Anerkennung deines Dichtertalentes und im tiefsten Gefühl der Wahrheit deiner begeisterten Worte, uns deine Seele beschrieb, aus der dieser Erguß geströmt war. Und er hatte es nicht hehl, daß er von nun an sich um deine Bekanntschaft bemühen und dem dankbar sein werde, der dich ihm zuführe."

„Wir wollen sehen," erwiderte fast verstimmt Horaz „was er sagen wird, wenn meine ersten Satiren erschienen sind."

„Du beharrst also bei deiner wunderlichen Grille? Wundersamer Mensch, sage mir nur, wie das möglich ist! Du, die mildeste Seele, voll Bedürfniß nach Liebe, geneigt jeden in seiner Weise gelten zu lassen und heiter zu dem zu lachen, was Andre zu Zornesflammen anfacht, wie kannst du dir einbilden zum Satiriker geboren zu sein? Ein junger Mensch noch dazu von vier und zwanzig Jahren!“

„Fünf und zwanzig seit vorgestern“ sprach lachend Horaz. „Gut nur,“ fuhr er darauf fort, „daß du mir durch deinen letzten Grund Gelegenheit zum Lachen gegeben hast. Denn ich fühlte die Stirnader schon zu heftiger Entgegnung schwellen. Du mußt wissen, daß du einen gefährlichen Hitzkopf zum Freunde hast, der, wenn auch leicht zu begütigen, im ersten Zorn doch manches gethan und geredet hat, was ihm dann bald genug leid geworden ist. Was aber die Eigenschaften anlangt, so mein ich, daß sie dem nicht im Wege sind, der, eben aus Liebe zu den Leuten, nicht mit zornigem Ungestüm, sondern fein und schonend und scherzend ihre wunden Stellen berührt, um sie zu heilen. Eines nur darf ihm nicht fehlen: Erfahrung und Einsicht. Die aber hat mich, bei meinen jungen Jahren, mein Vater, von dem ich dir einmal viel Schönes erzählen will, früh und klug und liebevoll in vielen Lebenslagen und Zuständen, nicht gelehrt, denn das geht nicht, sondern machen lassen. Und einmal durch ihn auf Beobachtung gerichtet hab ich darauf viel reiche Schätze gesammelt, die es mich ordentlich drängt in die Sonne von Rom zu stellen und vor den Leuten leuchten zu lassen. Heute noch“ sagte er aufspringend „geh ich ans Werk.“ Und so that er denn auch.

Wir besitzen vielleicht noch, wenn auch wahrscheinlich hie und da abgemäßigt, in der zweiten Satire des ersten Buches seiner auf uns gekommenen Gedichte dieser Gattung diesen ersten Angriff auf das üppige, in aller Ausschweifung und Leidenschaft sich überbietende Rom. Wenigstens fällt dieselbe in das bezeichnete Lebensjahr des Dichters und ist so jugendlich keck und übermüthig, wie wohl ein noch nicht von klugen und unklugen

Kritikern zermarterter und mürbe gemachter junger Schriftsteller auftritt. Schade, daß der unsern Gefühlen zum großen Theil anstößige Inhalt das derbe Gedicht, herausgehoben aus den übrigen, zu übersetzen abräth. Es beginnt mit einer possenhaften Todtenklage um den entweder wirklich damals eben gestorbenen, oder keck vom Dichter für todt erklärten Hermogenes:

Sämmtliche Bajaderen im Chor, Quacksalber, Schmarotzer,
Bettelpropheten, und Tänzerinnen und all das Gelichter
Ist voll Kummer und Harm, daß der Sänger Tigellius todt ist:
Solch eine offene Hand!

Darauf werden zum Beweis, wie Wenige die goldene Mitte zu halten verstehen, sondern,

Weichen sie dem Fehl aus, dem entgegengesetzten verfallen,

als Beispiele dafür, außer dem Tigellius, der den Reigen führt, andere Freunde und Vertraute des Octavian genannt, Rufillus, der Tag und Nacht, einem wohlriechenden Athem zu Liebe, Morsellen kaut, und dagegen Gargonius, der unreinlich nach Schweiß duftet, Cupiennius Libo als ein berüchtigter Verfolger verheiratheter Frauen und sein Gegensatz, Sallustius Crispus, weil er, eben so rasend, den gefälligen Libertinen nachrennt. Ja Mäcenas selbst, unter dem Namen des Weichlings Malthinus, wird mit der üppig bequemen Tracht seiner Tunika verhöhnt. Und wie viele andere noch tiefer schneidende Beziehungen ähnlicher Art mögen uns fernstehenden entgehen. —

Als er, wieder und wieder Form und Inhalt durchmusternd und bessernd, endlich das Gedicht vollendet hatte, sah er wohl, daß er dasselbe dem Virgil, dem Varius und gleichgesinnten Freunden nicht zeigen dürfe. Er konnte sie nicht in die Verlegenheit setzen, Mitwisser seines Attentats gewesen zu sein. Ueberdem, wenn er auch nicht fürchtete, daß seine Keckheit gegen die Großen, ja gegen die Leiter des Staats ihm das Schlimmste zuziehen werde — dazu hielt er, und nicht mit Unrecht, ihren Sinn für zu großartig —, so konnte es doch kaum fehlen, daß man ihm zürnte, und die immer dienstfertigen Schildknappen der Macht, wo es gilt die Leidenschaft und den Haß anzublasen,

konnten ihm leicht böse Tage bereiten. Er selbst war bereit sich zu wehren und zweifelte nicht an seinem endlichen Siege, aber Andere, vor Allen den frommen Virgil, mußte er nicht in den Hader hineinziehn. Er sagte ihnen also offen was er vorhabe und theilte ihnen den Hauptgedanken der Satire mit, auch daß er an mehreren Parteimännern des Octavian sein Müthchen gekühlt habe und daß sie eben deswegen ihn gewiß entschuldigen würden, wenn er sie nicht in sein Vertrauen zöge. Virgil seufzte und schüttelte den Kopf dazu: „Kann das etwas Gutes sein, was unter gleichstrebenden Freunden nicht laut werden darf?"; der lebhafte Varius, überdem von Eitelkeit gestachelt, die nicht im Geheimniß zu sein unerträglich fand, wollte die Gründe des Horaz nicht gelten lassen. „Denn," sagte er „hast du es so arg gemacht, daß wir mit dir brechen müßten — und das ist nicht möglich, seitdem Virgil und ich dir Monate lang von dem Werthe des Mäcenas erzählt haben —, so müßtest du das selbst fühlen, und ich hoffe doch, daß du lieber deine Satire als unsre Freundschaft in Stücke rissest. Glaubst du aber so schonend zu Werke zu gehn, daß wir mit dir lachen dürfen, so verlange ich meinen Antheil Lust gleich jetzt, und zuerst, wie es einem Freunde zukommt. Zudem, liebes Kind, kennst du doch die Leute, die du angreifst, wenig, und es giebt Stellen, wo Octavian und Mäcen und ihre Genossen gar kitzlich sind; faßtest du sie etwa zufällig da an, so könntest du doch einen Schlag erhalten, der dir und uns allen leid wäre. Also heraus damit!" Und so setzte er sich bequem nieder zum Zuhören, des Erfolgs seiner Rede gewiß. Virgil aber, mild ihm die Hand auf den Schenkel legend, sprach zu ihm vorgebückt und aus treuen Augen ihn ansehend: „Und wenn wir nachher zu Mäcen gehen, meinst du das Vernommene ihm mitzutheilen oder zu verschweigen?" „Ihr seid beide Goldkinder," rief bewegt Varius; „und doch ist mir, als müßt ich unzufrieden sein." „Nun," sprach Horaz, „vielleicht kann ich zweierlei thun, um dich zu begütigen. Einmal versprech ich, daß ihr beiden die ersten Abschriften erhalten und alle anderen einen Tag länger vom Buchhändler zurückgelegt werden sollen." „Top"

riefen fröhlich einschlagend Varius und Virgil. „Dann aber will ich euch gern eine schon ältere Satire, im Grunde die Mutter dieser wie aller späteren, die etwa ein Gott mir eingiebt, gleich vorlesen.“ „Wie?“ riefen beide „rückhaltiger Mensch! wie hast du das uns so lange verschweigen können?“ „Es ist eigentlich“ antwortete Horaz „nur eine unbedeutende Anekdote, die höchstens euch mit der Form, in die ich diese Dichtart zu gießen denke, bekannt machen kann. Deshalb legte ich sie zurück, bis eine zweite von mehr Inhalt und Bedeutung ihr zur Stütze dienen und besser beweisen könnte, was ich zu leisten hoffe und beabsichtige. Besonders möchte ich euch bitten, darauf zu merken, ob es mir auch hinlänglich gelungen sei, den geharnischten Gang unserer Hexameter zu dem einfachen Inhalte herabzustimmen.“ „Ich bin ganz Ohr“ sprach Varius, und Horaz las:

Wie des Rupilius Rex, des Geächteten, giftigen Geifer
Persius wiedervergolten, der Blendling, sollte, bedünkt mich,
Allen Barbieren und sonst triefäugigen Lungerern kund sein.
Dieser, Persius, trieb zu Klazomenä, reich wie ein Krösus,
Wechselgeschäft' und zugleich mit dem Rex einen häßlichen Rechtstreit,
Selbst hartmäulig und, wenig gesagt, gleich lästig wie jener,
Zuversichtlich und schwülstig und von so ätzender Rede,
Daß er Sisenna und Barrus in leichtem Triumph überwände.
Doch ich vergesse den Rex. Ein Vergleich war zwischen den beiden
Fehlgeschlagen; — hat häßlich zu sein doch jeder so viel Recht,
Wie sich tapfer im Kriege des Feinds zu erwehren. So herrschte
Zwischen des Priamus Sohn Hektor und dem kühnen Achilles
Grimmigster Zorn, daß nur sie der alles beendende Tod schied.
Und das blos deswegen allein, weil beide von höchster
Bravheit waren. Dagegen, wenn zwei Feiglinge sich hadern
Oder an Kraft ungleiche zu Kampf stehn, wie Diomedes
Wider den Glaukus, so giebt der bedächtige nach, und verehrt ihm
Noch ein Geschenk. — Zur Zeit, da Brutus Prätor im reichen
Asia war, schlug Persius sich mit Rupilius; Fechter,
Von so gleichem Kaliber, wie Bithus und Bacchius. Kampffroh
Springen sie beid' in den Ring, ein ergreifendes Schauspiel beide.

Persius setzte den Streit auseinander. Die ganze Versammlung
Barst vor Lachen, so preist er den Brutus und preist das Gefolge.
Sonne von Asien grüßt er den Brutus, als heilsame Sterne
Uns, das Geleit; nur Rex nicht mit; das wäre der Hundsstern,
Jenes vom Lande verwünschte Gestirn. So stürmt er, ein Bergstrom,
Wie er, vom Regen geschwellt, da braust, wo selten die Axt klingt.
Ihm entgegnete drauf der Pränestiner, mit Lauge
Reichlich und scharf, Schimpfworte vom Weinberg her, wie der derbe
Nimmer bezwungene Winzer sie preßt, dem schwerlich der Wandrer
Stand hält, der, Kuckuk! den verspäteten höhnend, ihm zuschrie.
Aber der Grieche, gebeizt von italienischem Essig,
Persius, schreit: Bei Gott, du pflegst ja Despoten, o Brutus,
Rasch zu beseitigen, bitte, weshalb doch schlachtest du diesen,
Hier den Rex, nicht ab? Das wäre für dich eine Arbeit.

Gründlich war das Händereiben des in sich hinein lachenden Virgil und stürmisch der Beifall und die Umarmung, womit Varius sein „Glück auf!“ der wieder eröffneten reichen Fundgrube der Satire und ihrem kühnen Entdecker zurief. Dann erhob sich Virgil schwerfällig und drückte mit so seligen Augen einen Kuß auf den Mund des Horatius, daß diesem vor Rührung eine Thräne in das Auge trat. —

Horaz mußte es sich also versagen, seinen liebsten Freunden und gebildetsten Richtern jenen anderen Versuch in einer, wie es dem jugendlichen Enthusiasten schien, hochwichtigen und weithin wirksamen Dichtungsart mitzutheilen, so gern er von ihnen vernommen hätte, ob sie nach Form und Inhalt denselben gut hießen: denn auch seine eigne Zukunft war ja wesentlich durch den Eindruck dieser so gut als neuen Richtung der Poesie bedingt. Um so lebhafter war sein Verlangen, das Urtheil seiner andern litterarischen Freunde zu hören, ehe er sich der Kritik der viel- und schwachköpfigen Menge und den natürlichen Gegnern aller Satire preisgab. Es war nämlich damals die allgemeine, aber auch schon zu allerlei Eitelkeit und Schönrednerei gemißbrauchte Sitte, dichterische Erzeugnisse in Freundeskreisen vorzulesen und sich ein Urtheil oder auch den Zins einer mit guten Bissen und

anderen Gaben erkauften Lobhudelei einzufordern. Dem durchaus wahrhaften Horaz mußte solch eine Komödie im tiefsten Wesen zuwider sein, und er hat sich dagegen oft genug und scheltend genug ausgesprochen. Desto gewissenhafter war er in der Wahl der Gäste, die er auf seine zwei Satiren einlud. Wir kennen sie schon dem Namen nach, den Aristius Fuscus, Iccius, Bullatius und Septimius. Nach einem leichten Mahle lagerten sie sich im Schatten eines Ahorns — Horaz hatte seine Freunde in einer Taverne bewirthet — und vernahmen da, nicht selten in lauten Jubel ausbrechend, den anmuthigen Vortrag. Ihre herzliche und bewundernde Anerkennung will ich nicht herschreiben. Wie verdient sie aber war, ermißt sich vielleicht am besten, wenn ich, Vers und Ton nachahmend, so gut es angeht, das Fragment einer Satire des Lucilius, seines hochverehrten Vorgängers, hieher setze.

Tugend, Albinus, ist es, den richtigen Werth von Allem,
Was wir treiben, worin wir leben, bestimmen zu können.
Tugend ist es für uns, zu wissen, wie Alles beschaffen;
Tugend für uns zu wissen, was recht ist, nützlich und ehrbar,
Ferner, was gut, was schlecht, was unnütz, schändlich, unehrbar;
Tugend, den richtigen Werth des Reichthums schätzen zu können;
Tugend, der äußeren Ehre so viel einräumen als recht ist,
Gegen das Schlecht' und die Schlechten ein unerbittlicher Feind sein,
Aber dagegen das Gut' und die Guten nach Kräften beschützen;
Sie hochstellen, sich ihnen geneigt und freundlich erweisen,
Ferner den Vortheil des Staats vor Allem im Auge zu haben,
Zweitens der Eltern, und Drittens und endlich den eigenen Vortheil.
Und seht nur, wie Tag und Nacht, an Werkel- und Festtag,
Alle geschlagenen Tage das Volk wie die Herren des Rathes
Sich auf dem Markt abäschern, und nicht nach Hause verfügen,
Und auf Eins nur sinnen, auf Eins nur Mühe verwenden,
Wie sie mit Vorsicht betrügen und listig begauneren können,
Schmeichelnd den Rang ablaufen, sich fromm anstellen wie Einer,
Und doch tückisch belauren, wie Alle mit Allen sich feind sind.

„Eins nimmt mich Wunder, lieber Horaz," sagte Septimius „weshalb du bei der reichen Wahl unter den Aus-

schreitungen aus der schmalen Bahn des Wahren und Guten gerade bei der Unzucht hast am längsten verweilen wollen, das doch für dich kein Lieblingkapitel ist.“ — „Dazu“ entgegnete der Dichter „haben mich manche Gründe bestimmt; denn du mußt wissen, daß ich sehr methodisch zu Werke gehe. Ich glaube nämlich, wenn uns geholfen werden soll, so müssen wir vor allen Dingen die Reinheit der Familie, aus der unser Staat mehr als andere zusammengewachsen ist, wieder herzustellen suchen und also den Leichtsinn und die Modethorheit des Buhlwesens mit Ehefrauen derb geißeln.“

„Hättest du denn aber dann nicht“ fiel Iccius ein, „der Gerechtigkeit zu Liebe, auch einige unsrer verbuhlten Weiber auspeitschen sollen? Ich will euch nachher erzählen, wie mir einmal nachgestellt ist, zumal da das vielleicht das einzigemal in meinem Leben ist, wo ich mich nicht dem Gelächter meiner guten Freunde bloßgestellt habe, und ihr sollt mich heute dafür bekränzen.“

„Die Frauen, lieber Iccius,“ sagte Horaz „sind nach meiner Meinung das, wozu wir sie machen. Ich würde erröthen, wenn ich jemals in meinen Satiren eine Frau zum Ziele meiner Pfeile machte: denn nimmt man den Frauen die züchtige Scham, macht man sie zu öffentlichen Personen, so sind sie ganz verloren. Wenn eine der Scham aber einmal den Kopf abgebissen hat, an der freilich ist weiter nichts zu verderben; und darum hab ich keinen Anstand genommen die völlig zuchtlose Catia, die sich nur von einem Schleier bedeckt dem Valerius in einem Tempel der Venus preisgab, namentlich einzuführen.

„Nun, nun,“ sagte Aristius, „gestehs nur, daß ein wenig auch das dich zu dieser Wahl bestimmt hat, daß dies Thema für eine große Zahl Leser am meisten pikant ist, und noch dazu auf gewisse hochstehende Leutchen seine leichte Anwendung findet, wie auf Octavian, der mehr aus seinen aufgeführten Freunden und Hausgenossen errathen als selbst genannt werden durfte.“

„Das letzte wenigstens“ sagte Horaz „will ich nicht leugnen; denn da von ihm das Wohl und Wehe unsres Staats sicher auf

lange Zeit abhängen wird, so lag mir allerdings daran, ihm zu zeigen, daß auch in seine Nähe die Spitze meiner Pfeile dringen kann. Nun aber, lieben Freunde, wenn ich euch nicht gar zu lehrhaft vorkomme, möchte ich euch gern eine Uebersicht von dem geben, was ich wirken möchte und von welchem Standpunkt aus, damit ihr über das Gelingen oder Mißlingen der einzelnen Gedichte besser urtheilen könnt. Ich meine nämlich, daß wir die Republik wieder gewinnen müssen; aber wie wir jetzt stehen, sind wir dazu nicht fähig. Denn wenn irgend eine Staatsform Gemeinsinn und Hingabe des Einzelnen an das Ganze fordert, so ist es die Republik. Statt dessen ist leider seit lange bei uns die Selbstsucht heimisch geworden, die den Staat für sich in Anspruch nehmen möchte. Diese aber wird besonders von zwei Begierden gestachelt: von der Ueppigkeit im Genuß und, um dem genug zu thun, von der Begierde nach Besitz. Diese beiden also, Habsucht und Ueppigkeit, hab ich mir vorgesetzt mit allen Waffen des Ernstes und des Spottes anzugreifen, die mir zu Gebot stehen. Denn gelänge es mir, diese Hydra zu tödten, so würde bald wieder die alte Römertugend sich verjüngen."

Bullatius warf sich nach diesen Worten ihm entzückt in die Arme und versicherte ihn, mit dem heutigen Tage beginne eine neue Aera für Rom und für ihn. Noch heute lege er die wollene Unterleibsbinde ab und bade sich kalt in der Tiber; er wolle fechten, ringen und reiten und erst um vier Uhr zu Mittag essen, und zwar so einfach als irgend sein leider geschwächter Magen vertrage. „Groß und schön gedacht" rief heiter Iccius. „Und um es dir gleich an Tugend zu thun, lieber Bullatius, laß mich mit dir speisen. Sieh, ich esse viel einfacher, als du es jemals wirst vertragen können; aber gern will ich allen Gefahren der Leckerhaftigkeit mich bloßstellen, nur um dich vor Rückfall und Schwächen zu bewahren, wenn Niemand dabei ist."

„Wohl", sagte Fuscus „so laß mich in deinem Bunde den Dritten sein. Ich will dadurch deine Tugend stärken, daß ich täglich dich zu Uebertretung deiner Mäßigkeitsgrundsätze zu verführen trachte. Was ist Tugend ohne Versuchung!"

Septimius aber sprach: „Deine Gedichte sind nach Zweck und Gelingen so ausgezeichnet, lieber Horaz, daß du vor ihrer Erscheinung noch andere durch Vorlesung beglücken solltest; überdem ist wohl zu bedenken, daß du auf bittere Anfeindung aller Art gerüstet sein mußt. Deshalb erlaube mir, mit dem edeln Asinius Pollio davon zu reden, den du glücklich machst, wenn du meine Bitte gewährst." „Gern" erwiderte lebhaft Horaz „stelle ich mich unter den Schutz eines so trefflichen Mannes, der durch seine Kraft, seinen edeln Freiheitssinn, seine allseitigen Talente nun seit langen Jahren, in Vergleich zu seiner Jugend, die schönsten Hoffnungen in allen Gutgesinnten erregt und gestärkt hat. Mir aber namentlich soll die strenge Kritik, die er zu üben pflegt, höchst willkommen sein: wenn es der gefeierte Consul nämlich der Mühe werth achtet, auf mich herabzusehn." „Sei nicht bange" sagte Septimius; „es ist wahr, er ist persönlich ein gründlicher Aristokrat nach Gewohnheit und Grundsatz, aber er hat einen durchaus freien Blick für das menschlich reine und große, und ist klug genug einzusehn, daß die früheren Schranken der Geburt, wenigstens in allen geistigen Leistungen, fallen müssen. Und mehr, lieber Horaz, willst du ja selbst nicht." „Nein," sagte Horaz „da es mir versagt ist, mit den Besten zu wettkämpfen, so begnüge ich mich damit, von den Besten geachtet und geliebt zu werden." —

Nach manchem fröhlichem und ernstem Worte trennten sich die Freunde, ohne daß Iccius daran gedacht hätte, seine Tugendprüfung ihnen mitzutheilen und den beanspruchten Kranz zu gewinnen. Und doch gereichte die Geschichte dem genußlustigen, schönen und leichtfertigen jungen Manne zur höchsten Ehre, so daß ihretwegen er dem Horaz, dem er sie später vertraute, besonders lieb ward. Er hatte, leidenschaftlich begehrt von einer angesehenen schönen Frau, deren Mann seiner Bedürftigkeit durch eine ehrenvolle Anstellung auf seinen Gütern hätte ein Ende machen können, ihr kein Gehör gegeben, obschon er gegen ihre Reize nicht unempfindlich war. Dadurch hatte er die Gunst

des schwachen Mannes und die Aussicht auf Unabhängigkeit, von da aus wenigstens, eingebüßt.

Während indeß die Freunde des Horaz, jeder in seiner Art, alle aber enthusiastisch, durch geheimnißvolle Andeutungen oder eingehende Mittheilungen das litterarische Publikum Roms mit brennender Begierde erfüllt und bei den Freunden Octavians Besorgniß, bei den Republikanern die wundersamsten Hoffnungen erregt hatten, fand Septimius den hiedurch schon vorbereiteten Asinius voll Begierde, den jungen Dichter, den Sohn eines Freigelassenen und Freund eines Brutus, kennen zu lernen, und wenn seine übrige Persönlichkeit seinen ersten Gedichten gleich käme, in seine Freundeskreise zu ziehen. Es bedurfte daher kaum der Versicherung, daß Pollio in aller Rücksicht befriedigt sein würde, sondern ein naher Tag ward angesetzt, an dem Septimius ihm den jungen Mann vorstellen sollte.

---

5. Gajus Asinius Pollio.

Es war noch früh an einem brutwarmen Nachmittage — zu früh, um nach älterer einfacher Sitte oder bei hohen Beamten zu Tisch zu gehen —, als Horaz und Septimius, zwei Sklaven hinter sich, die ihnen die zierlich gefalteten, weichen Speisegewänder von zarter Hyazinthfarbe nachtrugen, selbst festlich und sorgfältig gekleidet, dem Thale zuschlenderten, dessen südwestliche Aufsteigung zum Aventinischen Berge hinanführt. Vor ihnen lag ein weitläuftiges, aus vielen ungleichen Theilen zusammengesetztes und durch Ziergärten mannigfach durchbrochenes Gehöft, wie man sie in der vielbewegten, stets wechselnden und das Alte aus falscher Scham verschmähenden Hauptstadt nur selten fand. Offenbar reichten einige sorgfältig gepflegte Theile des Hauses in ihrer einfachen Structur, von derben, aber plumpen Verhältnissen, in frühe Jahrhunderte zurück, während andere, langgedehnt und zu mancherlei fabrikartigem Gebrauch bestimmt, von wohnlichen, ja sehr ansehnlichen Wohnhäusern bunt unterbrochen, von der fort-

schreitenden Bildung der Zeit und dem zunehmenden Reichthum der Besitzer erzählten.

„Du kennst das Haus der Asinier?“ fragte Septimius. — „Wie sollt ich nicht“ antwortete Horaz. „Manch liebes Mal ist mein treuer Vater mit mir davor still gestanden und hat mir die Früchte besonnenen Fleißes und Festhaltens an der Vorzeit, ohne starres Abweisen der fortschreitenden Gegenwart, daran nachgewiesen. Dort jenes schilfgedeckte Hüttchen von riesigen Steinen cyclopisch aufgebaut, mit der engen Befriedigung von Feldsteinen, in der, wie ich sehe, noch immer der Kohl im Gärtchen vortrefflich gedeiht und von den knorrigen Feigenbäumen beschattet wird, bewohnte der Stammherr des Hauses, der wackre Teatiner Herius, dessen Bruder von Hasdrubals Hand fiel.“ — „Vortrefflich!“ rief Septimius; „denn bis auf die Genealogie des Hauses, in der du zwar nur um ein Jahr, aber doch um ein gutes Jahrhundert zurückgeblieben bist und die wir gleich nachholen müssen, bist du ja wohl bekannt, wie ich sehe, mit dem, was ich dir glaubte vor deiner Einführung bei Asinius zeigen zu müssen. Denn da er nun einmal keine vornehmen Ahnen zählt, so ist er so klug, mit seinen plebejen, aber jederzeit hochachtbaren Vorvätern zu prunken, und jeder, der seine Gunst erwerben will, thut wohl, davon eifrig Notiz zu nehmen. Könntest du ihm freilich nachweisen, daß der erste Asinius von Silenus und seinem Grauthier herstammte, ja, meinetwegen, von Priapus und dem langohrigen Diener der Vesta, so dürftest du von ihm fordern was du wolltest; und das könnte viel sein, denn er ist unermeßlich reich.“

„So hohe epische Aufgaben,“ lachte Horaz, „würde ich nur schlecht lösen; und wenn ich es könnte, würde man es bei dem schlimmen Namen, den selbst vor ihrer Veröffentlichung meine paar Satiren mir schon gemacht haben und hoffentlich noch mehr machen sollen, für lauter Spaß und Ironie halten.“ — „Ich weiß wohl, daß du ein Trotzkopf bist, und verdorben dazu, eine Carriere zu machen,“ sagte Septimius. „Indeß was thun wir nun mit der Zeit bis zum Mittagessen, da du das Nest, woraus

sich unser Adler emporgeschwungen hat, nicht mit mir betrachten willst?" — „Meine Kenntniß davon" antwortete Horaz „ist nicht gar weit her, und bloß äußerlich. Hast du Zutritt zum Innern und willst mir freundlich zum Führer dienen, so wird mich auch ohne weiteren Zweck das mannigfach merkwürdige, was ein so altes und wohlgepflegtes Haus enthalten muß, lebhaft ergötzen." „Allerdings sind gar viele hübsche Sachen darin, mehrere uralte Bildwerke aus Terracotta, die Penaten, eherne und silberne Geschirre von großem Interesse und was über unsern kurzen Besuch hinausreicht, alte Chroniken und Haushaltbücher, in denen eine Lust zu lesen ist. Indeß ist das bald angesehn, und ich schlage vor, bis dahin ein hübsches schattiges Plätzchen zu suchen; denn es ist grimmig heiß, und der Weg war staubig und lang bis hieher."

Auf Septimius Pochen öffnete ein ältlicher, freundlich aber würdig gemessener Freigelassener das Haus und führte ehrerbietig die Gäste in den bezeichneten Ziergarten, wo in Erz gegossen die Statue des derben Ahnherrn stand, der mühsam schreitend auf dem kräftigen Rücken alterthümliche Penaten trug.

Mit ernster Ehrerbietung, der man die Schelmerei auf den ersten Blick ansah, blieb Septimius vor ihr stehen, so daß auch Horaz genöthigt war, sie näher zu betrachten. „Sieh' da!" sagte er; „zwar ein Erzeugniß der jüngsten Kunst, aber von guter Nachahmung des alten Stils. Unser Herius doch wohl, der Teatiner? Keck gedacht! Wie nach Trojas Brand Aeneas die Penaten nach Lavinium, so trägt, weggewandt von den treulosen Puniern, Asinius nach Rom seine Hausgötter. Ernsthaft kann doch diese Parallele mit der göttlichen Abstammung der Julier nicht gemeint sein. Also reibt er sich wohl, aus Zärtlichkeit für den Octavian, ein wenig an den alten Geschlechtern und ihrer ätherischen Herkunft überhaupt?"

„Unheiliger!" erwiderte strafend Septimius; „ist es schon so weit mit dir gekommen, daß du das Würdigste dir in satirische Melodien umsetzen mußt? wie kann bei hochwürdigen Denkmalen der Geschichte von burlesken Anspielungen die Rede sein?

wie darf man mit den wahrhaften Gründern alter Geschlechter im eignen Hause ein loses Spiel treiben! Nein; Geschichte ist es, die in Erz gegossen hier vor dir steht. Du siehst reine Historie und noch reinere historische Wahrheit, um so zuverlässigere, je neuer ihr Dasein ist; denn nicht in die altgläubige Vorzeit fällt die Entdeckung derselben, sondern mitten in unsre ungläubige Gegenwart. Kaum ein Jahr ist verflossen, seit dieser helle Einblick in dunkle Jahrhunderte unsren staunenden Augen nach dem Willen der hohen Götter geöffnet ist, und zwar geöffnet von einem unserer gewiegtesten, wahrheittreusten, geehrtesten Geschichtsforscher, dem Asinius selbst. Ich sollte sagen, von den zwei größten Asiniern zugleich, von dem würdigen Stammvater des Hauses, den du hier vor dir siehst, und von dem ersten Consul der Familie, den du zunächst sehen wirst. Du weißt gewiß, daß unser Friedenshort, der milde Octavian, gelegentlich auch dichterisch groß ist. So hat er, wohl auch des lieben Friedens wegen, auf unsern Asinius, den er nicht liebt, ein Spottgedicht ausgehen lassen, in dem er ihn wegen seiner Abkunft von Teate höhnisch den Marruciner nennt. Asinius stand der Zeit in Gallien, und kaum ist bis dahin ihm das lose Blatt zugeflogen. Da ihm aber damals seiner Verdienste wegen das Consulat für dieses Jahr verheißen war — man spricht nur auf einige Monate, da so viele Verdienste zu lohnen sind —, so beschloß er zum Gedächtniß dieser ersten hohen Beamtung in seiner Familie den neuen Bau auf dem Aventinus, in dem wir ihn finden werden. Zugleich sollten diese Gebäude gründlich ausgebessert und geschmückt, alles Alterthümliche aber sollte sorgfältigst geschont und bewahrt werden. Da fand man bei der Durchsuchung der alten Stammhütte eine bisher unbeachtete Truhe von alterthümlicher Form. Man freute sich, ein neues Document der Vorzeit so wohl erhalten, als wäre es eben gemacht, den übrigen Schätzen des Alterthums anzureihen, ahnte aber sonst nichts. Allein wie groß war das Erstaunen, als man darin die Haushaltbücher eines viel älteren Herius fand, als des Zeitgenossen des Hasdrubal, eines Freundes des Licinius und

Sextius, des ersten plebejischen Consuls! Nach alter Sitte hatte diesem Buche der Hausherr dürr und kurz seine wichtigsten Erlebnisse eingeschaltet. Danach war dieser Herius, gelockt von der wachsenden Berechtigung der Plebejer mit reichem Besitz nach Rom gezogen, hatte aber gar bald den schweren Druck der Zeiten und der Patricier fühlen und verfluchen lernen. Er war daher einer der ersten und stämmigsten Schildknappen, die sich dem Licinius und Sextius anschlossen, um Befreiung von der Schuldenlast, billige Landvertheilung und gleiche Berechtigung zum Consulate den Patriciern abzuringen. Viele wunderbare Dinge berichtet darüber das merkwürdige Buch! Kurz, Licinius ward Consul und herrschsüchtig von Natur, wie er das Volk nur als Leiter zu eigner Erklimmung der höchsten Staffel gebraucht hatte, vergaß er dasselbe, sobald es ein nützliches Instrument zu sein aufhörte. Herius hatte es immer redlich, nicht nur mit sich, sondern mit Allen gemeint, und härmte sich bitter über diesen unnatürlichen Abfall. Aber er konnte den alten Bannerführer nicht hassen. Die Frau des Licinius, die hochfahrende Fabia, riß das letzte Band zwischen ihnen entzwei. Sie hatte ihren Mann vermocht, sein einfaches Haus auf dem Aventin, so lieb es ihm war, zu verlassen, weil es außer dem Weichbild der Stadt eben da lag, wo jetzt Pollios Haus sich erhebt, und dafür ein stattliches Gebäude auf dem Palatin zu errichten. Es war fertig kurz vor dem zweiten Consulat des Licinius. Uebermüthig ließ man das frühere Häuschen verfallen. Voll Unwillen wankte der treue Herius zum öftern durch die verlassenen Räume. Da fand er einstmals zu seinem Entsetzen auf dem widrig kalten, rußduftenden, zerbröckelnden Heerde noch die vergessenen Penaten stehn! Ueberzeugt, sein alter Freund könne nur im Tumult der Staatsgeschäfte diese frevelhafte Vernachlässigung seiner Hausgötter übersehn haben, nahm er ehrfurchtsvoll sie herab, reinigte sie mit geweihtem, lebendigem Wasser, setzte sie auf die eignen treuen Schultern und trug sie den ganzen langen Weg zum Palatinus in das neue Haus. Licinius war nicht daheim, aber seine herrische Frau. Hochmüthig wies sie den treuen Freund aus

dem Hause, ohne ihm zu gestatten, die Hausgötter niederzusetzen, und schalt ihn einen würdigen Lastträger und Esel für solchen plebejischen Plunder. Tief gekränkt nahm seit der Stunde zum ewigen Rachegedächtniß Herius den Namen Asinius an. Nach Niederlegung des zweiten Consulats ward, auf des Asinius Betrieb, Licinius überführt, daß er gegen sein eigenes Gesetz, wonach kein Bürger über fünfhundert Joch Staatsland besitzen sollte, tausend Joch besäße, und zu schwerer Geldbuße verurtheilt. Die Penaten des Licinius aber sind mit in das neue Haus der Asinier auf den Aventinus gewandert. Ob sich daran eine Moral knüpft, ob man wie von selbst dabei an die Undankbarkeit andrer volksfreundlicher Bundesgenossen und ihre Verhöhnung vormaliger Freunde denken muß, wüßte ich nicht zu sagen — und du wohl auch nicht, lieber Horaz?“

„Ich weiß nur eines, lieber Septimius,“ sprach dieser, „daß ich dir für diese gute Geschichte den herzlichsten Dank schulde. Sie wird so natürlich und einfach eingeleitet, ist so voll innerer Wahrheit und ohne Prätension so lehrhaft, dabei für ihren Zweck so wohl ersonnen, daß ich für ihren Erfinder allen Respect habe. Und wenn dem Pollio seine anderen Tragödien so gut gelingen, wie diese, so darf Rom auf ihn stolz sein und ich verehre ihn doppelt gern.“

Sie hatten die reichen Sammlungen des Hauses mit Befriedigung durchgekostet, und es war nun Zeit, nach dem neuen Hause auf dem Aventinus aufzubrechen. Denn vor einer guten Weile schon hatten sie den Consul Asinius von Liktoren und einem zahlreichen Ehrengeleit umringt stattlich vom Markt nach seinem Hause ziehen sehn. Es war eine schöne, hohe Gestalt in der Blüthe des Lebens und der Kraft. Fünf und dreißig Jahr alt damals, erwartete er von seiner Gemalin Quintia den ersten Sohn. So früh hatte er, zwar wohl angesehen, aber ahnenlos, das höchste Ziel für den römischen Ehrgeiz, das Consulat, erreicht. Schon im einundzwanzigsten Lebensjahre hatte er sich als Staatsredner hervorgehoben, in den Kämpfen zwischen Pompejus und Cäsar an der Spitze von Legionen in Afrika,

Spanien und Gallien auf Cäsars Seite eine bedeutende Rolle gespielt, und jetzt, dem Antonius zugethan, als Lohn seiner Verdienste das Consulat errungen. Das Denkmal dieses Sieges, sein neues Haus, stand, festgegründet und in würdigen Verhältnissen ohne Ueberladung vornehm, auf den Brauen des Aventinus, obschon noch nicht vollendet; denn die stattlichen Räume, die er für die erste öffentliche Bibliothek zu Rom und für die Aufnahme der so lebhaft damals erwarteten römischen Litteratur nebst den Bildnissen der Auserwählten bestimmt hatte, waren noch nicht ganz ausgebaut. Seine eigene, wahrhafte Liebe zu Kunst und Wissenschaft hatte ihm diese Idee eingegeben. Denn wenn auch damals, wo er so tief in die Verhältuisse der Machthaber verstrickt war, es viele bezweifelten, so hat doch sein ganzes Leben nach seiner Rückkehr aus Illyrien, wohin er noch in diesem Jahre abgehen und den Ehrenschmuck eines Triumphators heim bringen sollte, hinreichend bewiesen, daß er wahr sprach, wenn er ein wissenschaftliches Leben dem politischen Würfelspiel bei weitem vorzuziehen behauptete. Sicherlich aber konnte er zugleich auch nichts klügeres thun, als unmittelbar bei seiner Rückkehr nach Rom sich die noch unbesetzte bedeutende Stellung zu erobern, daß er es von seinem Urtheil abhängig machte, wer von den brausenden jungen Litteratoren Romas in diesem Tempel des Ruhms, dem einzigen, der ihnen offen stand, ewig zu glänzen würdig wäre. Und sein anerkannter Ruf als Redner und Dichter, seine hohe bürgerliche Stellung, sein glänzender Reichthum gab ihm die Berechtigung zu einer solchen Eroberung.

Horaz glaubte sich durch seine philosophische Bildung, seine Lebenserfahrungen und seine Willenskraft viel Gleichmuth der Seele erworben zu haben. Er besaß überdem ein so lebhaftes Gefühl seines Werthes, daß er entschlossen war, wie einerseits seine ganze Kraft daran zu setzen, um sich eine würdige Stellung in der Gesellschaft zu gründen, so andrerseits den Erfolg dieses Ringens mit möglichster Ergebung abzuwarten, in keiner Weise aber sich dadurch in seiner Unabhängigkeit des Denkens und Handelns irgend wie bedrängen zu lassen. Gleichwohl konnte

er sich nicht verhehlen, daß diese unmittelbare geistige und leibliche Nähe des Mannes in seiner festgegründeten Existenz, der für sein Leben leicht entscheidend werden konnte, ihn nicht wenig errege, beunruhige, bedrücke. Denn er wußte sehr wohl, daß er nicht vor einen gutmüthigen Mann treten solle, der den Schwächeren gern dulde, ja nicht einmal vor einen feinen Mann, der, in humaner Großherzigkeit und im Bewußtsein seines eignen Werthes sicher, den Schutz oder Anlehnung suchenden freundlich und ermuthigend entgegenkomme. Vielmehr stand Pollio in dem begründeten Rufe, unangenehm, barsch und verletzend zu sein, wenn ihm wer unbequem falle. Zwar nicht in seiner bürgerlichen und politischen Stellung. Da blieb er sich immer gleich: klug, gewandt und würdig. Er hat jedesmal die ihm anvertrauten oder errungenen Posten ganz, ohne Vorwurf, ausgefüllt, und die Achtung Aller erlangt oder erzwungen. Und mehr, scheint es, wollte er nicht, weil politisch der Erste zu sein nicht sein Lebensziel war; oder kannte er sich und seine Zeit so gut, daß er aus Klugheit diese Traube für sauer erklärte? Gewiß ist, daß er jene siegende Gewalt, für welche Alexander das Symbol gegeben hat, niemals bewährt hat. Denn da diesem die Pythia die Weissagung, ob er siegen werde, abschlug, so nahm er sie kurz gefaßt auf den Arm, um sie in das Heiligthum des Gottes zu tragen, und zwang sie so schon unterwegs dahin zu dem Bekenntnisse, daß er unwiderstehlich wäre; worauf er sie, völlig begnügt, ohne Weiteres niedersetzte. — Aber anders war es in Kunst und Wissenschaft. Da ging ihm diese Sicherheit des Selbstgefühls ab, und deshalb war er hart, eigenwillig, tyrannisch. Merkwürdig genug, doch läßt es sich erklären, theilte er das mit den meisten römischen Emporkömmlingen, wie es scheint. Sie fühlen sich den besten Geschlechtern ebenbürtig im Staat, aber in dem, was den Schmuck des Lebens umfaßt, bleiben sie unsicher und ängstlich und geben eben deßhalb sich Blößen. So war Pollio innerlich genöthigt, mit jeder neuen litterarischen Erscheinung anspruchsvoll sich zu messen, mit dem unbewußten Entschlusse: „Der soll dir nichts thun!“ Eben das

machte ihn dann engherzig, unduldsam gegen fremde Individualität und krittlich im Kleinen. Falsch war sein Urtheil nie, aber verdrießlich, wie etwa ein Unteroffizier, wo er quälen will, immer etwas ungrades nachweisen kann. Mit einem Wort, er war ein vielseitiges, hohes, zuweilen geniales Talent, aber kein Genie. Denn dies beabsichtigt nichts: es ist Alles und hat Alles und beherrscht Alles, es ist von Gottes Gnaden, ein geborner König, vor dem liebend und verehrend Alle sich beugen als vor einer göttlichen Urkraft, auch die, welche dagegen sich sträuben. —

Beim Hause angelangt fanden sich die beiden Freunde von Schaaren von Dienern umgeben: lauter ausgewählte, zum Theil sehr schöne Gestalten von allen Lebensaltern; alle festlich, doch gesucht einfach gekleidet; alle in den bescheidensten Formen ehrerbietig und ohne Zudringlichkeit bedienstlich, gut gezogen, dennoch aber nicht ohne bemerkliche Seitenblicke aufeinander, womit sie den Rang, die Kleidung, die Manieren der Ankommenden, kurz Alles, in der Eile vorläufig zu taxiren schienen. Man sah, daß ein Regiment im Hause herrschte, welches Formen der Achtung erzwang, ohne das Innere weiter zu berühren. Den Consul trafen sie sehr heiter. Octavian hatte ihn nicht ohne Verlegenheit, weil er Schwierigkeiten besorgte, um die Gunst ersucht, seine letzten Consularmonate an einige zudringliche Halbverdienste, die man schonen mußte und gern schließlich abgelohnt hätte, abzutreten. Darauf war Pollio gefaßt und innerlich froh darüber, denn er verachtete den glänzenden Schein bei Hohlheit an Macht, und den Rang, den er lebhaft erstrebt hatte, besaß er für immer. Er widersprach also nur so viel als er für nöthig hielt, um seinem aufopfernden Zurücktreten möglichsten Werth zu geben. Dafür sollte er als Proconsul nach Illyrien gehen, wo außer andern heimischen Stämmen die Parthiner, ein widerspenstiges Volk, mit Heeresgewalt nieder zu halten waren. Das war ruhmvoll und erreichbar zugleich und konnte seine politische Laufbahn mit einem glänzenden Akt abschließen. Er war sehr dankbar dafür. Dennoch knüpfte er in den freundlichsten Formen eine Bedingung daran. Sein Gastfreund Herodes war von der

fanatischen Partei der Pharisäer durch Antigonus, den Neffen des Hyrkanus, trotz des mächtigen Schutzes des Antonius, mit Hülfe der Parther vom Throne vertrieben und befand sich flüchtig in Rom in dem Hause des Pollio. Den hat er aus vielen triftigen Gründen, auf den besonderen Wunsch des Antonius, als König anzuerkennen, und erhielt mit Hervorhebung persönlicher Rücksicht auf den Bittsteller und Gastfreund leicht und gern Gewährung. Noch heute durfte beim Mahle von ihm Herodes mit dieser Entscheidung Roms beglückt werden. Das Alles hatte den Consul sehr gnädig gestimmt. Sein kräftig männliches Gesicht, von starkem schwarzen Haarwuchs und einem blauen Barte beschattet, wies eine feste aber etwas enge Stirn, auf der die buschigen Brauen, sonst meist zusammengezogen, heute keine Falte bildeten. Die Nase war besonders schön, wenn auch etwas zu kurz und leicht schnöde gekrümmt, das Auge lodernd, aber mehr feurig als fein, und die unteren Gesichtstheile geradezu unangenehm. In ihnen hatte die Leidenschaftlichkeit ihren unbesiegten Sitz aufgeschlagen und sie beherrschten fast das Gesicht mit dem scharfen weißen Gebiß, das trotz der starken Lippen des weiten Mundes nicht selten sichtbar ward. Der Wuchs war hoch und verkündete viel Kraft, doch gemäßigt durch die Anmuth der Ringschule; die Toilette erschien höchst sorgfältig und der kleine Fuß fast kokett behandelt.

Noch war glücklicher Weise von den Gästen niemand erschienen, und so traten sie vor den Wirth allein, der ihnen mit militärischer Präcision, aber sehr freundlich entgegen kam. Er reichte dem Horaz die Hand, und während er den anderen Arm traulich um den Septimius legte und ihn zärtlich an sich zog, sprach er ihn scharf fixirend und musternd, doch mit gewinnender Zärtlichkeit: „Sei mir dreifach willkommen, Horaz, in deiner einfach menschlichen Wohlgestalt. Denn du entschuldigst wohl, daß ich mir bei deiner wunderbaren dreifachen Erscheinung als Lyriker, Schreiber und Satiriker dich als eine Art Chimära vorgestellt hatte, wie sie Homeros uns treffend beschrieben hat:

Vornen ein Leu, in der Mitt' eine Zieg' und hinten ein Drache."

„Sicher“ erwiderte Horaz anmuthig lachend

„mied ich das Haus dann wohl des untadlichen Bellerophontes,
Dem die Unsterblichen schöne Gestalt und gefällige Mannheit
Schenkten,

und der auf dem Pegasus daher brausend unbesieglich alle seine dämonischen und menschlichen Feinde darniederschlug.“ „Nun,“ sagte Pollio „besser ist besser; denn wenn ich auf deinen schmeichelhaften Vergleich mit Bellerophon eingehen soll, so erinnerst du dich, daß der Sieger über die göttliche Chimära — wie Andre, die gegen Götter entstammte sich auflehnten — in seinem Alter mit schwerer Melancholie heimgesucht wurde. Wer aber einem so scharfen Satiriker, wie du sein sollst, feindlich entgegentritt, wagt wohl noch mehr als mit einer Chimära. So mag ich denn lieber dein Freund sein und freue mich aufrichtig, daß du deine Pfeile, wie ich höre, anderswohin sendest, in meine Kreise aber zuerst aus deiner spröden Einsamkeit hast treten mögen.“

Ein so unerwartet schmeichelhafter Empfang, der bei dem Eintritt der Gäste durch höchst achtungsvolle Vorstellung des Dichters bei den geistig bedeutendsten Personen geflissentlich fortgesetzt ward, that dem Horaz ausnehmend wohl; wie denn er wiederum durch den feinen Takt, mit welchem er bei der freimüthigsten Theilnahme an der Unterhaltung, so lange sie geistige Gegenstände betraf, das bescheidenste Zurücktreten beobachtete, wenn das Gespräch sich auf städtische und bürgerliche Verhältnisse wandte, allgemein einen wohlthuenden Eindruck machte. Als er aber, nach möglichster Ablehnung endlich von Pollio dazu gedrängt, als Augenzeuge den Kampf bei Philippi zu beschreiben, zuerst widerwillig, dann, von dem Gegenstande und seinem Helden begeistert und der Umgebung vergessend, das lebendigste Schlachtgemälde vor den Zuhörern ergreifend entfaltete und Pollio, lebhaft sich erhebend, in die Worte ausbrach: „Wahrlich, Horaz, du übertriffst in Allem meine hohe Erwartung, und in dir ist der ewigen Stadt ein zweiter Ennius, ein Fürst des Heldengedichts geboren!“, so ergriff bei dieser bevorstehenden Verwirklichung der Lieblingsphantasie des damaligen Roms, einen neuen

Epiker erstehen zu sehen, die Gesellschaft ein allgemeiner Enthusiasmus, und auf des Pollio hohe Autorität hin faßte die Annahme Wurzel, daß es nur an dem übeln Willen des Horaz liege, wenn er nicht der epische Verherrlicher römischer Heldenkraft geworden sei, eine Annahme, die ihn bis in späte Jahre vielen Zudringlichkeiten aussetzte.

Ja, eine besondere Auszeichnung ward ihm auf der Stelle zu Theil. Herodes nämlich, der feierlich während des Mahles zum König ausgerufen war, nahm ihn nach Tische bei Seite, um ihn mit dem Versprechen einer höchst liberalen Besoldung, die er bei dem Zurücktreten des Dichters leidenschaftlich steigerte, und eines ansehnlichen Grundbesitzes vor Bethlehem förmlich als Sänger seiner bevorstehenden Kriegsthaten gegen die Pharisäer zu engagiren. Horaz bedauerte unendlich, nicht die nöthigen Studien gemacht zu haben, die allein zur Lösung einer so hohen Aufgabe befähigen könnten, schlug aber — als ein Schelm — den Aristius Fuscus, einen Landsmann des Königs von höchster Befähigung, Kenntniß und Begeisterung für den Tempel zu Jerusalem an seiner Stelle vor. Herodes notirte den Namen und ging sehr zufrieden von dannen. Nicht lange nachher aber kam er wieder und zwar mit einem so wuthentstellten Angesicht, daß Horaz in dem Anfühlen einer Seele, die solch ein Zerrbild heraufbeschwöreu konnte, innerlich erbebte. „Du hast mich angeführt," sprach er mit erstickter Stimme „du hast mich geschraubt und beschmitzt, und mir den Esel gebohrt. Denn Aristius sitzt, wo die Spötter sitzen, und hebt das Bein auf gegen unsere Leut." — „Du solltest mir deshalb nicht zürnen, mein königlicher Herr," sprach milde Horaz, sondern nur mein Ungeschick um so deutlicher erkennen. Denn ich habe dir meinen gänzlichen Mangel an nöthigen Studien, nicht ohne Erröthen über diese böse Lücke meines Wissens, ehrlich gestanden. Und wenn Aristius ein Schelm ist und kein rechtgläubiger Israelit, so hat er mich angeführt. Unzähligemal, wenn ich ihn um etwas bat, hat er die Sabbathfeier vorgeschützt. Nach seiner Diät aber, wenn ich sie mit unserer heutigen Mahlzeit vergleiche, so weit ich euer Ge-

setz kenne, hätte ich ihn eher für einen fanatischen Pharisäer oder Leviten gehalten." — „Einen Leviten!" rief die Hände zusammenschlagend Herodes. „Daß du aber meinen kannst," fuhr Horaz fort „daß ich meinen Scherz mit dir treibe, scheint mir, nimm es nicht übel, etwas unüberlegt. Wirft man denn Perlen vor die Säue? und thäte ich das nicht, wenn ich vorschlüge, dein königliches Anerbieten von baarem Geld und Grundbesitz einem Unwürdigen, einem Abtrünnigen vorzuwerfen?" — „Doch, doch!" schrie Herodes; „er ist kein Poet, kein Versemann, er ist ja ein Schreiber, ein gemeiner Schreiber, um Tagelohn." — „Das bin ich auch," sagte ruhig Horaz. —

Die letzten leidenschaftlich ausgestoßenen Worte des Königs hatten Zeugen herbeigelockt, und Alle, weil sie den Scherz sogleich voll Lust durchschauten, gaben dem Horaz recht. Verwirrt und beschämt trat Herodes zurück, Pollio aber warf dem Horaz einen sehr unfreundlichen Blick zu. Dieser fühlte beschämt, daß er Unrecht gethan, und bat in aufrichtiger Reue, daß er den Gastfreund seines Wirthes beschädigt habe, um Verzeihung. Dabei erzählte er das Feilschen um ein Epos gegen die Pharisäer mit kleinlaut reuiger Stimme so neckisch, daß Pollio begütigt wurde, zumal weil er bedachte, daß er die Tiefe des Horaz noch gar nicht gemessen und daß es Zeit wäre zu zürnen oder zu vergeben, wenn er die Satiren des Dichters in seiner jetzigen Stimmung angehört hätte, vor der nicht leicht zu bestehen wäre.

Horaz war heilfroh, so gut davon zu kommen, und innerlich selig, den Stoff für eine Satire erlebt zu haben, der lebensfähig wäre für lange Jahrhunderte. Noch ging ihm das funkensprühend durch den Sinn, da war wieder Herodes da! „Wenns denn ein Epos nicht sein soll," sprach er „so mach mir ein Satirchen. Die schandbarsten Geschichten will ich dir zustecken, von Antigonus und den Maccabäern, von Blutschande und Hochverrath, das ganze Land soll es wissen und ein Geklag und ein Geschrei sein von Dan bis gen Berseba. Ein Bogen Papier thut's, zwei Bogen, und ich bezahle honett." Horaz war gewitzigt und wußte sich diesmal ohne Spaß aus dem Handel zu ziehen. Und nicht

minder zum drittenmal, da der Zudringliche eine ganz kleine, kleine Ode wenigstens auf seine Thronbesteigung, ein paar lumpige Verse nur, ihm abzupressen versuchte. —

Freilich hatte er ihn sich damit zu einem giftigen Feinde für sein ganzes Leben gemacht. Das sollte er heut Abend noch fühlen. Denn als er seinem Versprechen getreu und von dem Pollio dazu ermuthigt, seine beiden Satireu, die siebente und zweite, vorlas, so ward ihm König Herodes so lästig durch Scharren und Räuspern und Gähnen und Herbeiwinken von Dienern und triumphirendes Umschauen, wo er einen Hauptverstoß des dummen Schreibers gegen die vornehme Welt zu wittern glaubte, daß Horaz vor Ungeduld meinte bersten zu müssen. Den übrigen Zuhörern bereitete freilich der König damit wider Willen eine zweite, höchst ergötzliche Komödie, dem Pollio aber die bitterste Laune, da der Löwe des Tages, wozu er ihn ausersehen hatte, und leider sein Gastfreund und Schützling, um des grimmigen eigenen Ausdruck 'zu gebranchen, sich so eselhaft und abgeschmackt benahm. Und jene Lust, die bald auch Horaz theilte, und dieses Aergerniß erreichte den Gipfel, als nach Vollendung der Vorlesung Herodes in die unverschämteste, bodenloseste Kritik des Gedichtes ausbrach, mit einer Dreistigkeit und einem Hochmuth, einer Unwissenheit und einer Bosheit, die durch keine Winke des Pollio in ihrem vollen Strome zu hemmen war, so daß die Gäste, erst belustigt, dann verletzt und mit Ekel erfüllt sich von ihm wandten.

Hätte poetisch sich Horaz selbst einen Gegensatz ausgedacht, er hätte ihn einem so einsichtigen und gebildeten Publikum gegenüber, wie des Pollio Gäste waren, für die Wirkung nicht schlagender, für seinen dichterischen Ruhm nicht erfolgreicher aussinnen können, als es der Zufall, oder besser sein Glückstern that, den wir in diesen Blättern schon oft haben über ihm leuchten sehn. Ihm gegenüber ein König und Herr, in männlicher Kraft und hoher Schönheit des Leibes, angethan mit dem glänzenden Schmuck orientalischer Herrschermacht, aber roh in maßloser Leidenschaft um ein Nichts, ungebildet und lächerlich

in seinen Reden und Schlag auf Schlag von seinem Gegner, einem armen Schreiber, dem hülflosen Sohn eines Freigelassenen niedergeworfen mit einer Ruhe der Seele und einem sittlichen Uebergewicht, das um so mehr für den Dichter gewinnen mußte, weil er wiederum durch die Leitung des Zufalls gerade in einem Zustande der Reumüthigkeit und zur Milde gestimmt war. Denn im Grunde hatte doch er den armen König, den Gast, so leidenschaftlich verwirrt, und es war daher nicht berechnet, sondern Bedürfniß, daß er auch den unwürdigsten Ausfällen und lächerlichsten Angriffen desselben mit bescheidener Herzensgüte begegnete. Denn ihn dauerte Pollio, der in Wahrheit nicht in der besten Lage war und nicht die Fassung gewann, die zur Beendigung der widrigen Auftritte hätte führen können. Zwar war er ruhig genug, keinen der Anwesenden zu verletzen, ja dem Horaz konnte er immer weniger seine Achtung als Menschen und als Dichter versagen, der so geschickt und klug, ihm, dem Wirthe, zu Liebe, allen Pfeilen des Zungengefechtes die Spitzen wegschlug; aber sein Unmuth blieb und sprach sich nach seiner Gewohnheit in stachlichen Bemerkungen über Alle aus, auf welche die Rede kam. Kein litterarisches Unkraut oder Balsamstäubchen blieb unangetastet, keine moralische Schwäche ungeneckt, kein Verstoß gegen die Sitte, oft bis in das Kleinlichste, wie schiefgeschnittnes Haar oder schlappende Schuhe, blieb ungehudelt, und diese Unart machte einen um so schmerzlicheren Eindruck auf den Horaz, je höher er andrerseits den Pollio achtete und damals noch ganz in der Ansicht lebte, daß nur eine Persönlichkeit, wie diese, es in ihren Händen habe, dem Octavian, auch litterarisch, entgegen zu treten. Mit dieser Kleinlichkeit aber, das fühlte er wohl, die sich immer in Reih und Glied mit der Partei stellte, konnte er kein Führer einer Partei sein, sondern nur ein Parteigänger. Wahrscheinlich verdanken wir diesem Eindruck, und der weiteren Betrachtung über Tadelsucht die schöne dritte Satire.

So ging denn ein so hell angebrochener Tag übel verregnet und verdrießlich aus. Aber er sollte noch weiter wirken! Denn König Herodes ließ über seinen Zorn die Sonne unter- und

wieder aufgehn, und sobald es anständig war, eilte er von Palast zu Palast, wohin irgend ihm Zutritt erlaubt oder auch kaum erlaubt war, um übertreibend, so viel er konnte, und lügend, so viel er durfte, die maßlosesten Anklagen über die unerhörte Frechheit des Schreibers zu erheben, der wühlerisch sich nicht scheue, alle hohen und höchsten Personen dem Hohn und dem Gelächter des Volks preiszugeben. Viele glaubten daran, weil etwas arges erzählt ward, Viele, weil sie dem Dichter nicht wohl wollten, Andre aus Parteieifer wider und für die Republik; Viele dagegen, und das waren die würdigsten, strichen sogleich einen guten Theil von dem Bericht aus, weil sie den Horaz schon kannten und den Herodes bald durchschauten. Aber gerade diese waren am gespanntesten, den wirklichen Kern der Sache, der für die Litteratur von so großer Bedeutung schien, mit eignen Augen zu sehen. Denn freilich fehlte es den wahrhaften Berichterstattern, sämmtlichen Gästen und dem Pollio selbst, nicht an Eifer und Einsicht, der widerwärtigen Verläumdung und Denunciation entgegen zu wirken; aber eben dadurch war der Wunsch, die Satiren selbst kennen zu lernen, erst recht angefacht. Denn was ist ein todtes Referat gegen ein lebendiges Gedicht! —

Als daher Varius und Virgil einige Tage später zu Mäcenas kamen, so empfing sie der kleine, lebhafte Mann mit einer fieberhaften Erregtheit, die sie an ihm zwar kannten, denn sie war seine feststehende Eigenschaft, die er aber in dem Maße selten über sich Herr werden ließ. Denn wohl selten hat sich in einer Menschenseele, deren Organe von jeder Berührung in zuckende Schwingungen versetzt wurden, mit dem unruhigen Flattern der Psyche so viel besonnene Ruhe im Handeln verbunden als bei Mäcenas: das trat überall da hervor, wo es ihm der Mühe werth schien, sich zusammenzunehmen, das heißt in allen Angelegenheiten seines Freundes, des Octavian, und des Staatswesens. Aber leider hatte er schon sehr früh sehr vieles, was wir im Leben mit Scheu oder Ehrfurcht ansehen, mit seinen klugen Augen als gleichgültig oder nicht achtungswürdig erkannt und beseitigt, nachdem es nun einmal zu dem geworden war,

wozu es die damalige Gesellschaft entwürdigt hatte. Allein eben, weil er die Maske des Lebens durchschaute, hatte sein edel geborener Geist eine desto innigere Sehnsucht und Neigung nach Wahrheit und wahren Menschen gehegt, und wo er sie fand war er der zärtlichste Freund, oft bis zu peinigender Eifersucht. Jetzt aber glaubte er in diesem zartesten Theil seines Wesens von den eintretenden zwei Freunden mit Bewußtsein sich verletzt zu sehen: er wußte, wie lieb beide den Horaz gewonnen hatten, wie große, von ihm selbst getheilte Erwartungen, sie von seinem lyrischen Talent hegten, wie sehr sie darauf von der kecken Anmuth seiner Satire erst betroffen, dann entzückt waren, und er hatte in der unbefangenen Großheit seiner Seele die Vorurtheile, die Horaz in Folge seines Lebensganges gegen ihn nährte, und sein Zurücktreten von ihm, wovon ihm Virgil ehrlich berichtet hatte, um so leichter gelten lassen, da Varius hinzugefügt hatte, diese Sprödigkeit wäre im Grunde die Verschämtheit einer Wittwe, die es nach dem Tode ihres ersten Gemals für anständig halte, ihr Trauerjahr in züchtiger Einsamkeit hinzubringen, ehe sie sich dem neuen Gatten ergebe, der im Stillen schon ihr Herz gerührt habe. Jetzt nun hatte er sich seiner Wittwentrauer begeben, aber er hatte sich dem Pollio in die Arme geworfen, dem stillen Widersacher des Octavian und Freunde des zwar versöhnten, aber unzuverlässigen Antonius, und dort hatte er seine Erstlinge, die Satiren, hingetragen, die jedenfalls wider den Octavian und seine Freunde gerichtet waren. Das mußte ihm theils sonst, theils seines Freundes, des Octavian, wegen sehr unangenehm sein. Virgil aber und Varius mußten von all dem gewußt haben, und sie hatten gegen ihn treulos geschwiegen! Das alles hielt er in leidenschaftlicher Rede den Freunden vor, nicht etwa in strenger Rüge, wie der Vornehme gegen den Geringen, sondern mit dem Ungestüm eines gekränkten Herzens, so daß beide tief bewegt waren und Varius sich glücklich pries, der Abmahnung seiner Freunde gehorcht zu haben und unschuldig vor dem Gekränkten zu stehn. Gleichwohl gelang es seiner beredten Zunge nicht, ihn zu beruhigen. Aber der ganz reine Virgil, der dieser

Entrüstung wegen den Mäcen noch inniger liebte und zugleich von Eifer brannte, das Mißtrauen, womit ihm Unrecht geschah, zu tödten und die Besonnenheit des Horaz, indem er ihnen seine Satire vorenthielt, in das gebührende Licht zu setzen, trug ihm mit so ehrlicher Treuherzigkeit, so einfach und bewegt den wahren Hergang vor, daß die Zorneswellen bei Mäcenas sich legten, und er begütigt den Freunden die Hand bot. „Aber länger" sprach er „will ich und darf ich nicht diesen gefährlichen Spottvogel sich verflattern lassen. Er muß der Unsrige werden! Ich schreib an ihn und bescheid ihn zu mir, den unnützen Schreiber." In die Hände schlagend klatschte Varius fröhlich Beifall und Virgil lachte so herzlich in sich hinein, in immer lauteren und grollenderen Absätzen, je mehr er sich die Begegnung ausmalte, daß noch auf dem Heimwege Varius ihm steuern mußte, damit die Leute nicht stehen blieben.

So war der Wendepunkt im Leben des Horaz wunderlich und unerwartet herbeigeführt.

---

6. Der Vormittag eines Triumvirn.

Horaz hatte eben mit Behagen als Rentenschreiber seine Rechnungsbücher zugeschlagen und warf fröhlich über die abgethane lästige Pflicht den Schreibgriffel mit einem kecken Schwung auf den Schreibtisch, als sein Lichas ängstlich den Präfekten der Leibwache Mustela anmeldete. Horaz nickte nachdenklich bejahend, warf einen flüchtigen Blick über das kleine wohlgeordnete Zimmer und ging dem angekündigten, dessen schwerer Soldatentritt schon aus der Nähe schallte, gespannt entgegen.

Eine martialische Gestalt trat vor ihn, im Kriegerkleide; doch weil ihn dünkte, daß diesmal die höchste Etikette, das heißt der vollständige Kriegerschmuck, zu viel sage, halb in soldatischem Negligee. Kurz, von breiten Schultern, doch wohlgemacht und elastisch, mit langen kräftigen Armen. Das Antlitz gebräunt, mit geschwellten Muskeln, wie Jemand, der bei viel Strapazen

gut ißt und trinkt, und umblüht von einem krausen schwarzen Barte; die dunkeln Augen brannten nicht minder herausfordernd als der trotzige Mund. Der Kriegsmantel, der ihm über der linken Schulter hing, war von der feinsten Wolle, und das Bein nicht in Soldatenstiefeln, sondern modisch beschuht.

„Der Triumvir“ sprach er obenhin grüßend „ersucht dich bei ihm vorzusprechen, wenn du Quintus Horatius Flaccus bist.“

„Octavian?“ sprach verwundert und betroffen Horaz — denn er gedachte der Satire und des Herodes. — „Bah!“ antwortete verächtlich der Kriegsmann; „der Held von Mutina! — der zählt nicht. Antonius, versteht sich.“ —

„Ist dir gefällig einzusteigen?“ sprach auf der Straße angekommen Mustela und wies mit einer Handbewegung einladend auf eine elegante offene Tragbahre. „Einsteigen?“ fragte Horaz erstaunt zu ihm aufschauend, denn es galt für weibisch und unanständig für einen Mann, in der Stadt sich in der Bahre tragen zu lassen. — „Wir Antonianer“ erwiderte Mustela „verstehen eben so wohl die Süßigkeiten der Stadt und des Friedens zu schlürfen als den Strapazen des Lagers und des Feldzuges zu trotzen, oder gelegentlich“ fuhr er grimmig auf Horaz blickend fort „die feinen Stadtherren in Kriegsröcken zu Paaren zu treiben. Wir sollten uns eigentlich kennen,“ schnurrte er weiter; „wir haben uns ja ins Weiße vom Auge gesehen; bei Philippi, wenn du damals wirklich Kriegstribun bei dem Mordhunde, dem Brutus, gewesen bist. Was meinst du — wie der Kriegsgott siehst du eben nicht aus, aber sie sprechen Gutes von dir —, was meinst du, wenn wir zur Nachfeier des Vermählungsfestes unsres Imperators mit der schönen Octavia ein kleines Gladiatorenspiel arrangirten? Das ist ja die neuste Mode bei den Herren Aristokraten. Ich nehme den schwerbewaffneten Myrmidonen auf mich und du solltest, denk' ich, als flinker Retiarius mir mit dem Fangnetz und dem verwünschten Dreizack manchen guten Stoß versetzen. Sieh da,“ — er entblößte den linken Oberschenkel — „da sitzen schon drei höllische Blutigelnarben, die mir Tavernio ausgewischt hat. Er bekams aber wieder; zwar

einen Hieb nur für drei Stiche, aber ausreichend für immer. Ein Tausendspaß müßt es werden! sprich Ja Kamerad!" schloß er fast zärtlich. — „Ich glaube kaum," sprach Horaz lächelnd, „daß ich dadurch höher in der Gunst der klugen und schönen Octavia steigen würde." — „Aber beim Antonius," sagte mit Nachdruck der Präfekt „und das ist wohl mehr." — „Ist er denn wirklich so zärtlich mit ihr, wie man sagt?" — „Ganz in Flammen! er girrt um sie herum, wie ein Turteltäuberich, und setzt uns nach seiner Art Alle tüchtig in Athem, um ihr ein Lächeln abzugewinnen. Noch gestern haben wir einen Bacchuszug vor ihr aufgeführt, wie ihn die Welt schwerlich jemals gesehn hat. Das ist kein leerer Mummenschanz, sondern die baare Wirklichkeit. Mir schwindelt noch heute der Kopf, der sonst was vertragen kann, aber ich war Chorführer der Faunen und habe meiner Rolle, hoff ich, Ehre gemacht." — „Und die königliche Cleopatra ist also vergessen, oder aufgeopfert?" — „Rom und Aegypten! das liegt weit auseinander. Eine andre Welt jedes. Ich glaube nicht, daß es ihn zu viel däucht, in jeder Welt eine Frau zu haben. Ja, auch darin, will ich dir sagen, kann er viel auf einmal oder neben einander vertragen. Wir denken darin sehr vernünftig. Wir sagen: die Frauen sind die Poesie des Lebens, seine Götterfeste und heiteren Spiele, welche in den Ferien uns für die Geschäfte der Stadt und des Marktes oder des Kampfes erfrischen sollen. Nun wäre einer doch sehr albern, wenn er nur Tragödien des Euripides schauen wollte. Warum nicht auch Sophokles und Aeschylus? Jeden in seiner Art. So ists auch mit den Frauen. Octavia ist sein Euripides voll philosophischer Sätze und lyrischer Sentimentalität, Cleopatra sein Aeschylus mit himmelstürmender Titanenkraft und Begehrlichkeit. Bald liest er denn in der Einen, bald in der Andern."

„Das gäbe freilich eine allerliebste Bibliothek, die allerunterhaltendste" lachte Horaz; „aber, ich denk, eine sehr unfügsame und lärmende. Denn wie wohl viele Leser um ein gutes Buch, so würden die vielen schönen Bücher um den einen geliebten

Leser sich tüchtig raufen oder am Ende ihn selber.“ — „Das kommt doch vor Allem auf den Leser an“ sagte der Präfekt mit Selbstgefühl. „Dem Antonius muß Alles sich fügen, und fügt sich ihm auch gern, bis zum Zudringlichen. Er ist Diener und Herr, Führer und Folger, wie es ihn gut dünkt, zumal bei den Frauen.“ — „Nun, ob auch bei der züchtigen und feinen Octavia, der stolzen Schwester des Triumvirn? und er ein Mann von drei und vierzig Jahren, dessen Blüthe doch wohl allmählich etwas sommerhaft dunkelt.“ — „Zerbrechen wir uns nicht die Köpfe darüber, welches überhaupt nicht meine Sache ist. Lieber Andern mit dem Schwert oder dem Kantharus, wies einem beliebt, nur nicht mir selber mit Klügeln. Am wenigsten über Antonius. So viel nur will ich sagen. Miß ihn nicht mit dem Maße wie andre sterbliche Menschen. Er ist ein ewig junger Gott an Seel und Leib. Ein jugendlicher Hercules, von dem er sein Geschlecht herleitet, und ein indischer Bacchus, dem er sich geweiht hat. Indeß auch das brauchts nicht zu sagen, wenn ich in deinen Augen recht lese. Sieh ihn, hör ihn, und in einem Viertelstündchen weißt du es besser als es sich sagen läßt. Und das Glück ist dir nahe, denn wir sind in den Carinen und da ist das Haus des Pompejus, ich meine des Antonius.“

Von dem ekelhaften Schmutze, der uns nur mit aufgehobenen Gewändern Zugang zu diesem würdigen Denkmal einer großartigen Persönlichkeit gestattet hätte, wie es uns Cicero ausgemalt hat, seitdem es in die Hände des wüsten Räubers Antonius gefallen wäre, kann freilich keine Rede sein; aber wunderlich für ein römisches Auge, das in den Palästen seiner Großen nur ernste Gemessenheit und großartigen Pomp zu sehen gewohnt war, muß der excentrische Aufputz und Inhalt dieser berühmten Wohnung gleichwohl gewesen sein. Zwischen den Triumphdenkmalen und anderen Siegeszeichen des Pompejus, die noch den Vorplatz zierten, waren die des Antonius eingereiht, untermischt mit Anubisstatuen und anderen ägyptischen Gottheiten von schwarzem Jaspis, unter ihnen Cleopatra als Isis. Die freien Plätze des Raumes waren mit Käfigen voll Papageien und

anderen schönfiedrigen Vögeln geziert, die an mancherlei wunderlichen Pflanzen und Stauden des Orients in Kübeln hingen, und von diesen aus schwebten die verrufenen Mückennetze Aegyptens, um die dort lagernden Sklaven beiderlei — oder soll ich sagen, aller drei Geschlechter? — vor den Strahlen der Sonne zu beschützen. Zwar hatte Rom sich schon lange daran gewöhnt, fremde Menschenracen aller Art unter dem Gesinde der Reichen und in den unteren Schichten seiner Bewohner zu sehn; aber diese Pracht der Gestalten und Gewänder — die schönsten Abyssinier schritten stolz durch die Andern hin —, diese hochmüthige Wichtigkeit einer verwöhnten und verzärtelten Dienerschaft war auch in Rom unerhört. Daheim hatten sich diese Bedienten einer gefürchteten Despotin, der Cleopatra, hoch über einer sklavisch gebeugten Bürgerschaft von Alexandria gefühlt, und ganz unzugänglich für die Ansprüche freier Bürger einer Republik fuhren sie fort jede Frechheit offen zu verüben; wenn sie dadurch einerseits Verwunderung und Unwillen erregten, so riefen sie andererseits durch die verworfene Kriecherei und Furchtsamkeit, womit sie sich unter die Peitschenhiebe und Mißhandlungen der Leibwache schmiegten, bittre Verachtung hervor. Und vielleicht nicht minder betroffen war man über die äffischen Possen und wunderlichen Gaukeleien, Tänze und Gesänge, so wie über die bissige Wuth, womit gereizt dies Gesindel sich unter einander oder Andere anfiel, gleichgültig gegen alle römische Sitte und römisches Anstandsgefühl und gegen die gelegentlichen Zornäußerungen ägyptischer Priester, welche mit abgeschorenem Haupt, in langen, weißen Linnengewändern zuweilen sich sehen ließen.

Die Leibwache des Triumvirn, die man vermischt mit diesem Nabobshaushalte theils auf Posten stehend, theils müßig sich umhertreibend wahrnahm, gab ein deutliches Bild von dem Zerfall Roms und seiner Heere.

Die Tüchtigsten unter ihnen, respektabel durch das Gepräge eines kräftigen Alters, das sogar nach den Ausschweifungen und der Verprassung eines kurzen, übel gewonnenen Reichthums sich

wohl erhalten zeigte, waren die Veteranen aus Sullas und Cäsars Zeit, die zu früh fertig mit den ihnen überwiesenen Gütern, von Neuem Schild und Speer ergriffen hatten. Indeß wenn man auch an ihren sehnigen Armen und Schenkeln und dem energischen Auftreten seine Freude haben konnte, so schauderte man doch oft vor ihren Gesichtern zurück, in denen die schlimmsten Leidenschaften tiefe Furchen gezogen hatten. Man hätte ihnen nicht mögen allein im Wald oder auf der Landstraße begegnen. Doch waren sie an Gehorsam und strenge Zucht gewöhnt und stolz auf ihren bewährten Kriegsruhm, daher frei von Fehlern, die den Soldaten entehren. Sie konnten noch eine Welt erobern, und dann — für eine Mahlzeit verschleudern.

Anders und schlimmer als diese knorrigen Eichenstümpfe einer abscheidenden Vergangenheit nahm sich der junge Nachwuchs der Heerlager aus. Aufgewachsen und durch und durch getränkt mit all dem Schmutz der Verworfenheit, den die Sullaner und Cäsarianer leider in die bis dahin rechtlichen Klassen des Mittelstandes gebracht hatten, bildeten liederliche Familienverhältnisse, brutaler Genuß, früh geweckter und unnatürlich gemißbrauchter Geschlechtstrieb und ein lockeres, leichtsinniges Dahinleben ohne irgend welchen sittlichen Halt den Boden, aus dem sie in die Cohorten verpflanzt waren. Bedenkt man nun, daß schon an und für sich das Soldatenleben zu raschem Genuß des flüchtigen Augenblicks einladet, daß hier Bürger gegen Bürger um Lohn focht, gestachelt zugleich von wildem Parteigeist und berauscht von der Aussicht auf reiche Beute, die nur durch den Tod der Gegner, ihrer Mitbürger, gesichert ward, und daß dieses Heer von dem genußgierigsten aller Sterblichen, dem Antonius, geführt ward, dem es an Kraftäußerungen im Schwelgen gleich zu thun für eine Ehre galt, so müßte man voll Entsetzen zurückschaudern vor solchen Banden, wenn man nicht zugleich die immer bewährte Tröstung im Sinne trüge, daß auch in solcher Fäulniß des Lebens sich bei Vielen das Göttliche im Menschen in unverwüstlicher Auferstehungskraft erhält. Aber arg sah es freilich um die Mehrzahl der jungen Krieger aus,

die hier umherstanden oder umherdämmerten. Um ihren Liebhabern oder Mädchen zu gefallen geckisch soldatenhaft aufgeputzt, die Tunika unanständig hoch aufgeschürzt, das Haar, den Kopf ausgenommen, mit Bimstein weggeglättet, Ringe an den Fingern und in den Ohren, lagerten sie hier beim wüthenden Würfelspiel, neckten und schäckerten dort zärtlich in der Fingersprache von weitem, da handgreiflicher in der Nähe mit den Dirnen und Sklavinnen, oder gingen mit affektirt knickendem Geckenschritt einher, wie früh müde und erschöpft vom Mißbrauch des Lebens. Und in der That stand Vielen auf den welken Gesichtern, auf dem schwächlich gebogenen Rücken geschrieben, daß nur die Zähigkeit angeerbter Jugendkraft diese gebrochenen Leiber noch aufrecht erhalte.

Der Blick, mit dem Horaz, von der Tragbahre herabgestiegen, diesen unrömischen Haushalt betroffen zurücktretend überschaute, ließ selbst den Mustela das auffallende desselben wieder einmal wahrnehmen. Er lachte dazu und sprach: „Nimm dir Zeit, diese Verwunderungsfalten aus deinem Gesicht wegzuglätten; denn wie hier draußen, so wirst du's auch drinnen finden, nur mit einem Unterschied, wie beim Papyrus: die äußeren und gröberen Häute davon verbraucht man zu Packpapier. Sieh's dir drauf an!" — Horaz folgte mechanisch dem Gebot und mußte innerlich lachen, denn er begann unwillkürlich bei Mustela die Musterung und endete sie mit ihm absichtlich. „Drinnen" fuhr dieser fort „findest du das feinste, wenn auch nicht immer ganz glatt gehaltene Postpapier mit den nettsten Verzierungen." „Gut!" sagte Horaz; „auch hatte ich mir im Grunde eine ähnliche Vorstellung von eurer Wirthschaft gemacht. Was sind freilich die lebhaftesten Vorstellungen gegen die Wirklichkeit einer derben Gegenwart!"

„Du findest uns also noch schlimmer„ als wir von Cicero abgemalt sind?" fragte eine gebildete Stimme, die einem ältlichen Manne angehörte. Er war von der Seite herangetreten und trug das Gepräge eines vornehmen Weltlings mit klugen Augen und feinem Munde. „Wenn mich nicht alles täuscht,"

sprach bescheiden Horaz „so erkenne ich in dir den Volumnius, längst gekannt und berühmt als unseren witzigsten Kopf. Indeß du machst deinen Beinamen von da aus an mir nicht wahr; denn man nennt dich Eutrapelus, weil du jedem Wort eine gute Wendung zu geben weißt, mir aber wendest du meine Rede zum Argen.“ — „Das macht,“ fiel vorlaut ein eleganter Krauskopf mit brennenden Augen ein „weil er jetzt Präfekt unserer Sappeurs, unser Feldzeugmeister ist; da arbeitet er nur im Groben und hat mit Eisen, Aexten und Holz zu thun.“ — „Mit Holz gewiß, wenn du ihm zu thun machst,“ erwiederte Volumnius; „aber nicht mit solchem, aus dem man Merkure schnitzt. Es ist unser Saculio,“ wandt er sich an den Horaz, „der wie du siehst, noch bei meinem Leben sich zum Erben meiner Eutrapelie einsetzt, und sie an den Mann bringt. Auch müssen wir wirklich oft über ihn recht lachen.“ „Mich, wie ich sehe, kennst du schlecht,“ setzte Saculio die Rede fort „wenn er deinen Beinamen Eutrapelus eigentlich nimmt; er heißt so vielmehr im Gegensatze zu der wörtlichen Bedeutung seines Namens, weil er mit aller Welt Händel sucht.“

„Betrachte doch,“ sagte Volumnius „wie der Schein trügt. Du kommst und siehst diesen Wust einer zerfahrenen Wirthschaft. Du meinst in das Haus eines Sardanapal zu treten, und plötzlich entdeckst du, daß du inmitten einer unschuldigen Kinderwelt stehst. Denn du siehst hier den Saculio die Haselgerte, auf der er kinderhaft reitet, erst muthwillig mir um die Beine schlagen, und gebe ich ihm dann einen gutmüthigen Backenstreich, so schreit er und klagt den Vorübergehenden: der hier schlägt immer die Leute!“

„Indeß“ fuhr er fort „ist es wohl an der Zeit, einmal ernsthaft zu reden, sonst begreifst du weder, wie wir dazu kommen, noch wie du selbst, daß wir vor dir gleichsam einen scherzhaften Mimus aufführen. So wisse denn, daß wir beide es wissen, wen wir vor uns haben. Nämlich den Horaz, den jungen Löwen des Tages, den Herodes, als wäre es ein Tiger, in unser Fangnetz getrieben hat, und auf den wir nun mit

Witzpfeilen schießen, nicht um ihn zu tödten, sondern um uns ihm bemerklich zu machen und sein angenehmes Brüllen zu hören. Und zwar nicht zudringlich, sondern beauftragt. Denn der Triumvir, der, weil du selbst dich zurückziehst, dich um deinen Besuch ersucht hat — hier wedelte, seines militairischen Bramarbasirens eingedenk, Mustela etwas verlegen mit seinem Rücken —, unser Antonius ist augenblicklich von wichtigen Geschäften in Anspruch genommen und heißt uns dich unterhalten, bis er sich freigemacht."

„Frei gemacht! Das ist das rechte Wort!" rief Saculio. „Nur mußt du der Eutrapelie eingedenk verstehen, was für Volumnius wichtige Geschäfte sind. Antonius giebt nämlich Audienz; wie beide Theile hoffen, eine letzte Audienz. Der Name Cytheris, der berühmtesten Mime unsrer Tage, kann dir, dem Satiriker, nicht unbekannt sein, wenn du sie nicht etwa häufiger hast Volumnia nennen hören, wofür dir hier unser, sonst ihr Feldzeugmeister, die besten Gründe anführen kann: diese, mit der Volumnius gebrochen hat, weil sie mit Antonius angebunden hatte, bricht jetzt mit Antonius, weil sie sich einem kräftigen Centurio, und zwar ehelich, aufgebunden hat, so lange es noch Zeit war, sich von der Bühne des Lebens in die Stille des Hauses als Matrone zurückzuziehen. Aber, o Kastor und Pollux! wie mit mir die Aufrichtigkeit durchgeht! schwatz ich da ihr Geheimniß aus! denn von dieser Ehe, meint sie, wissen wir nichts, und sie rast jetzt da drinnen tragisch von verschmähter Liebe und gebrochenen Herzen und Eiden vor dem Antonius, um ein größeres Jahrgehalt in ihre verwittwete Einsamkeit als Trost heimzutragen. Antonius nun, unterrichtet natürlich von ihrem Plane, will die Lust nicht missen, durch kluges Gegenspiel und Mißverstehen ihres Geldzwecks ihre tragische Rolle auf das höchste zu steigern und zum letztenmale recht zu genießen, wie denn überhaupt den Frauen Erfahrungen dieser Art zur Entwickelung der Geisteskraft dienen."

Horaz erwiederte das achtungsvolle Entgegenkommen so bedeutender Männer — wenn ich der Kürze wegen den Saculio

einem Volumnius gleich stellen darf — durch das er sich beglückt fühlte, mit aller Lebendigkeit dieses Eindrucks und fragte eifrig nach näheren Einzelnheiten über die berühmte Cytheris, die durch ihre vollendete Bühnenkunst, ihren Geist und ihre Liebenswürdigkeit lange der Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Bewerbung, ihm selbst aber bei seinen Lebensjahren und bisherigen Lebensverhältnissen nur von weitem sichtbar gewesen war. Volumnius gab ihm nicht ohne eitle Selbstbespiegelung und weltmännische Kälte, die auf einen leidenschaftlich lange gehegten Schatz später wie auf eine verbrauchte Puppe herabsieht, gern vielfältige Auskunft in der Form von gut erzählten Anekdoten, aus denen insgesammt er selbst als ein gescheiter Kenner, Beschützer und Bildner der Kunst und der Künstlerin, Cytheris aber in ihrem sonstigen Zeitvertreibe mit ihm als immer liebenswürdig, immer fein und immer durchschaut von ihm hervorging.

Noch waren sie, lebhaft mittheilend und horchend, inmitten dieses Gesprächs, als mit bühnenhafter Emphase ihnen gegenüber von zwei schönen Sklaven geöffnet die Flügelthüren sich aufthaten und fast mit matronenartiger Würde die hohe Gestalt der Cytheris aus ihnen hervortrat. Sie trug, obwohl das bis auf die Füße reichende Frauengewand zu tragen ihr unverboten war, die bis zum Knie reichende Tunika der Freigelassenen, vielleicht um das schöne Bein, den feinen Knöchel, die zierliche Beschuhung, den anmuthigen Gang nicht zu verhüllen. Aber anstatt der Toga hatte sie ein weibliches Ueberkleid von heller Violenfarbe über die safrangelbe Tunika geworfen, das in koketter Nachlässigkeit ihren noch jugendlichen Wuchs und die Höhe der Gestalt hervorhob. Ihr reiches dunkles Hauptnaar — eine Haartour, flüstert' ihm Saculio zu — erhob sich, wie der sogenannte Onkos der tragischen Masken, anschwellend über der Stirn empor, ohne dem Oval des Gesichts Eintrag zu thun; auf ihrem Antlitz ruhte eine sanfte Traurigkeit, der das aufblitzende Auge nicht völlig entsprach; in der rechten Hand hielt sie eine purpurne Pergamentrolle.

„Sieh da, lieber Volumnius," sprach sie mit gebildeter, aber etwas scharfer Stimme, wie sie Frauen von mehr Verstand als Gefühl in absteigendem Alter eigen ist und die den Horaz an den Volumnius, ihren Bildner mahnte, „so sendet meine gnädige Juno vor meinem Aufbruch nach Tarent dich zu mir, um dir mein Lebewohl zu sagen." — „Erlaube, schöne Cytheris," sagte Volumnius „daß ich unser gutes Glück diesmal meinem guten Genius anrechne, dem Antonius mein ich, denn der hat mich hierher beschieden; und in deiner Hand seh ich," sagte er mit schlauem Blick nach dem Purpurpergament, „wie ich denke, einen jener rothen Blitzstrahlen, die er seinen Lieblingen zu senden pflegt zur Vorbedeutung einer sorgenfreien Zukunft."

„Ich gestehe," erwiederte leise erröthend Cytheris, „daß er mich reich an Gut entlassen hat, und ich nehme gern an, daß er damit seiner eignen Großartigkeit im Geben hat genügen wollen." — „Heißt das," sprach ziemlich plump einredend, wie es Witzbolden wohl begegnet, Saculio, „daß er deiner Großartigkeit im" — Nehmen, meinte er — „Danken minder genügt hat?" — „Wenn du damit, wie ich hoffe, sagen willst," entgegnete stolz Cytheris „daß die Freigebigkeit meiner Freunde mich leicht hätte verwöhnen können, so muß ich dir recht geben. Meintest du aber vielleicht den Schmutz der Seele damit, wie man ihn wohl dem Gesindel meines Standes und bezahlten Narren und Witzlingen nachsagt, so müßte ich mich wundern, wie du in so gute Gesellschaft gerathen bist, als Volumnius ist und der junge Mann hier, den deine Rede blutroth gemacht hat. — Du aber," fuhr sie halb in abziehendem Zorn, halb in milderer Bewegung zitternd fort zum Volumnius gewendet „du weißt recht wohl, daß, wenn auch Dürftigkeit und Menschenkenntniß mich zwangen, klug zu sein, und meine spätere Unabhängigkeit zu sichern, meine Seele doch immer frei von niedriger Geldgier und sklavischer Berechnung geblieben ist. Die Kunst und die Liebe sind die Genien gewesen, im Aufblick zu denen ich über die Unebenheiten der schweren Erde gewandelt bin, nicht achtend des Kothes, der an mich anspritzen konnte. Und diese Gewißheit über mich selbst

ist es, lieber Volumnius, die mich meiner Juno danken ließ oder deinem guten Genius, wenn du so willst, der aber nicht Antonius ist, daß ich dir heute begegne. Denn wenn ich auch nicht undankbar bin für die vielen Gaben, womit du meinen Leib geschmückt hast, so glaube mir doch, daß mir in viel wertherem und innigerem Gedenken all das Schöne bleiben wird, womit du die Seele der jungen und schönen Cytheris gütig und liebevoll bereichert hast, so daß sie nun alt aber klug, gesättigt und dankbar auf ihren Weltlauf zurückblicken darf. So bitt ich, wenn du deinen Freunden von der Cytheris erzählst oder auch wohl einmal in der Stille meiner unaufgefordert gedenkst, von mir zu denken und zu erzählen. Leb wohl, mein Volumnius." — Und ehe Volumnius den Artigkeiten, die fertig in ihm lagen, Worte geben konnte, war sie mit der würdigen Eile einer gerührten Seele verschwunden.

„Wüßte man nur wenigstens," sprach verlegen Eutrapelus, „ob sie gespielt oder gefühlt hätte, so könnte man doch entweder sich schämen oder lachen; was thut man aber nun?" —

Indem trat mit hastigem Schritt eine hohe Herculesgestalt voll Kraft und Anmuth in Gang und Bewegung durch die Flügelthüren heran. „Wo habt ihr Cytheris?" fragte er zu unangenehmer Ueberraschung des Horaz; denn mit den großartigen und wohlthuenden Formen des Leibes — wenn sie auch manche Spuren eines irdischen Lebensganges an sich trugen — stand doch diese rohheisere Stimme in grellem, niederschlagendem Mißklang. — „Mein Saturninus," fuhr er fort „— es ist freilich eine eigene Bitte an einen Prätor; aber ist sie doch Cytheris — bitte, bring sie zurück." — „Mit Gewalt?" fragte keck entschlossen der Angeredete. — „Nun" sagte lachend Antonius, wie weit Frauen gern Gewalt leiden, weißt du ja!" — „So recht eben nicht" sprach enteilend der Prätor.

„Und du bist Horaz?" wandte sich rasch, wie nach abgethanem Geschäft, mit freundlichen Augen an diesen Antonius; und an Volumnius: „Ein hübscher Junge!" — und gab dann jenem die Hand und sagte: „Ich danke dir für deine gute Ge-

währung meiner Bitte; zwar bist du selber gewiß nicht ungern gekommen, um einmal mit eigenen Augen unsere tolle Wirthschaft zu sehen; ich aber bin übel daran. Denn nun ist mir der Kopf voll von der argen Volumnia, Cytheris mein ich, die mich, beim Bacchus und Hercules, meinem Stammvater, vollkommen verblüfft hat. — Denkt nur! Wir hatten uns doch eingeredet, — eigentlich ihr Herren mir; denn mir schwant es gleich anders — sie würde als Medea zu ihrem Jason kommen und weil wir keine Kinder mit einander haben, meine Teppiche und Lagerpolster mit tragischem Dolche durchwühlen und dann auf Schadenersatz klagen. Und nun tritt sie als thränenreiche Hekuba auf, die Mutter von funfzig Königen, spricht mit dem rührendsten Pathos von mir wie von dem untergehenden Troja, mahnt mich an die liederliche Vergeudung meiner Kräfte, weissagt von Cleopatra, Octavia und Octavianus, bittet mich, fleht mich meine Knie umfassend mit strömenden Thränen, sie sehe mich jetzt zum letzenmale, ich solle ihr mit Hand und Mund versprechen mich zu bessern, und dergleichen mehr, daß ich, bei Gott, nicht anders meinte, als mein guter Genius sei mir erschienen und weine um meinen selbstverschuldeten Tod. Mit der ungeschicktesten Knabenhaftigkeit hab ich mitten in ihre Kassandralieder hinein meine Purpurrolle geschoben, die sie nicht wollte, und weiß nun, beim Hercules, nicht, ob sie mich nicht behext hat oder ob ich noch Antonius bin und sie Cytheris oder Medusa. Auf jeden Fall muß ich wissen, ob das Ernst sei oder Spaß, und eh ich das weiß, hab ich auch für etwas anderes weder Ruhe noch Sinn. Du mußt mir das vergeben, Horaz," sagte er höchst gutmüthig „und mit mir, wenn du gleich selber gesund bist, medicíniren, das heißt, mit mir und meinen Freunden hier etwas zum Imbiß nehmen; denn das curirt mich von allen Leiden. — „So früh am Tage?" steht dir im Gesicht geschrieben, Horaz. Aber wer weiß denn, was die nächste Stunde bringt; darum eß ich zu allen Zeiten und Stunden, wo michs gelüstet. Der Hunger war früher als das Stundenglas. — Im Apollosaal!" rief er dröhnend seinen Dienern zu, und nach einigen anderen freundlichen

Reden und Gegenreden kam schon die Nachricht, daß — wie mit einem Zauberschlage, dachte Horaz — alles bereit sei.

Antonius nahm ihn gütig bei der Hand und führte ihn während die Anderen, namentlich Anaxenor, der Citherspieler, Sergius, der berühmteste Mime, und der Flötenspieler Xuthus, der außer seinem ausgezeichneten Spiele noch das Verdienst der Neuheit für sich hatte, sich ihnen anschlossen, — der neunte Platz wurde für den Prätor Saturninus offen gehalten — in den prachtvoll geschmückten Speisesaal, der für Sommergelage und ausgewählte Gesellschaft bestimmt war und schon in seinem Namen die Anweisung für die Dienerschaft enthielt, wie ungefähr und nach welchem Maßstabe gegessen und — getrunken werden sollte.

Die Pracht des hohen, geräumigen Saales, der nach Südwesten gelegt war, um durch die offene Säulenhalle Kühlung und durch den Anblick eines duftenden Blumengartens in grünem Rasen Frische in die Wärme des Sommers zu wehen, wollen wir nicht umständlich beschreiben. Nur die Heiterkeit des Eindrucks, den die weißen Marmorsäulen mit dazwischen vertheilten blühenden Citronenbäumen hervorbrachten, und die luftige Höhe der helldekorirten Wände, welche die Decke von weißem Marmor begrenzte mit ihren goldenen Leisten und — in den zurücktretenden Vierecken, die durch die Nachahmung von sich kreuzendem Gebälk gebildet wurden, — mit ihren goldnen Rosen, möchte ich vor den Augen des Lesers gern gegenwärtig erhalten; denn in ihnen sprach sich der Sinn aus, in dem man diese Räume gebrauchen sollte. Die Masse der großen silbernen und goldenen, zum Theil mit edelen Steinen geschmückten, kunstvoll gearbeiteten Gefäße und Prunksachen auf den Schenktischen, die köstlichen wiederum Decke und Wände zum Theil verhüllenden Teppiche, die kostbaren, aus dem Durchschnitt von je einem uralten Citronenbaume gewonnenen, auf delischen Erzfiguren vom höchsten Werth ruhenden Tische, die unter Purpurdecken prangenden Speisesophas aus den edelsten Holzarten erschienen dagegen nur als Zuthaten, welche die Prachtliebe

oder die Verwöhnung des Hausherrn bezeugten, aber weder außerordentlich sein, noch dem Saal einen Charakter aufprägen sollten; auch bewegten in ihnen sich Herr, Gäste und Diener mit aller Unbefangenheit einer tagtäglichen Lebensgewohnheit.

Eine kräftige Sinnlichkeit, die sich an den Gaben der Natur, wie unser Bedürfniß sie fordert und menschliche Sorge für die Ansprüche der Anmuth im Leben geschmückt und verfeinert hat, unbefangen und heiter erlabt, ist für den Besitzer und für die Mitgenießenden oder die Zuschauer ein wohlthuender Anblick, schon darum, weil sie gesund und naturgemäß ist, so gut wie die Bildung und Befriedigung der anderen, auch der niedrigeren Sinne. Aber Gefräßigkeit freilich oder leckeres Schlecken, die unter das Thier uns erniedrigen, sind widerwärtig und ekelhaft. Und doch kann Gewöhnung an derlei oft wiederkehrende Eindrücke von Genußgier, eigene Gutmüthigkeit und geniale Leistung des Leckers im Genießen, wenn sie nur mit anderen hübschen Eigenschaften desselben verbunden ist, eine Zeit lang noch uns ein Lächeln oder Nachsicht abgewinnen. Das mußte man bei Antonius üben, wenigstens im Anfange seiner Gelage. So stand der muntere, aber doch gehaltene, Sturmschritt, mit dem er jetzt den Anderen voran dem Speisesaale zu an das Werk ging, ohne dadurch den Horaz, dessen Hand er behielt, aus seinem kürzeren Tritte in ein komisches Traben zu zwingen, seiner ganzen zum Genuß geschaffenen oder gewendeten Gestalt, Haltung und Miene gar wohl an und nicht minder das Behagen, womit er den Blick nicht nur über die Tische, sondern auch über die Gäste mit gutmüthiger Schlauheit hingleiten ließ.

„Willst du nicht“ sprach er zu Horaz „das Oberende von diesem Speisesopha einnehmen? da bist du mir am nächsten und sprech- und hörrecht. Denn du mußt wissen, ich bitte mir immer mein Sopha allein aus. Einmal ists so am bequemsten für mich, und auch für Andere, denn ich werde manchmal lebhaft im Gestikuliren bei Tische; dann aber nehme ich mir gern nach Laune, wenn wir lange bei Tisch sind, einmal einen Freund oder eine Freundin an die Seite; und drittens möchte ich doch

gern in irgend etwas originell sein.“ Während die Gäste unterdessen ihre Finger in die von schöngelockten wohlriechendes Wasser eingießenden Knaben dargereichten Silberbecken flüchtig eintauchten und dann in den Locken derselben abtrockneten, sprach er mit erhobener Stimme sich an sie wendend: „Und nun ihr Freunde, meine herkömmlichen drei Tischreden! Erstens, sucht an den Schenktischen das Gastgeschenk, das ihr zum Andenken an ein frohes Zusammenleben jedesmal so gut seid von mir anzunehmen, bei Zeiten aus, so lange noch Augen und Urtheil wahlfähig sind. Nur du, Horaz erlaubst mir wohl auch bei dir meiner Sitte zu folgen. Wer nämlich zum erstenmal, und mit der Neigung mir auf meine Bitte näher anzugehören, bei mir zu Tisch ist, nimmt immer ein Andenken von mir an, das ich selbst an mir getragen und lieb habe, und in diesem Sinne bitte ich dir diesen Ring anstecken zu dürfen.“ Es war ein prachtvoller Goldreif mit einem Smaragd, der, was bei diesem kostbaren und harten Steine sonst nicht oft geschah, geschnitten war, und einen Hercules Musagetes darstellte. „Du siehst,“ sagte er zum Horaz, der mit entzückten Augen das herrliche Kunstwerk betrachtete, „es ist der Stammvater unsres Hauses, Herakles; aber als Chorführer der Musen dargestellt soll er gewiß nach dem Wink der Götter dir und nicht mir angehören, der ich zwar voll Ehrfurcht vor den Musen mich beuge, aber nicht ihr Günstling bin. Ich fand ihn im Schatz von Alexandria, und er soll einst Alexander gehört haben. — Und zweitens, ihr Freunde,“ fuhr er sogleich fort „bedenkt: Was der Mensch rasch thun kann im Guten, das thu er nicht langsam. Also trinkt euch rasch in den Zustand, worin ihr euch den seligen Göttern am nächsten fühlt. Drittens endlich, erwählt mich zu eurem Trinkmeister und Tischkönig und richtet euch nach meinen Thaten und nicht nach meinen Worten. Nur dies: Trinkt, was und so viel ihr mögt. — Ich selbst, wie ihr wißt, sowohl als Geweiheter des Bacchus als euch zum warnenden Beispiel, stoße von vorn herein gleich aller guten Sitte den Kopf ein und trinke, noch eh ich mich an Speise geletzt habe, spendend einen schäumenden Kantharus. Mische mir

also, mein Dio, die feurige Glut des italischen Falerners und die griechische Süßigkeit des milden Chiers, damit der zungenlösende Dionysos nur anmuthiges und kräftiges beim Mahl aus mir rede oder stammle."

Dio, ein ansehnlicher älterer Sklav mit prachtvollem Silberbart, als Diener des indischen Bacchus in einen langen, meergrünen Talar gekleidet, brachte den geforderten Kantharus, ein zweihenkliches, dem Bacchus geweihtes Trinkgeschirr von getriebener Goldarbeit, das etwa ein Maß halten mochte, voll Chier, dem zum vierten Theil Falerner beigemischt war. Noch saßen die Gäste nicht; Antonius stand überragend, wie der Träger des Atlas, unter ihnen, ergriff mit beiden Händen den vollen Krug, goß aus ihm in die Opferschale, die eine neben ihm stehende Bacchusstatue von Erz in der Hand hielt, einen Theil des Inhalts und trank dann, ohne abzusetzen oder mit den Augen zu blinzen, den Becher leer. —

Daß nach solchem Vorspiel Horaz eine der Orgien erwartete, die Antonius zu jeder Tageszeit feiern zu können und oft in die Bestialität hinein als Vortänzer zu führen verrufen war, schien natürlich, traf aber nicht zu. Allerdings leistete der Herculessohn im Essen und Trinken, in starker Bewältigung von Massen und im feinen Herausschmecken des Ausgesuchtesten ein Großes, doch, wie man herausfühlte, für ihn nur alltägliches. Auch waren die Gäste, Einzelne ausgenommen, wie Mustela und Sergius, zwar Feinschmecker, aber nicht Vielesser, und verleiteten ihn weder zum Uebermaß, noch folgten sie hitzig, wenn er gelegentlich das Signal zum bacchischen Rasen zu geben schien. Seine nächste Nachbarschaft wenigstens, vielleicht nur in gutmüthiger Gastlichkeit, ermunterte er durch Wort und Beispiel ihr Bestes zu thun, und vor Allen schien er ganz unmerklich in Horaz sein Senkblei hinabzulassen, um die Tiefe seiner Eß- und Trinkfähigkeit zu ermessen. Daher brach nur gelegentlich ein ungestümeres Toben hier oder da aus, zumal seit der Zecher Saturninus zurückgekehrt war, der die Einfangung des flüchtigen Rehes, der Cytheris, mit einem eigenen Lächeln gemeldet und

sich dann an seinen Platz, das Versäumte energisch nachholend, begeben hatte. Ein rauschender Beifall begleitete auch die mimischen Scenen, die gelegentlich Sergius zum Besten gab, oder das Flötenspiel des Xuthus und die Tafellieder des Anaxenor. Nur Antonius war immer derselbe; nicht wärmer, nicht schlaffer, nur allmählich zum öftern wunderlich abspringend in Unterhaltung und Fragen, fast, wie um zu tasten, — oder waren es die sprudelnden Weingeister, die ihm zum Gehirn stiegen? Denn sonst blieb er gleich gutmüthig, unbefangen, arglos, und offen, wie es schien, bis zur Indiskretion: so zutraulich sprach er zu Horaz von seinen Verhältnissen, und zuletzt in einem Grade, daß es diesen Wunder nahm und er kaum zweifeln konnte, daß ihm begegne, was er später in dem Brief an die Pisonen aussprach:

Daß Staatshäuptlinge den mit reichlichen Humpen bedrängen,
Gleichsam folternd mit Wein, den durchzuschauen ihr Zweck ist.

Volumnius gab ihm, da er seiner Sache schon ziemlich gewiß war, den entscheidenden Wink, — ob aus Schabernack gegen Antonius, denn aus Unbedacht that es der besonnene Weltmann gewiß nicht, oder aus freundlicher Gesinnung gegen Horaz, dem er im Verlauf der Mahlzeit immer wohlwollendere Theilnahme zuwandte, weiß ich nicht. Kurz Horaz nahm von nun an geflissentlich sich vor, was er bisher als kühler Kopf und gespannt durch seine Umgebung von Natur geübt hatte, auf seiner Hut zu sein und mit innerem Behagen abzumerken, wohinaus man eigentlich mit ihm wolle.

„Du mußt wissen," begann endlich vertraulicher sich nähernd Antonius, denn der Schlaue glaubte nun seinen Mann ungefähr zu durchschauen, „du mußt wissen, lieber Horaz, — der listige Octavian freilich versteht es, hinter dem Berge zu halten, ja es ist eigentlich seine Natur, bei mir aber, ich mag wollen oder nicht, bricht die simpelste Ehrlichkeit immerfort durch — daß deine Satire in meinen Händen ist. Denn im Kriege, brauch ich dir nicht zu sagen, gilt die List und ein kluger Feldherr muß die Angriffspläne seiner Feinde zum voraus erkunden. Du

aber hast dich ja offen für unsern Feind erklärt. Denn was du zuerst leise auftretend gegen den Octavian und seine Freunde anregst, ist gewiß nicht das Ziel, wo du hinaus willst. Was gehen dich die Liebeleien anderer Leute an? Da hat der Satiriker in Rom heute wohl andere Texte! Das also sind nur leichte Plänkeleien, um zu rekognosciren. Gestehs nur, auf uns die Triumvirn hast du's gemünzt, als ein widerhaariger Republikaner, und was du heute an ihm thust, das kannst du morgen an mir verüben." — „Ich kann dich versichern" fiel hier Horaz ein — „Natürlich" fuhr Antonius fort, der dies für den Anfang der Versicherung nahm, daß er ihn nicht antasten werde, „natürlich hast du auch dich selbst im Auge. Denn du bist zu klug, wie ich dich bisher kennen gelernt habe, um dich ohne Bedacht bloß zu geben. Du bist um alle meine neugierigen Zudringlichkeiten klug herumgegangen trotz meines Weines, und bist ein gewitzigter Kopf trotz deiner Jugend. Eben darum kannst du nach deinen Erfahrungen bei Brutus nicht zum zweitenmal wünschen Schiffbruch zu leiden. Und daß gegen meine und Octavians Wurfgeschosse eure Wolkenkuckuksburg, aus stoischen Idealen erbaut, wie Spreu zerstiebt, mußt du leicht einsehn. Schreib also drauf los, wenn du mußt, denn eine Carriere willst du einmal machen und hasts klug angelegt: ich aber habe eine dicke Haut — Cicero hat sie gegerbt — und kann schon etwas vertragen. Allein deinetwegen, lieber Horaz, sieh dich vor. Denn wer die Macht hat, steht dem einmal der Kopf schief, da kann man doch nicht allemal wissen, — du verstehst mich! und zu dem, wer kann für seine Leute stehn? die Soldaten sind manchmal für unsre Ehre, wie sie's nennen, hitziger, als wir selber, und von übereifrigen Unterlingen ist mancher Gewaltstreich gefallen, ehe man ihn von weitem geahnt hat. Ja noch mehr. Verhältnisse sind oft stark. Du weißt, aber du weißt nicht zur Hälfte, wie manchen armen Schelm in der Proscriptionszeit meine Gutmüthigkeit nicht hat schützen können, weil Octavian stöckisch war."

„Ich sehe,“ sprach Horaz, der, einmal in seiner Entgegnung mißverstanden, nun ein Gelüst fühlte, ihn in seiner schiefen Auffassung sich ganz ausreden zu lassen, „du meinst es gut mit mir, Antonius, und ich danke dir dafür. Du würdest mich aber noch mehr verpflichten, wenn du mich weiter anweisen wolltest. Denn noch versteh ich dich nicht recht. — Du erlaubst mir, meine Bahn zu verfolgen, und doch räthst du mir ab davon und zeigst mir ihre Gefahren bedrohlicher, als ich sie geschätzt hatte!“

„Seh eins!“ sagte Antonius „die Unschuld vom Lande! versteht mich nicht! und so trotzig! — gefährlicher, als ich es ansehe! Indeß du bist der Schwächere und darfst also Männchen machen. Und weshalb sollt ich nicht deutlicher mit den Fingern auf das hinweisen, was er nicht sehn will? Also: ein eingefleischter Republikaner bist du nicht.“ — „Nein.“ — „Willst aber eine Carriere machen.“ — „Ja.“ — „Nun also; meinetwegen; ja ich wünsch es, rath aber zur Vorsicht: nimm dich in Acht, daß die, mit denen du rechtest, dir das Spiel nicht verderben. Ein Scheingefecht aber, wie du selbst zugiebst, ist dieser Eifer für Republik. Also laß es dabei. Damit kann ich nicht meinen, du sollst so bloß furchtsam in die blaue Luft hinein schlagen; denn damit machst du keine Carriere; sondern: weil du die Sache nur zum Schein angreifst, so greif in Wahrheit und tüchtig die Personen an.“ — „Aber damit komm ich, dünkt mich, noch übler an; denn die werden es mir noch schlimmer gedenken.“ — „Närrchen! die Sache freilich ist nur Eine, Personen aber giebt es ja viele. Noch hast du mich nicht angegriffen; — verstehst du nun?“ — „Ich hoffe!“ sprach Horaz „Herodes wollte von mir auch eine Satire.“ — „Du!“ drohte Antonius zornroth — „nicht zu übermüthig! und doch gefällts mir,“ — er lachte — „denn im Ernst kannst du mich mit diesem Rübenkönig nicht auf eine Bank setzen. Daß dir aber von anderen Seiten schon höher geboten sei, kann ich nicht glauben nach deinem Gang zu Pollio, der mich liebt. Wärs aber, so

bedenk zweierlei; einmal, daß mit Octavian, dem schwächlichen Heuchler, kein Bund zu flechten sei, und zweitens" —

Hier ward eine schon früher bemerkte Unruhe im Saale lauter, und als Antonius etwas verdrießlich das Auge aufhob, sah er zu nicht geringem Erstaunen unter dem Vortritt von mehreren Sklaven Octavia, seine Gemalin, auf sich zukommen!

Fast mit jungfräulicher Schüchternheit, doch würdig in Gang und Haltung, bewegte sie sich nach ihm hin, zart in ihrer Erscheinung und doch Achtung gebietend, wie eine Herrscherin. Ihr Antlitz, von einem kleinen Purpurtuche auf dem schwarzen Haar eingeschlossen, erinnerte lebhaft an ihren Bruder; beide hatten dasselbe klare griechische Profil, dieselbe Lieblichkeit, nur ihr Kinn war weiblich und minder kräftig, und das Auge, bei allem Glanz, zärtlich und fast wehmüthig, wie in Ahnung künftiger Schmerzen. Sie war rehartig fein und schlank, doch nicht gar groß, und die ganze Gestalt sprach aus, daß sie im Freien bei heiterem Spiel sich am zierlichsten ausnehmen müsse. Ihre Hände waren vorzüglich schön und wohlgebildet und ihnen entsprechend der kleine Fuß.

Antonius erhob sich sogleich feurig und zärtlich von seinem Lager und die Hand ihr entgegenstreckend zog er sie, die andre leis um ihre Hüften gelegt, hochachtungsvoll an sich, um sie auf dasselbe niederzusetzen. Nie war er dem Horaz so liebenswürdig erschienen; alles Gemeine, das noch eben an ihm in Rede und Bewegung mißfallen hatte, war verschwunden und man fühlte, daß wahre Liebe diese gewaltige Natur, wie den Löwen der Genius, zum Schönen und Edeln sicher geführt haben würde.

„Was bringt meine Octavia aus ihren Frauengemächern unter uns wüste Gesellen?" sagte er besorglich; „das muß sehr etwas besondres sein." — „Die Bitte einer Schutzflehenden" sprach Octavia „hat mich hieher geführt, mit einer Beweglichkeit und einer Energie, der ich nicht widerstehen konnte. Auch nicht wollte. Denn wahrlich ihr ist arge Gewalt und schnöder Hohn angethan, wie er von meinem Antonius an einer Frau, und einer schönen Frau, an einer Künstlerin ihrer Höhe nicht kann

verübt sein.“ „Cytheris!“ — sagte betroffen und erröthend Antonius; „Saturninus hat irgend eine Albernheit ausgehen lassen, die ihm nicht selten recht ungeschickt geräth, wenn er die Laune danach hat.“ — „Sie war gebunden,“ sagte tief unwillig Octavia „mit Rehfellen, an Händen und Füßen.“ — „Wie?“ sprang Antonius auf „Saturninus!“

„Hier bin ich schon,“ sagte der verdrießlich. „Was hab ich denn wieder einmal mißverstanden? sollt ich sie nicht wiederschaffen? war sie nicht entflohen? fragt ich nicht, ob mit Gewalt?, sagtest du nicht: wie Frauen sie mögen?, gestand ich nicht, ich wüßte davon nicht viel? Da hab ich denn geräthselt, wie das anzufangen sei, und gedacht, ich legt es wundergut und fein an. Eine Künstlerin, dacht ich, will Kunst sehn. Hollah! gestern Abend habt ihr ja Bacchus und Ariadne gespielt. Ist sie nicht auch Ariadne bei unserm Bacchus — gewesen? und fortgelaufen?“ — hier wandt' er seinen Faunenblick frech auf Octavia. — „Nichts besseres, als du nimmst die seidnen Jagdnetze mit, in denen gestern die Faunen Ariadnen verstrickten, als sie spröde ihrem Gott enteilen wollte. Nun lagen aber die Rehfelle der Faunen und Wolfspelze daneben. „Köstlich!“ sagt' ich zu mir; „leibhafte Lupercusfelle! sie will ja den Maximus ehelichen oder hat es schon! da wär ein Lupercusschlag bei ihrem Alter, ihrer Geschichte, prächtig an seiner Stelle! Und du“ — hier schielt er unter seinen buschigen Augenbraunen wie ein Erzschelm seitwärts zu dem Antonius auf — „und du hättest eine Aehnlichkeit mehr mit deinem hohen Feldherrn, der auch einmal als Lupercus geglänzt hat.“*)

*) An dem Fest des Lupercus, eines altitalischen Hirtengottes, hatte Antonius bei Lebzeiten des Dictators Julius Cäsar als Lupercus, nackt mit einem Wolfspelz, wie es die alte Sitte wollte, durch die Straßen Roms tanzend, viel ausgelassenes und unanständiges verübt, wie ihm Cicero vorwirft, auch dem Dictator das Diadem angeboten. Mit dem Wolfspelze pflegte Lupercus nach verheiratheten Frauen zu schlagen, die nach altem Glauben dadurch fruchtbar zu werden hofften.

Sergius, der ziemlich betrunken war, schlug hier ein helles Gelächter auf; die Anderen verbissen sich die Lachlust mit mehr oder minderem Erfolge; Antonius wußte nicht, ob es ihm lächerlicher wäre oder fataler, und war nahe daran, einmal in seinem Leben sich ein wenig zu schämen, da er Octavias Werth und ihre Verletzung fühlte. Saturninus merkte in seiner angenommenen Soldatenderbheit von dem allen nichts und fuhr ruhig fort: „Deine Soldaten, mein Feldherr sind geborene Mimen. Du glaubst nicht, mit welcher Lust sie in meine einfache Erfindung eingingen! aber Cytheris hat uns das Spiel sauer gemacht! sie hat sich gewehrt, wie ein Mutterschwein — wie eine Adlerin," verbesserte er sich, da er der Octavia und allen Besseren anfühlte, daß er ins unerträgliche fiel, „der man ihre Pfänder entreißen will. Da mußt ich denn schon, ungern genug, ein wenig sie binden. Unserm Simulus hat sie die Nase halb abgekratzt. Viel, weißt du, hatte er nicht." — Hier schwieg er plötzlich, wie beschämt über sich, still.

„Es ist arg!" sprach Antonius. „Wie dank ich dir, theuerste Octavia, daß deine Güte so früh es mir möglich macht, der rohen Ungebühr des Saturninus sogleich ein Ende zu machen. Erlaubst du, daß ich dich zu der armen Dulderin begleite, um mit deiner zarten Frauenhand die Rohheit auszugleichen, so gut es möglich ist? Dem Saturninus mußt du ein klein wenig nachsehen. Er ist im Lager unter Soldatenspäßen groß geworden und hält für seine größte Tugend, sich vor keinem Gott oder Menschen zu scheuen. Cytheris aber hat ihn, der sich für unwiderstehlich hielt, jahrelang gefoppt und ihm viel Geld gekostet, fast bis zum Bankerott. Nun hat er sich gerächt, in seiner Weise."

So nahm er ehrerbietig und zärtlich Octavias Hand, und führte sie aus dem Saale. — An den Horaz, der erstaunt über diese Scene dastand, trat freundlich Volumnius und sagte: „Wie früh er aus den Frauengemächern wiederkommt, ist nicht leicht zu sagen; bald gewiß nicht. Nun hast du ja Zeit, die Anträge

eines Antonius" — er sah freundlich bedeutsam dem Horaz in die Augen — „recht ernstlich bei dir zu überlegen."

Horaz fühlte die ungewöhnliche Herzlichkeit des Weltlings, die in dieser Warnung lag, sprach seinen Dank dafür lebhaft aus, und entfernte sich bald nachher, mit leichterem Herzen aufathmend und in dem Gefühl, Stoff zum Nachdenken zu haben für viele Tage.

---

7. Eine Dichternacht.

An demselben Tage hatte Horaz sein einfaches Mittagsmahl fast unberührt — denn das gewaltige Frühstück beim Antonius nebst seinen nährenden Beischlüsseln von geistigem Inhalt machte ihn für den Genuß unempfänglich — eben abtragen lassen und war im Begriff seinen gewöhnlichen Nachmittagsspaziergang auf der heiligen Straße anzutreten, welche als die reinlichste und schönste mit ihrem Volksgewimmel ihm reichen Stoff zu Menschenbeobachtung, seinem Lieblingsstudium, darbot, als Varius ihm, noch geglätteter als gewöhnlich und mit gespannteren Mienen und freundlicher ausfragenden Augen, wie er sie auf seine Geliebten zu heften pflegte, entgegenkam und mit fast muthwilliger Fröhlichkeit und der Frage: „Gerade oder ungerade?" eine Schreibtafel vorhielt.

„Mein heutiger Tag", sagte Horaz, „ist bis hieher ungerade, das heißt ungeregelt genug gewesen, und so käme mir etwas gerades gerade zur rechten Zeit. Und wann könntest du jemals anders kommen oder etwas andres bringen, als was gerade und recht ist? Seh ich aber dein freundliches Wohlwollen an, so bringst du etwas von ungerader Zahl, welche die Götter lieben, und so will ich es denn als ungerade in diesem Sinne, als eine Götterbotschaft, ansprechen."

„Richtig, du lieber Seher und Dichter in mehr als einem Sinne" erwiederte Varius und reichte ihm mit freudigem Antlitz die Schreibtafel. „Denn ich möchte wetten aus deinem gespreizten

Spiel mit gerade und ungerade, daß der Schelm schon errathen hat, was ich bringe." Es war in der That eine Einladung des Mäcenas an den Horaz, in der gesucht zierlichen Ausdrucksweise, in der ihm zu schreiben beliebte, daß er ihn mit seinem Besuche erfreuen wolle. Horaz erröthete, als er die zierlichen Worte las; denn zu der Wichtigkeit dieses Momentes in seinem Leben an und für sich kam der Gedanke an sein heutiges Begebniß mit dem Antonius. Natürlich war an ein Schwanken in der Wahl gar nicht zu denken, da er neben dem Mäcenas im Geiste die freundlichen Augen des Virgil und des Varius sah; aber er konnte das stolze Bewußtsein nicht unterdrücken, daß die Wahl in seiner Hand liege und daß von zwei so hervorragenden Personen umworben zu werden, etwas in allem Betracht sehr wohlthuendes sei.

„Eben dieses Erröthen" rief in die Hände klatschend Varius „wünscht ich zu erleben, als ich den Mäcen um die Gunst bat, Ueberbringer seines Briefes zu sein. Und doch laß mich gestehen, daß ich noch einen Ausdruck in deinem durchsichtigen Antlitz finde, den ich nicht erwartet hatte. Ein Selbstgefühl laß michs nennen, das dir zwar gut steht, aber dir neu ist, wenn ich dich kenne." — „Freilich ganz neu, und ich danke dir, daß du dem Neugebornen einen so wohllautenden Namen giebst. Erst heute Morgen, beim Schmaus ist es geboren." — „Schmaus am Vormittag!" rief Varius. „Was man erleben kann! Aber du redest wohl bildlich? hat dich der dithyrambische Bacchus in seine seligen Grotten entrückt?" — „Richtig, du lieber Seher und Dichter," entgegnete lachend Horaz. „Ein solches Gesicht hab ich gehabt, und so lebhaft und natürlich, daß ich wetten könnte, sein begeisterndes Rebenblut rolle noch in meinen Adern." — „Daran hängt, seh ich wohl, eine Geschichte, die du uns mittheilen mußt; denn mein Geschäft mit dir ist noch nicht zu Ende. Ich habe ein großes Bedürfniß, einmal mit dir und anderen Lieblingen der Musen eine recht selige Nacht zu verleben, und komme dich um diese Gunst zu ersuchen. Ist dirs so recht, so wandeln wir gleich von hier mit einander nach meinen Garten

und weihen meine eben fertig gewordene Musengrotte mit einem fröhlichen, traulichen Freundesmahl ein. Außer den Freunden, dem Fuscus, Septimius, Iccius und Virgil, nebst dem Bullatius, der mir mit seiner Kennerschaft beim Bau geholfen hat, findest du noch den Plotius Tucca, der eben aus Griechenland zurück gekehrt ist und dir gar wohl gefallen wird. Er aber bringt die Gratidia, von deren öffentlichen Reizen und geheimen Zauberkünsten die Welt jetzt voll ist, als etwas ganz Neues frisch von Neapel mit."

„Plotius?" fragte erstaunt Horaz — denn er hatte von seinem gebildeten Geschmack und seiner Redlichkeit viel Schönes von Virgil sich erzählen lassen — „Herrlich! wie viel trefflichen Männern habt ihr schon mich zugeführt! das aber hatt ich mir nicht vorgestellt, daß ich den ernsten Mann im Bündniß mit der Hekate und ihren nächtlichen Zauberfrauen finden würde, sondern im Geleite des sonnenhellen Gottes des Tages, des Phöbus Apollo und der heiteren Musen." — „So ist es auch eigentlich mit ihm" sagte Varius „und ich glaube kaum, daß er aus eignem Beweggrund sich mit ihr befaßt hätte. Sie mögen hier irgend etwas mit ihr vorhaben, um das ich mich, wie du weißt, niemals bekümmere; etwas politisches, staatskünstlerisches — pfui; was für ein Wort! —, dem ich ein für allemal abwehrend meinen Epikureismus entgegenhalte, den besten Mantel, den ich gegen diese verdrießliche Zugluft der Politik kenne und den ich auch dir bestens empfohlen haben will." — „Vortrefflich!" rief Horaz. „Wenn ich alle deine Lehren, mein Varius, so leicht begriffe, wie diese, und so gern und, wie ich hoffe, so gut anwenden könnte, so wär ich in Kurzem ein großer Mann." — Varius nickte ihm freundlich zu und fuhr fort: „So ist denn Tucca, scheint es, beauftragt, sie ohne viel Aufsehn hier einzuführen. Sie hat sich daher unter seinen Schutz gestellt, wegen einer etwas anrüchigen Geschichte in Neapel mit einem gewissen Varus, der sogar an ihren Liebestränken verschieden sein soll. Nun, wir wollen uns an ihre erlaubten aphrodisischen Gaben halten und uns nicht wundern, wenn wir sie gelegentlich ihre Zauberkreise um den Mäcenas ziehen sehn."

Unter solchem und ähnlichem Gekose waren sie durch die Stadt geschlendert. Am Thore fanden sie leichte Wagen mit den beliebten kleinen Pferden bespannt, die der gastlich sorgliche Varius für seine Gäste dahin bestellt hatte, und vernahmen von den Dienern, daß Fuscus mit Iccius schon voraus, Bullatius aber in seinem eignen Gespann vorbeigefahren sei, um nach einer Spazierfahrt später einzutreffen. Er habe auch einen Schatten bei sich — so nannten bekanntlich die Römer und Griechen ungeladene Personen, die ein geladener Gast mit sich zum Mahle brachte —, der sich Crispinus nenne, ein hageres, bärtiges Männchen von gewaltiger Stimme, der nach seinem Aeußern wohl ein stoischer Philosoph sein werde. Varius wie Horaz hatten schon von ihm gehört, der unter den damals Mode werdenden Tugendrednern einer der gesuchtesten war, und beide freuten sich dieser Würze des Mahles mit dem stillen Entschluß, ihn zu beseitigen, wenn er sich überlästig mache. Denn daß seine philosophischen Tiraden nur Lockspeisen wären, mit denen er nach parasitischen Mahlzeiten angle, bezweifelten sie nicht, und auch Varius, der in gastfreundlichen Beziehungen sonst äußerst rücksichtsvoll und langmüthig war, trug bei Schmarotzern und Narren kein Bedenken römisch derb zu werden, wenns Noth that.

Dem Horaz hatte schon auf dem ganzen Wege das Herz vor Lust geklopft, daß er auf dem Landhause des Varius sein sollte. Einmal wußte er sich überhaupt nichts schöneres, seit er von seinem Vater als siebenjähriges Kind aus dem blühenden Apulien nach den Steinhaufen von Rom entführt war, als Landluft und Landleben, und ein kleiner Landbesitz nebst so viel Vermögen, um einfach sich selbst leben zu können, war zumal nach dem Verlust seines väterlichen Erbes sein höchster Lebenswunsch. Dann lag das Landgut des Varius prachtvoll an einem der schönsten Punkte des herrlichen Tibur, des heutigen Tivoli, wo sich der Anio oder Teverone am sogenannten Tempel der Sibylla vorüber in die Tiefen stürzt, von den gepflegtesten Obstgärten blühend umgeben, so daß sich mit dem Genuß der

wilden Anmuth der Wasserfälle das Gefühl des behaglichen Ueberflusses verband: denn die Aepfel von Tibur, in sorgfältig überrieselten Grasgärten gezogen, durften bei einem gewählten Mahle nicht fehlen. Aber mehr als das Alles war ihm der Haushalt des Besitzers erquicklich. Die ganze reiche Dienerschaft nämlich bestand aus im Hause gebornen, auserlesenen Sklaven. Die älteren waren mit dem Varius selbst groß geworden und theilten mit bescheidener Anhänglichkeit seine Erinnerungen an die frohen Jahre der Kindheit; die jüngeren hatte er unter seinen Augen heranwachsen sehen; er hatte sie als schöne Kinder gehätschelt und dann theils selbst erzogen, auch wohl verzogen, theils in dem Nöthigen, oder, wo er Talent fand, in allem Schönen und Guten unterrichten lassen. Seine Vorleser wurden selbst höher als die gestellt, welche der Freund Ciceros, der reiche Atticus, für den Verkauf sorgfältig ausbilden ließ; seine Hauskapelle war vorzüglich, seine Landwirthschaft unter dem Meier, dem sogenannten Vilicus, auf das beste bestellt, und für Alles, was Behagen und Luxus damals wünschenswerth machte, war reichlich gesorgt.

Indem Horaz sich schon im Voraus des freundlichen Willkomms und der pflegsamen Sorglichkeit freute, mit der auch er dort immer empfangen oder von den kleinen heranwachsenden Knaben und Mädchen umbettelt oder umgaukelt ward, fiel es ihm recht auf das Herz, wenn er den eben erprobten und so ganz verschiedenen Haushalt des Pollio und des Antonius mit dem des Varius verglich, wie in dasselbe Verhältniß des Herrn zum Sklaven sich so ganz entgegengesetzte Lebenseinrichtungen legen ließen, ein Verhältniß, das nur von der Seite roher Gewaltherrschaft und menschlicher Erniedrigung angesehen, leicht auch im Uebermaße geschmäht werden könnte. Er hätte kein Thema berühren können, das dem Varius willkommener oder ihm selbst lehrreicher gewesen wäre. Denn Varius hatte viel darüber gedacht und noch viel mehr mit menschlicher Theilnahme und in edlem Sinne darin erfahren, so daß er, wenn auch ein wenig mit poetischer Idealisirung, doch ein sehr überzeugter Vertheidiger

des Sklaventhums geworden war, wie etwa Aristoteles in ähnlicher Auffassung in seiner Politik es gemeint hat. Für unsere Lebensanschauung freilich erscheint das kaum glaublich; aber viel entgeht denn doch auch uns an eigener Erfahrung, und namentlich können wir die Zustände und Sitten der Freigelassenen, die schon damals Rom mehr als vieles andre entsittlichten, einem wohlgeordneten Sklaventhume nicht mehr entgegenhalten; gedenken wir aber unsrer freien unteren Volksschichten und ihrer Leiden und Zustände und fragen uns, ob wir denn oder wie wir diese große Frage der menschlichen Gesellschaft gelöst haben, so dürfen wir nicht zu stolz sein auf unsern christlichen Fortschritt. —

Sie waren so vertieft gewesen in diese Betrachtungen, daß sie, ohne es gewahr zu werden, die zwanzig Miglien von Rom aus zurück gelegt hatten, und sich nun plötzlich, wo ihr Weg von der Landstraße sich abbog und zu beiden Seiten zur Bezeichnung der Grenze mit hübschen Baumgruppen und Gebüsch um die Grenzgötter versehen war, von einer Schaar blühender, geflügelter Kinder umschwärmt sahen. Amoren waren es, in römische Kriegsmäntel gesteckt, die theils mit Bogen und Pfeilen bewaffnet sich in den Bäumen schaukelten und durch die Gebüsche lauschten, wie zur Bewachung eines gefährdeten Zuges, theils eine Psyche umschwärmten, die sie gebunden in ihrer Mitte führten. Fuscus und Iccius, wie sich ergab, hatten mit Benutzung der reichen Garderobe des Hauses in der Eil die Lust angeordnet. Psyche sollte sich als kriegsgefangen beklagen, daß die Fesseln ihr Seelchen knechteten, und den Varius um ihre Freiheit bitten. Da das Kind aber, ein kleines leidenschaftliches Mädchen und ein Verzug des Hauses, weder recht wußte, was es solle, noch was seine Bitte bedeute, so wurde es bald zerstreut, sprach mit den Augen umherfahrend allerlei Zeug durcheinander, riß, da man über es lachte, frisch seine leichten Banden entzwei und rief: „Ei was Psyche! mag das eine andere sein; ich heiße Sarkidion und bin Horazens kleiner Liebling. Hast du mir Lebkuchen mitgebracht?“ damit sprang sie unter lautem

Jubel der kriegerischen Amoren, die auch wider Willen dienten und „Lebkuchen! Lebkuchen!“ jauchzten, dem lachenden Horaz liebkosend an den Hals.

Dieser hatte allerdings seinen Lichas sich unterwegs mit dem geliebten Lebkuchen versehen lassen, da er das kleine Gesindel gar zu gern daran knuspern sah, behauptete aber, sie dürften nichts haben, weil sie ihre Sache schlecht gemacht hätten. Vor Allem müßten sie den Fuscus und den Iccius begütigen, die von der Ferne herbeikamen. Davon wollte wieder Varius nichts hören. Vielmehr sollte man jene schlimmen Gäste, die ihm seine Lieblinge rebellisch machten, bestrafen, die Kinder aber loben, daß sie es schlecht gemacht hätten aus Liebe zu ihm. Horaz bestand auf seinem Sinne. „O,“ rief ein kecker Schwarzkopf zu den Häupten des Horaz, wo er auf einem Baumaste posto gefaßt hatte, „Horaz ist heute häßlich; er will gern seinen Kuchen selbst essen; wenn er welchen hat. Wo wär er denn?“ Und richtig, es war keiner da! denn der kleine Dieb hatte ihn wegstipitzt und unter seinem Kriegsmantel versteckt. Großes Jauchzen entstand, als Horaz in wohlverstellter Bestürzung seinen Kuchen umsonst suchte, und noch größeres, als Sarkidion, die den Schäker im Baume errieth, ein paar Kinder heimlich das Raubnest mit ihr zu erstürmen warb und von dem Räuber mannhaft hinunter gepurzelt wurde, bis er vor der Mehrzahl erlag und die Beute den Siegern zu Theil ward, die behende damit entrannen.

Auf die Frage des Varius, ob sie, wie er, ein warmes Bad vorzögen, erklärten die drei jungen Männer, sie würden, wenn ers erlaubte, von seinem trefflichen Aniobade Gebrauch machen. — „Gut, ihr junges Volk,“ sagte Varius. „Kalte Bäder, warme Freunde, sagt man im Sprichwort, und ich laß es gelten, wenn ihr mir es nicht umkehrt in warme Bäder, kalte Freunde.“ — „Sagen wir warme Bäder, alte Freunde“ entgegnete Fuscus; „dann thun wir zweierlei Gutes auf einmal; denn wir strafen dein anstößiges „junges Volk“, und zweitens benehmen wir dir die Lust, dich ferner als den Alten unter uns einzuschwärzen oder besser, einzugreisen, dadurch daß wir dich wirklich als Greis

behandeln. Denn gesteh nur, wenn du dich alt schiltst, willst du von uns nur deine Jugendlichkeit rühmen hören.“ — „Du bist ein arger Schalk und erinnerst mich wie oft an euren Satanas, von dem du uns so oft vorredest, als dem Vater der Sophistik. Doch soll dir's vergeben sein, da ich als der abgesagteste Feind aller Eitelkeit bekannt, ich darf vielleicht sagen, berühmt bin.“ Man lachte und ging zur erquickenden Badelust.

Das Aniobad des Varius, da es durch die Oertlichkeit bedingt war, und also durch keine Kosten anderswo nachgeahmt werden konnte, gehörte damals zu den begehrten und beneideten Dingen. Ein Arm des Anio nämlich, da wo er von dem Felsen hinabsprang, war im Falle zur Seite geleitet und fiel schäumend und brausend in ein weites marmornes Becken, in das man auf Stufen hinabstieg, wenn man ein kräftiges kaltes Sturzbad suchte, wie sie mehrere Jahre später, seitdem sie dem Octavian sein berühmter Leibarzt Antonius Musa heilsam verordnet hatte, allgemein beliebt wurden. Von da strömte das Wasser in gemäßigter Eil durch einen breiten Marmorkanal oder Euripus für rüstige Schwimmer. Dieser wiederum gab einen Theil seines Wassers an zur Seite liegende marmorne Becken ab, für solche, die in stillem Wasser zu baden vorzogen. Alle diese Badegelegenheiten waren auf das zierlichste und bequemste parkartig umgeben. Grüne Rasenplätze dehnten sich einladend zu den Bädern hinab, zum Theil gegen die Sonnenstrahlen von breitwipfligen Ahornbäumen oder Gebüsch überdacht. Sonnige Bänke standen da zum Ausruhen und bunte Säulengäuge zum Spazieren im Kühlen zogen sich hin, zum Theil gegen den Berg hinan bis zu einem runden Tempel auf einer vorragenden Klippe, von dem man den Aniosturz in seiner ganzen Gewalt betrachten konnte. In dem Tempel stand eine kleine Bibliothek griechischer Dichter. Zierliche Häuser zum Anziehen und Auskleiden, mit den vielfältigen Badebequemlichkeiten und Bedürfnissen des Alterthums nett und reichlich versehen, standen hie und da anmuthig zerstreut, und Sklaven zur Bedienung fertig kamen freundlich und lächelnd

den jungen Männern entgegen: denn sie kannten sie schon als gütige und lustige Herrschaften.

„Vom Sturzbad zum Euripus!“ war auch heute das Losungswort. Laut war der Jubel der Badenden und die Neckereien mit dem weichlichen Iccius und dem kitzlichen Fuscus nahmen kein Ende, während Horaz wegen des weiblichen Baus seiner Hüften, den man ihm Schuld gab, mancherlei Anfechtung zu erdulden hatte. Und als nun Virgil und Septimius anlangten und an dem kalten Bade Theil zu nehmen sich überreden ließen, ja als Virgil so gutmüthig war, auf die schelmische Bitte des Fuscus um ein Lied im Wasser, obgleich er ganz ohne Stimme war, einzugehn und das Pindarische: „Das Best' ist das Wasser“ (ἄριςον μὲν ὕδωρ) anzustimmen, so erschallte ein so stürmischer Beifall, in den sogar die Diener, die die Güte ihrer Herren kannten, einzustimmen sich erlaubten, daß selbst Varius, gelockt von den Wundertönen, kaum halb fertig mit seinem sonst so sorgfältigen Anzuge, herbeieilte, um die Lust und das Jauchzen zu theilen.

Alles wäre vortrefflich, unübertrefflich, behauptete Fuscus; nur die letzte Sylbe von „Wasser“ töne zu matt aus; sie müsse als eine Länge künstlich gehoben, und daher „Wassöhr“ gesungen werden. Mit dem liebenswürdigsten Humor gab sich Virgil zu dem Scherz her, und „Wassöhr“ scholl es von einem Ufer zum andern in den mannigfaltigsten Modulationen, Trillern und Läufen, wozu auf den Wink des Varius die Sklaven ein melodisches „Bravo, Bravo“ fügten, das das Echo erweckte. Darüber war Bullatius herangetreten und wurde gleich in die Wirbel der Lust mitten hineingezogen. Denn da die kleine spillenhafte Figur des Crispinus, der Schatten des Bullatius, mit dem von Tugendrednerei tragisch verzogenen Gesichte näher kam und von Iccius, der ihn schon länger kannte, aufgefordert ward, in diesen Lethestrom zu tauchen, um auf einmal allen seinen Hunger im Leben und seine stoischen Infarkten los zu werden, und dieser sich aufblasend seine tiefen moralischen Straftöne mit unerwarteter Resonanz erschallen ließ, so war seine

Aehnlichkeit mit einem Frosche so schlagend, daß sämmtliche Gäste gleich dem Chor in den Fröschen des Aristophanes in ein tobendes „Bekkerekex koax koax“ ausbrachen.

Der lebhafte Varius intonirte so gut wie die Andern so oft Crispinus von neuem seine moralische Knarre laut werden ließ, sein „Brekkerekex“ mit munterm Händeklatschen und war nicht wenig erschrocken, als er lachend und plötzlich auf ein Geräusch sich umkehrend eine wohlansehnliche Frauengestalt zwischen seine zum Klatschen geöffneten Hände gerathen fand. Es war Gratidia, aus den Gedichten des Horaz unter dem Spottnamen Canidia bekannter, welche auf den lustigen Lärm dem Tucca vorauseilend, den Männerscherz mit zu erleben nicht anstand. „Sieh, sieh,“ sagte sie „seid ihr im Begriff Frösche zu werden oder seid ihr Frösche und im Begriff Menschen zu werden? das letzte wäre klüger und viel interessanter für mich, zumal da ihr, bei der Aphrodite, lauter hübsche junge Leute seid. Hab ich nicht recht, Tucca? bitte, stelle mich vor.“ — „Und, bitte, Tucca,“ fuhr Iccius fort „stelle sie uns als Königin Storch vor; denn ich will des Todes sein, wenn ich nicht vor Begierde brenne, mich von ihr aufessen zu lassen.“ — „Seh ich denn so mörderisch aus?“ fragte liebäugelnd Gratidia sich zu ihm wendend. Indeß hatte Virgil verletzt von dieser Unweiblichkeit, sogar bei einer Hetäre, sich rasch von einem Sklaven ein Badegewand umwerfen lassen und war mit Horaz und den Andern an das Ufer gestiegen. Er bedachte nicht, daß Gratidia schon seit längerer Zeit bekannte, sie wäre in den Dreißigen, und ihre Freunde fragte, ob man ihr das wohl ansehe. „Ihr müßt wissen,“ sagte sie jetzt „daß ich eine Spartanerin bin und daß bei uns Männer und Frauen ohne Scheu zusammen baden und ringen. Und wenn ich nicht aus der Eil des schwärzlichen jungen Mannes da sähe, daß diese Sitte hier nicht gilt, so hätte ich gar nichts dagegen, euch zu beweisen, daß ich mein Schwimmen nicht verlernt habe.“ — „O wir sind lernbegierig“ rief Fuscus „und große Verehrer spartanischer Seelen“ — „und Leiber“ setzte Iccius dazu; Gra-

tidia aber sagte „die Sonne ist dem Untergehen nahe; ein andermal!" und wickelte sich enger in ihr Gewand.

„Das ist gerade die Zeit, wo ich euch bitten wollte, meine neue Grotte zu betreten, ihr lieben Gäste," sprach Varius. „Erlaubt mir, daß ich euch hinführe. Und damit unsre Nacktfrösche Zeit zur nöthigsten Toilette haben — macht euch aber nur nicht allzuschön! —, so wollen wir Andern, wenn es euch recht ist, bis sie kommen, dort jenen Hügel besteigen, der eine gar gute Aussicht gewährt."

Im Wandeln dahin fragte verstimmt Gratidia: „Und wer war denn der unschöne, längliche Mann, der schwarzgelbe, der sogar nackt sich vor einer wohlangezogenen Dreißigerin fürchtete?" — „Virgil war es" antwortete trocken Varius. — „So?" sagte gedehnt Gratidia; „der sieht aber nicht aus, als wär er in Arkadien gewesen; der sollte über den Landbau schreiben." — „Wer weiß, was er thut," entgegnete noch kälter Varius. „Sicher aber ist das: wohin er auch sein schönes Talent und seinen reinen Geist wendet, immer wird sein hoher Flug die engen Schranken einer befangenen Gegenwart tief unter sich lassen, so wenig auch seine eigene Bescheidenheit so etwas ahnt." — „Ich hatte mir eingebildet," fuhr ungestört Gratidia fort „der zweite, der ihm zunächst folgte, wäre Virgil: ein jüngerer, zierlicher Mann, der seine Augen hieher gleiten ließ, während sein Fuß dem schäferlichen Wegweiser mit der Hirtenflöte recht lammartig nachtrabte." — „Dieser lämmerhafte Nachzügler ist ein junger Mann, der gar keck seinen eignen Gang gehen zu wollen scheint," sprach entrüstet Bullatius. „Horaz heißt er, und ist ein unerbittlicher Feind aller Schminke und Unwahrheit." — „Ei sieh!" warf leicht höhnend Gratidia dazwischen. — „Daher mag es kommen, daß er, nachdem er uns zu den höchsten Erwartungen von seiner Lyrik gespannt hatte, plötzlich als vollendeter kühner Satirendichter auftritt und allgemeines Erstaunen, ja Furcht und Bedenken erregt, wohin er seine scharfen Pfeile zunächst richten werde." — „Du mußt es der Griechin nicht gar zu übel nehmen, mein schöner Freund," sprach leichthin Gratidia, „wenn sie in

der römischen Litteratur nicht gar gut zu Haus ist. So weiß ich denn leider nicht, was ihr Satiren nennt; doch schließ ich aus deinen Worten wohl nicht mit Unrecht, daß es eine Art von spitzen Jamben sind. Und da schaudert mir freilich die Haut, wenn er gegen mich etwa, wie einst unser Archilochus gegen die wortbrüchige Neobule, seine Jamben schleudern und mich zum Strange zu greifen nöthigen sollte. Wen verfolgt denn seine Satire?" — „Die Unzucht" entgegnete Bullatius." — „O Himmel, in welchen Abgrund bin ich dann gefallen!" rief tragisch Gratidia. — Und sie hatte die Wahrheit gesagt. Denn da sie eben mit dem letzten Schritt den Hügel ersteigen wollte, that sie unachtsam einen Fehltritt bei ihrem pathetischen Ausruf und glitt niedersitzend mit großer Behendigkeit die nicht unbeträchtliche Höhe auf dem Rasen hinunter. Ein kleiner Schreck und eine Schadenfreude, als sie die Gewänder der Hinabfahrenden die breite Spur der Fahrt bedecken und hinter ihr ausgleichen sahen, ergriff die Anwesenden: denn sie gönnten ihr die kleinen Wunden, die, ohne sichtbare Narben, die Gleitende nothwendig davon tragen mußte, ehe sie unten ankam. Sie verlangte verdrießlich, als man sie aufhob, nach ihrer Dienerschaft und entfernte sich hinkend auf ihre Diener gestützt unter den lauten Beileidsbezeugungen und der stillen Hoffnung der Umstehenden, daß man sie diesen Abend nicht wiedersehen würde.

Auch abgesehen von dieser Höllenfahrt und dem Rufe von ihren magischen Künsten mußte Gratidia etwas dämonisches in ihrer Natur haben, das mit eigenthümlicher Kraft auf ihre Umgebung einwirkte: denn sowohl ihre Bestimmung des Virgil zu einem Sänger des Landbaus, wie die Hinweisung des Horaz zu archilochischen Jamben schlugen wie ein Blitz in die Seele der beiden Dichter ein, als man ihnen bei ihrer Ankunft kurz nach dem Mißgeschick der Prophetin unter Scherzen und Lachen davon erzählte. Am lebhaftesten war Virgil von der Vorstellung bewegt: ihm war zu Muthe, als hätte Jemand ein aus der Ferne hertönendes oder im Traume gehörtes und im Wachen lange gesuchtes Wort plötzlich laut in seine Seele gerufen, und

wenn er an diesem Abende noch öfter, als es ihm sonst begegnete, in sich versank und seiner Umgebung vergaß, so geschah es, weil immer wieder andere Landschaftsbilder und anderes fröhliches Thun der Menschen in ihnen vor seinem inneren Auge vorüber gingen. Dem Horaz hatte Gratidia gleich anfangs mißfallen, und was er von ihr hörte reizte seinen Unmuth noch schärfer, so daß sie selbst ihm mit ihrem magischen Zauberkram sogleich vor die Seele trat, an dem er sein Talent zu iambischer Bissigkeit wohl einmal versuchen möchte; indeß war das mehr ein unbestimmtes Prickeln als auch nur der Anfang eines Vorsatzes. —

Man war einen anderen, mählicheren Hügel wieder hinangeschlendert und gelangte zu rechter Zeit bei der Grotte an, um auf dem freien Platze vor ihrem Eingange den schönsten Sonnenuntergang in der lieblichsten Gegend zu genießen.

Es ist ein Mißverständniß, wenn in einem der bedeutendsten und gefeiertsten Werke unsrer Zeit ausgesagt wird, daß die Römer und Griechen unempfänglich gegen den Genuß der schönen Natur gewesen wären. Sie sprachen nur nicht davon, wie gesunde Menschen nicht von ihrer Gesundheit sprechen. Wir armen Cimmerier freilich haben oft lange auf einen schönen Tag zu warten, um einmal vor dem Thore einen Nachmittag im Freien in der märkischen Schweiz zu versitzen, bis der feuchte Abendnebel uns hineintreibt, und halten es für eine theure Pflicht, Andere, denen auch dies Jahr wieder die Pfingsttage verregnet sind, schwarz auf weiß an der wundervollen Abendröthe und an unsern Gefühlen dabei theilnehmen zu lassen. Jenen glückseligen Phäaken aber bringt die Pracht und die Fülle einer gesegneten Erde und eines glänzenden Himmels am Tage mit der glühenden Sonne, in der Nacht mit dem sonnenhaften Mond und allen Gestirnen in Haus, Garten und Hof nach. Sucht man bei ihnen also nach solchen Beschreibungen, wie unsere Sentimentalität sie fordert, so fände man vielleicht nicht allzuviel Beweisstellen — und doch darf man nur an die Platane im Phädrus beim Plato denken oder an das Horazische Naturam expellas furca (Treib mit Gewalt die Natur aus) und so weiter, um

anders zu urtheilen —, welche die Offensinnigkeit des Alterthums für die schöne Natur nachweisen; aber ihr ganzes Leben, die Anlage ihrer Häuser, ihrer Tempel, ihrer Theater, ihre sinnlich scharfe Naturbeobachtung, Alles bezeugt, daß sie auch hierin naturwahre und naturtreue Menschen waren.

So schweigen denn auch wir von den Gefühlen, die an diesem himmlischen Abende die Seelen von sieben wahrhaften Menschen durchbebten, als über blühenden und von menschlichem Fleiße damals unglaublich durcharbeiteten und bewohnten Fluren jenseits der ewigen Roma der strahlende Phöbus sein brausendes Viergespann in die kühlenden Fluthen des erdumgürtenden, sonnendurchzuckten, purpurleuchtenden Oceans tauchte und die Erde im Brande des duftwallenden Abendopfers glühte und ruhte. Sie vernahmen es gern, wie in dem Augenblicke, wo nun die Sonne hinab sank, wohllautend vom Thal herauf ein Chor weiblicher Stimmen, ein Abschiedslied an das liebe Licht des Tages, in einem sanften langaustönenden Gesange sich zu ihnen emporwand und als die Stimmen verhallten, aus weiterer Ferne, von einem gegenüber liegenden Hügel herab, ein kräftiger Männerchor antwortete, der die Freuden der Nacht pries. Eine einzelne Leuchte flimmerte nun von da auf, wo die weiblichen Stimmen verklungen waren, wie die Fackel, welche Hero dem Leander zur Leiterin über den Bosporus anzündete, und ein Jauchzen erscholl von dem Hügel der Männer herab. Man hörte an ihrem Gesange, daß sie der Leuchte zueilten; aber diese verbarg sich plötzlich, und schimmerte dann neckend und lockend von anders woher. Ein bittendes Rufen der verwirrten Männer, die sich zum Suchen zerstreut hatten, klang durch das wachsende Dunkel von hier und von da; aber nur ein verstohlenes Kichern der versteckten Mädchen ließ sich vernehmen. Da leuchteten plötzlich rings um ihr Versteck helle Fackeln auf, ein Schrei des Schreckens und ein Jauchzen der Lust erscholl, und die erhobenen und geschwungenen Fackeln der Männer vereinigten sich mit den nun sittsam hervorgelangten, dem Boden näher schimmernden Leuchten der Mädchen zu einem anmuthigen Tanze, der sich den

Hügel heran nach der Grotte hin dehnte; denn es waren die Sklaven und Sklavinnen, die bei Tische aufwarten sollten.

Der wohlerdachte und vortrefflich ausgeführte Scherz, mit dem Varius selbst, wie er sagte, überrascht war, brachte eine wohlthuende Wirkung hervor; denn er rief die Seelen der Freunde aus der Vereinsamung, in die solche Naturfreuden uns zu versenken pflegen, leis und heiter zur geselligen Lust zurück. Man lobte, wie verdient, die Künstler, man forschte nach der verrätherischen Leuchte, welche die Männer verlockt hatte, und freute sich, als man ihnen ein zartes, blondes Mädchen als Verrätherin angab, weil hier wieder einmal ein stilles Wässerchen sich als das tiefste ergäbe. Auch half es dem hübschen Kinde nichts, daß es mit erhitzter Lebhaftigkeit erklärte, wie ungern es die häßliche Rolle übernommen hätte, daß aber der unausstehliche Melichroos — hier traf den heimlich geliebten Kapellmeister ein halb zärtlicher, halb strafender Blick — sie förmlich gezwungen hätte; und gekichert hätte sie nicht, das hätten die Andern; und am Ende, sagte sie in trotziger Ereiferung, hätte ja jede ihr Lämpchen unter dem Gewande bereit gehabt.

So scherzend und neckend wandte man sich auf Varius Bitte dazu, die Grotte selbst zu betreten, an deren Eingange sich indeß die Fackelträger aufgestellt hatten. Er war von den natürlichen Felsen gebildet und mit Nachhülfe der Kunst zu einer geräumigen Höhe erweitert worden, so daß die abendliche Sonne die ganze Grotte durchleuchten zu können schien; auch gediehen die laubdichten Erdbeerbäume, die bis in dieselbe hineinstanden, vortrefflich. Ein Bach fiel plätschernd aus dem Hintergrunde von halber Höhe herab in ein ehernes Becken, an dem eine liebliche Nymphe schlummerte. Die Wände waren mit Krystallen, Muscheln, kletternden Eidechsen und anderen zierlichen Thierchen geschmückt, eine Lampe von der Decke herabhängend erleuchtete sattsam den Raum uud die weichen Polster, die an den Wänden umher zu Ruh und Genuß einluden.

„Sehr sauber und gastlich behaglich,“ sprach Septimius, als Varius mit gespanntem Lächeln in der Mitte stehend zu einem

Urtheil herauszuforderen schien. „Der Schmuck der Wände ist artig genug, der plätschernde Quell beneidenswerth und die Nymphe hier ein kostbares Kunstwerk. Aber doch eben ein Nymphchen, und du hast uns in eine Musengrotte geladen. Gestehs nur, du hältst mit dem Besten noch irgend wo hinter dem Berge."

Indem rief auch schon die ungeduldige Stimme der kleinen Sarkidion: „Na, kommt ihr denn bald? Ihr denkt wohl, das ist angenehm, so auf einem Fleck still zu stehn, wenn es so schön nach gebratenen Fischen riecht?" — Alle lachten, am lustigsten Varius über den doppelten Verrath an den Musen und an der Küche, und wandten sich nach der linken Seite des Hintergrundes, von woher das Stimmchen gekommen war. Ein Vorhang von der Farbe des Felsens hatte den zweiten Eingang verhüllt, der jetzt von den Sklaven zurückgeschlagen einen allgemeinen Ausruf freudiger Ueberraschung hervorlockte.

„Nicht wahr, ich bin hübsch? Wenn nur das unausstehliche Stehen nicht wäre!" rief die kleine Sarkidion, die in ihrer Unschuld den Beifallsruf auf ihr weißes Gewand und ihre duftenden schwarzen Locken bezog und glühend vor Eitelkeit und Ungeduld in dem hellerleuchteten Raume, allerdings küssenswerth, am Eingange stand. Sie hielt eine Tafel vor sich, mit der Inschrift:

Trautem Gespräch und den Musen geweiht und den Freunden der Musen.

„Freilich bist du hübsch," sprach liebkosend zu der Kleinen Varius „und kannst nun auch mit deiner Tafel fortspringen." — „Und mit dem Küchengeruch hat leider das kleine Balg auch recht" sagte grimmig Bullatius. „Ich schäme mich wie ein ertappter Dieb; denn gerade das ist der mir beim Bau zugewiesene Theil gewesen, und in der Sorge, den Heerd recht zur Hand zu haben, muß ich die Zugluft nicht wohl in Acht genommen haben. Gewiß, lieber Varius, erlaubst du mir gleich morgen diesen Uebelstand gründlich zu untersuchen und abzustellen." — „Du bist immer der Helfer in der Noth" sagte freundlich ihm die Hand

reichend Varius, nicht ohne innerlichen Kitzel an dem küchenfreundlichen Republikaner. „Nun," rief der zufriedengestellt, was sagt ihr Freunde zu diesem Juwel von einer Grotte?"

Diese hatten unterdessen sich mit großer Befriedigung darin ein wenig bekannter gemacht. Zunächst umstanden sie ein weites Marmorbecken in der Mitte der hohen Grotte, dessen Wasser nicht hoch aufsprühend, wie Springbrunnen, sondern nur kräftig aufwallend, prachtvolle Goldbarse nährte. Silbergrau mit blauem Rücken und glänzenden Goldstreifen die breiten Seiten entlang fuhren sie, aufgescheucht von der glänzenden Beleuchtung, als wär es Tag, munter in dem lichtblitzenden Weiher hin und wieder und naschten die Muscheln, die zum Futter in zierlichen Körben neben dem Becken standen, so lustig, daß man das Knacken der Schalen unter ihrem kräftigen Biß hörte. Die Beleuchtung der Grotte, abgesehen von einer vielarmigen Lampe, die von der hohen, nur dunkel erkennbaren Decke herabhing, war besonders von der Seite hell, von der sie hineingetreten waren. Die Speisesophas, vor denen zum Zweck leichterer Beweglichkeit einzelne kleine Tische standen, hatten diese Beleuchtung im Rücken und den Fischweiher vor sich. Der jenseitige Theil der Grotte lag im Halbschatten, da fast nur die Lampe von der Decke aus dorthin ihr Licht sandte. Eine gerade Wand schloß sie daselbst mit einem Bilde des Parnaß, auf dem in verschiedenen Lagen und Stellungen einzeln oder gruppirt die Musen in leichter Malerei dargestellt waren. Der Schmuck der Wände an Marmor und Statuen war einfach und ließ eine weitere Ausführung zu. Was der Grotte einen besonderen Werth gab, war der balsamische Geruch und die kühle leichte Luft, die man in ihr athmete und die von einer freien Einströmung derselben zeugte, ohne daß man die Wege gesehen oder den mindesten Zug gespürt hätte.

„Und nun sollt ich denken," sprach heiter Varius „würde uns nach der Spazierfahrt und dem fröhlichen Bad ein leichtes Mahl wohl Allen willkommen sein. Seid also so freundlich und nehmt hier dem Parnaß gegenüber Platz. Da aber bei uns,

die wir uns unter einander Alle gleich lieb haben, von einem Unten und Oben keine Rede sein kann, so ordnen wir uns, schlag ich vor, nach unserm Rang und Verdienst im Essen und Trinken. Der unterste Platz also gehört offenbar dem Virgil, Horaz und Tucca. Das nächste Trio mögen Fuscus, Iccius und Septimius essen, und Bullatius mit mir und Crispinus machen auf den ersten Rang mit Zuversicht Anspruch."

„Thatsächlich," sagte Fuscus, indem er wie die Andern Platz nahm, „thatsächlich füg ich mich dem Gebot des Speisetyrannen; schon darum, weil ich bekanntlich überall die goldne Mitte verehre, welches beim Menschen der Magen ist; aber euch gerade über mir anzuerkennen, ihr erster Rang, dagegen muß ich Protest einlegen. Zwar kenn ich die Leistungen des Crispinus bei Tische noch nicht, betrachte ich aber seine Cicadengestalt, so muß er nothwendig von Thau und Syllogismen leben. Du, Varius, bist bekanntlich ein alter Mann, von dem beim Essen kaum die Rede sein kann. Den Bullatius aber muß ich aus der falschen Stellung, in die du ihn bringst, nothwendig erretten, und er wird es mir Dank wissen. Zwar hat Horaz noch eben erst sich tüchtig gebadet, aber noch, denk ich, tragen seine Wangen Spuren der brennenden Thränen, die an seinem Halse hängend Bullatius vergoß, als er, nach Anhörung seiner Satire, den großen Entschluß faßte, ein tugendhafter Mensch zu werden und das viele Essen zu lassen. Hier ist Freund Iccius. Er mag mir bezeugen, wie kräftig wir beide ihm mit Rath und That zur Seite stehen wollten. Das hat er nun praktisch zwar nicht angenommen, aber deshalb an seiner willensstarken Consequenz zu zweifeln, die wir Alle an ihm bewundern, wär Unrecht. Und der soll nun hier, da Varius, wie gesagt, und Crispin nicht recht rechnen, für drei essen? im ersten Range? der schon den Geruch der Küche noch eben vermaledeit hat? der sich als leibhaftes Ideal des schmächtigen Hungerleiders zu Warnung und Vorbild den Crispinus mitgebracht hat? er soll hier seinen Fall sehen?"

„Ich danke dir, lieber Fuscus, wenn du auch wie immer, ein boshafter Sophist bist, für deine guten Worte, die ich für Ernst nehme, um so mehr, da ich mich namentlich heute dieses Ranges ganz unwürdig fühle. Denn ich muß es mit Beschämung bekennen, daß wir in republikanischer Begeisterung beim Lamia gestern arg geschwelgt haben. Indeß eben deshalb hab ich mit unserm gütigen Wirth schon Rücksprache genommen, und wir werden, wohin ja euch immer der Sinn steht, nur leichte Kost haben; wenn wir den Meeraal ausnehmen, der manchem schwer fällt, mir aber sehr bekommlich ist, und die Haselhühner, die allerdings, sagt man, besser schmecken als gedeihen, oder die gemästeten Schnecken, die ich leidenschaftlich liebe, und manche Saucen, die ja jeder Thor vorübergehen lassen kann, der nicht weiß was gut schmeckt oder der einen Jungfernmagen hat, den ein gutes Glas Wein oder ein scharfgewürztes Ragout in Unordnung bringt. Pfui der Schwächlinge, an die du bei Tische, lieber Fuscus, mich niemals erinnern solltest, wenn du mich lieb hast!" — „O wie wahr!" knarrte Crispinus, aber so vertieft in Merrettig und Meeraal, daß er, alsbald wieder weiter kauend, verstummte.

„Und welche Großthaten habt ihr begeisterten Schirmer der Freiheit denn gestern verrichtet, lieber Bullatius, bei Lamia?" fragte Horaz — „Meinst du" fragte seinerseits Bullatius mit der naivsten Hingebung an die leckere Gegenwart „unsere Gerichte, ihre Zubereitung und Folge?" Ein unauslöschliches Gelächter belehrte den republikanischen Schmecker über sein Mißverständniß. Er ließ sich aber das wenig anfechten und fuhr fort: „Ich weiß nicht, wie wunderlich es mir mit dir geht, lieber Horaz. Du bist doch eigentlich der erklärte Spottvogel und Satirikus unter uns und gleichwohl muß ich dir immer auf alle deine Fragen ehrlich antworten und ernsthaft. Wie das zugeht, kann uns vielleicht Virgil erklären." — „Das kommt daher," sagte dieser langsam und ernst, „weil jeder Ton des Horaz die schlichte Ehrlichkeit selbst und die vollkommenste Aufrichtigkeit ist." — „Siehst du, dies Lob von dem ehrlichsten Menschen wollt ich

dir nur zuwenden, mein alter Freund," fuhr Bullatius fort, „obwohl du Schuld bist, daß man eben noch mich ausgelacht hat, und obgleich ich eine noch viel schwerere Ursache habe dich anzuklagen." — „Mich? wie das?" — „Nun, ehe du zurück kamst, war ich ein Republikaner voll frischer Hoffnung, jetzt aber bin ich ein Republikaner der Verzweiflung. Denn belehrst du mich nicht täglich, daß es vergeblich sei, die Republik wieder erobern zu wollen? und wenn das so ist, sage, was ist dann das Leben noch werth? hat es ein Ziel? einen Bestand? einen Gegenstand? Sind wir nicht dazu geboren, erzogen, in dies Erbtheil von unsern Vätern gesetzt, daß wir als freie Bürger einen freien Staat verwalten sollten? und nun? muß nicht unser ganzes Innere von einem unendlichen, ewigen, von einem Weltschmerze durchdrungen sein? Was sollen wir ohne Freiheit, das heißt ohne Lebenslust? ist nicht das Einzige, was uns übrig bleibt, daß wir das Leben vertändeln, nachdem ihm aller Inhalt und Ernst gestohlen ist? Thut man das aber, so vergeht man wieder an einem zwiefachen Schmerze, an dem, daß es doch unwürdig sei sein Leben träg zu vergeuden, ohne Namen bei der Nachwelt, und an dem größeren, daß man damit denen, die uns beknechten, bestehlen, gerade ihren freiheitsmörderischen Willen thut."

„Das klingt alles sehr rührend" rief Varius „und doch muß ich ehrlich gestehen, daß ich dabei mir weder etwas klar denken noch innerlich fühlen kann. Ist es denn jemals anders gewesen? Wer das Meiste vermochte, der hat immer die anderen regiert. Erst mit den Fäusten, dann mit dem Verstande. Früher thaten es die Parteien und die Geschlechter, nun, so weit ich zurück denken kann, thun es einzelne Personen. Denen haben sich die Andern gern oder ungern untergeordnet. Und das ist recht und billig. Denn wer es nicht will, gut, der leid' es nicht, das heißt der mache es noch klüger und besser. Nun sagt aber selbst: wer hat denn besser und großartiger uns unsere Träume ausgelegt von römischer Herrschaft und Machtfülle, als Julius Cäsar? ist der nicht der gewaltigste Schöpfer aller römischen

Poesie durch seine Thaten? Wer hat weiter als er Roms siegreiche Waffen getragen? wer hat mehr Wohlleben, Reichthum und leiblichen und geistigen Genuß in diese Hauptstadt der Welt zusammengehäuft, als er? wer hat an Edelmuth des Wollens und der Gesinnung ihn jemals überragt? wer hat die Beschränktheit seiner Gegner nachsichtiger geduldet, als er? wer hat den Trotz seiner Feinde milder zu Boden gelegt? wer seine Feinde reicher und wohlwollender und zarter belohnt? — Der ist uns genommen. Wir haben den unseligen Irrthum schwer gebüßt, durch das edelste Blut unsrer Mitbürger. Nun kehrt der Frieden zurück mit seinen heiteren Künsten; o, daß nicht wieder durch verstockte und thörichte Gelüste der Segen des Friedens zermalmt werde!"

Bei diesen Worten, als sollte ihr Inhalt eine höhere Bestätigung erfahren, sank plötzlich die gegenüberliegende Wand mit dem Parnaß in den Boden und die südliche Nacht mit ihrem goldenen Monde und dem lauteren Rauschen des Anio drängte sich duftig und grün und Frieden wehend durch die weite Oeffnung zu der betroffenen Gesellschaft hinein. Die Wand war ein Vorhang. Er hatte die schönste Partie der Grotte bis zur Mondeserleuchtung verhüllt. Ein üppig grünendes Thal, da wo er gesunken war, erhob sich vor den Gästen zu einem doppelt gegipfelten Berge, auf dem die Musen von weißem Marmor ähnlich gruppirt waren wie auf dem Vorhange. Alle sprangen freudig überrascht auf, als könnten sie das Wunder besser aus der Nähe erkennen, und traten unter lebhafter Bezeugung ihres Wohlgefallens gegen Varius, der den Ruhm der Erfindung und Ausführung dem geschmeichelten Bullatius zuwandte, in die thauige Nacht hinaus. Still verloren wie in horchende Betrachtung standen sie dort eine Weile, Speis und Trank vergessend, bis ihre Aufmerksamkeit auf ferne Laute, die wie Wolfsgeheul in ihr Ohr fielen, hingelenkt wurde. Auch währte es nicht lange, so schritt in schwarzen Gewanden, mit fliegendem dunkeln Haupthaar eine Frauengestalt oben über die Berge, die bald stillstehend und die Arme unter jenem wilden

Geheul — oder kam es vom Hunde her, der ihr auf den Fersen folgte? — gegen den Mond weit ausstreckend, bald wieder in rascher Bewegung, doch unstät hiehin und dorthin schweifend, gespenstig einherzog. „Das ist Gratidia“ sprach halbleise, weil ihn schauderte, Tucca. „Ich erkenne sie an ihrem lacedämonischen Wolfshunde. Sie sammelt mondbethaute Zauberkräuter.“ — „Sollen wir sie jagen?“ rief Fuscus aus. — „Bedenke, daß sie unter meinem Schutz steht“ sagte Tucca; „und dann, mag sie nun eine Zauberin sein oder nicht, immer bleibt sie eine gefährliche Feindin, so lange sie unserer Küche so nahe wohnt. Man erzählt von ihr viele Geschichten.“

„Laßt das unheimliche Weib“ sagte Iccius. „Schon hat sie uns aus dem stillen Genusse der Nacht aufgestört. Vergessen wir sie beim traulichen Mahl und Gespräch.“ — „Recht!“ rief Varius, und ihn umfassend trat er in die Grotte zurück. Die Andern folgten. Drauf, als sie wieder zu Tisch lagen, begann mit seiner tiefen Stimme Virgil: „Ich kann noch immer deine schlimme Rede nicht vergessen, lieber Bullatius. Denn wenn ich auch von allem Andern absehe, so kann ich dir doch darin nicht recht geben, daß du dem Staatswohl oder wohl gar der Staatsform gegenüber Alles, auch die Schönheit und die Kunst, Tändelei nennen willst. Steht nicht neben Perikles, den seine Zeitgenossen den donnergewaltigen Zeus nannten, würdig Phidias, der Bildner des Zeus? Das Zeitalter, in dem Sophokles und Euripides ihr Vaterland verherrlichten, benennen wir nicht nach den höchsten Beamten Athens, den Archonten, sondern nach ihnen. Und Agamemnon und Achilles leben nur im Gedächtniß aller Zeiten, weil sie einen Homer fanden. Auch ohne den Staat lebt die Kunst ihr eigenes Leben. Bedenk nur, wie viel Anmuthiges und Schönes auch nach seinem Falle Griechenland, nach Alexandria verpflanzt, hervorgebracht hat. Allein das hatte schon vorher seine höchste künstlerische Blüthe erlebt. Wir haben die Welt erobert, aber um die Schönheit zu werben sind wir bisher zu scheu und blöde oder zu beschäftigt gewesen. Nun hoffen wir auf Tage des Friedens und in ihnen werden die

Blüthen der Kunst sich entfalten, die schon lange unter den wilden Stürmen des Krieges still knospt. Oder bewundern wir nicht das Dichtertalent unseres Ennius, Plautus, Pacuvius, Terentius und so vieler Andrer? Aber die Kunst hatte den Sinn für Schönheit der Form in ihnen noch nicht geschärft und entwickelt. Zeigen wir denn der Nachwelt, welche reichen Schätze der Schönheit diese jetzt noch schlackige Sprache verbirgt. Schon hat Catull ihre Süßigkeit, Lucrez ihre Majestät uns ahnen lassen. Aber wie viel noch zu thun übrig sei, kann der nur ermessen, der mit Sinn und Gefühl in ihre Tiefen gestiegen ist."

„Bravo! Bravo!" erscholl es, als wider Erwarten der stille Virgil in großer Bewegung diese Worte gesprochen hatte. Alle drückten enthusiastisch die Ueberzeugung aus, daß Virgil selbst schon jetzt die ganze Schönheit des römischen Verses in seinen Idyllen entfaltet habe. Aber da er nun ihnen weiter auseinandersetzte, wie verschieden der Ton und Gang allein des Hexameters sein müsse, je nachdem er ein Idyll oder ein Heldengedicht zum Gegenstand nehme, und wie wieder Horaz denselben Vers in seiner Satire ganz anders, aber durchaus einsichtig und geistreich behandelt habe, wie sehr ferner es an Feststellungen für den lyrischen Wohllaut fehle, wie aber sicher Horaz auch darin sich als Meister bewähren werde, so erkannten sie voll Achtung und Bewunderung die Studien und den Geist, womit Virgil diese Gegenstände durchdacht und durcharbeitet habe, und was für ein Unterschied sei zwischen dilettantischem Wohlgefallen und künstlerischer Gründlichkeit.

Auch Horaz griff den armen Bullatius an, indem er ihm besonders seine Weichlichkeit vorhielt, aus der all sein Mißbehagen und sein Lebensüberdruß hervorgehe. An dem Dichter aber hob er vornehmlich seine rein menschliche Stellung zur bürgerlichen Gesellschaft hervor, daher er sich von allen Streitfragen des Tages fernhalten müsse: denn Polemik verderbe die reine und unmittelbare Auffassung der Dinge, wie sie dem Dichter gezieme; daher es ihm sehr fraglich scheine, ob die Satire in die Reihe der Dichtungen gehöre. Allein wir begnügen uns,

wie oben mit flüchtigen Andeutungen von der Stellung jener Männer zur Poesie, so hier damit, nur das Thema des Horaz namhaft zu machen, da eine tiefere Entwicklung der damaligen Ansichten über Aesthetik uns weit über den Zweck dieser Blätter hinausführen müßte. Nur des Crispinus Beitrag zur geselligen Lust wollen wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, obschon er der Einzige war, der weder etwas von der Sache verstand, noch auch einen wahren Antheil an ihr nahm, gleichwohl aber glaubte seinem Berufe genügen zu müssen, salbungsvolle Tischreden zu führen. Doch hatte er, so lange gegessen wurde und dann lange nachher beim Weine, dem noch wichtigeren Berufe sich zu nähren noch gründlicher obgelegen. Jetzt aber räuspert er sich und begann also: „Wohl muß es mich Wunder nehmen — obschon es unweise ist, sich über irgend etwas zu wundern —, aber gleichwohl, verwundern muß ich mich, geehrte Männer von Rom, daß ihr, die ihr an der Spitze der Bildung hieselbst steht, in ihren ersten Elementen noch so weit zurück seid, daß es meiner Schwäche vorbehalten sein muß, euch ein wenig aufzuklären. Wollet doch dem e i n e n Eingang gestatten, liebe Männer, das noth thut, oder besser, d e r e i n e n, d i e Noth thut, der Weisheit, liebe Männer. Denn wenn ihr nach Weisheit trachtet, wenn ihr die Weisheit gewinnet, so habt ihr alles gewonnen. Die Welt gehört dann euch, und Alles was die Welt großes und schönes hat. Ist denn nicht der Weise frei, selbst wenn er in Fesseln schmachtet? Er schmachtet aber gar nicht; könnt ein Weiser schmachten? — also, wenn er in Fesseln liegt oder sitzt, kurz, ist? Weshalb also dich grämen, geehrter Patron, mein theurer Bullatius, daß äußerlich deine, oder deiner Mitbürger Freiheit beschränkt i s t oder scheint? Du darfst ja nur weise werden, oder noch besser, s e i n, mein Gönner, um sogleich die Fesseln deines Geistes von dir abfallen zu sehn." — „Der Vorschlag ist so vernünftig, wie einer," rief lustig Iccius „und da du einmal beim Beglücken bist, Crispin, bitte, so gieb uns doch gleich dein Recept zur Weisheit." — „Recept nennst du es" sagte kopfnickend der Stoiker; „gut und wohl gesprochen!

Denn sind nicht die Leidenschaften an unserer Seele, was die Krankheiten an unserm Körper sind? und ist nicht der Philosoph ein Arzt der Seele, der ihre Schäden wegschneidet, selbst mit dem Stahl, wenn es Noth thut, oder sie mit dem glühenden Eisen ausbrennt? Also nenn es ein Recept, mein Iccius; der Ausdruck ist passend. Dies ist also mein Recept: Thut euch der Leidenschaften ab! Das ist mein Recept, ihr lieben Freunde." — „Vortrefflich," sagte Fuscus „und recht, wie der Arzt soll! Kommt der zu einem Kranken und wird um Heilung ersucht, kann er einen bessern Rath geben als: Thu die Krankheit von dir, geliebter Freund?" — Crispin lächelte Beifall und sagte: „Richtig begriffen, mein Fuscus! Nun aber sind es zwei Dinge, die vor Allem leidenschaftliche Zustände in unsrer Seele erregen und nähren. Das sind die eingebildeten Güter und Leiden dieses Lebens" — „als zum Beispiel Hunger" fiel Fuscus ein — „ist ein eingebildetes Leiden" fuhr beifällig Crispin fort — „und ein gutes Glas Wein" sagte Iccius — „ein eingebildetes Gut" setzte Crispinus hinzu. — „Wenn man es nun aber nicht hat?" fragte Septimius. — „So ist es doppelt eingebildet" scherzte Fuscus. — „Richtig" versetzte Crispin. — „Hat man nämlich ein gutes Glas Wein, so verfällt man in leidenschaftliche Freude; hat man es nicht, so nährt man entweder die leidenschaftliche Hoffnung, es werde bald kommen," — „Hier kommt es schon" sagte Fuscus und goß ihm einen Krug voll halb mit Gewalt in den Mund — „oder man hofft nicht; so verfällt man in leidenschaftlichen Mißmuth" sprach hüstelnd Crispinus. „So haben wir denn vier leidenschaftliche Zustände" — „drei" unterbrach ihn Fuscus. Crispin sah ihn verblüfft an und begann: „vier leidenschaftliche" —, aber eh er zu Ende war, hielt ihm Fuscus den Mund zu und sagte: „Murmelthier von einem Menschen! es fehlt ja die vierte noch, die Furcht, die vor dem Verluste des eingebildeten Gutes oder in der Besorgniß vor einem nahenden Uebel zagt. Was meint ihr, Freunde, dieser Mensch kann ja nicht bis vier zählen. Ich denke, wir bringen ihn als verständige Weisheitsärzte ins Bett und lassen ihn da

sein gegenwärtiges eingebildetes Gut verdauen. Ich kann von außen am Magen fühlen, daß seine Einbildung sehr umfänglich und seine Leidenschaft sehr aufgetrieben ist.“ — „Führt ihn fort“ sagte der unwillige Varius, den es längst verdrossen hatte, daß der gemeine Bursche wie ein Bleigewicht an der heitern Gesellschaft hing. Die Sklaven brachten ihn ihrerseits ohne viel Umstände und seinerseits ohne Widerstreben — der Befehl, da er satt war, kam ihm eben gelegen — in ein Gastbett; denn ihn in das Aniobad zu bringen, wozu sie die beste Lust hatten, wagten sie nicht. —

Mit der Entfernung des unwahren, faden Schwätzers war es, als ob eine neue Lebenskraft auf die Erlösten gekommen wäre. Denn es ist unglaublich, wie schwer ein abgestandener Mensch ohne Gemüth und Verstand, aber voll Redeblumen, wie ein Alpdrücken sich auf geistige Menschen lagern kann, zumal wenn die Gesellschaft klein und gewählt genug ist, um ihn immer im Auge zu behalten.

Varius hatte die Gewohnheit auf dem Lande, auch wenn er gute und traute Freunde bei sich sah, nicht bloß von Sklaven sondern auch von Sklavinnen sich bedienen zu lassen. Denn er wußte wohl, welchen eignen Reiz und Halt für fein fühlende die Gegenwart von Frauen, selbst wenn sie in dienenden Verhältnissen stehen, aber anmuthig von Gestalt und fein von Betragen sind, ausübe. So hatte sich denn bald auch diesmal jeder seiner Gäste unter den lieblichen Dienerinnen ein Liebchen erwählt, mit dem er in unschuldiger Koketterie für diesen Abend in ein scherzhaft leidenschaftliches Verhältniß trat, das meistens am nächsten Morgen verschlafen war oder auch wohl gelegentlich weiter gesponnen und fortgeführt wurde, so weit es der Gastlichkeit des Herrn nicht verletzend in den Weg trat. So hatte Horaz die zierliche Pyrrha, jene Blondine, die bei der Abendfeier ihr Licht hatte vor dem Männerchor leuchten lassen, schon früher und heute noch mehr höchst reizend gefunden und wußte es durch manche artige Erfindung, deren Absicht sich nicht verhüllte, so anzustellen, daß sie fast gar nicht damit fertig wurde, ihm irgend

einen Dienst zu leisten, der sie nicht beschwerte oder auch ergötzte, aber sie immer in seiner Nähe hielt und manches zärtliche und neckende Wort und manche schelmische Entgegnung herbeiführte. Denn sie ging mit Anmuth und Feinheit in seinen Plan ein, vielleicht, um kokett dadurch den eifersüchtigen Melichroos, zu necken und zu reizen. Noch lange wohnte sie seitdem in des Dichters Gedächtniß: der Pyrrha in der anmuthigen Grotte gedenkt er noch in einem Gedichte des ersten Buches seiner Lieder, in welchem er die Neigung und Eifersucht des Melichroos, als fühlte er sie selber, zu einem reizenden und bald zwei Jahrtausende lang bewunderten Phantasiebilde umgestaltet.

Wagen wir es, von dem reizenden Liede eine schwache Nachahmung vorzulegen!

Wer war's, Pyrrha, der, schlank, duftend von Wohlgeruch,
Dich bestürmt' in dem weich schwellenden Rosenbett,
In der Grotte? So lieb einst!
Für wen hast du das blonde Haar

Einfach zierlich geschmückt? Weh, er beweint wohl bald
Dich, Treulos', und den Zorn Amors, und aufgewühlt
Schreckt ihn finster die Meerflut,
Der so grimmiges nie geahnt;

Der leichtgläubig sich jetzt wieget im Sonnenglanz,
Der auf immer dich sein, immer dich gütig wähnt,
Nichts von plötzlichem Windstoß
Ahnet. Ach, ich beklage die,

Die dein trüglicher Glanz locket. Von mir bezeugt
Dies mein Weihegeschenk, daß ich dem Sturm entflohn
Meergetränkt die Gewänder
Dir aufhängte, dem Herrn der Flut.

Manches zärtliche und fröhliche Lied drang aus der erleuchteten Grotte in die stille warme Nacht hinaus — denn Septimius, Iccius und Fuscus hatten schöne, gebildete Stimmen, und auch Horaz durfte sich hören lassen — und manches helle Gelächter, das der Wein anfachen half, schallte in der Umgegend wieder, bis lichte Frühdämmerug, die silberfüßige Botin der goldnen

Morgenröthe, über der erquickten Natur und der sinkenden Kraft der feiernden Gäste emporstieg und die Müden zu ihrem Lager geleitete, während Andere es vorzogen, aus dem steigenden Morgen frische Sinne und Lebensgeister zu saugen.

---

8. Gajus Cilnius Mäcenas.

Das Haus des Mäcenas, ehe er auf dem esquilischen Berge sich angebaut hatte, lag selbst in der Nähe dieses Berges, und nicht weit von dem Hause des Virgilius, das wir schon einmal betreten haben. Dahin hatte sich, von Tivoli heimgekehrt, Horaz begeben, um mit dem Dichter oder wenigstens von seiner Wohnung aus, wenn er selbst die Begleitung versagte, seinen ersten Besuch bei Mäcenas zu machen. Er fand den Virgil zum Mitgehen bereit. Auf die Anfrage, ob sie bequem kämen, erhielten sie die Antwort, daß sie willkommen wären, und traten am späten Nachmittage, mit Herzklopfen Horaz, feierlich gestimmt Virgil — denn er fühlte, daß es sich um seines Freundes Zukunft handle —, den kurzen und doch für ein ganzes Leben erfolgreichen Weg an. Sie fanden das Haus schon von außen ungemein still — leise, sollte ich besser sagen, denn man empfand sogleich, daß diese Stille absichtlich sei. — „Er ist krank," sagte Virgil mit gedämpfter Stimme, wie angesteckt von der Umgebung. —

Cilnius Mäcenas stammte von Vater- und Mutterseite von altadligen Fürstengeschlechtern der Etrusker, jenes wunderbaren Volkes, das darin ganz keltisch erscheint, daß es in düsterer Leidenschaftlichkeit sich früh verzehrend und überall dem nachhaltigeren germanischen Stamm unterliegend und weichend, gleichwohl mit unendlicher Zähigkeit in seiner eingeborenen Natur ausdauert. Dem Mäcenas war der Stempel seiner Nation scharf aufgedrückt. Das Geschlecht der Cilnier, aus der Heimath vertrieben und von Rom aus geschützt, hatte gleichwohl, ähnlich dem Geschlechte der Cäcina, an tuskischer Sitte festgehalten. Daher hatte sein Vater — wie die Etrusker immer, noch aristo-

kratischer als Rom selbst, auf Ebenbürtigkeit von Vater- und Mutterseite ein großes Gewicht legten — sich einer Tochter aus einem Lucumonen-, das heißt aus einem priesterlichen, Geschlechte vermählt, von der ihr Sohn den Namen Mäcenas führte. Und dieser Sohn, treu dem ererbten Sinn und stolz auf diesen heimischen Adel, obschon er nach römischer Satzung nur zu dem Ritterstande gerechnet und weiter nicht anerkannt wurde, hatte gleich seinen Ahnen es verschmäht und verschmähte es fortwährend, durch eine höhere Beamtung in dem siegreichen Rom einen neuen römischen Adel zu gründen. Auch das war vielleicht Stolz, daß er ohne Amt, als der Sohn eines besiegten Volkes, dennoch eine Gewalt über die Siegerin Rom übte, die jeder anderen gleich kam und die noch höher zu spannen es nur an seinem Wollen zu fehlen schien. Vielleicht aber führte ihn ein reinerer Sinn zu seiner Thätigkeit im Staate: vor allem seine Zärtlichkeit für Octavian, den er in dessen erster und lieblichster Jugend lieb gewonnen hatte, und dann ein edles Bedürfniß seiner geistigen Kraft, das ihn zwang, den Gegnern des Octavian, die er nicht achten konnte, die Beute, die sie zu zerfleischen hofften, das ewige Rom, aus den gierigen Zähnen zu reißen. Es mochte zum Theil ererbt sein, daß sein Körper bei großer Zähigkeit spärlich war und von krankhafter Nervenreizbarkeit verzehrt ward: denn es konnte nicht ohne Folgen bleiben, daß sich die wenigen tuskischen Geschlechter Jahrhunderte lang wieder und wieder unter einander vermählt hatten; zum Theil aber hatte er das Unglück gehabt, früh in die Hände geistiger und leiblicher Schwelger und sophistischer Beschöniger der Lust zu gerathen, die witzig und geistreich ihm die Verderbtheit der Menschen und die Heuchelei derer, die von Menschenbeglückung und Vaterlandsliebe reden, nachgewiesen oder eingeredet hatten. Freilich ließ ihn später seine edle Seele und sein scharfes Auge das Wahre von dem Falschen aussondern, und namentlich war sein Sinn für das Schöne und die Liebe, die Freundesliebe zumal, immer empfänglich geblieben; sein Körper aber trug die Folgen dieser Jugendverirrungen und aus seinem Geiste war die Energie

entwichen, sich von Gewohnheiten loszureißen, die ihm körperliches Bedürfniß geworden zu sein schienen, so wie aus seiner Seele die Züchtigkeit, welche von der Sophistik seiner Bildner nun einmal verunreinigt war. —

„Unser Freund ist freilich zu beklagen," fuhr Virgil fort, „daß ihm seine schwankende Gesundheit so viel Freuden trübt und so viel Kräfte raubt: aber deinetwegen, lieber Freund, könnte ich fast damit zufrieden sein, daß wir ihn heute unpäßlich finden werden — eigentlich krank kann er doch nicht sein, sonst hätt' er uns nicht angenommen —, denn wie liebenswürdig er auch jederzeit ist, so giebt es doch keinen liebenswürdigeren Kranken als ihn. Nur alles Laute, Gewaltsame und Häßliche wird seinen dann unerhört geschärften Sinnen eine Pein, die ihn heftig oder ironisch macht, je nachdem die Umstände sind. Bei deiner feinen Natur aber kann von da aus euch keine Störung kommen. Allein so empfindlich ist er, daß selbst Varius ihn zum Spott reizen kann, wenn er in solchen Stimmungen etwas eitel lehrhaft und kritisch wird. Ich selbst aber kann mich nur in Acht nehmen, wenn ich ihm dann, wie mir das nur zu oft geschieht, mit schief verschnittenem Haar oder unfeinen Schuhen oder nachlässig hängender Toga entgegentrete. Versteht sich, daß sein Spott dann viel liebenswürdiger ist, als die Laune eines andern gestrengen Freundes, dessen du wohl hiebei gedenkst." — „O heute bist du so schmuck wie ein Döckchen" sagte zärtlich ihn betrachtend Horaz; denn vor dieser Erklärung war ihm die ungewohnte, fast komische Aengstlichkeit des Freundes bei seinem Putze, mit dem er nicht zu Ende kam, auffallend und beinah verdrießlich gewesen, weil er sie nicht mit seinem sonstigen Wesen zusammenreimen konnte.

„Nun," sagte kopfschüttelnd der ehrliche Virgil „du erlaubst mir doch wohl, daß ich vor unserm Eintritt bei ihm noch einmal bei seinem Metrodor vorspreche, daß er genau bei mir nachsieht; denn der versteht es, und heute möcht ich am wenigsten ihn verstimmen." — „Ei, dann empfiehlst du auch mich wohl diesem Kenner zur Besichtigung, lieber Virgil. Denn da du mir nicht

zutraust etwaige Kleiderordnungssünden an dir wahrzunehmen, so würde ich mir sie gewiß noch leichter nachsehen, da man bekanntlich gegen fremde Fehler viel scharfsichtiger ist als gegen eigne. — „O du!“ sagte in ehrlicher Bewunderung des Freundes Virgil „du bist ja immer ein wahrer Adonis, und heute mußt du deinen hübschen Tag haben. Ich habe schon zu Hause kein Auge von dir wenden können. Indeß Metrodor soll auf alle Fälle dich beäugeln.“

So thaten sie dann und ließen sich, leise geführt, leise bei Mäcenas anmelden. Er lag auf einem Ruhebette unter einer dem Sonnenuntergange zugekehrten Säulenhalle, gürtellos und halb mit einem tiefrothen Teppich zugedeckt, gegen den das bleiche feine Antlitz des Leidenden noch mehr hervortrat. Das Haupt, um dessen Ohren ein lindes Tuch gebunden war, um sein überreiztes Gehör zn beschützen, ruhte auf der linken Hand, aus der rechten legte er bei ihrem Eintritt eine Schriftrolle.“

„Du findest mich unwohl, lieber Horaz,“ sprach er mit sehr einnehmender Stimme und einem gütigen Lächeln um den feinen Mund, das immer freundlicher wurde, je länger er sein allmählich zu ihm aufgehobenes Auge auf ihm ruhen ließ: denn die jungfräuliche Schamröthe, die des Horaz reines Antlitz immer dunkler färbte, je mehr er sich ihrer bewußt ward, gefiel dem edlen Menschenkenner um so mehr, je seltner sie in seine Nähe kam. — „Indeß“ fuhr er fort „ihr setzt euch auch so wohl auf ein Stündchen zu dem Kranken und habt Geduld mit ihm, wenn er weniger euch unterhält als um eure Unterhaltung bittet. Ich hoffe ja künftig,“ sagte er freundlich zu Horaz „dir deine Güte vergelten zu können. Zunächst aber möchte ich gar gern von dir erfahren, wie du mit diesem mädchenhaften Erröthen die Satire zu deiner Lebensgefährtin gewonnen hast, die, dachte ich, regendurchstürmte, sonnenverbrannte und etwas unverschämt um sich blickende Liebhaber sucht.“ — „Daran“ sagte Horaz „ist wohl mein Vater schuld, wie an Allem, was ich habe und bin.“

„Also ein Erbfehler? eine Art Muttermal?“

„Mag wohl sein; aber wenigstens hat er es so nicht angesehen, sondern als eine werthe Mitgift für das Leben, und es sorglich mir angebildet und in mir gepflegt."

„O, dann wirst du mir gewiß die Freude machen, von ihm zu erzählen; denn daß du selbst es gern thust, lese ich in deinen Augen."

So erzählte denn Horaz, anfangs schüchtern und stockend, dann, besonders von den zärtlichen Liebkosungen des Virgil ermuthigt, der innig von seinen Mittheilungen gerührt war, mit immer steigender Geistesfreiheit und Anmuth, was wir schon früher über seine Geburt und seine erste Erziehung angedeutet haben. Er selbst spricht so gern und so seelenvoll von seinem verehrten Vater, daß ich um so weniger Anstand nehme, ihm nachzuerzählen, als er ausdrücklich dies Thema als den Hauptinhalt seines ersten Gespräches mit dem Mäcenas bezeichnet. Und wenn ich statt des Gesprächtones, in dem die nachstehenden Mittheilungen geschehen sein mögen, lieber die Form einer gewählt ausgedrückten Erzählung gebraucht habe, so mag man dies als eine Folge der großen Verehrung, mit der ich immer diese Aussagen des Dichters in mir vernehme, freundlich entschuldigen.

„Die Götter" sprach er „pflegen nicht Jeglichem Alles zu ertheilen, und so haben sie auch mir bei meiner Geburt das Eine versagt und das Andere gewährt; aber in so gnädiger Weise, daß ich selbst, wenn ich wählen dürfte, noch jetzt und immer, hoffe ich, so lang ich denken und fühlen kann, zu dem mir beschiedenen Loose greifen würde. — Ich bin nur arm geboren und von einem freigelassenen Vater, in Venusia, an der Grenze von Calabrien und Apulien. Dort besaß mein Vater ein kleines Landgut, groß genug, um ihm bei mäßigen Ansprüchen ein ruhiges Alter nach einer harten Jugend zu gewähren. O wie schön war es dort zwischen und auf den Bergen und in den duftigen Wäldern, in denen ich mich so gern und tief verlor, daß ich einst wie durch ein Wunder dem Rachen eines Wolfes entrissen ward, der damals dort hauste. Und mein Vater liebte das Landleben wie ich, und besser wie ich: denn es gewährte

ihm das Schönste, was der Mensch wünschen mag, — Ruhe am Abend. Mich dagegen trugen die Flügel des jungen Geistes, wie es recht war, über das enge Nest hinaus. Mein erster Ehrgeiz erwachte, als ich die von weitem verehrten Söhne unserer vornehmen Herren, meistens verabschiedeter Hauptleute, die in unerreichbarer Höhe in ihrem soldatischen Glanze über uns standen, mit ihrem Rechenbrett und ihrem Zahlpfennigbeutel hoch unter dem Arme, zu dem alten Flavius in die Schule wandern sah. Der alte Flavius sah sehr grimmig aus; aber ich hätte gern um seine Gunst geschmeichelt, wenn ich mit den vornehmen jungen Herren, die so hübsch angezogen waren, um die Wette hätte rechnen und aufsagen dürfen. Ja so groß war meine kindische Begierde, daß ich einmal, mit einem Brett unter dem Arme, das ein Zählbrett vorstellen sollte, und einem Beutel voll Steinchen, ganz ernsthaft, obschon mit großer Verzagtheit über mein Wagniß, mich hinter den vornehmen Hauptmannssöhnen her in die Schule einschwärzen wollte. Aber man hatte mich mit Spott, sogar mit Schimpfworten roh zurückgewiesen, und ich kam aufgelöst in Thränen zum Vater. Der Schmerz war um so größer, je ungerechter mir die Zurücksetzung vorkam. Denn mein Vater hatte mich schon in den ersten Anfangsgründen des Lesens unterwiesen, und da es mir leicht ward, behauptete ich voll Selbstgefühl, bald eben so gut rechnen zu wollen wie jene. Mein zärtlicher Vater hatte meinen Trieb zu lernen und meine Fassungskraft früh bemerkt und geübt und fragte mich, ob er mich in eine viel größere Schule, unter viel schönere Kameraden nach Rom bringen sollte. O mit welcher Lust riß sich das begehrliche Herz des Kindes von den sonnigen Wiesen und dem schattigen Walde, sogar von den Freunden des Hauses und seiner Kindheit los, um ein fernes, selig geträumtes Glück zu erjagen! Indeß das war menschlich; daß aber mein gütiger Vater, nur meine Zukunft im Auge, der Ruhestätte seines Alters mit Freuden den Rücken wandte, wie groß war das, wie niemals zu vergelten! Unser Gut ward also verpachtet, und da das Pachtgeld für einen Aufenthalt in Rom, wie die Liebe meines Vaters ihn für mich

im Sinne trug, bei weitem nicht ausreichte, so bewarb er sich in aufopfernder Treue, zu Ergänzung dieser Lücke, bei guten Gönnern in Rom um ein Aemtchen, und erhielt eine Einnehmerstelle für ausstehende Auctionsgelder. O wie oft hab ich später, zu mehr Einsicht gelangt, wenn ich Abends behaglich über meinen Studien lag und er erschöpft an Leib und Seele von einem Geschäft, das tief unter seinen geistigen Bedürfnissen und Fähigkeiten stand, nach Hause kam, die Größe dieses Opfers und seiner Liebe empfunden und Gelübde gethan, wie ich ihm in seinem Alter Alles vergelten, wie ich als beste Vergeltung Ruhm und Ehre auf ihn und mich häufen wollte. Aber der Gute hat diese erträumte Zukunft nicht erlebt! die Götter haben ihn mir früher entführt; doch unter fröhlicher Hoffnung: denn ich war damals Tribun.

Mäcenas nickte hier, da Horaz schwieg, ohne Worte dem Virgil sehr freundlich zu.

„Ihm selbst“ fuhr nach einer kleinen Pause Horaz fort „verschaffte seine Gewandtheit und Rechtlichkeit, seine gründliche Sachkenntniß und allgemeine Bildung, vor Allem aber sein freigeborener Geist, der bescheiden, aber entschieden, wie selbstverständlich, in die ihm gebührende Stellung trat, bald allgemeine Achtung und eine so reichbeschäftigte Thätigkeit, daß seine Einnahme ihm den kühnen Plan, den er für mein Glück entworfen hatte, vollkommen auszuführen erlaubte. Ich sollte nämlich in Allem, was menschlich frei macht und erhält, den besten Unterricht bekommen, mit Abwehr alles dessen, was Unfreiheit erzeugen und das Gefühl von Abhängigkeit oder Unterordnung unter äußere Glücksgüter und Zustände nähren könnte. Ich sollte daher keinen Mangel an alle dem fühlen, was in der Gesellschaft zum menschlichen Wohlsein als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Er ließ mir also saubere Kleider und Alles, was sonst die Pflege des Körpers an Wohnung und Bedienung bedarf, reichlich und mit Anmuth zu Gebote stehn, mit solcher Freigebigkeit, daß mehr als einmal, wenn ich, ein paar stattliche Sklaven hinter mir, sauber angethan, zur Schule ging, die Leute

auf der Straße stehen blieben, und nachfragten, wer der hübsche junge Herr sei. Zugleich aber suchte er mich gegen alle eigentlichen ursprünglich thierischen Bedürfnisse des Leibes und Lebens, wie Speise und Trank, innerlich und sittlich möglichst unabhängig zu stellen. Wir lebten also in der Regel höchst einfach, und namentlich fern von Allem, was vorzeitig die Sinne reizt und das Blut erhitzt. Jahrelang gewöhnte er mich so, weil es naturgemäß sei; später, als er mich in das Leben Andrer hineinsehen lehrte und die Versuchung auch an mich in mancherlei Gestalten herantrat, sagte er mir einfach seine Gründe und stellte es in meine Wahl, diesen zu folgen oder meinem Gelüst. Dagegen hatte er mich frühzeitig schon auf andere Weise gestählt. Auf allen meinen Wegen nämlich, zu meinen Lehrern und sonst durch die wüste, versuchungsreiche Stadt, war er mir als treuer Schutz gegen alles Schlechte und gegen alle Berührung mit dem Gemeinen zur Seite. Dadurch ist es ihm gelungen, nicht nur alle unsittliche That, besonders geschlechtlich unreines, von mir fern zu halten, sondern mir auch die ganze Sittsamkeit und Verschämtheit eines unbefleckten Kindesgemüths zu bewahren. Späterhin, sagte er mir öfters, wenn ich geistig mündig wäre, müßte ich ohne Kork schwimmen, jetzt sollte ich mir immer sein väterliches Heben und Tragen gefallen lassen, auch wenn man gelegentlich mich damit verhöhnte, was freilich von freier stehenden Kameraden nicht selten geschah und oft meinen kindischen Unabhängigkeitssinn verwundete. Allein er wehrte nicht nur das Arge von mir ab, er versuchte mich auch sittlich zu stärken; aber nicht durch Gesetze und moralische Vorlesungen, sondern dadurch, daß er mir auf unseren Wegen und Spaziergängen an Bekannten und Unbekannten das Schlechte in seiner Häßlichkeit und Lächerlichkeit, das Edle in seiner Schönheit und Hoheit zeigte und mich auf das Urtheil des Volks darüber und auf die Stellung hinwies, zu welcher beide Wege in der Gesellschaft unausweichlich führen müßten. Da er mich nun das Verkehrte wie das Lächerliche immer mit geistreicher und doch gutmüthiger Schärfe wahrnehmen ließ, so ward mir als dem ächten Sohn meines Vaters

diese Betrachtung menschlicher Thorheit schon früh unsäglich lieb und darum, wie ich hoffe, unschädlich, weil wir sie nicht mit Schadenfreude oder mit hochmüthiger Ueberhebung übten, sondern immer in dem Bewußtsein, daß auch uns solche Versuchungen nahe liegen, und mit der Bemühung, wo wir ähnliche Gebrechen an uns bemerkten, sie frisch und fröhlich auszujäten. Ich besitze vielleicht noch Charakterskizzen, die er, unermüdlich für mein Wohl, damals nach Art der Charaktere des Theophrast geistreich entworfen oder, die er mich selbst zu entwerfen gespornt hat, wenn meine Bemerkungen seinen Beifall verdient hatten. So darf ich also wohl sagen, daß, wenn ich mich schon in so früher Jugend dazu gedrängt fühle Satiren zu schreiben und diese den Beifall der Guten verdienen, ich die Neigung dazu und das Vermögen, so wie Alles, was ich sonst bin und habe, meinem edeln, klaren, über Alles geliebten Vater verdanke."

„Du verstehst es" sprach Mäcenas, als hier Horaz schwieg, freundlich zu Virgil gewandt „hübsche Freunde dir auszusuchen. Denn solch ein klug dem Leben zugewendetes Auge ist ganz eigentlich deine zweite Hälfte, lieber Virgil, der du nur die Unschuld begreifst und niemals die Tücke. In Wahrheit, ihr solltet eigentlich, deine ländlichen Gemälde du und seine städtischen Bilder Horaz, als Stück und Gegenstück, neben einander erscheinen lassen. — Nehmt mir den thörichten Einfall nicht übel;" fuhr er leise erröthend fort, da ihn die beiden Freunde bedenklich darauf ansahen, „meine Lust an witzigen Vergleichen und Gegensätzen weißt du wohl, lieber Maro, spielt mir zuweilen so schlimme Streiche. Und doch muß an dem Einfall irgend etwas sein; denkt einmal darüber nach, lieben Leute, und belehrt mich dann. Ja, sogar etwas Gutes muß daran sein, wenn ichs weiter bedenke: denn deine innere Stellung zur Satire, Horaz, wie sie dein Vater geübt und in dich verpflanzt hat und die mir sehr wohl gefällt, hat mich auf den Einfall geführt, daß ihr Beide auch dichterisch einander ergänztet. Nur will es mir nicht recht klar werden, was das eigentlich sei. Ihr müßt eben mit dem Kranken Geduld haben, der das Denken zwar als ein Bedürfniß fühlt,

aber mühselig verrichtet. Nämlich, man sieht gewöhnlich oder ich thu es als ein Laie, den Satiriker wie einen Richter an, wie einen Sittenrichter, ja wie einen Splitterrichter und wie den Ankläger zugleich, und zwar beides aus eigner Machtvollkommenheit und unberufen. Ankläger aber, nach altherkömmlicher Auffassung bei uns, wenn sie ein Gewerbe aus dem Verklagen machen, sind uns fast eben so verhaßt als heimliche Angeber. Dieses Bissige nun und Giftige tritt bei deiner Auffassung ganz zurück. Aber ich fürchte, daß das selbst bei deinen Satiren den Leuten nicht gleich von selbst in die Augen springt. Denn man muß immer annehmen, daß man mit beschränkten Zuhörern zu thun hat, die über das geschriebene Wort hinaus auch gar nichts heraushören, geschweige denn weiter verarbeiten. Oder was meinst du," sagte er mit feinem Lächeln „Horaz? Glaubst du, daß man aus deinem Gedicht, das ich übrigens nur von Hörensagen kenne, etwas anderes herauslesen wird als eine Anklage gegen die genannten Personen, deren offenbaren oder geheimen Schwächen du nachgegangen seist, das heißt gegen uns? denn du sollst sie ja alle unter den Freunden des Octavian ausgewählt oder gefunden haben."

„Glaube nur nicht etwa," fuhr er eifrig sich halb vom Lager erhebend fort, da er den Horaz erröthen sah, „daß ich dich mit dieser Frage in Verlegenheit setzen will! Das wäre wohl sehr unwürdig, wenn ich mit solch einer Absicht dich freundlich zu mir gebeten hätte und deinen und meinen geliebten Virgilius als Zeugen dazu! Nein, wäre deine Satire eine Parteischrift oder wärst du ein Parteimann, so hätten wir miteinander nichts zu thun, nachdem du zwischen jenen und uns gewählt hättest. Deine Freunde aber versichern mich, das seist du nicht, sondern ein Dichter, der nichts von Staat oder Partei will, sondern menschliche Geltung in Anspruch nimmt. Deshalb und weil deine und meine Freunde lebhaft den Wunsch hegen und weil namentlich dein lyrisches letztes Gedicht mich ungemein angesprochen hat, hab ich dich gebeten, in einem Gespräche mit mir zu versuchen, ob wir zu einem menschlich feinen Zusammen-

leben miteinander passen. Und so sprach ich denn von deiner Satire als von einem Gedicht. Als ein solches, mein ich, sollt es keine Partei weder vertreten noch angreifen; denn das beengt den freien menschlichen Blick. Das nun aber hast du der Sache nach, wenn ich recht unterrichtet bin, gethan, und wie ich weiß, wirst du sehr allgemein so mißverstanden, als hättest du es auch gewollt. Du giltst also zunächst für unsern Feind. Deshalb glaub ich, wenn du mir es nicht übel nehmen willst, daß ich jetzt meinem Wunsche nicht nachgeben darf, dich um deine Freundschaft zu bitten, ich meine in der Weise, daß wir in liebe, menschliche Nähe zu einander treten, so sehr ich auch dir anzufühlen glaube und von mir überzeugt bin, daß wir für einander gehören. Aber wir würden Beide mißverstanden werden, wenn du nach diesem Gedicht unmittelbar der unsrige würdest. Und du noch schlimmer als ich, und viel gefährlicher. Denn dir würde es als Menschen und Dichter verdacht werden; mich würde man als Diplomaten loben und als Menschen nicht in Betracht ziehen."

„Du hast durchaus recht," sprach lebhaft Horaz, dankbar die magere, heiße Hand des Mäcenas ergreifend und von ihrer Gluth gemahnt alsbald die Stimme dämpfend „du hast mit deiner Ueberlegenheit sogleich eingesehen und ich darf ja wohl sagen, in freundlicher Theilnahme für mich bedacht, was mir frommen und schaden möchte. Kein schlimmerer Thor, als wer leichtsinnig böswilliges Reden über sich aufstört; man muß sich doch ohnehin darauf gefaßt halten, auch beim redlichsten Willen. Ich danke dir sehr herzlich für deine verständige Mahnung."

„Und ich freue mich," sagte lächelnd Mäcenas „daß du so arglos und ohne eitle Verletztheit meine schlichten Worte verstehst. Nun höre weiter, mein lieber Mensch, warum ich dies sage und so ohne Weiteres damit ins Haus falle. Aus deiner lieben Erzählung ward mir eben das klar, daß die Satire, in deinem Sinne geübt, das heißt wenn sie liebevoll scherzt, und uns nicht mit Hämmern auf den Kopf, sondern mit freundlichem Klopfen des Fingers mahnend an die Brust schlägt, recht das Werk

eines treuen, ehrlichen Herzens sein und eben so nachsichtig im Urtheil sein dürfe, wo sie menschliche Thorheiten belacht, als ernst, wo es gilt. Da ich nun wirklich mich danach sehne, solche Leistungen, wie ich sie dir zutraue, für unsre Litteratur zu gewinnen, und dich als ihren Gründer, trotz aller Verehrung deines Vorgängers, des redseligen Lucilius, gern bald an meiner Seite haben möchte, so fiel mir eben ein, ob es denn nicht klug und gut wäre, wenn du nach deiner bitterbösen Satire, wie sie beschrieben wird, zunächst eine andere folgen ließest, worin du gerade diese freundliche Nachsicht mit den Fehlern und Schwächen unserer Freunde, als wohl verträglich mit der anklägerischen Satire, zum Thema nähmest? Denn glaube mir, wenn du das nicht aussprichst, so sehen es die Menschen nicht, und selbst dann werden es Viele nicht sehen wollen. Ich aber darf an der Erfüllung meiner Bitte und an deiner Beschleunigung der Arbeit abnehmen, wie wenig oder wie sehr du meinen Wunsch theilst, mir anzugehören."

Mit leuchtenden Augen vernahm Horaz diese ermunternden und wohlmeinenden Worte. Er fühlte auf das entschiedenste und klarste, daß sie nur aus einer gründlichen und ehrlichen Theilnahme an ihm und an seiner dichterischen Wirksamkeit, ohne alle niedrige Nebenabsicht, hervorgehen konnten, wenn sie gleich auch mit Unbefangenheit und Selbstgefühl die Geltung und den Nutzen der eignen Gesinnungsgenossen und des Octavian nicht aus den Augen ließen, sondern als selbstverständlich voraussetzten. Gerade das war recht in seinem Sinne. Denn er hatte früh gelernt, und sprach es später in einem Briefe an den Mäcenas aus, daß die bloß hingebende Güte, die den Gegenstand ihrer Zuneigung nur zum leidenden Hinnehmen ihrer Gaben nöthigt, weder an sich in den meisten Fällen etwas anderes ist als ein ungebildeter natürlicher Trieb — vielleicht sogar Schwäche ohne regelnde Vernunft —, noch auch vortheilhaft oder veredelnd auf den Empfänger wirkt. Denn dieser erkennt, wenn auch ohne klares Bewußtsein, daß nur die Schwäche ihn begabt, und Schwäche erzeugt keine Achtung. Sind doch sogar Kinder gegen

Eltern, die immer nur spendend und blumenstreuend hinter ihnen hergehen, störrisch statt dankbar, ungestüm fordernd statt bittend. Und dann erzeugt ein nur leidendes Empfangen das jeder edeln und kräftigen Natur unbequeme Gefühl der Abhängigkeit, das nur dann zu liebender Hingebung gereinigt wird, wenn es verehren muß, aber sich elend und beknechtet dünkt, wo Willkür und Schwäche ihren Ueberfluß mühelos und unverdient auf den Bedürftigen gleichsam abladet. Frei dagegen macht eine Gabe, die eine Gegengabe heischt. Denn sie giebt den Muth, sich für ebenbürtig halten zu können und sich die Freundschaft des Gebers zu gewinnen. — Zu diesen allgemeinen menschlichen Gefühlen kam aber noch das höchst wohlthuende persönliche, daß der Vorschlag des Mäcenas, zunächst gegen die Tadelsucht zu schreiben, unmittelbar mit seinem eignen, seit einiger Zeit genährten Bedürfnisse zusammen traf. Das sprach eine Seelenverwandtschaft aus, welche von vornherein das schönste Verhältniß für die Zukunft in Aussicht stellte.

So bewegt war seine Seele von dieser Entdeckung, daß er nicht sogleich Worte fand für seine wogenden Empfindungen. Daher geschah es, daß selbst der schwerflüssige Virgil, dem er, gleichsam als seinem poetischen Gewissen, alle seine Gedanken und Vorhaben mittheilte, Zeit gewann, nachdem er vorgebückt innig vergnügt sich die Hände gerieben und in sich hineingelacht hatte, ihm den Rang abzulaufen und dem erstaunten und erfreuten Mäcenas, mit einer Befriedigung, als habe er irgend eine Heldenthat von sich selbst zu berichten, zu eröffnen, daß eben dies Thema seit einiger Zeit den ganzen Sinn seines Freundes gebunden halte. „Und nach dem, was ich davon vernommen habe,“ sagte er „thut er damit einen tüchtigen Schritt vorwärts von jener fatalen Satire aus; so voll Frische und dramatischem Leben wird sie sein, so voll von pikanten Beziehungen und doch ganz ohne alle Namen, die ich nicht leiden kann. Ich mahnte ihn lange von der Satire ab; wenn aber der Schäker“ — dabei sah er den Freund mit mütterlicher Zärtlichkeit an und strich ihm den Rücken hinunter — „so

hübsche Sachen macht, und dabei sein Wort hält, lyrische Stimmungen, wenn sie ihm gegönnt werden, nicht vorübergleiten zu lassen, so freu ich mich seines zwiefachen Dichterkranzes von ganzem Herzen.“

„Virgil hat ganz recht,“ nahm Horaz nun die Rede auf, „und es ist mir eine Erquickung, daß dein Verstand, Mäcenas, und mein Bedürfniß uns Beide auf ein und denselben Weg gewiesen haben. Denn das ist der Unterschied. Du hast voll Einsicht und freundlicher Theilnahme für mich gefunden, was mir und meinen Dichtungen bei den Verständigen und Guten ungehemmten Eingang verschaffen kann; mir hat eine eindringliche Erfahrung in einem bedeutenden Lebensmomente die Behandlung dieses Stoffes nahe gelegt.“

Er erzählte darauf, aufgefordert von Mäcenas, den diese Einleitung gespannt hatte, treu, aber schonend, rücksichtsvoll und zutraulich zugleich von der Vorlesung seiner ersten Satire beim Pollio und von dessen scharfer verstimmter Kritik in Folge der rohen Leidenschaftlichkeit des Königs Herodes. Mäcenas wurde ganz heiter dadurch. Denn obgleich er den Pollio, vielleicht mit einiger Scheu vor seiner sittlichen Würde, in seinem Urtheile sehr hoch hielt, so wendete sich doch sein eigenstes Gefühl immer wieder von ihm ab. Sie waren zu entgegengesetzte Naturen. Der eine in Allem ein Mann von festen Grundsätzen und nach der Regel. Wie wohl ehedem Zeichenlehrer, nachdem sie die Verhältnisse der menschlichen Gliedmaßen genau nach Zollen und Linien berechnet und festgestellt hatten, diese schematisch liniirten und auf das Papier übertrugen und dann die Nasen und Augen und alles Uebrige regelrecht hineinzeichneten, — wie solche Lehrmeister kam dem etwas ungebundenen Mäcenas — der charakteristisch für diese innere Stellung, den Gürtel um die Tunika so ungern anlegte, daß er deshalb den Beinamen des gürtellosen, discinctus, bekam — der streng gehaltene Pollio vor und peinigte ihn einigermaßen. Er hörte deshalb seine Verlegenheit und seine Mißstimmung über den ungefügen König von Juda mit großer Genugthuung, und wenn er bisher doch

vielleicht etwas pikirt über die Satire gewesen wäre, so ward sie ihm durch diese Anekdote von nun an wenigstens pikant. Er bat daher den Horaz, ihm doch jedenfalls dies gefährliche Unkraut ungescheut und unverändert mitzutheilen. „Unterdeß," sagte er freundlich bedeutend „wird deine zweite Satire fertig, lieber Horaz."

„Davon wollt ich eben zu dir reden" erwiederte dieser. „Du willst, wie du gütig sagtest, nach meiner Beschleunigung dieser Arbeit meine Ergebenheit gegen dich abmessen. Dagegen aber erlaube mir feierlichst Einspruch zu erheben. Ich fürchte gar sehr auf die eine oder die andre Weise dabei ins Gedränge zu kommen. Denn folge ich meinem Eifer und ruhe und raste nicht, bis ich zu Ende bin, so besorge ich, du trägst kein Verlangen weiter danach, den Sudler wiederzusehen; und arbeite ich so lange als ich wahrscheinlich, um mir genug zu thun, Zeit brauche, so könntest du leicht mich für einen sehr kühlen Freund halten, was ich am wenigsten von Allem erfahren möchte; denn" setzte er verschämt erröthend hinzu „ich möchte dir gern recht warm im Herzen sitzen."

Virgil erhob sich bei dieser Liebeserklärung ohne weiteres langsam und unbeholfen aus seinem Stuhl und tanzte zum Erstaunen der Beiden einen ländlichen Mantuanischen Tanz im Zimmer umher; dann fiel er seinem Horaz weinend um den Hals.

„Ich weiß," sagte dieser gerührt, der von solchen Aeußerungen des Entzückens schon Kunde hatte, „du gedenkst der Pinie, lieber Virgil, und deiner liebevollen Prophezeihung dort und freust dich, sie nun erfüllt zu sehen." — „Das eigentlich nicht," sagte sich sammelnd der treue Freund „aber daß ihr euch nun so gut zusammen gefunden habt, die ich immer, seit ich dich kenne, als zusammengehörig angesehen habe, das hat mich übermannt. Aber da du mich erinnerst, so macht mir auch das Freude, da ich denn doch einmal ein wenig selbstsüchtig sein soll, daß ich es dir prophezeit habe, ihr würdet euch lieben."

„Ich merke wohl," sprach Mäcen dazwischen, da er dieser Reinheit gegenüber den Horaz etwas betroffen sah, „ihr Herzenshändler habt schon früh einen Preis auf meinen Kopf gesetzt. Aber so lebhaft meine Eigenliebe auf eine nähere Kunde von dieser Verhandlung gespannt ist, so will ich sie doch großmüthig bezähmen aus treuer Lernbegierde. Mich nimmt es nämlich Wunder, lieber Horaz, daß du selbst um den hohen Preis, den ich biete, deiner Dichterfreiheit nicht die mindeste Zumuthnng machen willst."

„O von meiner Freiheitsliebe" lachte Horaz „als Dichter und Mensch werde ich dir, hoff ich, noch stärkere Proben geben. Was aber in Wahrheit mich zu jener Aeußerung brachte, ist dies. Seit ich ernstlich entschlossen war, des edeln Lucilius Nachfolger zu werden, hab ich natürlich mich gründlich bei ihm in die Lehre begeben, um sowohl seine eigne Natur, als das Wesen der Satire selbst recht zu erkennen. Um nun mit seiner Person zu beginnen, so ists mir mit ihr so ergangen, wie es, denk ich, allen tüchtigen Menschen ergehen muß, wenn sie sich in irgend eine bedeutende Sache oder Person vertiefen: ich habe tagtäglich für ihn eine größere Achtung gewonnen. Wahrlich, er ist ein feiner Kopf, ein scharfer Beobachter, ein treuer und kühner Mensch. Ich bin ihm, fürcht ich, in alle dem, und besonders an großartiger Anschauung des Lebens, die ihm seine Stellung zum Staate gab, bei weitem nicht gewachsen. Aber in einem Punkte werd ich auf seinen Schultern stehn, das heißt in der Form. Du selbst, Mäcenas, hast ihn schon vorher als geschwätzig bezeichnet, weil er die Schranken des Verses, die uns von selbst zur Präcision und zur gefaßten Würde über das Alltägliche hinaus heben sollten, nicht von dieser Seite hat auf sich wirken lassen, so wenig als seine Vorgänger, Ennius, Plautus, Accius, Alle. Diese Klippe also habe ich zu meiden: die behagliche Breite, zu der eine dilettantische Fertigkeit in mittelmäßigen Versen so leicht, auch heutzutage noch, Viele verleitet. Das nun ist eben für meine Dichtungsart doppelt schwer. Denn auf der andern Seite soll ich mich vor dem hohen Fluge des

erhabenen Heldengedichts eben so hüten und mich dem prosaischen Gange der redseligen Komödie möglichst nahe halten. Deshalb habe ich mit großem Ernst das unübertreffliche, bei weitem nicht genug geschätzte Lehrgedicht des Lucretius von der Natur der Dinge studirt, um ihm seine höchst unschuldigen Perioden abzulernen, so wie den Terentius, um dieselben in die kurzen treffenden Sätze zu zerlegen, wie sie meiner Sprache, das heißt der lebhaft verhandelnden Komödie, zusagen. Das halte ich nun für sehr schwer und freue mich, daß unser Virgil urtheilt, ich sei wenigsteus auf dem richtigen Wege. Das Dritte aber, das mir vor Augen schwebt, mit den genannten Eigenschaften zu verbinden, die weiche Anmuth des Verses, wie sie uns Virgil in seinen Idyllen zum Muster aufgestellt hat und wie ich sie in meinem Aufrufe zur Auswanderung nach den glückseligen Inseln ihm nachzubilden versucht habe, das halte ich, für das erste wenigstens, für ganz unerreichbar. Doch hoffe ich, in einzelnen Theilen meiner jetzt vorliegenden Satire für sie einen Platz zu finden, ohne der Einheit des Tones zu schaden. — Ich weiß aber nicht," unterbrach sich hier Horaz, „ob ich recht daran thue, Mäcenas, heute zumal, wo du dich nicht wohl befindest, dich in die Arbeitsstube unserer Kunst einzuführen, in der es etwas handwerksmäßig nach Hobelspänen riecht und aussieht."

„Ich merke wohl," entgegnete lächelnd Mäcenas „man hat dir eine tüchtige Vorstellung von meiner Weichlichkeit beigebracht. Indeß so schlimm sieht es doch nicht mit mir aus. Vielmehr hab ich an dem Ernste, womit du, wie Virgil, deine Studien treibst, eine große Freude und achte dich deshalb um so höher. Virgil wird dir sagen, wie gern ich auch in diesem Theile eurer Kunst, dem schönen Bau der Verse, den unsere Landsleute bisher leider so sehr vernachlässigt haben, mich unterrichten lasse. Auch bild ich mir ein, ein ganz gutes Ohr für solche Schönheiten zu besitzen, so wenig es mir gelingen will, wenn mich selbst einmal die Lust anwandelt ein paar Verse zu machen, auch nur etwas erträgliches zu Stande zu bringen. Mein Unwohlsein heute ist aber nicht eigentlich leiblich, sondern geistig. Ich bin von einer

widerwärtigen Mittheilung, die mir Octavian heute Morgen in öffentlichen Verhältnissen gemacht hat, sehr angegriffen. So wenig ich sie auch hier mittheilen kann, so will ich doch so viel sagen, daß sie unter anderem auch dich, Horaz, ganz nah angeht. Denn du hast es verstanden, dir einen recht giftigen Feind zu erwecken. Und ich möchte dir freundlich rathen, dich zunächst ganz still zu halten, um nicht neuen Anstoß zu geben. Ich hoffe, daß unser jetziges Gespräch nicht wenig dazu beitragen wird, etwanige Mißverständnisse zu beseitigen. Nun aber, bitte, fahre in deinen Mittheilungen fort; denn du warst, wenn ich nicht irre, damit noch nicht zu Ende."

„Wenn ich deine guten und freundlichen Worte deuten darf, so hab ich nun eine zwiefache Aufforderung, dir, wie du erlaubst, die ferneren Gründe vorzulegen, warum ich glaube, langsam und bedächtig arbeiten zu müssen. Denn du bekommst durch meine Mittheilungen noch ein größeres Recht, wenn es noth thäte, für mich zu sprechen. Allein gestatte meiner Dreistigkeit hinzuzufügen, daß nur die Pflicht, dein Wohlwollen zu verdienen, mich zu dieser Aeußerung bringt, nicht aber die Furcht, etwas übles zu erfahren. In der That, wie auch seit lange meine Gesinnungen gewesen sein mögen, in der Ueberzeugung bin ich nie wankend gewesen, daß man gerade in den Kreisen, an denen meine Satire ihren Muthwillen übt, viel zu großartig dächte und fühlte, als daß ich bürgerlich von da eine Rache zu besorgen hätte."

Mäcenas reichte ihm freundlich die Hand, und sagte: „Ich habe dich lieb, Horaz. Nun fahre fort." —

„Ich kann freilich mich auf keine lange Erfahrung berufen; aber bisher wenigstens hab ich lyrische Gedichte, so wie sie als die ganze Seele erfüllende einheitliche Zustände in mir bebten und wogten, eben so auf einmal, gleichsam wie einen Schrei oder einen andern Empfindungslaut, auszusprechen mich gedrungen gefühlt. Und je wahrer und lebensvoller ein Zustand war, um so runder und fertiger trat das Gedicht aus mir hervor. Aber anders, erfahr ich nun, ist es mit der Satire. Da stellen sich mir sogleich Zwei vor das Auge, die dramatisch auf einander

wirken sollen: der Lehrer, ich, und der Irrende, die Mitwelt, das heißt eine sehr bunte Menge anders Meinender; denen soll ich dann je nach ihrer verschiedenen Art den Irrthum benehmen. Das aber erfordert ein allseitiges Durchdenken sowohl des Irrthums selbst als der verschiedenen Irrenden; und das Alles kann ich nicht wie in dem lyrischen Gefühl, das nur in mir ist, in einem Guß ausströmen, unbekümmert um Andere, sondern ich muß gleichsam mich selbst so vielmal vervielfältigen, als Gegenwarten da sind, auf deren Inneres ich wirken will. Dazu muß ich denn die verschiedensten Mittel gebrauchen: Lehre und Spott, Warnung und Zorn, Ernst und Scherz, je nachdem der Gegenstand mich ergreift oder die Irrenden es zu forderu scheinen. Endlich aber kommt dazu, daß der wahrhafte Ernst meiner Seele, womit ich zu dieser Dichtart gegriffen habe, um meinen Landsleuten zu helfen, mich schüchtern und zaghaft macht. Denn wie sehr mir der Gebrauch unrichtiger Mittel oder eines falschen Tones bei meiner Absicht schaden kann, werd ich immer mehr gewahr, je mehr ich schon bei der ersten Probe den Widerwillen kennen lerne, mit dem diese Dichtungsart selbst von klugen und freundlich gesinnten Menschen angesehn wird. Ich habe mir deshalb vorgesetzt, die kranken Kinder recht zärtlich zu streicheln, wenn ich ihnen einmal, was denn doch auch geschehen muß, die wunde Stelle recht ätzend berührt habe, so daß sie lächeln müssen, noch ehe sie schreien können. Alle diese Betrachtnngen nun lassen mich fürchten, daß ich meine nächste Satire, zumal nun, da du ihr einen so hohen Preis aufsteckst, wohl so gar bald nicht vollenden werde, so treu mir auch mein trauter Virgil zur Seite steht und mir die Klippen weist, an denen mein ungestümes Segelboot leicht scheitern könnte."

„Du hast wohl recht" sprach nachdenklich Mäcenas; „und daß ich das so leicht einsehe und einräume, verdankst du wieder unserm guten Virgil; denn auch dieser, der mich doch gewiß lieb hat, läßt durch kein Drängen sich erbitten, mir seine Arbeiten zu zeigen, bis er selbst damit ganz zufrieden ist. Bei dir aber kommt noch ein andrer Grund dazu, die Vollendung deiner Ge-

dichte hinzuhalten, dein Amt als Schreiber. Und den, muß ich gestehen, seh ich verdrießlich an; denn jener erste, eure Sorgsamkeit, soll euch die Unsterblichkeit sichern: dieser aber zwingt dich, deine edle Zeit an Arbeiten zu verschwenden, die tausend Andere eben so gut, vielleicht besser, thäten und die, sollt ich meinen, überdies dich sehr anekeln müßten.

„Nun,“ sagte Horaz „mein Leben ließ ich wohl nicht dafür; ja zuweilen, gesteh ich, wenn ich genöthigt bin, mich zu recht ungelegener Zeit aus süßen Gedanken loszureißen, um Register zu schreiben, kann mir wohl ein Fluch entschlüpfen; allein bei welcher Pflicht, wie sie auch Namen habe, wäre das nicht? und ich halte es für sittlich, Pflichten zu üben, die uns Ueberwindung kosten. Dahin rechne ich aber ein Amt und eine bürgerliche Stellung für den Dichter. Und überdem ist es nicht nur sittlich stärkend, sondern auch dem Dichter bekommlich, daß er zuweilen von seiner Geistesarbeit gewaltsam abgelenkt werde. Mit dem Geist ist es, glaub ich, wie mit dem Leibe. Wer bei gymnastischen Uebungen nur die Beine stärken wollte, der würde die Arme schwächen. Ich gehe immer mit desto frischerer Lust und desto schärferem Hunger an meine Geistesarbeit, wenn meine Geschäfte mich eine Zeitlang nicht haben dazu kommen lassen. Ja, noch mehr, manches ist während der Pause reifer und klarer in mir geworden als vorher. Rechne ich nun dazu, daß ich als Satiriker durch ein beständiges Eingreifen und Wirken im Leben, und zumal in Geldsachen, in denen gar viele Menschen sich anders wie sonst zeigen, wesentlich gefördert werde, so glaub ich, wenn auch meine Umstände mich nicht nöthigten, ich behielte das Amt dennoch wenigstens einige Jahre bei, so lang ich in ihm etwas lernen kann und die jugendlichen Schultern eine zwiefache Last nicht scheuen. Schon aus Dankbarkeit dürfte ich nicht davonlaufen, da ich dem Dienste so manches verdanke, vor Allem die Bekanntschaft mit Aristius Fuscus und mit Iccius, die mir liebe Freunde geworden sind, und mit mehreren Originalen, wie sie die Welt, denk ich, außerhalb unsrer Decurien nicht zu sehen bekommt.“

„Gesteh nur, lieber Horaz," sagte ganz eifrig Virgil „daß du heute deinen Nunundnimmermehrtag hast. Wir haben nämlich an uns Beiden herausgebracht," wandt er sich an den Mäcenas „daß wir solche Tage von Zeit zu Zeit haben, wo wir gegen Alles, was irgend vorgebracht wird, uns innerlich gedrängt fühlen, Einspruch zu thun. Beim Horaz erkenn ich diesen Zustand gleich daran, daß die Gründe ihm dann wie Nüsse aus einem Sacke purzeln, wie du eben erlebt hast; und ließe ich ihn weiter reden, so purzelten sie fort bis morgen früh. Seine wahre Herzensmeinung aber ist, daß ihm erst wohl sein wird, wenn er auch seine Nützlichkeitsbestrebungen — das ist sein satirisches Wort für Dienstsachen, und du erkennst daran seine Liebe dazu — aus reiner Neigung — um wieder seinen schändlichen Ausdruck zu brauchen — verrichten kann. Denn er kann es in der Stadt nicht aushalten, wie er mir oft und vielmals geklagt hat, und will nicht ruhen und rasten, bis er so viel gespart hat, daß er sein väterliches Erbgut wieder kaufen kann, was ich ihm ausrede; denn dann sehen wir in Rom ihn nicht wieder."

„Virgil hat ganz recht" sagte Horaz erröthend „— und durch diese Einräumung widerlege ich sogleich, daß heute mein Nunundnimmermehrtag sei —, daß ich die gesunde Landluft und ihren stillen Athem dem heißen Broden der Stadt, und das Wasser des Bergquells dem Trunk aus unsern Wasserleitungen vorziehe; auch geb ich zu, daß ich gern, wie Alle, von der Zukunft mir oft ein hübsches Bild träume und daß dann der Boden, aus dem alle meine Träume sprießen, das väterliche Landgut ist oder, wenn das mich meinen lieben Freunden entziehen sollte, ein anderes näheres; aber diese Träume verkümmern mir niemals die Gegenwart, und was ich für mein jetziges Amt sagte ist meine wahrhafte Ansicht, wenn ich mit Verstand und wachend überlege, was gut und recht ist. Einen Nimmermehrtag könnt ich heut und hier gar nicht haben. Denn solche Tage kommen mir nur, entweder wenn ich krankhaft überreizt bin, bei guten Freunden, oder wenn ich übermüthig bin, unter Leuten, die ich nicht leiden mag. Wenn also meine Gründe, wie Nüsse aus

dem Sacke gepurzelt sind, mein trautester Freund, so kommt es nicht sowohl von meiner jetzigen Stimmung, als daher, daß ich oft und lange über diesen Gegenstand nachgedacht und alles dahin gehörige zur Hand habe."

„Ich fürchte," sagte hierauf sehr heiter Mäcenas „ich muß diesmal als unparteiischer Richter dem neuen Freunde vor dem älteren recht geben. Dein Horaz, mein Virgil, ist ein durchaus praktischer Mann, der gern mit Klarheit seine Lage übersieht, und weiß, daß es eine große Thorheit ist, sich durch unbestimmte Gelüste die Gegenwart zu verleiden, in der man doch lebt. So hat er sich resolut alles vor Augen gestellt, was ihm die Gegenwart bietet, und seine Zukunft, wenn auch nicht ohne Seufzer, mit einem tüchtigen Striche von ihr geschieden. Das muß ich loben. Denn obschon ich zugebe, daß es mir selbst durch die Güte der Götter sehr leicht gemacht ist, so achte ich doch Niemand höher als die, welche ihr eigenstes Glück in sich selbst und in ihrer Unabhängigkeit von dem äußeren Glücke suchen, in dem Gleichmuth der Seele, der dankbar für die Gnade der Götter, was sie ihm bieten, mit Freuden entgegennimmt, aber jeder Zeit bereit ist, wenn sie es beschließen, ihre Geschenke zurück zu geben."

„Gewiß," sagte begeistert Horaz „bezeichnest du damit die höchste Stufe, welche der sittlich freie Mensch erreichen kann, eben so wohl in seiner Stellung zu den Menschen wie zu den Göttern, wenn dieser Sinn nur in Wahrheit in ihnen vorhanden ist und sich im Leben bewährt. Denn leider bleibt er bei Vielen eine Sache der Theorie und des Systems, das sie mit dem Verstand als wahr erkennen und vom Glücke getragen mit Phantasie und Gefühl sich ausmalen, das aber ihren sittlichen Willen unberührt läßt, wenn die Stürme des Unglücks hereinbrechen. Indeß mit dieser Schwäche könnte man Nachsicht haben oder sollte es vielmehr, denn wir theilen sie am Ende mit ihnen Alle, und Niemand, glaub ich, auch wenn es ihm oft gelingt, sich über die Schläge des Schicksals zu erheben, ist dazu zu jeder Zeit und unter allen Umständen stark genug. Allein ein Abscheu und Ekel sind mir diejenigen, die hohl und lügnerisch mit

hohen Worten, in stoischer Großartigkeit der Weltverachtung, sich frech gebahren, während sie Diener und Sklaven der niedrigsten Gelüste sind, die um eine Mahlzeit das Gemeinste zu thun und das Entehrendste zu dulden bereit sind."

„Du meinst," sagte Mäcenas, „die neueste Art des Auftretens unsrer Schmarotzer und Tischfreunde, die als Tugendredner glauben wohlfeiler und müheloser ihr Bäuchlein an fremden Tafeln zu mästen als, wie früher, durch Witz und durch possenhafte Späße. Das ist allerdings eine Menschenklasse, die vor allen Andern dir verhaßt sein muß; denn tausend gegen eins, daß gar mancher ehrliche Römer deine Satiren und ihre Tugendtrompeterstückchen in eine Schüssel wirft."

„Du machst mich auf eine Aehnlichkeit aufmerksam," rief betroffen Horaz „die, so nahe sie liegt, mir noch nicht in den Sinn gekommen ist. Und zugleich fühle ich mich unserm Varius doppelt verpflichtet. Denn einmal hat er mir schon in bürgerlicher Beziehung nachgewiesen, wie klug ich daran thäte, wenn ich mich als Epikureer einführte; das werd ich nun auch in dichterischer Rücksicht in meinen Satiren thun, um mich von diesen stoischen Zerrbildern möglichst zu unterscheiden. Dann aber hat er mir gestern den Crispinus als ein warnendes Gegenstück vorgeführt, einen Affen von so grausenhafter Menschenähnlichkeit, daß mich noch schaudert, wenn ich seiner gedenke. So will ich denn die tugendhaften Betrachtungen, die ich eben noch vor dir aufrollen wollte, lieber eiligst zusammenfalten, sonst meinst du selbst vielleicht ich hätte das Schreibpult des Crispinus geplündert."

Mit dieser Wendung empfahl sich mit dem Virgil zugleich Horaz bei dem Mäcenas, um ihm nicht bei seinem leidenden Zustande durch längeres Verweilen vielleicht zu schaden. Beide waren von ihrem ersten Zusammensein und dem gegenseitigen Eindrucke vollkommen befriedigt.

---

9. Die dritte Satire.

Horaz hatte sich und seine Dichtweise richtig beurtheilt, wenn er dem Mäcenas keine gar schnelle Lösung der ihm gestellten,

oder vielmehr der ihm selbst als nächstes Thema vorschwebenden Aufgabe versprochen hatte. Mäcenas mußte bei Horaz einen tiefen und wohlthuenden Eindruck hinterlassen, theils weil er ein wirklich bedeutender Mensch war, in dem sich die damalige römische Bildungsstufe am großartigsten abspiegelte, theils weil alle seine werthesten Freunde, namentlich Varius und Virgil, als auf den ersten Mann ihrer Zeit, fort und fort auf ihn hinwiesen. Dieser Eindruck aber wirkte, wie man denken kann, wenigstens insofern diese Bildung die letzte Eroberung Roms, die schöngeistige Weltherrschaft, zu erringen hätte, auf den ehrgeizigen Horaz wie ein scharfer Sporn, sich der höchst ehrenden Zuthulichkeit eines solchen Mannes so würdig zu zeigen als es ihm irgend von der Natur vergönnt war, und wiederum möglichst bald in seine Nähe versetzt zu werden, aus der er in Folge seiner Satire bis dahin gewissermaßen verbannt war, während seine nächsten und besten Freunde dort ihren Mittelpunkt des Lebens fanden. Gleichwohl gingen neun Monate darüber hin, ehe er sich entschließen konnte, seine Arbeit für vollendet zu erklären. Der ungeduldige Varius hatte natürlich schon längst, wie er sagte, alle Hoffnung aufgegeben, sie fertig zu sehen, und mehr als einmal erklärt, er wolle mit solch einem Trotzkopf nicht länger zu thun haben, wenn es Trotz und nicht etwas Schlimmeres sei, was ihn den treusten Freunden gegenüber und aller Vernunft zuwider so eigensinnig mache. Sogar Virgil hatte ihn, obgleich er immer inmitten der Sache stand und das Werk wachsen und werden sah, der Trägheit angeklagt; allein auch er hatte ihn nicht irre machen können, so wenig als es seine eigne Sehnsucht nach einem näheren Umgange mit dem verehrten Manne vermocht hatte. Aber ein zartes Denkmal wollte er dieser Sehnsucht und Selbstbeherrschung setzen, und zugleich dem Mäcenas etwas Herzliches sagen; deshalb schrieb er, gleichsam die Zukunft herbeiziehend:

„Ist nun wer arglos, wie dir ich gerne, Mäcenas,
Oft mich nahete“ u. s. w.

Daran mochte Mäcenas seine lebhafte Neigung erkennen; aber seine gründliche Natur, die ihn die strengste Selbstkritik zu

üben zwang, machte es ihm nun einmal unmöglich, von seiner Art abzulassen, zumal da er als warnendes Beispiel täglich die Leichtfertigkeit heißblütiger Dichterlinge vor Augen hatte, die wie die Töpfer ihre Vasengemälde nach gewissen Schablonen, so ihre Gedichte fabrikartig zu Dutzenden lieferten, um sie wie Leuchtkugeln vor der staunenden Menge auffliegen und dann spurlos zerplatzen zu lassen. Er aber wollte mit edlerem Ehrgeiz den Grazien eine ewige Lampe stiften. Endlich fertig, hielt er das Werk doch vor der letzten Abrundung und den Schlußversen sogar den Augen des Virgil verborgen und hatte ihm vorgelogen, er habe eine neue Idee, die er erst in sich wolle reifen lassen, ehe er über sie mit dem Freunde berathe, ob sie dem Gedicht einverleibt werden solle. Darauf wußte er den Arglosen heimlich zu bestimmen, daß er ihre gemeinsamen Freunde zu einem pythagoreischen Mahle versammelte, und nachdem sie in trauter Lust in die rechte Stimmung versetzt waren, langte er sein Werk vor und bat, ihm ein geneigtes Ohr zu leihen.

Eine Uebersetzung bleibt freilich immer die Rückseite einer gewirkten Tapete, und es könnte bedenklich scheinen, diese den Freunden vorzuhalten und sie zur Bewunderung derselben aufzufordern. Aber ist doch dieser ganze Versuch, jene begrabene Zeit zu einem Scheinleben zu erwecken und vor unsern Augen vorüber zu führen, im Grunde nichts anderes, und so sei es gewagt, des Dichters römischen Wortlaut, nach der schon oben gegebenen Probe jetzt vollständig in deutschen Tönen nachzustammeln:

Die Unart ist den Sängern gemein: Im Kreise von Freunden
Singen sie, bätest du noch so schön, niemals dir ein Liedchen;
Läßt du sie, hören sie niemals auf. Die hatte der Sarder,
Unser Tigellius, recht. Wenn Cäsar, statt zu befehlen,
Ihn bei der Liebe zu sich und der Liebe des Vaters beschwur, Nein!
Nichts schlug an; doch stand ihm der Kopf so, schallte vom Ei an
Bis zum Dessert sein Bacchus Jo! vom höchsten zum tiefsten
Tone, mit welchem die viert' und unterste Saite zugleich klingt.
Nichts gleichmäßiges hatte der Kauz; oft lief er, als sollt' er
Feinden entrinnen, und zog dann wieder so feierlich ernst auf,

Wie wer Junos Heiligstes trägt; oft hielt er zweihundert,
Dann zehn Sklaven; er nahm bald nur Vierfürsten, Monarchen,
Was recht klingt, in den Mund; bald seufzt' er: Hätt ich ein Tischchen,
Reinliches Salz im Faß, und ein Kleid als Schutz vor der Kälte,
Wenn's auch grob wär! Gabst du dem Anspruchslosen, mit Wenig
Gerne Begnügten ein Tönnchen voll Gold, in wenigen Tagen
War es verthan. Er verwachte die Nacht bis wieder zum Morgen,
Und dann schnarcht' er am Tage. Genug, so ganz von der Laune
War kein Andrer verweht. — Du! ruft wer, hast du denn keinen
Einzigen Fehler? — O, wohl, doch andr' und hoffentlich kleinre. —
Mänius schalt, der Verschwender, im Rücken den Novius: Geizhals.
Ei, sprach wer, dich kenn ich! du täuschest uns nicht; und du kennst doch
Wohl dich auch? — O, mir, sprach Mänius, darf ich was nachsehn. —
Solch eine Lieb' ist thöricht und frech, und der Züchtigung würdig.
Wie blödsichtig besalbst du das Aug', um gründlich, dem Schein nach,
Deine Gebrechen zu mustern, und siehst sie so scharf an den Freunden,
Wie kein Adler und heiliger Drache! Allein man vergilt Dir
Gleiches mit Gleichem, und forscht nach deinen Gebrechen, wie du's thust.
Einer ist etwas hitzig, den feineren Nasen der Jetztwelt
Nicht ganz recht; auch lächelt man leicht; denn freilich sein Haarschnitt
Ist nicht städtisch, die Falten der Toga schief, und es schlottern
Locker am Fuße die Schuh. Doch ist er so brav wie ein Andrer
Irgend sich findet; er ist dein Freund und den herrlichsten Geist birgt
Dieser den Schmuck mißachtende Leib. Und endlich durchforsche
Nur dich selbst, ob nicht die Natur dir manches Gebrechen
Mitgab, oder Verwöhnung auch zubrachte; denn Farrnkraut,
Wenn du es nicht wegbrennst, durchwurzelt des Säumigen Grundstück
Dächten wir lieber doch so, wie Liebende bei der Geliebten
Blind den bedenklichsten Fehl nicht sehn, ja selber ihn gar wohl
Reizend finden, wie einst Balbin den Polyp an der Hagna.
Irrten wir doch in der Freundschaft so! Und fände für solchen
Irrthum sittlicher Sinn einen recht anständigen Namen!
Ja, wie ein Vater am Kind, so sollten auch wir an den Freunden

Findet sich wo ein Gebrest, nicht mäkeln. Schielet das Söhnchen,
Sein Schelmauge benennt es der Vater, und Däumchen das winzig
Kleine Produkt; wie Sisyphus war, der zu frühe geborne.
Stehn ihm die Beine wie Säbel, so heißt er ihn Scythe; den andern,
Wenn es ein Klumpfuß ist, mit zärtlichem Kosen den Hinkmar.
Knappt sich ein Freund viel ab, heißt ihn haushälterisch; jener,
Ueberbedienstlich, und dann ruhmredig, hat sicheren Anspruch
Für zuthunlich und freundlich zu gelten; doch ist er ein Murrkopf,
Etwas gerade heraus, nun, nennt ihn wacker und ehrlich.
Ist er zu heftig, so leget ihm Thatkraft bei, und ich wette,
Damit findet ihr Freund', und erhaltet hernach die Gefundnen.
Wir hingegen verdrehn preiswürdiges selber und gießen
Schmutz mit Lust in ein reines Gefäß. Ein bescheidener Mann steht
Freundlich zu uns, „der Kriecher!“ Ist einer etwas zu begreifen
Nicht gar rasch, gleich heißt er, das Schaf. Wer aller Berückung
Klüglich entgeht, Böswilligen nie in der Seite sich blosgiebt,
Weil er die Welt kennt, die ihn umgiebt, wo die bissige Scheelsucht
Und die Verdächtigung herrscht, den nennen wir, statt ihn als weltklug
Und vorsichtig zu schätzen, verschmitzt voll heuchelnder Arglist.
Ist nun wer arglos, wie *dir* ich gerne, Mäcenas,
Oft mich nahete, daß er den Freund, zufällig versunken
In sich oder ein Buch, aufschreckt mit gewöhnlichen Reden,
Sagen wir: dem fehlts gänzlich an Takt! Wie ist es so traurig,
So leicht hin für Recht zu erkennen, was schädlich uns selbst drückt!
Denn fehllos wird keiner geboren, und der ist der Beste,
Welchen die wenigsten zwicken. Ein zärtlicher Freund, wie es recht ist,
Wäge das Schlecht' und Gute an mir; dann neig er sich diesem,
Wenn es das Uebergewicht hat, zu; und gefällt ihm ein solches
Freundschaftsbündniß, so wäg ich ihn gern mit demselben Gewichte.
Wer von dem Freunde verlangt, daß er *ihm* eine Pustel im Antlitz
Nachsieht, blicke nicht scheel nach der Warze des Andern. Es ziemt sich
Gegenseitige Milde zu fordern und auch zu erweisen.
Merk: Mit der Wurzel den sündlichen Zorn und die andern Gebrechen
Ganz zu vertilgen verweigert die uns anhaftende Thorheit.

Brauche der Stoiker denn die natürlichen Maaß und Gewichte,
Und wie die Dinge nun sind, so straf er ein jedes Vergehen.
Wem sein Sklav, indem er den Tisch abräumte, das Restchen
Fische benagt' und benaschte die lauliche Brüh', und er wollt ihn
Kreuzigen: „Toller als Labeo!" schallt ihm von Allen entgegen,
Welche gescheit sind. Ist's nun nicht viel toller und ärger,
Sich also zu vergehn?: Es versieht dein Freund es in etwas,
Was ihm nicht zu verzeihn unliebenswürdig erschiene,
Und du weichst so sorglich ihm aus wie der Schuldner dem Ruso?
Denn wenn der schreckliche Erste des Monds da ist, und der Arme
Weder den Zins noch die Schuld auftreibt, so muß er des Ruso
Bittrem Geschichtswerk ohn' Erbarmen zur Strafe das Ohr leihn.
Einer hat trunken das Polster beschmutzt, von dem Tisch eine Schale,
Die Euander gedrehet, heruntergestoßen, und deshalb,
Oder auch, weil er ein Hühnchen, das mir in der Schüssel zunächst lag,
Hungrig genommen hat, soll ich um das ihm weniger gut sein?
Was denn thät ich ihm dann, wenn er stöhl, auf Treu ihm Vertrautes
Schmählich verrieth, wofür er gebürgt, zu verleugnen im Stand wär?
Der, dem alle Vergehn gleich groß sind, kommt ins Gedränge,
Wenn es die Wirklichkeit gilt; das Gefühl und die Sitt' ist dagegen,
Ja, und der Nutzen sogar, der eigentlich Vater des Rechts ist.
Als sich die ersten Geschöpfe dem Schooße der Erd' entwanden,
Sprachlos, rohes Gethier, da ward um die Eicheln, die Schlafstatt
Erst mit Nägeln und Fäusten, sodann mit Knitteln, und letztlich
Auch mit Waffen gekämpft, die nun das Bedürfniß geschmiedet,
Bis sie den Laut der Empfindung zu articuliren, und Zeitwort
Und Hauptwörter erdacht; da ließen sie ab von dem Faustrecht,
Bauten allmählig befestigte Städt' und gaben Gesetze:
Daß sich des Diebstahls jeder enthielt' und des Raubes und Ehbruchs;
Denn vor Helena war Fraunliebreiz lange der schnöde
Grund zum Kampf; nur fielen sie nicht in besungenen Schlachten;
Denn wie das Thier mit Gewalt unstäte Begattung erzwingend
Fällte sie irgend ein Ries' an Kraft, wie der Stier in der Heerde.
Scheu vor Gewalt ist die Mutter des Rechts, muß jeder gestehen,
Der die Geschicht' und Entwicklung der Welt aufrichtig befragt hat.

Unsre Natur an sich weiß nichts von Recht und von Unrecht,
Sondern allein von Uebel und Gut, Nichtmögen und Mögen.
Auch kann keiner beweisen, daß der gleich arg sich vergehe,
Der im Nachbarsgarten ein paar Kohlhäupter sich abbricht,
Oder die Tempel der Götter des Nachts ausplündert. Es gelte
Folglich ein Maßstab, welcher Vergehen entsprechend bestrafe,
Daß nicht einen die Knute zerfleischt, der die Peitsche verdient hat;
Denn daß einer die Ruthe bekäm, der schwererer Streiche
Würdig ist, glaub ich noch nicht, wenn du sagst, es wäre dasselbe,
Stehlen und rauben, und drohst, du wollest das Groß' und das Kleine
Schon wegschneiden mit einerlei Hippe, wär dir die Regierung
Nur von den Leuten vertraut. — Wenn der Weise, der Stoiker, reich ist,
Ferner ein tüchtiger Schuster, und schön vor Allem, und König,
Seele, was wünschest du mehr? „Du verstehst nur, heißt es, den Alten,
Unsern Chrysippus nicht. Zwar freilich macht sich der Weise
Keine Pantoffel und Schuh, und doch ist ein Weiser ein Schuster." —
Nämlich? — „So! Wie schweigend Hermogenes dennoch der beste
Sänger und Musiker ist, und der Rechtsausklügler Alfenus,
Ob er die Bud auch schloß, und den Pfriem wegwarf und den Knieriem,
Dennoch ein Schuster ist, eben so auch ist der Weise der beste
Handwerksmann und König allein." Dir werden die losen
Jungen den Bart schon zausen, die, wenn du den Knittel nicht gut brauchst,
Dich in Schaaren umdrängen, indeß du Armer dich heiser
Bis zum Platzen zerschreist, mein allererhabenster König!
Machen wirs kurz! Geh du, Herr König, zum Sechslingsbade,
Schwatz da Philosophie, womit du die Leute davonjagst,
Außer den Narren Crispin. Mir sollen indeß die geliebten
Freunde, verseh ichs worin unweise, den Fehler verzeihen;
Ich will dann zum Vergelt gern ihre Gebrechen ertragen;
Glücklicher, sicher, wie du, Herr König, als schlichter Privatmann.

Wir haben vielleicht schon zu oft der Bewunderung der Freunde Worte geliehen, mit denen sie des Horaz Gedichte bei seinen Vorlesungen begleiteten, und begnügen deshalb uns diesmal, etliche

Bemerkungen niederzuschreiben, welche, nachdem man unter vielfältigem Beifall an besonders gelungenen Stellen sein „Bravo,“ „Schön,“ „Da capo“, hatte ertönen lassen, von Einzelnen laut wurden.

Entzückt war zunächst der eitle Varius über die Herleitung des Rechts aus dem Nützlichen, nach der Lehre des Epikur; denn er erkannte sie gern für eine weitere Anwendung seines neulich in Bezug auf Politik gegebenen guten Rathes. „Du glaubst gar nicht, was alles du damit erreichst, wenn du mir hierin folgst, mein lieber Horaz“, sprach er mit großer und lehrhafter Selbstgefälligkeit. „Nämlich, es kann gar nicht ausbleiben, so wie Mäcenas diese Satire liest, so ist er dein erklärter Patron. Leider muß ich schweigen, ob es mir gleich fast das Herz abdrückt; aber verlaß dich auf mich, so kommt es; weit über deine kühnste Erwartung schön.“ Damit umfaßte der Geheimnißvolle den Freund und drückte ihn zärtlich an sich. Nun brauche ich dich nicht erst darauf hinzuweisen, wie viel Gesindel dich sogleich umdrängen wird, das durch den neuen Freund beim Mäcen etwas erlangen will; zumal bei deiner amtlichen Stellung als Schreiber. Hältst du nun aber gleich von Anfang ihnen deine epikureische Speckseite als Schild entgegen, so bist du wenigstens sie zur Hälfte los; denn die andere, die dein Ausweichen ihrer eigenen Natur gemäß aus Heuchelei und Mißgunst herleitet, wirst du kaum durch Fußtritte abschrecken, geschweige durch epikureische Philosophie, der im Stillen die Selbstlinge von Natur in der gemeinsten Auffassung selber ergeben sind. Aber auch andern, gefährlicheren Leuten muß deine Erklärung, nichts mit dem Ehrgeize der Stoa zu schaffen zu haben, sondern dir selbst zu leben, ein Fingerzeig sein, daß sie dich in Ruhe lassen sollen. Denn wie sehr dich die Freiheitsphantasten, deine vormaligen Kriegskameraden, in aller Weise belästigen, weil sie deine Gesinnungen und deine Ansichten nicht begreifen können und sie deswegen für unwahr erklären, fühlst du selbst und wirst es noch mehr erfahren, wenn du erst eine mehr in die Augen fallende Stellung einnimmst, die sie auszubeuten hoffen. Von diesen trittst du durch dein

epikureisches Aushängeschild offen zurück." — „Wie das?" fragte Horaz; und auch die Andern waren gespannt auf die Ausführung dieser mit großer Wichtigkeit ausgesprochenen Belehrung.

„Du erinnerst dich vielleicht, wie du nach jener hübschen Nacht auf meinem tiburtinischen Landgute mit dem Virgil nach Rom aufbrachst, daß da unser Republikaner Bullatius, vor Allem, um auszuschlafen, dann, um den Bratengeruch in der Grotte zu bekriegen, bei mir blieb. Den endlichen Sieg — denn der Geruch kämpfte mit wahrhaft parthischer Gewandtheit, flüchtig und mit seinen Pfeilen rückwärts verwundend — feierten wir, wie billig, auf dem Schlachtfelde. Mein Koch war beauftragt, die stärksten Gewürze, die schärfsten Saucen zu verwenden; aber nicht der mindeste Duft gelangte zu uns — der Luftzug kam glücklicher Weise abwehrend von dem Parnassus her —; Bullatius triumphirte. Und diese Gemüthserhebung, die er überdies mit reichlichem Weine begossen hatte, erregte ihn so stark, daß er in seine gerührte Weinlaune verfiel, die ihr an ihm kennt. Da gestand er mir denn, oder drang mir vielmehr, unter heißen Thränen über die Größe des Unternehmens, die Mitwissenschaft auf, daß er bei Lamia, wo er zu Gast gewesen war, wie du wohl dich erinnerst, wirklich eine Verschwörung gegen die Gewalthaber zum Besten der Republik eingegangen sei. Und zwar bist du, Horaz, in deiner Unschuld, der Wegweiser dazu gewesen. Denn du hast allerdings den Bullatius überzeugt, daß die Selbstsucht unserer Gegenwart, die sich als Habsucht und Genußsucht ausspricht, mit einer wahrhaften Republik, wo alle in dem Gemeinwesen persönlich aufgehen wollen, im völligen Widerspruch stehe. So wollen sie denn von innen heraus zuerst ihre Mitbürger, und zwar vermittelst der stoischen Philosophie und ihrer strengen Sittenlehre, zur Tugend zurückführen. Deswegen hatte er sich auf dem Wege zu mir den Crispinus zugelegt, der ein Haupt der Verschwörung ist." — Alle brachen in ein Homerisches Gelächter aus.

Auch Varius mußte lachen. Doch fiel er sogleich wieder in den gesetztesten Ernst, und nachdenklich auf den Horaz blickend sprach er: „So klingt es freilich wie Thorenwerk und belachenswerth. Aber gleichwohl möcht ich die Sache nicht blos lächerlich finden.“

„Auch thu ich das nicht,“ entgegnete lebhaft Horaz. „Vielmehr, wenn man die Sache selbst, rein von aller Entstellung, in das Auge faßt, was könnte vortrefflicher sein, als den Werth, den unsere genußgierige Gegenwart auf den Besitz und auf die Güter der Erde setzt, zu bekämpfen, und ihm den höheren, edleren und dauernden Genuß, den uns sittliche Freiheit gewährt, entgegenzustellen? Zumal wenn man die schroffe Uebertreibung, womit alles Leibliche und alle Gaben der Götter, die wir unter dem Namen von Glück im Leben zusammenfassen, von den fanatischen Stoikern und ihren Affen als verächtlich oder gleichgültig verdächtigt wird, etwa nach dem Vorgange des Panätius, in ihre natürlichen und wahren Grenzen zurückführte. Wie gern möchte ich mich selbst, wenn man nur nicht diese Lehre als ein Aushängeschild für andere, gemeine Zwecke, mißbrauchte, an die Spitze ihrer Bekenner stellen. Aber diese Menschen, dieser Crispinus! Pfui über den Unrath! — Und daß dem unser ehrlicher Bullatius sich anschließen kann; — wenn man ihn nicht kennte, müßte man ihn verachten; für uns bleibt es zum Glück nur höchst komisch.“

„Gewiß“ sagte Varius; „allein stelle den Crispinus auch nicht gar zu tief; an wahrem Werthe, will ich nicht sagen — der Mensch ist durch und durch ein Schuft —, aber an Wirksamkeit und an Einfluß. Du hast ihn nur als Schmarotzer, in einer Lage gesehen, wo er nur dem Bauche fröhnte und keine Proselyten suchte, sondern das Zwerchfell seines Tischpatron erschüttern wollte. Aber beobachte den Menschen nur in einem öffentlichen Bade, wenn er von einer Bank herab mit dem Organ eines Riesenfrosches das Geschrei der Höker und der Ausrufer überbietet und in seiner Cicadengestalt den Abdruck einer von Enthaltsamkeit und Tugend verflüchtigten Körperlosigkeit darzu-

stellen scheint, und du wirst anders von ihm denken lernen, wenn du sein gaffendes Publikum in das Auge faßt. Du darfst nicht vergessen, wie zu aller Zeit freche Schreier mit pomphaften Redensarten, selbst wenn ihnen gar kein klarer Sinn zu Grunde läge, auf die Masse gewirkt haben; zumal wenn sie Befreiung von den Uebeln versprechen, die den Menschen am meisten bedrängen, oder mit giftigen und verächtlichen Reden diejenigen beschmitzen, die im Genuß der Güter des Lebens schwelgen und diesem Publikum allein glücklich scheinen. In unsern Tagen aber hat die lange und schwere Noth der Bürgerkriege, die Furcht Alles zu verlieren und die Gewöhnung von Tag zu Tag den Rausch des Lebens gierig niederzuschlürfen, eine allgemeine und tiefe Sehnsucht nach irgend welchem Heilmittel angeregt, das Ruhe und beglückte Stille bei möglichst geringer Anstrengung herbeiführen kann. In solchen Zeiten ist jede Autorität, und wäre sie die unsittlichste, wenn sie nur thatkräftig ist und Anlehnung gestattet, der Masse willkommen."

„Ja wahrlich," fiel hier Iccius ein „wenn einer stark im Folgern und furchtsamer Natur wäre, oder nicht wüßte, daß der gesunde Menschenverstand unverwüstlich ist, so müßte er vom Staate gegen diese Schreier Hülfe und Rettung erflehen. Ihr wißt, ich dilettire selbst ein wenig in der Philosophie, und da man nicht selten ganz gescheite Sachen von diesen Phantasten hört, so blieb ich einmal unter den Soldaten- und Bürgerhaufen stehen, welche einen dieser Seelenquacksalber umdrängten. Er hatte davon geredet, daß nur das Sittliche den Namen eines Gutes verdiene und nur das Unsittliche den Namen eines Uebels. Alle anderen sogenannten Uebel, als Krankheit und Armuth, wären nur Unbequemlichkeiten, die man gern abstreife, wenn sie uns anhafteten, und liegen ließe, wo sie uns entgegen träten. Alles aber, was man neben dem Sittlichen gemeinhin Güter nenne, als Gesundheit und Wohlgestalt des Leibes oder Glücksgüter, wie hohe Geburt und Reichthum, dürfte man höchstens für annehmbar halten, wenn man im Leben darauf stieße.

Kaum aber hatte er seinen Sermon beendigt, als ich einen

derben Stoß in die Seite und einen raschen Schnitt durch meinen Gürtel fühlte. Ein verwogener, rothstruppiger Kerl hielt den Gürtel in der Linken und in der Rechten das Messer, womit er mir die Börse ausgeschnitten hatte. Da ich nun den Kerl an der Gurgel packte, so ruft er mit bestерheuchelter Entrüstung den Beistand der Quiriten gegen einen Menschen an, der höchst unsittlich seiner praktischen Erlernung der Weisheit gewaltsam in den Weg trete. Ob sie nicht sämmtlich überzeugt wären, daß eine straffe Börse etwas sehr annehmbares sei, aber kein Gut, und folglich kein Eigenthum; auch wären sie sämmtlich Zeugen dafür, daß er auf diese Annehmlichkeit im Leben gestoßen sei; ja ich selbst werde nicht leugnen, diesen Stoß lebhaft in meiner Seite gefühlt zu haben. So schön träfe alles zu mit der Lehre des tugendhaften Mannes da oben. Nun aber wolle ich diesem philosophischen Fortschritt im Annehmen des Annehmlichen Gewalt entgegensetzen, welche das baare Gegentheil von allem Recht und Sittlichguten sei. Fände hier ein Mißverständniß statt, so sollte ich mich an unsern gemeinschaftlichen Lehrer da oben halten oder besser noch an meiner Thorheit curiren, die für den Verlust von etwas Nichtgutem, einer elenden Börse, im Begriff stehe, das Ewiggute, Recht und Sittlichkeit, mit Füßen zu treten oder vielmehr an der Gurgel zu packen.

Der Kerl spielte sein Gaunerinstrument so gut, daß er mir Spaß machte und ich auf seinen Vorschlag einging, den Philosophen darüber zur Rede zu stellen. Wir hatten aber kaum den lustigen Kampf mit dem Stoiker begonnen, als sich wahrnehmen ließ, daß mein Rothkopf Anhänger seiner Moral gefunden hatte, das heißt daß viele Taschen geplündert waren. Diese gelehrigen Schüler nun, um im Lärm zu entschlüpfen, fanden es am gerathensten, einstimmig die Entrüstung auf den Urheber der praktischen Philosophie zu wälzeu, und so ward er unter lautem Tumult der Bestohlenen und der Diebe mit Bartzupfen, Zerren am Philosophenmantel und endlich Steinwürfen in die Flucht getrieben."

Nachdem man das Abenteuer des Iccius und sein Talent, immer wieder und in allen Lebensrichtungen sich in Sümpfe zu verlaufen und gründlich getränkt nach Hause zu gelangen, belacht, auch ihn freundlich geneckt hatte, nahm Tucca das Wort auf, und lobte den Horaz, daß er vor Allem, freilich durch sein Thema von selbst dahin geführt, die Lehre der Stoiker angebohrt habe, nach der alle Vergehen unter einander gleich sein, also zum Beispiel Diebstahl Diebstahl bleiben solle, ob er nun an einem Kohlhaupt oder an den Heiligthümern eines Tempels verübt werde. „Dies Beispiel“ sagte er „hast du vortrefflich gewählt; auch, denk ich, versteht wohl Jeder aus deinem Publikum, daß diese Lehre als Gegensatz deiner epikureischen Herleitung des Rechts von dem Nützlichen aus den Stoikern angehört, obgleich du es nicht ausdrücklich sagst; allein wenn du es mir nicht übel deutest, so möchte ich gegen das zunächst folgende ein kleines Bedenken gern erheben. Du fährst nämlich fort:

Wenn der Weise, der Stoiker, reich ist,
Ferner ein tüchtiger Schuster, und schön vor Allem, und König,
Seele, was wünschest du mehr?

Wird da gleich Jeder wissen, wo ihm der Kopf steht?“

„Nun, lieber Tucca,“ fiel Iccius ein „davon, dächt ich, ginge diesen ruhmredigen Tugendphantasten immer der Mund über, daß der wahrhafte Weise, das heißt, Jemand, der das Wesen der Sittlichkeit wirklich und wahrhaft erkannt habe, dieselbe auch in jedem einzelnen Falle vollkommen üben, und in jedem Unternehmen zu seinem Ziel durch die Wahl der richtigsten Mittel gelangen müsse, und daß er eben dadurch zum natürlichen Herrscher über alle Menschen erhoben und also König sei. Aus eben dieser höchsten Weisheit ferner und ihrer Ausübung folge mit Sicherheit die Herrschaft über Alles was wir Zufall und Glück nennen; denn diese Dinge seien ja die Diener der höchsten Vernunft, deren göttlicher Leitung sie untergeben sind. Also ist der Weise im Besitz aller Güter des Glücks und aller Vorzüge des Leibes und der Seele; er ist reich und ist schön und übt nothwendig, im Besitz der höchsten Weisheit, alle anderen Künste

und Handwerke, sobald er will, vollkommener als alle Andere. Denn wer nicht vollkommen weise ist, und fehlte auch noch so wenig daran, bleibt, wie du weißt, eben so gut ein Thor als wer sich in aller Unsittlichkeit wälzt. Denn es giebt nur Weise und Thoren, wie es nur gut und schlecht giebt. „Gut, besser, best“ und „schlecht, schlechter, schlechtest“ sind Erfindungen der unklaren Alltagswelt, die nicht zu stoischer Durchbildung gelangt ist.“

„Ei freilich, Männer wie du, trauter Iccius, die so in der Sache stehn“ sprach heiter Tucca „und die, wie wir eben gehört, so tüchtiges Lehrgeld dafür gezahlt haben, die legen sich das leicht zurecht; und Jeder, glaub ich, wenn er sich Zeit nimmt, und nur halbweg unsere Philosophie kennt, findet sich am Ende, aber nicht gleich, fürcht ich, und unmittelbar. Mir wenigstens war es nicht gleich klar, wie auf die Prahlerei des Stoikers, er wolle schon die Welt regieren und bessern, der Ausruf paßte: „Ja, wenn der Stoiker reich ist, und ein tüchtiger Schuster, und schön“ und so weiter; denn dann erst folgt, und auch nur andeutend, der König, das heißt der weise Regent, für den der Stoiker bescheiden sich selbst erklärt. Nun mein ich, die Satire, wie die Komödie, müsse unmittelbar unser Gefühl für das Lächerliche erregen. Soll man erst lange nachsinnen oder Auseinandersetzungen des Scherzes anhören, so ist der köstlichste und feinste Schaum verflogen. Deshalb warf ich mir die Frage auf, ob nicht die Keckheit der Gegenrede, „Ja wenn der Weise reich ist“ und so weiter, dem Leser zu viel zumuthe und ob nicht durch eine leise Abänderung ohne Schaden für die Lebendigkeit des Vortrags der Zusammenhang der Gedanken faßlicher zu machen wäre, dem Sinne nach etwa so: „Ja, wenn wirklich eure Weisen durch eure Philosophie zu gerechten Leitern und Gesetzgebern des Staates gebildet würden!“ Aber damit, fürcht ich, sieht es so bedenklich aus, wie mit ihrem Reichthum und ihrer Kunstfertigkeit im Schuhflicken.“

Auch Virgil sah nach diesen Worten nachdenklich seinen Horaz an — denn der Schluß war auch ihm neu —, und dieser

sprach nach einigem Besinnen: „Vor Allem, lieber Tucca, laß mich meinen herzlichsten Dank für dies freundliche Eingehen aussprechen. Dann aber mag mich der Uebermuth, womit ich zu schließen im Sinne trug — denn ich halt es für recht, durch einen lustigen Ausgang meiner Satiren die Spuren der Furchen wegzuglätten, die der vorhergehende Ernst vielleicht auf den Stirnen meiner Zuhörer gezogen hat —, diese Lust also an dem burlesken Schlusse, der mir im Sinne lag, mag mich vielleicht wirklich zu keck in jener Einrede gemacht haben. Allein, zum Theil wenigstens, wollt ich absichtlich etwas dunkel sein. Ihr wißt nämlich, daß diese Philosophen oder eigentlich, so weit ich sie kenne, alle, wenn sie nicht recht mehr wissen, wo ein oder aus, uns armen Laien vorwerfen, wir verstünden sie nur nicht. Wenn ich nun, meint ich, hier eine Dunkelheit anbrächte, die auch den Leser stutzig machte, und die eben dadurch, daß sie der stoische Pedant wegräumt, seine lächerlichen Paradoxen erst recht in ihr wahres Licht stellte, so würd ich eben am lustigsten und am natürlichsten zu der burlesken Prügelscene gelangen, worin der Stoiker von seinem Publikum in die Flucht geschlagen wird."

„Ich glaube," rief Septimius „ich muß unserm Dichter recht geben; denn gerade so, wie er nach seinen Worten es beabsichtigt, hat die Stelle auf mich gewirkt; wenn ich nicht schändlicher Weise vielleicht deshalb nur so spreche, damit er mir in einem anderen Einwurfe, den ich auf dem Herzen trage, wiederum recht giebt."

„Nun so laß hören" sprach ihm die Hand reichend Horaz; „aber sicher werd ich den Einwurf unseres Tucca noch gründlich bei mir in Betracht ziehen, wenn ich die Satire einer neuen Durchsicht unterwerfe."

„Mir, lieber Horaz," fuhr Septimius fort „geht es noch schlimmer, wie dem Tucca, bei einer Stelle nicht weit vom Anfange. Denn ich habe nicht nur ein ästhetisches Bedenken dagegen, sondern muß geradezu eingestehen, daß ich mich in ihr nicht zurecht finden kann. Da ich nun in dieser Noth bin, so kann ich natürlich dir ihren Inhalt nicht angeben, sondern muß

dich um dein Gedicht bitten, um sie zu suchen und noch einmal zu lesen. — Hier ist sie, gleich nach der Schilderung des Humoristen Tigellius:

Du! ruft wer, hast du denn keinen
Einzigen Fehler? — O wohl, doch andr' und hoffentlich kleinre. —
Mänius schalt, der Verschwender, im Rücken den Novius: Geizhals.
Ei, sprach wer, dich kenn ich; du täuschest uns nicht; und du kennst doch
Wohl dich auch? — O mir, sprach Mänius, darf ich was nachsehn. —

Den Anfang hoff ich richtig zu fassen: du hast den Tigellius abgeschildert, und lässest dir nun vor dem Publikum, das überall nichts von der Satire wissen will, weil es für seine eigene Haut fürchtet, den Einwurf machen; es habe doch jeder seine Fehler; auch du; an denen mögest du bessern, ehe du Andere so scharf durchzögest. Du giebst darauf deine eignen Schwächen zu, hoffst aber bescheiden, sie würden geringer sein und Nachsicht verdienen, im Vergleich mit einer so gänzlichen, das ganze Leben durchziehenden Haltlosigkeit, wie bei Tigellius: und deshalb seist du berechtigt jenen selber zu tadeln. — Von hier aus aber weiß ich nicht durchzufinden. Allerdings muß ich bekennen, daß ich in einem Punkte schon klarer sehe. Ich hatte nämlich beim ersten Lesen zuversichtlich erwartet, daß der Dialog, der mit „Du! ruft wer," und mit der Entgegnung, „O, wohl, beginnt, so fortgesetzt werde, daß in den Worten, „Mänius schalt, die Erwiderung deines Gegners enthalten sei, in dem Sinne, dir geh es, wie jenem Verschwender, der einen Geizhals ausschilt, da er doch an einem eben so großen, nur entgegengesetzten Fehler leidet, für sich aber Nachsicht fordert; ein Thema, das du überdem schon in der ersten Satire angeschlagen hattest, wonach Viele:

Weichen sie dem Fehl aus, dem entgegengesetzten verfallen. Und ich muß ehrlich gestehen, daß die erzählende Art, wie Mänius eingeführt wird, mit einem Inhalte, der deiner eigenen Antwort ganz parallel verläuft — nur daß hier gerügt wird, was du als Entschuldigung vorbrachtest —, noch jetzt mir den Eindruck

macht, als müsse es eine Gegenrede sein. Gleichwohl geräth man aber dann in dem Nächstfolgenden in die vollständigste Verwirrung. Denn was du von nun an aussprichst, sind alles deine Ansichten, die allmählich in dein eigentliches Thema vermittelst halb fest gehaltener, halb fallen gelassener Begriffe, in die milde Beurtheilung fremder Schwächen, hinübergleiten. — Versteh ich jetzt also richtiger? Nämlich so, daß die Worte, „Mänius schalt," die Fortsetzung deiner eigenen Rede sind, in der du dich zu Schwächen bekennst, aber zu geringeren; anders als Mänius verfuhr?"

„Deine erste Auffassung des Dialogs" sprach lächelnd Horaz „ist, wie es so oft geschieht, die unbefangene und richtige gewesen, lieber Septimius; und es freut mich, daß du auch noch jetzt, wo du anders verstehen willst, dennoch zu der früheren Auslegung durch den Inhalt selbst zurückgenöthigt wirst."

„Aber dann, lieber Horaz, stellst du dich ja doch selbst mit einem Mänius und anderen Thoren, die den Splitter im Auge Anderer sehen und den eignen Balken nicht, in eine Reihe und verklagst dich und die Satire selbst."

„Ja wohl," sagte Horaz, und da die Andern stutzten und ihn nicht begriffen — denn verhöhnen konnt er doch nicht mit dieser Antwort den Septimius und gleichwohl auch nicht die Satire als unsittlich verklagen —, so fuhr er fort: „wenn nämlich ich es bin, der das Zerrbild des Tigellius entworfen hat und zum Besten giebt; zu der Annahme habe ich dir aber kein Recht gegeben. Bitte, setze, statt irgend eine Persönlichkeit hineinzutragen, ein farbloses A und B vor jede Rede, und Alles wird einfach verlaufen."

„Ja, ja," sprach hier, da Alle bedenklich drein schauten, Virgil mit großer, unschuldiger Selbstzufriedenheit, indem er beim Aufstehn einen Becher vom Tische wischte, „so ist es, ihr braven Knaben. Das haben wir fein ausgeklügelt! Nämlich dies! Eine der natürlichsten, und doch schädlichsten Unarten, die dem Satirenschreiber und seinem sittlichen Zwecke, zu bessern, entgegentreten, ist die, daß man allen Sachen bei ihm, mögen sie Lob

oder Tadel enthalten, am meisten jedoch beim Tadel, gleich Personen unterschiebt. Dadurch wird aber alles unbefangene Urtheil getrübt, die Absicht zu bessern meistens vereitelt und Haß gegen den Pasquillanten, für den der Verfasser gilt, angefacht. Gleich die erste Satire, ihr wißt es, hat so gewirkt. Deshalb mußte gründlich bedacht werden, wie dem abzuhelfen sei. Ableugnen im Allgemeinen, daß man bestimmte Personen meine, wenn sie nicht ausdrücklich genannt oder unverkennbar bezeichnet sind, hilft nichts; und im besonderen, wenn Jemand eine einzelne Anspielung meint scharfsinnig entdeckt zu haben, noch viel weniger, weil die liebe Eitelkeit es nicht leidet. So schien denn das beste, gleich nach der ersten Satire, die so viel thörichte Auslegung und Beziehung veranlaßt hat, in der nächsten einen schlagenden Beweis zu liefern, daß man sich alles Unterlegen von Personen verbitten müsse. — Merkt ihr etwas?"

Tucca nickte mit einem feinen Lächeln: „Man sollte die Abschilderung des Tigellius dem Horaz, seinem erklärten Feinde, in den Mund legen und dann in die unauflöslichen Mißverständnisse verwickelt werden, die uns Septimius zum Besten gegeben hat."

„Freilich, freilich" sagte händereibend und laut lachend Virgil. „Denn wenn irgend ein Argument siegreich wirken kann, so ist es wohl das, daß Niemand leicht sich selbst als einen schlechten oder flachen Burschen abmalen werde, was doch nothwendig wird, wenn das erste Horaz spricht." Dazu lachte er von ganzem Herzen.

„Aber nehmt mir mein Lachen nicht übel, lieben Freunde," fuhr er gesammelt fort. „Ich freue mich ja nicht eures Mißverstehens, sondern des guten Erfolgs unserer wohlgemeinten Kabale. Und die mußte gelingen, so gut war sie angelegt! Bedenkt nur, die erste Satire hebt ja auch mit einer Verhöhnung des Tigellius an, und kein Mensch hat gezweifelt, daß Horaz rede, und Niemand hat widersprochen. Wie konnte man also anders als auch diesen, sehr ähnlichen, Eingang dem Horaz zuweisen? Ferner aber beherzigt noch einen absichtlich von unserem

Dichter in beide Aeußerungen über Tigellius gelegten feinen und wesentlichen Unterschied. In der ersten Satire wird die unsinnige Verschwendung an ihm gerügt, die allgemein als eine verderbliche Richtung unsrer Zeit anerkannt ist, in dieser aber die excentrische Launenhaftigkeit, die an sich viel leichter wiegt und, wohl zu merken, von vorn herein als die Eigenthümlichkeit einer ganzen Klasse von Menschen, der Schauspieler und Sänger, bezeichnet wird, die keine bürgerliche Geltung unter uns haben. Hier wird also eine menschliche Schwäche scharf mitgenommen, mit der man schon Nachsicht haben oder gutmüthig einen Scherz treiben könnte, in jener Satire aber ein schlimmer und allgemeiner Fehler."

Eine Götterlust war es, während dieser Verhandlung den Varius zu beobachten, und keiner konnte sie in stiller Behaglichkeit inniger auskosten, als der satirische Aristius Fuscus, dessen Falkenaugen ihn auf Schritt und Tritt, wie er grimmig im Zimmer auf und nieder stolzirte, verfolgten. Der kleine eitle Mann fühlte sich zwiefach gekränkt. Einmal wurde in seiner, des ersten Kritikers, Gegenwart eine solche Frage, wie das Verständniß einer Dichterstelle, ohne alle Bezugnahme auf ihn rücksichtslos verhandelt, geschweige denn, daß man ihm, wie doch billig, die letzte Entscheidung anheim gegeben hätte. Ja, was mehr war, er konnte sich nicht verhehlen, hätte man ihn befragt, er hätte müssen auf das geradewohl losdrücken und hätte gewiß in das Blaue geschossen, damit aber eine kritische Blöße gegeben, die nicht so bald wäre zu bemänteln gewesen. Daß ihm aber dies begegnete, daß Horaz nicht *ihn* zum Vertrauten seiner Dichterwehen gemacht hatte, den alten, vielerprobten Arzt, sondern den Virgil, seinen undankbaren Zögling, und daß dieser ihm, seinem Gönner und Lehrer, der bisher immer zuerst von allen Neuigkeiten der Litteratur unterrichtet gewesen war, das Geheimniß auch nicht mit einem Worte verrathen hatte, damit er mit Anstand den Streit als letzte Instanz hätte beilegen können, das war zu arg! das hatte er im Grunde, wenn man nicht abbäte, furchtbar zu rächen! — Während sich nun diese Stürme der kritischen

Brust in den wunderlichsten Grimassen des scharf gezeichneten, geistreicheu Gesichts, wie wenn einer Donner und Blitz durch Zucken des Auges und des Mundes darstellt, sämmtlich abspiegelten und in lebhafter Gestikulation ausdrückten, so stand dieser letzte Wetterschlag seines Inneren „Rache!", ihn plötzlich in seinem wüthenden Auf- und Niederrennen festbannend und seine Rechte emporschleudernd, während die Augen flammten, so über alle Maßen komisch auf dem zornigen, aber höchst gutmüthigen, lebhaften Antlitz verzeichnet, daß Fuscus der Versuchung nicht widerstehen konnte, ihn ein wenig auf das Glatteis zu führen.

Mit finsterm Gesichte, dessen burleske Uebertreibung keinem Unbefangenen hätte entgehen können, trat er vor den entrüsteten. „Ich lese deinen Schmerz" sprach er mit gedämpfter Stimme und tiefen Tönen „in deinem Gesichte, verehrter Varius. Und ich fühle, wie tief dich es kränken muß."

„Wie so? was?" rief aus seinen Rachephantasien auffahrend der Gekränkte; denn er glaubte sich errathen, und wollte um alles wenigstens den Schein retten.

„Dieser Abfall!" stöhnte Aristius.

„Abfall? daß ich nicht wüßte. Niemand ist von mir abgefallen, darf von mir abfallen, auf seine Gefahr hin!" rief immer hitziger der Gefolterte.

„Kein Abfall?" entgegnete höhnend Aristius, „das kein Abfall? Nachdem du Jahre daran gesetzt — o, daß ich es sagen muß! verschwendet hast, — um uns, deine Schüler, auf Durchsichtigkeit des Inhalts und Korrektheit der Form, als die höchste Aufgabe der Poesie, hinzuweisen, mußt du nun es erleben, daß dein geliebtester Zögling ein Gedicht ersinnt, das nicht nur unverständlich *ist*, nein! das es sein *soll*!! Ist das korrekt? ist das gesund? ist das nicht der traurigste Abfall? sollen das die Söhne der ewigen Roma ertragen? die Freunde geschehen lassen?"

Dieser Gesichtspunkt, an den, mit sich selbst und seiner Zurücksetzung beschäftigt, der Vater der Kritik noch gar nicht

gedacht hatte, brachte ihn in neue Bedrängniß. Sollte er ihn gelten lassen oder ihn bestreiten? und wie? — Fuscus half, wider Willen, ihm selbst aus dieser Noth.

„Ich sehe dich vor mir," fuhr er gerührt fort „wie du geeifert, bewiesen, alle Pfeile deines Spottes hast fliegen lassen, als sie ihren geckenhaften und überdreisten Einfall, ein verehrliches Publikum, ganz Rom, in die Irre zu führen, dir vorlegten. — Aber man hat dich nicht gehört, deine Warnung verschmäht; der jugendliche Uebermuth des Horaz — denn der ist der wahre Sünder, wenn mich nicht Alles trügt — hat dem väterlichen Freunde den Rücken gewandt, und nun erlebst du es, daß die gediegensten Kenner, unsere anwesenden Freunde, sammt und sonders in die Schlinge gefallen sind, die der Schelm ihnen gelegt hat! Und statt sich daran ein Beispiel zu nehmen und zu bedenken, wie unsere Gegner erst darüber wüthen werden, daß man das Publikum an der Nase herumgeführt hat, triumphirt der arme, mißleitete Virgil, als habe er einen herrlichen Sieg erfochten!"

„Du bist sehr irre," sprach hier die kleine Figur aufreckend, mit strengem Richterblick und erhöhter Stimme, damit die beiden treulosen Freunde daraus entnähmen, wie er ihre Sünde zu bedecken und feurige Kohlen auf ihr Haupt zu sammeln gedächte, der Stimmhammer des Kunstgeschmacks „sehr irre, lieber Fuscus, wenn du meine Entrüstung so ausbeutest. Ich kann es gestehen, als ich den ersten Wink von der Sache bekam, ward ich bedenklich. Sie schien mir kühn, sehr kühn, zumal für ein so junges Blut, wie Horaz, den wir unter unsere Flügel nehmen müssen; allein, wie ich weiter vernahm, wie ich die Vortrefflichkeit der Ausführung selbst vor Augen hatte, so mußte ich sie rühmen, lieber Fuscus, ganz und gar anerkennen, und für eben so gut angelegt als gelungen in der Form erklären. — Nur in einem hab' ich mich leider geirrt! Für die Menge, sagte ich, habt ihr das recht artig berechnet, aber denkt ihr, die Freunde durchschauen den Plan nicht auf der Stelle? ist nicht für jeden aufgeweckten Kopf das Räthsel klar und durchsichtig? und nun steh

ich getäuscht hier! — Hat denn auch einer von euch die Probe bestanden? Ja wohl, ja wohl erlebe ich es, daß so viele Jahre, die ich daran gesetzt, euch zu bilden, vergebens verschwendet sind! — Doch laß mich gerecht sein. Hat nicht Septimius, und im Grunde die Anderen alle, nur du, wie es scheint, nicht, die Sache richtig erfaßt? Sie haben ja den inneren Widerspruch erkannt, der, von einer falschen Voraussetzung in dem Eingang ausgehend, sich über das ganze Gedicht hinziehen müßte. Ein kleines Besinnen nur war noch nöthig, nur eine gesammeltere Stimmung als unter Freunden beim ersten Anhören, um zu dem Schlusse zu gelangen: folglich ist die Voraussetzung falsch; nicht Horaz spricht die ersten Verse, sondern irgend ein A."

„Du erkennst nun, mein lieber Fuscus'" fuhr er darauf mit mildem Ernst fort, denn er war im Stillen höchst glücklich, diese Wendung für die unbedachte Bloßgebung seiner Entrüstung gefunden zu haben, „du erkennst nun, wie ganz unhaltbar, wenn ich nicht sagen soll, böswillig, dein Einwurf sei, als verstieße ein so wohlgelungenes Räthsel — denn jeder mäßige Verstand löst es — gegen die Korrektheit, und wäre ein Abfall von mir. Denke doch besser von unsern Freunden, du Argwöhnischer, und ein wenig geringer von deinem Kunstsinn!"

Aristius hatte durch einen raschen Blick auf den ehrlichen Virgil, in dessen Gesichte die tiefste Trauer darüber ausgedrückt stand, daß sie leichtsinnig den guten Varius nicht in ihr Geheimniß eingeweiht hatten, die ganze Sachlage durchschaut und war voll übermüthigen Jauchzens im Herzen über diese Untrüglichkeit des gefeiertsten Kunstkenners und Hüters des römischen Parnasses. Er dankte daher mit zerknirschtem Selbstgefühl für die milde Zurechtweisung und versprach sich auch über einige andere Punkte, wenn er es erlaube, bei ihm Rath zu holen, über die er mit sich nicht ins Reine kommen könne.

Der derber organisirte Horaz konnte nicht umhin, an der Posse, die vor ihm aufgeführt ward, und an den kühnen Fechterstreichen, womit der berühmte Kunstdramarbas zur Rettung seines Ansehens gegen den frechen Aristius die Luft zertheilte,

ein großes Behagen zu fühlen und dem Schelme heimlich Beifall zuzunicken. Aber der gute Virgil war ganz betreten über die peinliche Lage, in die er bedachtlos den lieben Varius gebracht hatte, und erröthete über die Kunstgriffe, durch welche der Arme sich über dem Wasser halten wollte. „Lieber Varius," sprach er deswegen, demüthig zu ihm herantretend und ihm die Hand reichend, „du bist sehr gut." Und zu den Freunden gewendet: „Wir alle erfreuen uns an dem schönen Gedicht unsres Horaz; ich weiß aber nicht, ob es für uns Alle ein so tiefes Bedürfniß ist, wie für mich in diesem Augenblick," — hier sah er den Horaz verstohlen, wie bittend, an — „eben durch diese Dichtung so gut gestimmt, von neuem uns vorzusetzen, was ich wenigstens so oft vergesse, daß wir nun auch diese freundliche Nachsicht mit unseren Schwächen gegeneinander im Leben bewahrheiten wollen. Geben wir uns die Hand darauf!"

„Da ist sie!" sagte lebhaft einschlagend der gute Varius, und auch die Anderen traten heiter dem Bündniß bei. „Nur" sagte Fuscus „muß ich mir eins bedingen: Helle zu sehen, das kann ich nicht lassen! dem Apollo sei Dank, der Alles sieht, daß er uns gute Augen gegeben hat, Manches zu sehen, und er wolle sie uns lange erhalten! Und einmal herzlich lachen, wenn einer von den lieben Freunden sich recht tüchtig verlaufen hat, muß ich mir auch erlauben dürfen; denn sonst müßte ich dennoch mir die Augen mit Scheuklappen versehen, weil ich immer lache, ehe ich mich besinne; aber einzugestehen, daß ich oft viel schlimmere Thorheiten ausgehen lasse, als alle verehrten gegenwärtigen Freunde, und ein viel kräftigeres Auslachen verdient habe, dazu bin ich jederzeit herzlich bereit, so wie mit zu lachen, wenn ihrs über mich nicht lassen könnt. Was meinst du zu diesem Vorschlage, mein Iccius?"

„Dagegen" sprach dieser heiter „wird selbst unser Schwan von Mantua sich nicht sträuben, mit seinem reinen Gefieder", und er gab dem Virgilius zärtlich die Hand; „denn er hat mich schon manchmal so gründlich ausgelacht, daß ich ihm selbst in den Rücken klopfen mußte, um ihm nur wieder zum Athem zu

verhelfen. — Weißt du noch, wie ich einmal Schätze zu graben ausging und noch schlimmeres als Kohlen fand?“

Virgil brach in ein herzliches Lachen aus und Iccius versprach gern beim Nachhausegehen das lustige Abenteuer den Freunden zum Besten zu geben.

---

10. Groß ist die Diana von Ephesus.

Als die muntere Gesellschaft von dem anmuthigen Hügel, auf dem Virgils Haus lag, in die feuchten Esquilien hinabstieg, hielt plötzlich Horaz, glücklich über den Beifall seiner Freunde und gesellig gestimmt, den Schritt an, und rief: „Ist es nicht thöricht und unrecht, traute Genossen, wenn, vereint wie wir sind zu guter Stunde, bei so früher Tageszeit, jeder in seine einsame Zelle oder sonst wohin schleicht? Ich schlag euch vor, daß ihr mit mir in eine nahe, hübsche Taverne geht, die ich hier ausgekundschaftet habe, wo es flinke Aufwärter, freundliche Aufwärterinnen und einen ganz trinkbaren Wein giebt. Da seid ihr, wenn ihr mich nicht verschmäht, meine leiblichen Gäste, wie ihr vorher meine geistigen gewesen seid, und setzt auf die herbe italische Satire einen süßen Trunk griechischen Chier. Und weil sich doch gleich und gleich gern gesellt, so erbittet ihr mit mir den Iccius, daß er als Zukost zum Trunk uns sein eben beregtes Abenteuer vom Schatzgraben auftischt, sonst geht er uns wieder, wie schon so manches Mal, nachdem er die Ueberschrift dazu gegeben hat, mit dem verheißenen Märchen selbst durch.“

„Ein köstlicher Vorschlag!“ rief in die Hände klopfend Varius. „Ist doch wohl ein Jahrzehend vergangen, seitdem ich Undankbarer meinen Fuß nicht in eine nasse Taverne gesetzt habe, aus dergleichen ich sonst, so lang ich mit dem Catull und seiner ausgelassenen Schaar umherschwärmte, ehrlich gestanden, kaum einen Tag weggeblieben bin, in denen ich aber wohl manche tolle Nacht verlebt und vergeudet habe. Ich will euch denn auch, wenn ihr hübsch artig bleibt, ein paar Scenen aus jener frischen

lustigen Jugendzeit vorsetzen, nach denen ihr euch die Finger lecken sollt, damit ich nur gleich auch wieder in den Stil jener ausgelassenen Tage zurückgleite."

Fröhlich schlugen alle ein und folgten dem Führer; nur Tucca, als sie schon ganz nahe an der hübsch gelegenen, reinlichen und freundlich decorirten Schenke waren, besann sich plötzlich eines andern, und behauptete, mit einem eigenen Lächeln, das sie als bedeutsam an ihm kannten, diesmal aber nicht auszulegen wußten, daß eine frühere, bis jetzt ganz vergessene Zusage bei einem Freunde die Theilnahme an der hübschen Partie ihm unmöglich mache. Mit einem wiederholten vielsagenden Lächeln auf Horaz und einem heimlich zur Warnung erhobenen Finger schied er mit eiligen Schritten. Der Grund dieser Warnung so wie seines plötzlichen Davongehens sollte dem Horaz nicht lange verborgen bleiben. Man hatte sich kaum an einem hübschen Platze niedergelassen und in allerlei Scherzreden über die saubern Dienerinnen ergangen, die dem Horaz mit freundlicher Zutraulichkeit entgegenkamen, als eine Junonische Gestalt in bunten Gewändern daher rauschend zu ihnen trat, in der sie alsbald die verrufene Gratidia erkannten. Von ihrem Dasein also in der Taverne hatte Tucca gewußt und vor ihr war er entlaufen, so bald er auf ihren Wohnort den Horaz zusteuern sah. Denn er hatte von ihr seit ihrer Einführung bei Varius, im Hause des Mäcenas und sonst so viel gesehen und gelitten, daß er ihr gern aus dem Wege ging. Da nun aber Horaz ihren Aufenthalt als einen öfters von ihm besuchten Lustort bezeichnete, so zweifelte er kaum, daß sie den jungen Mann gekirrt habe, und warnte ihn deshalb vor seinem Scheiden. Er hatte aber freilich, wie das Leuten seiner Art wohl begegnet, diesmal zu scharf gesehn. Denn Horaz war lange nicht in der Taverne gewesen und stand zu Gratidia so wenig in einem Verhältniß, daß er seit dem Abend bei Varius überall nicht wieder mit ihr zusammengetroffen war.

Anders aber schien allerdings diese Dame selbst zu fühlen oder zu denken; denn sie wandte sich mit zuthulicher Traulichkeit,

aber freilich in sehr gehaltenen, anmuthigen Formen an Horaz wie an einen guten Bekannten, oder an einen, den sie gern dazu gemacht hätte. Wie er zu dieser Ehre käme, wußte er allerdings nicht, so viel aber gewiß, daß er sich desto sorglicher ihrer erwehren müsse. Und das ward ihm fast schwerer als er sich eingebildet hatte. Denn sie wußte, wo sie erobern wollte, so viel Gewinnendes in Rede, Bewegung und geistiger Anschmiegung in ihr Betragen zu legen und so verständig, geist- und kenntnißreich zu unterhalten, daß er bald einsah, er habe bei ihrer ersten Begegnung zu rasch sein Urtheil über sie abgeschlossen. Endlich ging ihm bei seiner Lauersamkeit, trotz ihrer Vorsicht, wie er meinte, ein Licht auf, weshalb sie so zuthätig wäre. Sie schien nämlich von verschiedenen Seiten her mehr als einmal sein Verhältniß zu Mäcenas heraustasten zu wollen, von dem sie sogar mehr wußte oder zu wissen vorgab als er selbst. Und daß sie nicht ganz irre ging, drückte das gepeinigte und verdrießliche Gesicht des Varius so wie sein zorniges Einreden hinlänglich aus. Da nun Horaz, gereizt dadurch, sie selbst auszuforschen begann, so entging sie seinen Fallstricken mit solcher Gewandtheit, daß er sein Spiel bald aufgab, doch hinlänglich gewitzigt — denn in das edle Verhältniß zu Mäcenas durfte dies ekle Thier seinen Laich nicht ablegen — nur um so mehr sich bemühte, sie aus dem Mittelpunkt der Unterhaltung, in die sie sich aalglatt gewunden, allmählich herauszudrängen. Auch gelang es ihm, den lockern Iccius, dem sie nicht übel zu gefallen schien, den sie aber bis zur Verletzung schnöde abwies und endlich erzürnte, zur Mittheilung seines versprochenen Abenteuers anzustacheln.

„Nun ich beginnen soll," hub mit einem halb possirlichen Seufzer Iccius zu reden an „fühl ich erst recht, wie viel gescheiter es gewesen wäre, den dummen Streich für mich zu behalten. Wie ich aber den guten Virgil so kläglich drein schauen sah, überkam mich, wie immer, meine Gutherzigkeit, und um ihm ein herzliches Lachen abzunöthigen, gab ich mich unbedacht selber bloß. Indeß die Reu ist zu spät, und ich will nur so viel zu meiner Entschuldigung vorausschicken, daß ich damals noch sehr

jung und grün war, und daß mir der Possen in Neapel gespielt ward, welches, glaub ich, der wahre Brutofen für Gauner, Giftmischer, Hexenmeister und Spitzbuben aller Art ist — hier machte er einige auf die Neapolitanerin Gratidia, von der er sich abgewandt gesetzt hatte, bezügliche Grimassen —, welche nicht der unerfahrenen Jugend allein Schlingen legen, sondern sogar ausgediente Vorsichtigkeitshelden zu Falle gebracht haben.“ Er räusperte sich, Gratidia aber schwieg dazu, wie unbefangen.

„Ihr müßt wissen, daß ich durch allerlei Wildheiten — aber keinen schlechten Streich — körperlich damals etwas zurückgekommen und von den Aerzten dorthin geschickt war, um in dem milden Klima, auf dem Lande, in der Nähe der Gebirge mich zu erholen. So schlenderte ich denn eines Tages, nur von meinem treuen Dama begleitet, auf den Höhen von Sorrent umher, als ich unter mir, das Thal entlang, einen seltsamen Trupp einherziehen sah. Es mochten ein zwanzig bis fünf und zwanzig Leute sein, in langen, bunten Gewändern, aus denen helle Purpurstreifen weit hin leuchteten. Ich wußte nicht, waren es Männer oder Frauen; die langen, faltigen Kleider sprachen für dies, das frei hängende, im Winde flatternde Haupthaar, das meistentheils — gefärbt, wie ich später sah — roth war, und die weiten Schritte, für ausländische Männer; aber die schrillen Stimmen, die von Zeit zu Zeit empor zu uns drangen, redeten oder schrien vielmehr andrerseits, daß wir entweder Weiber oder Verschnittene vor uns hätten. Ein Esel marschirte, schwer beladen, mit hängendem Haupt und Ohr, in ihrer Mitte. Auf dem Rücken trug er, verhüllt in Teppiche, eine Figur, wie es schien, und an ihren Seiten allerlei Körbe und Geräthschaften, die ich genau nicht erkennen konnte.

„Was mögen das für bunte Zugvögel sein?“ sagt ich zu meinem Dama; „sie sehen gar zu lustig aus, und ich möchte sie wohl aus der Nähe betrachten.“

„Um des Hercules willen, rief dieser, nimm dich vor dem Geschmeiß in acht! Es sind ja Gallen; das ärgste Gesindel, das die Erde trägt, Priester der großen Göttermutter, der Cybele

oder Rhea, von der du unter dem Namen der Syrischen Göttin, so wie von ihren liederlichen, verschnittenen Dirnen, den ärgsten Lumpen und Bettlern, gewiß schon gehört hast."

„Die ich gezähmt auch gesehen habe" sagt ich „in Rom bei unsern Megalesischen Festspielen; aber noch nicht wild und im Freien, und nach so gründlicher Langeweile möcht ich zur Kurzweil mich schon einmal mit den Burschen bemengen. Sie werden uns ja nicht aufessen und begaunern, dazu bin ich hoffentlich zu alt und gewitzigt." — Vergebens bat und flehte Dama; ich eilte dem Gezücht, wie bezaubert von der Syrischen Affenmutter, entgegen."

Wie von einer Tarantel gestochen — wahrscheinlich aber wohl von dem zu gierig geschlürften Chierwein beirrt — fuhr zum Erstaunen aller bei den letzten Worten Gratidia in die Höhe und rief mit flammenden Augen „Frevler!" dem Iccius zu: „wie darfst du es wagen, die gebietende Astaroth, die grimme Derketo zu lästern! Soll sie ihre Berglöwen gegen dich senden, als zinnengekränzte Rhea oder die Ungethüme des Meeres als fischgestaltete Astarte oder die Schrecken der Unterwelt als zaubergewaltige Hekate? Glaubt ihr hochmüthigen Römer, deren Weisheit von gestern ist und aus der Fremde zusammengebettelt und selten verstanden, daß ihr die Völkermutter Asia, das uralte Ninive mit seinem Tempel der Astaroth-Beltis, der noch in seinem Umsturze groß und gewaltig ist, verlachen dürft, weil ihr sie nicht kennt, wie ausgelassene Buben den silberhaarigen Greis? Bären sollen euch fressen, ihr übel erzogenen! weißt du denn, was in den erhabenen Mysterien Assyriens, von welchen Diana von Ephesus eine späte Urenkelin ist, seit Jahrhunderten den wissenden offenbart ist?"

„Beim Attis und Adonis!" rief lustig Iccius aus; „welche Ueberraschung! hör ich doch in deinen erhabenen Reden den Priester der berecyntischen Mutter von damals, den heiligen Archigallus, wie er leibt und lebte! Gerade so galt auch ihm die Syrische Göttin für eine Art Bibliothek oder Encyklopädie aller weiblichen Gottheiten, als ein erhabenes Symbol alles tief

mystischen, als ein wahres Pantheon, das er nicht genug mit Hymnen erheben konnte; zumal wenn er zuletzt im höchsten Enthusiasmus, bei der Mannweiblichkeit der Göttin anlangte und dem Bacchus Sabazius. Und nun wird mir in dieser niedern Taverne das Glück zu Theil, in dir eine eingeweihte zu finden, erhabene, furchtbare Gratidia, eine zaubergewaltige Oberpriesterin der Idäischen Mutter! Und wie köstlich für unsre gemeinsamen Freunde! denn, wenn du mein Flehen erhörst, so führen wir nun beide gemeinschaftlich vor ihnen eine hehre Tragödie auf. Ich übernehme die erhabenen Thaten dramatisch zu recitiren, die der große Archigallus, Ben Astaroth, an mir verübt hat, und du fällst mit lyrischen Chören zum Preise der Rhea-Derketo, der Cybele-Astarte, der Artemis-Aphrodite, welche Juno ist, oder wie die vielnamige sonst sich am liebsten nennen hört, rechtzeitig ein. Und wenn dann unsre hübsch gewachsenen, noch jugendlichen Aufwärterinnen dir, der würdigen Matrone, zugesellt, die Cimbeln wirbeln, mit Klapperblechen rasen, das Sistrum schwingen wollten zur Begleitung ihres korybantischen Tanzes" — „Ich gebe das Lied des Catull auf den Attis, den Liebling der Göttermutter Cybele zum Besten," rief Varius dazwischen; „wir haben es manchmal aufgeführt und ein andermal will ich euch erzählen, welchem armen Schächer zu Ehren, der in einer orgiastischen Nacht seine Mannheit gleich jenem verloren hatte, das lose Gedicht gemacht ist."

„Ich" sagte Fuscus „stehe ganz allein als Satyrchor zu Diensten und Septimius müßte einen trefflichen Adonis mit Leichtigkeit darstellen, vor dem entmannenden Messerschnitte, versteht sich. Was denkst du von ihm, Mutter Astaroth?"

„Ihr wißt wenig was ihr thut" sprach mit tückischem Grimme die Verhöhnte; „weder der gastliche Wirth noch die artigen Gäste, oder mit wem ihr eure losen und geistlosen Späße treibt." Sie hatte unter diesen Worten ihre Hand über einen Krug mit Wein hingleiten lassen und dieser fing an plötzlich zu brausen und zu schäumen, bis er über die Ränder hinaus quoll und dann hoch

aufstrahlte, indem ein lauter Schall, wie ein Geißelschlag, vernommen ward.

„Nicht wahr, mein Iccius, das konnte Ben Astaroth auch?“ fragte sie höhnisch. — „Und mehr“ entgegnete der gleichgültig. — „Und deine Weisheit war bald mit einer Erklärung fertig? nicht wahr? „Priesterbetrug“ warfst du gelangweilt hin und warst somit aufgeklärt über die Erscheinung. Aber bedenkst du nicht, daß Wissenschaft erforderlich ist, sogar um ein Hocuspocus zu treiben? und ist darum alle Wissenschaft Hocuspocus, weil allerlei Gesindel sie dazu mißbraucht? hast du den Geißelschlag der Göttin in den Lüften nicht vernommen? kann ich ihn nicht, wie in den Wein, so in dein Blut bannen, daß es aufbrauset und schäumt, wie der Chier, und deine Adern zersprengt, wie den Krug? wenn nämlich dein liebes, süßes Blut Aether genug hat, denn jenen Sumpf drunten könnt ich vielleicht nicht aufregen in seiner Fäulniß.“

Sie wandte sich demselben zu mit wunderlichen Armbewegungen und dumpfem Gemurmel und er, wahrscheinlich längst dazu vorbereitet, begann Blasen zu werfen, und Dämpfe stiegen auf, und ein Blitz und ein Donner, durchzuckt von einem grellen Geißelschlage, fuhr aus dem leichten Gewölk empor.

„Ha! konnt ich zweifeln?“ rief, wie überrascht die Hände emporhebend, Gratidia. „Wohnt nicht deine Herrlichkeit überall, große Mutter? im Leben und im Tode? du und dein Attis? im grünen Sumpfe wie im leuchtenden, lebennährenden Aether? hörst du nicht deine Priesterin auch mitten unter deinen eiteln Verächtern?“

„Die Indischen Gaukler, die wir neulich sahen,“ warf Septimius hin, „machten viel schönere Sachen und wußten nichts von deiner großen Mutter, der Dindymene.“

„Und wenn der Vogel Nester baut wie der Mensch Häuser, giebt es darum keine Architektur? keine Poesie, weil mancher Narr Verse macht? keine Philosophie, weil auch dein Sklav widersprechen kann? keine Religion, keine Götter, weil ihr ohne sie lebt, wie das Thier auf der Haide? Von den uralten Samothracischen Mysterien, eurem Stolze, habt ihr doch

wohl gehört. Sind sie nicht von Asien zu euch eingewandert, nach eurem eignen Geständniß? Wer ist der Axiokerses und die Axiokerse, die ihr dort anruft, und der junge Kadmilus, der sterbliche Gott? und wer und von wannen ist Artemis, die Hyperboreerin? fabelt ihr nicht von dem Zuge des Dionysos nach Indien? Von dort, sag ich euch, ist er zu euch gedrungen, auf dem welterzeugenden Stiere reitend, der furchtbare Dewanischa. All eure Gottheiten, was sind sie, als die leeren Götterkisten, die ihr anbetet, nachdem euch der lebendige Gott, der sie bewohnte, entschwunden ist, die Puppe, welche die heilige Priesterschaar, die von Anfang her die Uroffenbarung bewahrt und nur den Geweiheten nach langer, schwerer Prüfung mittheilt, dem blöden Volke zum Spiele vorgeworfen hat, weil es das Licht der Wahrheit nicht vertragen kann und zum Dienste der erwählten geboren ist? Hat euer Herodot, der geweihete, euch nicht so viel offenbart als er irgend durfte? habt ihr ihn irgendwo falsch oder trügerisch erfunden? Aber ihr habt Augen, und sehet, Ohren, und höret nicht. Was hat Euhemerus auf Taprobane gesehen und gehört und Ennius bei euch heimisch gemacht? wie vielfach auch entstellt, weist euch nicht alles nach Asia zurück, dem heiligen Urquell der Offenbarung, der von ihren himmelanragenden Gebirgen in ewiger Reinheit immer voll herabströmt?"

Sie hatte noch Vorrath auf lange, wie es schien, ihre ungeduldige Zuhörerschaft zu peinigen — nur Aristius schlürfte mit behäglicher Andacht die Reden und den Chier ein und hatte wahrscheinlich irgend eine Explosion herbeizuführen im Sinne, wenn es ihm zu viel würde —, als plötzlich, ohne sein Zuthun, eine verdrießliche Störung eintrat. Der dicke Wirth der Taverne, ein buslicher, glotzäugiger Karier, nahte sich, offenbar furchtsam und wider Willen — seine Frau, welche das Scepter im Hause führte, war im Hintergrund, kopfnickend und Hände ballend sichtbar —, eine lächerliche Composition von kochendem Zorn und verzagter Scheu. —

„Hehre Frau," keucht er „ich wollte recht gern dazu schweigen, denn du bist mächtig, und gleichst es wohl wieder mal aus durch

Fürsprache bei deinen Geisterdämonen für einen geplagten Gastwirth und Ehemann; aber meine Hälfte da läßt mir keine Ruhe und zum Aushalten ists auch nicht, beim — daß deine Diener dadrin mir den besten Wein aussaufen und den Weißbrotschrank erbrochen haben."

„Soll doch das Gesindel der lichte Satanas" — fuhr die zornige Prophetin heraus; doch sogleich wieder gefaßt, setzte sie hinzu: „Beruhige dich nur, ehrlicher Karbias. Du hast ja den Geißelklang der großen Göttin gehört; wenn sie mit ihren Berglöwen daherbraust, so fällt wohl über rohe Gemüther — wie über das Gethier der Wüste, wenn der Löwe brüllt, — eine unsinnige Wuth, in der sie weder sich noch Andre kennen. Aber das wird nun vorüber sein; geh nur; deinen Schaden will ich ersetzen und sie will ich bestrafen."

„Ja, Zeit wär's wohl einmal" sprach den Kopf kratzend Karbias: „du weißt, mächtige Frau, wegen der hundert verheißenen" —

„Nun mach dich davon, alberner Schwätzer!" zürnte Gratidia. Er erschrak und kehrte um; da stand aber im Hintergrnnde mit wüthenden Gebärden seine Frau, und er trat noch einmal in den Kampf: „Es ist doch aber nicht halb recht," begann er, tückisch aus Noth, „wenn einer einem mit dem blanken Messer zu Leibe geht, mir dickem Manne, wenn einer einem das Gekröse abmähen will, das doch zum Manne gehört, oder der Hausfrau; seht sie nur an: da steht sie; ob die sich das gefallen läßt."

„Sie sollen dir nichts thun" sprach die Gepeinigte unter dem lauten Gelächter der Gäste. „Ich will Krämpfe gegen ihre Waden hetzen und böse Dinger in ihren Leib hexen, wenn sie dich wieder plagen."

„Ja, das ist all gut," sprach ermuthigt vom Beifall der Gäste Karbias „aber wenn nun der schwarze Smilax sagt, er dürfe mich anfallen? wenn das mit dem Sumpfe und dem Geröhricht gut abliefe und mit dem behexten Geißelschlag, dann dürfe er mich anfallen? das hätte die große Frau ihnen versprochen, wenn sie die jungen Herrschaften da bedüftelt hätten."

Ein unendliches Gelächter und Beifallsrufen von den Gästen ertönte, und Gratidia rannte wüthend davon.

„Ich hatte in der That nicht gehofft," hub Jocius an, als der Jubel über den Schiffbruch der Gratidia ausgetobt hatte, „daß ich dieser zaubergewaltigen Priesterin der Astarte noch heute so viel Dank schuldig werden sollte. Aber sie hat euch die möglicher Weise ernste und tiefsinnige Seite ihres Götzendienstes mit mehr Nachdruck und Wirkung vorgetragen als ich selbst je wär im Stande gewesen. Und doch kann ich euch versichern, daß mein damaliger Hierophant, der Archigallus Demetrius, Ben Astaroth, ihr an Schlauheit und Gelehrsamkeit, an mystischem Tiefsinn und pomphafter Beredsamkeit gewiß nichts nachgab. Nehmt ihr nun dazu, daß ich ein unerfahrener, unschuldiger junger Mensch war, so werdet ihr nach diesem Probestück der Gratidia euch weniger wundern, daß ich mich so gröblich, wie es Karbias nennt, von ihm bedüfteln ließ."

„Es wird mir zwar nicht sonderlich bei euch zur Ehre gereichen," sagte Septimius „doch muß ich ehrlich bekennen, daß, wäre nicht der fette Karbias mit seinen Offenbarungen dazwischen geplumpt, Gratidia mich mit den ihrigen vielleicht wenigstens stutzig gemacht hätte."

„Bravo" rief Varius, und reichte ihm die Hand. „Ich habe niemals viel auf junge Leute gegeben, die der verschmitzten Welt gegenüber immer klug und besonnen, wie wir altes Volk, und bedächtig genug gewesen sind, um ohne Lehrgeld davon zu kommen, oder wohl gar, um etwas für eine ungewisse Zukunft zurück zu legen.

„Nun dann" sprach lustig Jocius „mußt du auf mich ganz ungeheuer viel halten; denn ich habe an allen Kreuzwegen bluten müssen. Ich empfehle mich dir als Erben und Adoptivsohn, wenn du Wort hältst und ledig bleibst."

„Wenn du nur nicht zu lange jung bleibst," scherzte Varius „so steh ich für nichts."

„Du wirst gleich hören," fuhr dieser fort „wie entsetzlich alt mich diese einzige Erfahrung an der syrischen Göttin gemacht

hat. — Ich folgte also den Warnungen meines guten Dama nicht, sondern ging in die Schlingen des argen Demetrius. Und doch, dünkt mich, hätte mich die Lockspeise, die er ausgehängt hatte, allein schon abschrecken sollen, näher zu treten. Allein bedenkt, daß ich sehr gelangweilt war und daß das erste beste Neue mir wie eine Erlösung vorkam. Und dann, beim Bacchus, hatte ich ja garnicht die Absicht, irgend wie Ernst zu machen, sondern meinte die Leute mir so einmal anzusehen, wie man auch einen Papagei oder sprechenden Raben sich ansieht."

„Das mag ein schönes Lumpenpack gewesen sein," entfiel dem Septimius „das du auf die Zunge zu nehmen noch jetzt Bedenken trägst und um das du immer von weitem herum gehst."

„Ja, das war es, beim Jupiter," bekräftigte Iccius. „Von weitem mocht es noch angehen, aber in der Nähe! brr! und doch ging ich in die Nähe. Ich will nichts sagen von ihrem gleißenden, halb verlumpten Flitterstaat; auch nichts davon, daß sie von Staub und Schmutz starrten, den sie seit Wochen vielleicht auf der Landstraße liegend darauf gesammelt hatten; noch von den strangweise herabhängenden Locken, die zum Theil nur zur Hälfte noch roth waren, zum Theil schon greis vor Alter; noch von der Schminke der Backen und Augen, durch welche Schweißrinnen herabliefen und die natürliche, krankbleiche Haut aufdeckten: nur von den hagern, verwüsteten Gesichtern, auf denen alle Laster ihre Furchen gegraben hatten, möchte ich euch gern eine Skizze entwerfen können und von den frechen Grimassen, die sie schnitten, und von den Worten, die sie in den Mund nahmen."

„Man muß gestehen, daß du nicht ins Schöne malst" sagte Bacchus; „doch um so weniger begreif ich" —

„Gewiß, gewiß" sagte Iccius; „ich auch nicht. Aber ich ging ein Weilchen hinter ihnen her, ganz von Weitem; hatt ich so etwas doch noch nicht gesehn. So gelangten wir in die Nähe von Hütten, die um ein größeres Gehöft zerstreut lagen. Offenbar sollte hier eine Leistung vor sich gehen; denn der Trupp zog sich in ein Gebüsch an der Landstraße zurück und schleppte auch

den Esel hinter sich her. Das mußte ich noch erleben und ließ mir in einer Schenke in der Nähe etwas zum Imbiß auftragen. Endlich kamen sie! und in der That, ich hätte sie nicht wieder erkannt. Die Haare waren frisch gefärbt, gekämmt und von Kränzen und goldenen — wenigstens goldgleißenden — Reifen zusammengehalten; die Wangen waren geröthet, die Augen geschwärzt und von der Beize der Farbe lebhaft geöffnet; allerlei bunte Bänder und Schärpen umgehängt, und anderer, geschonterer Staat half dem verbrauchten Reiseanzug genügend nach; ja es war, als wenn in die Leiber ein neuer Geist gefahren wäre. Schon vor ihrem Erscheinen hatte ich das schnurrende Wirbeln und dumpfe Rollen der Schellentrommel, den schmetternden Schall eherner Becken und weithinschallende Flötentöne vernommen, in die sich zuweilen gellende Menschenstimmen und langgehaltene Trompetenstöße wunderlich mischten. Diese wilden Klänge mochten die erschöpften Leiber mit neuem Leben beseelen. Elastisch sprangen sie in leichtem Tanzschritte daher, als bezähmten sie kaum die Lust, sich in wilderen Sprüngen zu drehen. Sie führten den Esel in ihrer Mitte und auch der hatte sich schön gemacht. Das Bild der Göttermutter war von seinen Hüllen befreit und in der That gar nicht uneben, zwar nur von Holz geschnitzt, aber kunstreich, von edlen Formen und würdigem Antlitz; in den Augen glänzten dunkle Edelsteine; bekleidet mit einem seidenen Gewande und verziert mit goldenen Spangen, trug sie auf dem Haupte eine goldne Mauerkrone, in den Händen das klappernde ägyptische Sistrum und die knotige Geißel schwingend. Die rothen Zungen der Löwen, die neben ihrem Throne ruhten, bewegten sich in dem klaffenden Rachen, und brüllende Laute ließen aus ihm von Zeit zu Zeit sich vernehmen. Auch der Esel war mit Kränzen, Blumen und breiten Opferbinden geschmückt und schritt in seinem Putz, an purpurnen Zügeln geführt, ganz stattlich einher. An der Spitze des Zuges ging, in einen weiten Mantel gehüllt, ein ernster, bejahrter Mann mit greisem, langem Haar und einem wohlgepflegten Barte; ein hübscher Knabe vor ihm schwenkte ein Rauchfaß und hielt in der Linken

einen Kantharus. Auf der Landstraße angelangt ordneten sie sich; die vereinzelten wilden Töne der Flöten und andrer Instrumente rannen in eine tobende, verwirrende Harmonie zusammen, in die sich gellende Stimmen mischten und immer wüthendere Gebärden und Sprünge der Tanzenden. Vor dem Gehöfte, schon längst umschwärmt von den ringsum wohnenden Fischern, ihren Familien und Sklaven, hielten sie an. Auch ich konnte nicht umhin still zu halten.

Unter ehrfurchtsvollem Neigen und Beugen wurde die Göttermutter von dem Esel gehoben und auf einen Rasenaltar niedergesetzt; zugleich bewaffnete man sich mit den langen Messern, die bisher der Esel getragen, und mit den heiligen Geißeln der Göttin. Diese bestanden in starken aus Purpurwolle geflochtenen Strängen, sieben an einem Stiel, an deren Enden, und hin und wieder in der Mitte, die Gelenkknochen von Schafen befestigt waren, damit die Schläge wuchtiger fielen. Nun begannen die Priester unter dem schrillen Klang der Instrumente ihren wüthenden Tanz. Immer wilder flogen im Wirbel geschwungen die Schellentrommeln durch die Luft und mit ihnen die Glieder der Rasenden. Einige drehten sich mit fliegendem Haar in schwindelerregender Schnelligkeit auf einem Fuß oder auf beiden im Kreise, andere mit krampfhaft zurückgebogenem Haupt und stierenden Augen schäumten aus dem Munde und stießen heulende, entsetzliche Töne aus, andere schlugen, unter lautem Aufjauchzen in die Höhe und Weite springend, die schrillen Becken von Erz aneinander. Dann entblößten sie die Arme oder rissen die Kleider von den Schultern herab und schwangen mit gellendem Geheul die wuchtigen Geißeln auf sich und auf Andere, daß die Luft zischte. Und wo die Schwielen recht dick aufgingen oder lange, bluttrünstige Striemen dem Schlage folgten, vernahm man ein wollüstiges Wiehern, als sei ihrer Lust damit recht genügt. Auch die langen Messer zuckten sie über den eigenen Leib und schnitten sich lange Furchen in den Oberarm, daß das Blut auf den Boden hin rieselte.

Aber einer von ihnen ward bald der Mittelpunkt des entsetzlichen Schauspiels. Er war bisher taumelnd, wie trunken, mit gebücktem Haupt und stier am Boden haftenden Augen und wie ein toller Hund besinnungslos und überall anrennend, theilnahmlos in der Schaar hin und hergeirrt, von Allen, auch im wildesten Gewirre, vermieden. Nun stand er plötzlich still; ein zitternder Krampf, wie in heftigem Fieberfrost ihn schüttelnd, ging durch alle Glieder. Dann brach er in ein entsetzliches Brüllen aus. Mit herzzerschneidenden Tönen hub er nun an, sich gräßlich zu verklagen, daß er durch alle möglichen Schand- und Greuelthaten den Zorn der reinen, keuschen Göttermutter über sich und seine Genossen herabgelenkt habe und jeglicher Strafe schuldig sei. Mit den glühendsten Farben schilderte er dann in den üppigsten Bildern die Scenen der Wollust, womit er sich und die Anderen befleckt, und führte dabei stöhnend vor Lust tiefe Schnitte in Gesicht, Brust und Arme. Dazu ertönte wüthendes Blasen und Klingen der Instrumente und noch wilderes Jauchzen und Heulen, das nicht nur von seinen Genossen angestimmt, sondern auch von den durch die fanatische Wuth angesteckten Fischern umher und vor Allen von den Frauen, die wie rasend unter Beißen und Kratzen sich mit den Tanzenden mengten und der frechsten Gebärden, Stellungen und Worte nicht schämten. Unterdeß hatten ganze Tümpel von Blut die Erde da befleckt, wo der Wüthende sich zerfleischte. Da begann er mit ermattender Stimme, während rings alles in lautloser Stille schwieg, zu weissagen. Vieles schienen davon die Zuschauer auf sich zu beziehen, denn sie weinten und klagten oder jauchzten, bis endlich wie zerbrochen der Fanatiker zusammenstürzte.

Während die Aufregung in den Zuschauern und unfreiwilligen Theilnehmern an der korybantischen Wuth noch nachzitterte und man theilnehmend den Ohnmächtigen umdrängte, gingen die Priester Almosen sammelnd umher, und es ist unglaublich, wie reich ihre Ernte ausfiel. Kupfer- und Silbermünzen, so gut jeder vermochte, regneten in die umhergereichten Schellentrommeln. Andere brachten Eier oder Fische, Erbsen, Lupinen und Mehl

oder was irgend an Oel, Wein und Brot die Vorräthe darboten, und flehten nur inständig, im Gebet ihrer bei der furchtbaren Göttermutter zu gedenken. An Versprechungen fehlte es denn nicht, und nachdem die Einsammlung beendigt war, lud noch ein Herold in die nächste Taverne ein, wenn Jemand um einen Denar sein Loos ziehen und die Zukunft erfahren wollte.

Dahin strömte denn Alt und Jung, wer einen Denar hatte und wer keinen, und daß der Letzteren die Mehrzahl war, erfuhr ich gar bald; denn kaum hatte ich dem Anbetteln des einen genügt, so war ich umlagert und konnte mich kaum retten vor den Wissensdurstigen und Geldarmen. Bei der Taverne angelangt fanden wir schon hinter einem Tische mit Loosen stehend den bärtigen Alten, der vorher dem Zuge vorangeschritten war; hinter ihm zwei Priester, gleichfalls bärtig, die mit den tiefen Posaunentönen des berecyntischen Hornes von Zeit zu Zeit die Kauflustigen herbeiriefen.

Als ich mich nahte, trat der Alte mit freundlicher Würde mir entgegen und lud mich ein, auf einem Stuhl sitzend, der Loos- und Orakelspende, wenn ich möchte, einige Zeit zuzusehen. „Du wirst dann" sagte er „vielleicht mit mehr Andacht von hinnen gehen als du gekommen bist."

„Das wäre leichter möglich gewesen," entgegnete ich „wenn ich euren Trupp zuerst gesehen hätte, nachdem er Toilette hinter dem Busch dort gemacht hatte. Aber so" —

„Du solltest als ein Mann von Bildung und Einsicht nicht nach dem ersten Schein richten. Du hast gesehen, daß ein Unreiner unter uns war."

„Einer? ich denke sehr Viele, nach der saubern Unterhaltung auf dem ganzen Wege!"

„Seine Selbstanklage" fuhr er fort, ohne meine Einrede zu beachten, „hast du gehört. Wir alle hatten seine Schuld längst geahnt, und den Grimm der Göttin gefühlt. Denn sie bannte uns aus ihrer Gegenwart. Darum mußten wir allein, fastend und uns kasteiend, ohne uns zu waschen und zu baden, verdammt zu aller Unreinlichkeit in Wort und That, büßend und uns selbst

ein Ekel einher ziehen. So hast du uns getroffen. Nicht unsere Neigung oder Bettelhaftigkeit — du hast ja die Einnahme eines einzigen Tages selbst gesehn —, sondern das Gebot der Göttin erniedrigte uns so. Von heut an würdest du kein gemeines Wort von einem unter uns hören." — Auf ein zweifelndes „Hm" sagte er ruhig: „du kannst ja prüfen!"

„Du bist wohl der Vorsteher, der Archigallus?"

„O junger Fremdling," sprach er demüthig und wie geschmeichelt lächelnd „wie wenig weißt du von uns! Ich der heilige Archigallus, der große Ben Astaroth, den die Welt, so lang er ihr angehörte, Demetrius nannte, den Sprößling aus königlichem Stamme?! Ich bin einer seiner geringsten Diener. Ich bin, wie mein Bart und mein Talar ausweist, ein Priester des Bacchus Sabazius, und stehe dem heiligen Loose vor bei diesem Trupp, aber zwölf solcher Trupps, dreihundert Priester, gehorchen dem mächtigen Ben Astaroth. Sie sind uns voraus, weil wir unrein waren. Morgen wird er uns, nach vollendeter Büßung, finden, daß er uns segne."

Auf meine Frage „Wo?" erwiderte er: „Wie kann ich das wissen? weiß er doch vielleicht es selbst noch nicht, da so eben erst der Sünder vor ihm stehen mag."

„Der Ohnmächtige? der liegt hier nebenan, im Stalle!"

„Das klingt dir natürlich wie ein Zaubermärchen. Doch dafür kann ich nicht und will dich auch nicht ändern. Aber was wahr ist muß ich auf deine Frage doch antworten. Die Seele des Büßers hat ihren ohnmächtigen Leib verlassen und steht jetzt bebend in ihrem Sündenschmutze vor ihrem Richter, Ben Astaroth. Wenn du einen Tag unter uns weilen willst, wirst du dich selbst überzeugen. Und ich möchte dir dazu rathen. Denn die Luft hier ist deiner Krankheit heilsam und die Gestirne stehen für deine Genesung glücklich. — Du wunderst dich, daß ich dies weiß?" Darauf beschrieb er mir mit kurzen, aber treffenden Zügen meine Leiden und wie und wo ich dazu gekommen sei, zu meinem großen Erstaunen. Doch," fuhr er fort „nachher,

wenn du befiehlst, steh ich zu deinen Diensten. Du siehst den Andrang der Gläubigen."

Er fühlte, schien es, daß er Eindruck auf mich gemacht hatte, und verabschiedete mich wie seinesgleichen; auch wohl um mich durch Aufschub noch mehr zu spannen.

Von dem Loosziehen will ich nur sagen, daß die Kauflust unendlich war; denn statt des Denars wurden auch Victualien und von Kindern unter zehn Jahren nur die Hälfte genommen. Sechs Ausleger reichten kaum hin, die vom Sabaziuspriester empfangenen Loose zu erklären; denn sie waren natürlich vieldeutig genug und zuweilen gar schnurrig. Die Empfänger wenigstens waren entzückt davon — denn zumeist verhießen sie Glück — nnd konnten das Zutreffende der Verheißung nicht genug preisen. Der Gott hatte ihr innerstes Herz gelesen und ihre Wünsche auf ein Haar errathen.

„Hier ist auch ein Loos," sagte der Priester lächelnd, indem er am Ende der Loosung zu mir trat, „für dich mir in die Hände gegeben." — „Von wem?" — „Das weiß ich nicht, wenn ichs auch ahne. Aber es ward mir mit deinem Namen bezeichnet aus der Urne entgegengeschnippt. Willst du es nicht lesen? Nur Wunders halber."

Das Loos war versiegelt mit einem Adlerkopf. Ich erbrach es, und las:

„Rufet den Aar der Denar, baut goldene Nester der Habicht."

„Höchst wunderbar!" rief, vor Erstaunen die Hände zusammenschlagend und dann unter vielen Verbeugungen und Knixen nach rechts und links Gebete murmelnd, der Priester.

„Orakelmäßig wenigstens und räthselhaft genug klingt es."

„Niemals" rief dagegen enthusiastisch der Priester „haben die Götter deutlicher zu einem Sterblichen geredet. Der Aar, den der Denar ruft, ist Niemand anders als unser Ben Astaroth selbst. Denn als Oberpriester der Assyrischen Beltis trägt er im vollen Ornate die Abzeichen des schützenden Genius des Landes, das heißt eine Adlerdecke auf dem Haupt und Flügel an den Schultern, einen Tannenzapfen in der rechten als das Symbol

der ewigjungen Zeugungskraft der Mutter Erde, in der linken heiliges Wasser, welches der Ursprung alles Geschaffenen ist, in dem geflochtenen Henkelkorbe von Ninive. Daß der Habicht du selbst bist, kann keinem Zweifel unterliegen, da Jcotus von ἰκτός, dem Weihen, ohne Frage abstammt. Was aber die goldenen Nester bedeuten, die du baust, bedarf keiner Erklärung. Ein großes, beneidenswerthes Glück steht dir bevor. Schon daß der erhabne Demetrios persönliche Theilnahme für dich fühlt, der du weder Syrer noch Grieche bist, hat einen unendlichen Werth. Erlaube seinem entzückten Diener, daß er dich als einen Gesegneten des Herrn glücklich preist."

„Nun, dem Apollo sei Dank" rief ich; „denn eure Mutter vom Berg Ida ist doch gewiß auch unser Apollo, da sie ja schon seine Schwester Artemis ist; Dank also ihm oder ihr, daß sie mit einer Autorität, auf die ich mich sicher berufen kann, mich nicht mit co, sondern mit ct schreibt, was ich immer für einzig richtig erklärt habe, obwohl ich mich nicht von dem göttlichen Stoßvogel ictos herleitete, sondern von dem römischen Stoß ictus. Auch nehme ich die gute Vordeutung vom goldenen Neste dankbar entgegen, wenn schon mir goldene Eier, die man alle Tage legt, noch lieber gewesen wären. Eins nur, wenn ich an den Krösus und sein Orakel denke, wonach er im Kriege ein großes Reich zerstören sollte, scheint mir bedenklich, ob ich das goldne Nestchen für mich oder für einen andern bauen soll."

„Ei," sagte er mit einem höflichen Spottton und tückischem Auge „gegen die Gefahr hat ja der Habicht seine Krallen und sein scharfes Auge; dem legt kein Kuckuk ein Ei in das Nest. Ich hatte nicht gedacht, daß ein Römer so vorsichtig wäre. Ob freilich die strenge Göttin den losen Scherz, mit dem du ihre Gaben entgegennimmst, unbestraft lassen wird — wenn ich sie aus Mitleid mit deiner Jugend und Erziehung anflehen will —, kann ich nicht sagen."

Als ich am nächsten Morgen — denn ich war in der Taverne zur Nacht geblieben — die Augen aufschlug, siehe, da stand

leibhaftig — wie sehr ich mir auch den Schlaf aus den Augen rieb — vor meinem Bette der geflügelte Aar, der Oberpriester der Beltis, der große Ben Astaroth, Demetrios, von königlichem Geblüt. Doch laßt mich nur gestehen, daß die unerwartete Erscheinung mich betroffen machte. Aus der Adlermaske strahlte mich ein dunkles Auge so kräftig an; die Maske selbst, höchst künstlich und ausdrucksvoll gearbeitet, blickte so fremdartig auf mich nieder; der reiche, dunkle, in zierliche kleine Locken gelegte, mit Perlenschnüren durchflochtene Bart war so männlich; die kräftige, stolze Gestalt in der eng anschließenden, golddumkränzten Tunika und dem reich gefalteten, purpurnen Talar so imposant; die statuenartige Stille, womit er den Pinienapfel nach mir hinstreckte und das zierliche Wassergefäß trug, so feierlich und unheimlich, daß mir ein stilles Rieseln durch die Glieder ging.

„Erhebe dich," sprach nach einer Pause mit fremdklingendem Accent eine volle, wohlklautende Stimme „erhebe dich, gesegneter Fremdling, von deinem Lager und bete dreimal nach Osten gewendet zu der großen Astaroth Beltis, die durch mich zu dir redet."

Ich folgte unwillkürlich seinem Gebote. Darauf sprach er: „Du wirst mich auf jenem Felsen finden, der zur linken des Hauses mit Pinien bekränzt am weitesten über das heilige Meer schaut. Enthalte dich aller irdischen Kost."

Darauf ging er. Nachdem ich mich angekleidet, eilte ich der bezeichneten Stelle zu, wo ich schon von weitem ihn an eine Pinie gelehnt sitzen sah. — Die langen Reden und Wunderthaten, womit er mich dort und nachher umnebelte, könnt ihr mir nach dem Pröbchen der Gratidia füglich erlassen. Sie waren von ähnlichem Inhalt, aber von einem ernsten, würdigen Manne vorgetragen — seine Priestermaske hatte er seit dem ersten Zusammentreffen von sich gethan — machten sie auf mich wenigstens einen ungleich tieferen Eindruck.

So hatte er mich denn in wenig Tagen, die wir fast ganz mit einander verlebten — von dem Priester des Bacchus Sabazius und seiner Truppe war seit der Erscheinung des Archi-

gallus nichts mehr zu hören und zu sehen —, davon überzeugt, daß er ein Mann von ungewöhnlicher Begabung und reichem Wissen, und namentlich über manche geheime Kräfte und Wirkungen der Natur besser unterrichtet sei als die meisten Menschen, wenigstens unsre Landsleute; und darin hatte ich nicht unrecht. Denn daß er hin und wieder ein wenig flunkerte, gestand er, ertappt darüber, mir selbst zu, und bat mich um Nachsicht: sein Leben treibe ihn nun eben bei dem tiefen Verfalle seiner Nation in der Fremde und unter Thoren umher; denen genüge die ungeschminkte Wahrheit nicht, sie wollten betrogen sein. Wenn ich aber daran glaubte, daß er für mich ein väterliches Wohlwollen fühlte, so that ich freilich dem heuchlerischen Bösewicht eine unverdiente Ehre an. Er hat in Wahrheit mein Herz so tief durch seine Schlangenkälte verwundet, daß ich noch jetzt für das Leid, das er mir angethan hat, grausame Rache an ihm nehmen möchte, wenn mirs vergönnt wäre. Ich habe ihn aber nie wieder gesehen. Indeß ich würde eure und meine Stimmung verderben, wollte ich spätere Gefühle in meine damaligen Zustände hineintragen.

Damals also ergab ich mich immer freundlicher und zutraulicher dem edlen Demetrius. Gewöhnlich brachten wir unsere Zeit auf dem Pinienhügel in religiösen Gesprächen zu; aber so gern und, wie ich meinte, so tief und feurig ich in seine Offenbarungen einging, so merkte ich ihm doch bald an, daß er viel mehr erwartete und mich oft langweilig und phlegmatisch fand. Er verlor sich dann zuweilen in ein mürrisches Nachsinnen. Ich glaube daher, daß er von meiner Empfänglichkeit wollte abhängen lassen, ob er den einen oder den andern Plan mit mir verfolgen solle. Die religiöse Bekehrung schien er ungern aufzugeben, wenigstens möchte ich es ihm zu Ehren gern glauben. Bei meinen öfteren Hindeutungen auf die Verheißung des goldenen Nestes ward er nicht ungeduldig, sondern behandelte sie wie ein gütiger Vater den Puppenkram eines geliebten Kindes mit nachsichtigem Eingehn oder gutmüthigem Spotte. Je mehr er aber

an meine riligiösen Bekehrung zweifeln mußte, um so mehr ging er auf meine Goldbegierde ein.

Ja, eines Abends, als wir auf unserm Hügel traulich saßen, ich an seine Brust gelehnt und er in wehmüthiges Nachsinnen verloren, drückte er mich plötzlich an sich, wie wenn Jemand einen entschiedenen Entschluß faßt, und sprach:

„Ich sehe, was ich im Grunde von Anfang an gewußt, aber aus Liebe zu dir mir noch immer verhehlt habe, alle Tage deutlicher ein, daß dein der Erde zugewandter Sinn nicht empfänglich dafür ist, den Strahlen des reinen Aethers dein Auge zuzuwenden. Du willst, nach Weise deiner Landsleute, dem Staat oder der derben Lust des Lebens angehören. Und ich gebe nach. Muß es doch auch solche Känze geben, und für sie ist allerdings ein goldenes Nest mit Recht ein begehrenswerther Besitz. Du sollst ihn durch mich erhalten, da du Höheres verschmähst. Ich habe manches schon vorbereitet. Du selbst brauchst nichts dazu zu thun und kannst es auch nicht. Eines nur! Du weißt, die Götter sind viel zu gute Erzieher, als daß sie den Menschen mühelos ihre Güter schenkten. Alles soll mit Arbeit verdient und erworben werden. Nun willst du Gold haben, also mußt du den Göttern Gold geben. Wollte ich auch gern es an deiner Stelle thun, von mir verschmähten sie es anzunehmen. Was ich dir an Gold verschaffen kann, das liegt im Schooße der Erde verborgen.

Du hast, unweit von hier, in einem tiefschluchtigen Thale den verfallenen Thurm, die Reste von einer altphönicischen Niederlassung, schon gesehen. In ihm liegen von Dämonen gehütet uralte Schätze von großem Belang. Wer zählte die edlen Steine, die Perlen, die Goldkronen und anderes kostbares Geschmeide, das, einst der Schmuck königlicher Größe und leider auch der Grund zu ihrem Falle in Sünde und Verbrechen ward. Eben deshalb sind die Schätze der Herrschaft böser Genien verfallen. Diese Dämonen, geängstet durch meine Macht, wollen gleichwohl nicht anders entweichen, als wenn du sie mit Gold kirrst. Willst du das thun, so besorge ich das übrige, und die Schätze sind

dein, unter der Bedingung jedoch, daß du den Zehnten der großen Cybele weihest; denn ihre Gnade macht dir das Geschenk, und Gabe um Gabe ist das Gesetz alles Lebens."

Ich selbst, wie ihr wißt, lieben Freunde, besitze keine großen Reichthümer, aber gute Freunde, dachte ich, würden mit einer mäßigen Summe mir aushelfen. Das gestand ich ihm, er schien es schon zu wissen. —

„Sie sind kleinlaut," sagte er nachdenklich „die Dämonen, und ich habe sie auf die geringste Summe herabgepeinigt, auf der sie nach altem Rechte bestehen müssen, das heißt, ein Denar für zehntausend. Zehntausend Denare fordern sie; darnach ermiß die Größe des Schatzes."

„Hundert Millionen!" — es gelang mir, die Hebesumme von zehntausend Denaren zusammen zu bringen, aber erst nach langer Mühe und Verpfändung von werthen Grundstücken. Vielleicht daß Dama, der als Vermittler von mir gebraucht wurde und nicht nachließ mich abzumahnen, selbst manche Schwierigkeit anzettelte, in der Hoffnung, mich in der Zwischenzeit von meiner Verirrung zurück kommen zu sehen.

Von Zeit zu Zeit gelangten inzwischen einzelne Priester als Boten zum Demetrius, die, wie er mir sagte, Bericht über seine verschiednen Trupps brächten; der Sabaziuspriester, nach dem ich fragte, war bald hier, bald da, immer thätig und immer gesegnet in seinem Thun. — Für mich und meine Angelegenheit schien nichts zu geschehen, auch nachdem die Hebesumme in seinen Händen war. Er bat mich auf mein Nachfragen und Andringen, Geduld zu haben. Leidenschaftslose Ruhe allein sei gegen die Wuth der Dämonen und ihre Tücke eines Sterblichen Schutzwehr. Ich sollte durch Fasten und Beten mich würdig vorbereiten.

Endlich, von einem Spaziergange heimkehrend, fand ich, daß Boten lebhafter hin und hergezogen waren, und Ben Astaroth kündigte mir an, die Stunde sei günstig und alle Zurüstung fertig, gegen Abend wollten wir aufbrechen. Da war Dama verschwunden! — und mit ihm das Saumroß, das ich

auf den Rath des Ben Astaroth zur Expedition gekauft hatte. Dieser war über die Flucht des Dieners offenbar noch betretener als ich selbst, sonst hätte ich fast befürchtet, daß man ihn wegen seiner feindlichen Stellung gegen die Priester beseitigt hätte. Denn daß er mir entsprungen wäre, schien mir unmöglich. Irgend etwas, mir unerklärliches, mußte ihn vertrieben haben. Ich drang auf Aufschub, bis er zurückgekehrt oder gefunden sei; Ben Astaroth hingegen hatte es nun um so eiliger: der heutige Abend wäre für hundert Jahre der einzig günstige zur Hebung; meine Hebesumme wäre in den Händen der Dämonen; ob ich sie und den Schatz, eines Sklaven wegen, missen wolle? — Wir machten uns auf.

Es war schon dämmerig, als wir am Eingange der engen Thalschlucht ankamen, deren Schooß meinen künftigen Reichthum barg. Bei dem Thurme in fast nächtlicher Dunkelheit angelangt, fanden wir mehrere Priester um ein Feuer sitzen, das wohlriechende Dämpfe verbreitete. Sonst lag Alles in feierlicher mich beklemmender Stille. — „Sind die heiligen Gewänder bereitet?“ fragte der Archigallus. Die Hände auf der Brust gekreuzt bejahten sie. „Wir dürfen uns mit den Dämonen nur von diesen heiligen Gewändern geschützt in den Kampf einlassen“ sagte er zu mir. „Du selber wirst unter der Rüstung des heiligen Sperbers am sichersten fechten.“ Damit nahm er aus einem Korbe die Maske eines Sperbers, die Haupt und Hals bis zu den Schultern verhüllte, ähnlich der Adlerdecke, die zu seinem eignen Ornat gehörte, und setzte sie mir über Kopf und Nacken. — „Aber ich kann nicht sehen!“ rief ich betreten aus dem dumpfen Gehäuse.

„Wie fatal!“ sagte er; „obwohl das leibliche Auge dir wenig hilft in deinem Streite. Gebete allein und Ruhe der Seele können dich schützen. Doch wollen wir versuchen, was sich thun läßt.“ Nach mancherlei Rücken und Drücken konnte ich wenigstens mit einem Auge aus meiner Plutonischen Tarnkappe herausschielen, wenn ich den Kopf danach hielt. Ich mag, mit dem Sperberhelm, halb in der Quer auf dem Kopf, verdreht genug

ausgesehen haben! Dann banden sie mir ferner zu weiterem Schutze hinten den Schweif der heiligen Taube vor, des Lieblingsvogels der Astaroth. Und nun kam erst die wunderlichste und fatalste Zumuthung! Ich sollte, so vermummt, auf den Wipfel eines hohen Baumes steigen, auf dem radförmig ein großes Nest, wie ein Storchnest, angebracht war. So fordre es nothwendig das Orakel, und überdem meine leibliche Sicherheit vor der unglaublichen Wuth der Dämonen, die, beschwert von Sündenschlamme, nur dicht über der Erde Macht hätten. Ich weigerte mich anfangs. Aber ich war an das geistige Uebergewicht des Archigallus zu lange gewöhnt und gab seinen ernstlichen Bitten und höhnischen Stichelworten endlich nach.

Halb blind unter meinem Sperberhabit ward ich auf einer Leiter in mein Nest gebracht und zurecht gesetzt, auch für den Fall, daß das Ungewitter, welches die Dämonen erregen würden, den Wipfel des Baumes zu stark bewegte, doch nicht übermäßig fest, angebunden. Zu meinem Schrecken nahm man nach meiner Einnistung die Leiter vom Baume. Aber ich sollte bald schlimmeres erfahren! Kaum hatte ich mich oben zurecht gesetzt — der Taubenschwanz war mir überall im Wege — und nach meinen berechnitischen Gebeten gesucht, die mir ganz confus durch den Kopf gingen, als sich unten Alles zu beleben anfing. So viel ich mit meinem schiefen Blick aus einem Auge wahrnehmen konnte, war die ganze Priesterschaar unter dem Baume versammelt. Feuer wurden rings angezündet und unter lautem Jauchzen und Jubel wurden die Instrumente probirt. Darauf begannen sie einen lächerlichen Hymnus zu singen zu Ehren des Vogels Phönix, der nach fünftausend Jahren heut erschienen sei, um durch den Feuertod in die ewige Jugend einzugehn und den Sterblichen das goldene Zeitalter wieder zu bringen. Sich selbst priesen sie selig, daß sie würdig erfunden wären, zu seinem Neste Weihrauch und Myrrhen zusammen zu tragen. Dabei warfen die Nichtswürdigen unter wildem Tanz und Jubel allerlei Unrath nach

mir und meinem Neste, der wahrlich mit Myrrhen und Weihrauch wenig zu schaffen hatte.

War ich anfangs entsetzt gewesen — denn, beim Himmel, wenn auch als Vogel Phönix, im Feuer aufzugehn, war keine behagliche Aussicht —, so machte dieser Hohn mich nun rasend. Denn anfangs hatte ich wenigstens noch eine Art von Beruhigung gehabt, daß ich vielleicht als das Opfer irgend eines fanatischen Aberglaubens falle, nun aber überzeugte ich mich, daß ich dem elenden Gaukler und Heuchler Ben Astaroth nur zum verächtlichen Spiel seiner lieblosen Arglist und Beutelust gedient hatte. Was ich in meiner Wuth gesagt oder gethan haben mag, weiß ich nicht. Aber arg muß es gewesen sein. Denn nachdem sie erst mich verhöhnt und ausgelacht hatten, wurde selbst dies schamlose Gesindel über meine Stachelreden wüthend und Ben Astaroth fragte mich mit vor Grimm bebender Stimme, ob ich wohl bedächte, daß es nur in ihrer Hand läge, ob sie die capitolinische Gans da oben rösten und braten wollten. Er hatte kaum ausgeredet, als der Priesterchor „Feuertod, Feuertod, dem Lästerer der heiligen Göttermutter, des großen Ben Astaroth, Feuertod!“ mit kreischender Wuth brüllte. Auch wurde alsbald von geschäftigen Händen, wie ich aus dem Knacken der Aeste und dem plumpen Fall der Klötze schloß, von allen Seiten Holz zu meinem Scheiterhaufen zusammengeschleppt.

Nun packte mich doch wieder entsetzliche Angst; kaum hab ich je brünstiger zu den unsterblichen Göttern gebetet. Es waren schreckliche Stunden!

Da, in meiner Todesnoth, hörte ich Pferdegetrappel das Thal entlang. Auch die Priester unten mußten es vernommen haben, denn in lautlose Stille war plötzlich das kreischende tobende Gelärm übergegangen, und ich hörte deutlich die eilige Flucht an dem Knacken der Gebüsche, durch die das Gesindel entschlüpfte. Doch hatten die Bösewichter noch so viel Zeit sich genommen, Holzbrände in meinen Scheiterhaufen zu werfen. Vielleicht rettete mich eben das. Denn es diente in der dunkeln Nacht meinen Befreiern zum Signal. Ich hörte die Pferde näher

kommen, Damas, des treuen Dieners, Stimme rief laut und inbrünstig meinen Namen. Jauchzend vor Lust antwortete ich aus meinem Baumwipfel herab. Endlich entdeckten sie mich! — denn wer hätte mich auf der höchsten Fichte in einem Storchnest als ungethümen Vogel Greif mit einem Taubenschwanze gesucht? —

Dama hatte am letzten Morgen das Gespräch des Demetrius mit einem seiner Gesellen belauscht, — selbst er erkannte da erst, als er die unverstellte Stimme und den wahren Sprachaccent vernahm, daß Demetrius der Große niemand anderes war, als der saubre Sabaziuspriester, der den Archigallus, um mir desto mehr zu imponiren, meisterhaft gespielt hatte. Dama hatte aus seinem Verstecke den ganzen scheußlichen Anschlag auf mich, ja vielleicht auf mein Leben, erfahren und rasch entschlossen sich auf das Saumroß geworfen, um in der nächsten Stadt die Hülfe der Behörden in Anspruch zu nehmen. Glücklicher Weise gelang es ihm, noch eben zu rechter Zeit einzutreffen, um seinen armen Herrn zu retten, der wahrscheinlich sonst, statt einen Schatz zu gewinnen, nicht Kohlen gefunden hätte, sondern selber in Kohlen verwandelt wäre!" —

Die Erzählung hatte die Freunde in eine so heitre Stimmung versetzt, wie nur trauliches Einverständniß und Wohlwollen, erhöht durch den Genuß eines gelungenen Tages und gewürzt durch eine Episode, wie die der Gratidia, und durch den guten Chier in frischer Jugendluft eine Gesellschaft beglücken kann. Schalkhafte Einfälle und Neckereien flogen, wie die Nachtfalter um das Licht, unter ihnen hin und wieder, und es wurde, von dem Septimius zumal, dem Iccius nicht leicht gemacht, die Glaubwürdigkeit seiner Erzählung, die er ins ungeheuerliche ausgemalt haben sollte, zu behaupten. So sollte die dämonische Procentberechnung zum Beispiel entweder nicht wahr, oder ein Beweis sein, daß Ben Astaroth von dem Verstande des Iccius eine sehr geringe Meinung gehabt habe. Die Noth, worin dies Dilemma den Erzähler brachte, und seine liebenswürdigen Ausflüchte steigerten die Lust immer höher. Varius hatte unter lautem, ja

überlautem Beifall — denn es träufelte wohl ein wenig Schelmerei über das Alterchen mit hinein, das sich so jung gebärdete — so eben den Attis des Catull energisch vorgetragen, als eine schon länger wahrgenommene, durch lautes Rufen unterbrochene Unruhe des Hauses plötzlich in ihren Kreis leidenschaftlich hereinbrauste.

Die Wirthin, der Mann mit stieren Glotzaugen und bebenden Knien hinter ihr, stürzte mit fliegendem Haar und wilder Verzweiflung in allen Gebärden dem Varius zu Füßen: „Rette mein Kind!“ schrie sie „rette mein schönes Kind! sie wollen es schlachten!“ —

Das Kind des Hauses, ein schöner, blühender Knabe von etwa zwölf Jahren, war verschwunden. Gratidia hatte ihre Diener in wüthendem Zorne, so schien es, über ihr fehlgeschlagenes Spiel, mit Sack und Pack davon gejagt und war dann selbst unter wilden Drohungen und Verwünschungen der Freunde und des Hauses mit einer berüchtigten Zauberschwester, der Sagana, die schon mehrere Tage das Haus umschlichen und den Knaben mit allerlei Gaben an sich gelockt hatte, von dannen geeilt. Die Mutter behauptete nun, sie habe ihr Kind gestohlen, um Liebestränke aus seiner Leber zu bereiten; dies sei schon bei mehreren Knaben in der Nachbarschaft geschehen. Man grabe sie bis an den Hals in die Erde und nachdem man sie so, durch immer dargebotene und nie gereichte Speise zum höchsten gereizt, vor Hunger und Begierde habe verschmachten lassen, reiße man den grausam gemarterten die Leber heraus, um sie, an langsamem Feuer gedörrt, zu scheußlichen Lusttränken zu verwenden.

Nachbarn, die allmählich sich versammelten, bestätigten leidenschaftlich diese Aussagen mit manchem haarsträubenden Zusatz. Jedenfalls war der Knabe fort, und trotz aller Bemühungen der Freunde blieb er verschwunden.

Den tiefen Eindruck, den die entsetzliche Begebenheit auf Horaz machte, hat er in einem Spottliede auf Gratidia verewigt.

---

11. Die Fahrt auf das Land.

Seine Satire, die so entscheidend auf sein künftiges Leben einwirken sollte, zog Horaz vor, nicht selbst dem Mäcenas einzureichen und vorzutragen, sondern in die Hände des Varius und des Virgil niederzulegen. — Sie kamen mit leuchtenden Augen zu ihm zurück. Dem glückseligen Virgil mußte zumal etwas ganz besonderes auf Brust und Zunge liegen, denn er hantierte mit den ungefügesten Zärtlichkeiten an seinem Horaz herum, während dieser das Schreiben des Mäcenas, das ihm Varius mit so ernster Protektormiene, als sein inneres Jauchzen sie aufkommen ließ, überreicht hatte, still für sich las. Es war ein Erguß von herzlicher, trauter Liebe. Er habe, sagte er, voll Ungeduld und Sehnsucht den Zeitpunkt kaum erwarten können, wo es ihm endlich Horaz möglich mache, ihn wieder, und dann auf immer, bei sich zu sehen und zu seinen liebsten Hausfreunden zu zählen. Er liebe nicht, daß man seine Zuneigung zu Freunden in vielen zärtlichen Worten ausspreche, aber einmal, um dann für alle Zeit seiner sicher zu sein, wenn er ihm sein Herz gezeigt habe, was sich sonst lieber verschließe, wolle er ihm bekennen, daß er zu Niemand noch einen so unwiderstehlichen Zug der Seele gefühlt habe als zu ihm. In der langen Zeit, die zwischen seinem ersten Besuch und der Uebersendung seiner Satire liege, sei er immer fester überzeugt worden, daß hier kein flüchtiger, sinnlicher, bald verfliegender Eindruck obwalte, sondern eine tiefe, für das Leben ausdauernde Uebereinstimmung der Seelen. Er möchte heute noch mit den beiden Freunden zu ihm nach Tibur kommen, wohin ihn Privatangelegenheiten riefen, und sich so einrichten, daß er länger dort bei ihm verweilen könne.

„So reiche Liebkosungen" sagte Horaz zu seinen Freunden „sollten eigentlich wohl mich bange machen; denn wie könnte ich sie verdienen? und doch laßt mich gestehen, daß ich sie mit reiner Freude und der sicheren Zuversicht lese, daß ich seine hohen Erwartungen befriedigen werde; denn so wie er mich liebt, lieb ich ihn."

„So ist es recht!“ sprach zärtlich Virgil. „Denn was sagt dies Wort anders als was der Inhalt deiner Satire ist? und wenn du nicht durch und durch dächtest und fühltest, was du in ihr aussprichst, und im Leben es nicht übtest, so wäre weder deine Satire noch du werth, daß man dich so lieb hätte als wir dich haben.“

„Lichtseelen seid ihr, wie ich euch schon früher erklärt“ sagte mit gerührtem Scherz Varius. „Und doch seh ich in manchem Stück heller als ihr. Das solltet ihr fühlen, und wenn ihr so tugendhaft wäret, wie ihr euch einbildet, mich gelegentlich um Licht bitten, da ihr wißt, daß ich gern leuchte. Weißt du denn, zum Beispiel, mein viel gewandter Schreiber, wohin es jetzt geht? und wie?

„Wohin? ei, nach Tibur; und wie? doch auf der Valerischen Straße; ja ich bilde mir sogar thörichter Weise ein, daß uns Mäcenas seinen Wagen schickt.“

„Das nenn ich Freundeszuversicht! hat ihn einmal gesehen, und bildet sich das ein! Was meinst du, Virgil? legen wir diesem Oedipus noch andre Fragen vor? Ich sage Nein; sonst erräth er uns hier, was wir um keinen Preis verrathen sollen und wollen.“

Virgil lächelte nur kopfschüttelnd und sehr glücklich, dann aber sagte er: „Ich glaube nicht sowohl, daß Horaz unser Geheimniß auch nur ahnet, als daß du vor Begierde brennst, es zu verrathen.“

„Sagtest du, es offenbar werden zu sehn, so sprächest du wahrer. Und geht es denn dir etwa anders?“ Virgil reichte ihm die Hand und nickte freundlich dem Horaz zu.

„Ihr macht mich gar neugierig“ sagte der, „und wenn ich mir dies und das zusammenlege, was mich seit einiger Zeit umsummt und umflüstert, so muß mir etwas gar schönes und bedeutendes bevorstehen. Doch möchte ich behaupten, daß Virgil erst seit Kurzem, seit ich ihn zum letztenmale gesehen, im Geheimniß ist. Indeß mögen es nicht wenige theilen; denn was Gratidia neulich sich merken ließ —

„O wenn du mit dieser Zauberin gemeinsame Sache machst, dann müssen wir die Segel vor dir streichen, oder dich auf andre Gedanken bringen“ rief Varius; „und da sind auch die Wagen; eurer, mit dem Prachtgespann des Mäcenas, und mein eigenes, leichtes Gefährt. So leicht wie sein Besitzer, werdet ihr denken. Allein ich will ihm Gewicht, wenn auch nicht Ballast geben; wir holen den Tucca ab, wenn es euch recht ist. Freilich müssen wir dann ein gutes Theil in der Stadt herum fahren; das ist mir aber gerade gelegen, daß dich die ganze Welt gleich zum erstenmal neben Virgil im Wagen des Mäcenas daher rollen sieht. Dann hat sie sich, ehe wir wieder kommen, an dem Ereigniß satt geschwatzt und krank und wieder gesund geärgert.“

„Und mag es ihm wohl bekommen,“ rief ungewöhnlich erhitzt Virgil, „dem unflätigen Thiere, das wie die Harpyien über jedes fremde Mahl herfällt und es mit seinem Unrathe besudelt! Könnt ihr euch vorstellen, daß man den Vorfall neulich in der Taverne und das Verschwinden des Knaben mit euch in Zusammenhang bringt? und namentlich dem Horaz Schuld giebt, daß er mit der Gratidia verschworen sei, um Gott weiß welche Scheußlichkeiten zu begehen? und daß der Liebestrank aus der Knabenleber von dir, Varius, bestellt sei, weil du von Liebe zur Glycera brennst, die du wohl so wenig kennst wie ich?“

Varius fand sich eher geschmeichelt als verletzt durch diese saubern Afterreden, die ihm so jugendliche Leidenschaftlichkeit aufbürdeten; in Horaz aber reifte dadurch der Entschluß, das Ereigniß dichterisch zu behandeln, so lange es noch die Phantasie und die Köpfe der Menschen erfüllte. Zugleich hoffte er damit die Gratidia aus seiner und seiner Freunde Nähe zu verscheuchen; zumal da außerdem Mäcenas in hohem Grade das Schicksal bequemer und geistreicher Schlenderer theilte, daß sich, eine Zeitlang wenigstens, gern allerlei Schmarotzerblut in seiner Nähe sonnte, bis er sie einmal ungeduldig oder angeekelt von dannen trieb.

Wenn es übrigens wirklich des Varius Absicht war, die Stadt mit Gerede über das neue trauliche Verhältniß des Horaz

zum Mäcenas zu beglücken oder zu beunglücken, so gelang sie ihm vollkommen. Ueberall zischelte man oder lärmte man darüber; und es wird kaum nöthig sein, das laute oder stille Reden der Leute näher zu charakterisiren, denn die gute Welt ist seitdem dieselbe geblieben. Auch mag man nicht den Kopf darüber schütteln, daß in einer so großen, von ein Paar Millionen Menschen bewohnten Stadt, wie Rom, ein so kleines, einzelnes Ereigniß, wie Horaz in des Mäcenas Equipage, auch nur bemerkt, geschweige denn bekrittelt worden sei. Große Städte sind wie kleine. Ja, obgleich damals noch keine Morgen-, Abend- und Mitternachtsblätter mit Neuigkeiten hausirten, so glaube ich, es ging das Gerede darum nicht langsamer von Mund zu Mund als heut zu Tage. Nur in einem andern Punkte ging Varius gewaltig irre, wenn er meinte, die Leute sollten sich bis zu ihrer Rückkehr satt gesprochen haben. Denn da Mäcenas und Horaz ihnen immer neue Nahrung boten und es immer ärger trieben mit ihrer unnatürlichen Freundschaft, so mußte die Volksstimme sich auch immer emsiger angelegen sein lassen, die ganze Abscheulichkeit des Verhältnisses, von dem sich zumal gar kein Vortheil ziehen ließ, in das hellste Licht zu setzen. Aber wir kommen darauf wohl ein andermal zurück.

Bis jetzt nahm unter den Freunden Horaz die Sache am leichtesten, wenn er sie überhaupt eines Gedankens werth hielt; er kannte noch nicht den Ekel und Schmerz solcher Wanzenbisse. Und dann war er zu voll von dem Glücke seiner Zukunft und Gegenwart, so daß er nicht einmal Zeit oder Raum dafür fand, um die geheimnißvollen Andeutungen seiner Freunde, die doch viel verhießen, im Kopfe zu behalten. Die Gewißheit, einen Freund wie Mäcenas zu besitzen, der alle seine Bedürfnisse des Geistes und Herzens sicher befriedigen würde, an dessen Seite auch er sich über die kleinen Unebenheiten des Lebens wie hinausgetragen fühlte, weil er sein Freund war, erfüllte ihn ganz allein. Man mißverstehe dies ja nicht so, als wenn nach seiner Berechnung der vornehme Stand, der reiche Besitz des Mäcenas nun auch ihm etwas abwerfen müsse und als wenn dieser

Erwerb einen Theil seines innern Glückes ausgemacht hätte; das lag seiner reinen Seele sehr fern; allein wenn er auch dahin sich abhärten konnte, daß Beschränkungen des äußern Lebens, selbst wenn sie der Sauberkeit des Daseins Abbruch thaten, ihn nicht unglücklich machten oder den Himmel seiner Seele nicht wesentlich trübten, so war doch zu einem ganz gesunden Athmen seiner Seele eine reine, heitere, über den Schmutz des Lebens hinausgehobene Atmosphäre für ihn von Natur und durch Erziehung eine nothwendige Bedingung. In einer solchen aber lebte sein Freund, und er nahm in der naivsten Zuversicht des Herzens an, daß es auch mit ihm künftig so sein müsse, ohne daß er irgend wie an ein Einzelnes, ihn persönlich berührendes oder erhebendes dachte: der Freund war so gestellt; also auch er; und das war sehr schön! Einer Frau, denk ich, die durch die Wahl eines geliebten Mannes in eine heitere Lebensstellung gehoben ist, mag ähnlich zu Muth sein, wie ihm. Auch sie nimmt freudig Besitz von diesem Gute, ohne daß deshalb auch nur ein Schatten das reine Licht der zartesten Liebe trübte; es ist nur eben der Sonnenstrahl, der, wie eine gute Verheißung, auf den Altar ihrer Liebe fällt, beiden von einem freundlichen Geschicke gegönnt. Daß überhaupt in die Seele des Horaz zu dem Gefühle seines Glücks gerade diese Beimischung hinzutrat oder von mir erwähnt wird, lag vielleicht nur an der von ihm unbewußt gefühlten Behaglichkeit des leichten Dahinrollens im Wagen des Mäcenas. Der Weg war so eben; die gleißenden Rosse trabten so lustig mit der geringen Dichterlast; das zierliche Gefährt war so bequem, die Polster so weich, sein Virgil hatte sich dieser Zusammenwirkung, schien es, so still hingegeben und das helle Schallen der Hufe durch den Wald, die Anhöhe hinan, zählte ihm gleichsam so laut diese Lebenslust zu, daß seine Seele eben auf ihr, wie sein Leib auf den schwellenden Kissen, recht ausruhte.

„Nun," begann traulich heranrückend endlich Virgil „hab ich denn deinen Zukunftsträumen nun Raum genug gegönnt?

oder fahren wir durch die thymianduftende Landschaft noch ferner so still und schweigend hin?"

„Mir ist so wohl," entgegnete Horaz „daß ich zu Allem gleich aufgelegt bin. Schweigst du gern, so schweige ich mit dir, denn ich meinte bisher, ich wäre dir damit zu Gefallen; ladet dich aber die friedliche Stille der Natur zu kostigem Reden ein, so bin ich von Herzen dein Mann; denn ich möchte wohl das eine und andre von dir erfragen, der du die Lebensweise und die Neigungen des Mäcenas kennst, damit ich ihm nicht etwa unwissend mißfalle oder beschwerlich bin."

„Fürchte das nicht; denn obschon er sehr reizbar ist, wie du weißt, so ist er doch die Feinheit und die Gutmüthigkeit selbst. Nur Langeweile durch seichtes Geschwätz muß man ihm nicht machen, und das ist dein Fehler nicht. Sonst lebt er im Grunde auf dem Lande wie in der Stadt. Denn wie er an beiden Orten amtlich geschäftlos ist, so fördert er auch hier wie dort rasch und nachdrücklich was immer seine Freundschaft für Octavian ihm an Arbeit bringt. Auf dem Lande, wie in der Stadt, ist er früh zur Hand, weil ihn der Schlaf flieht, doch in den ersten Morgenstunden gern schweigsam und allein. So geht es ja uns beiden wohl auch. Da er aber auf dich schon so lange sich gefreut hat — und du weißt, wie schwer Leuten seiner Art alles Warten fällt und wie selten sie in der Tugend der Geduld geübt werden —, so, denk ich mir, wird er dich wohl schon früh in Beschlag nehmen und es gern sehn, wenn du dich willfährig zeigst. — Sein Tisch ist leider auf dem Lande so gewürzt und üppig wie in der Stadt, weil er sich einbildet, seine Gesundheit erfordere das. Indeß ich weiß, daß für dich das auch seine angenehme Seite hat, denn du selbst magst gern, wie du es nennst, schnökern, so sehr du auch meinst aristippisch frei zu handeln, indem du nur die gute Gelegenheit nützest, ohne nach ihr zu schmachten oder ihr zu fröhnen. — Ein Grundsatz aber gilt hier noch mehr als in der Stadt, daß Jeder über sich und seine Zeit ganz und gar Herr ist, und das wirst du gewiß bei deiner Liebe zu ihm und zu deiner Freiheit in die richtige

Begrenzung bringen. Denn freilich sieht er es gern, wenn man trotz dieser gänzlichen Freiheit sich ihm anbequemt. Nur darf er kein geflissentliches Aufpassen wahrnehmen; das macht ihn grimmig oder argwöhnisch. Die Aufmerksamkeit auf seine Wünsche soll eine Frucht der Liebe, nicht des Zwangs und der Furcht sein."

„Ist es mir doch zu Sinn, als ob du mein eigenes Bild maltest, lieber Virgil, — das Schnökern allein ausgenommen — und freilich auch die Praxis überall. Denn könnt ich, wie ich gern möchte, so gäb ich und fordert ich von meinen Freunden gerade diese Freiheit und gegenseitige Unabhängigkeit im Umgange. Allein leider darf ich nicht fordern, wie Andere sich zu mir stellen sollen, sondern höchstens bitten und wünschen. Indeß versteh ich wenigstens seine Erwartungen aus eigenem Bedürfniß, und hoffe, da ich auch an Reizbarkeit es fast einem vornehmen Herrn gleich thue, diese Schwäche des lieben Freundes mit gehöriger Selbstkenntniß zu schonen. Und da wir einmal in dem Kapitel der Selbstbekenntnisse oder der vergleichenden Anatomie stehen, so will ich dir in Betreff der Reizbarkeit noch eine andre Falte meines Innern aufdecken, von der du nichts ahnst, ich meine meine Dichterreizbarkeit."

„Seht doch den Schelm!" sagte herzlich lachend Virgil. „Will er mit mir Versteckens spielen! Ihm schlägt wohl das Gewissen, daß er über unsern Freund mich so gründlich ausfragt? Nun will er, unter dem Vorgeben seine eignen Schwächen zu enthüllen, die man längst kennt, als Gegenstück zu seinem Portrait, sich die Züge des Mäcenas erschleichen. Aber glaub nur, wir thun nichts böses mit dieser Kritik des Freundes. Er hat mich eben so gründlich über dich ausgefragt, und hübsche Dinge zu hören bekommen. Daher wird er es ganz billig und recht finden, wenn du bei mir dasselbe thust. So vernimm denn ganz einfach, wie es mit seiner Dichterreizbarkeit steht. — Du hast gewiß schon oft Männer kennen gelernt, die, irgend worin ausgezeichnet, keinen besondern Werth auf diese ihre Leistungen legen, ja vielleicht gar sich nicht genügen und sich selbst vernach-

lässigen. Daneben aber haben sie ein Steckenpferd, von dem man durchaus nicht begreift, wie sie dazu gekommen sind, denn es steht ihnen an, wie, nach einem etwas groben Sprichworte, dem Esel das Lautenschlagen. Aber gerade darauf halten sie haushohe Stücke; da darf man ihnen nicht einreden, nicht mäkeln, sonst werden sie bitterböse, ja sie können solche Frevler verfolgen und hassen. Ganz so ist es nun bei unserm Mäcenas bei weitem nicht, aber doch eigen genug. Er weiß nämlich recht gut, daß er kein Dichter ist, hat das auch ehrlich gegen dich ausgesprochen und seinen Worten darfst du immer vollen Glauben schenken. Allein er behauptet, es gäbe, zum Beispiel, Leute, die nichts weniger wären als witzige Köpfe; aber sie hätten ihre witzigen Viertelstunden, alle Monat etwa oder alle Vierteljahr einmal, und dann wären sie unvergleichlich. So habe er, meint er, dichterische Lichtblicke; was er dann mache, sei in seiner Art vortrefflich."

Beide Freunde mußten hier von Herzen laut lachen, denn ihnen fiel manche Parallele ein. „Ich erinnre mich lebhaft" sagte Horaz „einer ähnlichen ganz komischen Erfahrung im Lager des Brutus. Ich hatte bei meiner Legion zum Primipilen einen Fannius, einen ausnehmend tüchtigen Soldaten, der seine Stellung — im Grunde die einflußreichste bei der ganzen Legion als Führer des ersten Zuges und allen andern Hauptleuten vorgeordnet — vollkommen ausfüllte. Er hielt eine Ordnung, die musterhaft war, ohne die Leute zu quälen, vielmehr liebten sie ihn alle, wenn er auch streng war. Auch war er ein schöner Mann, wenn auch etwas colossal und aus dem Groben gearbeitet, doch von gutem Gesicht, nur der Mund sehr hervortretend. Ueber seine Bravour aber ging nichts, er brauste wie ein Sturmwind über das Schlachtfeld. Allein selbst nach den glänzendsten Attaken konnte man ihn kaum trösten, weil er melancholisch sich einredete, ein Lungerleben zu führen ohne Energie und Effekt. Derselbe Mann nun bildete sich ein, daß er ein unwiderstehlicher Sänger wäre. Die herzzerreißendsten Töne, während er mit der Kithara sich begleitete, denn anders nannt er sie nie, schallten

durch das ganze Lager hin, wenn er die Lieder des Calvus mit dem groteskesten Pathos vortrug. Es war um Steine zu erweichen und Menschen rasend zu machen, ein wahres Katergeheul. Aber Gnade dem, der nicht davon entzückt gewesen wäre! Ich erinnere mich, daß er einmal inständigst beim Brutus anfragen ließ, ob er nicht zur Unterhaltung seiner Gäste eines oder ein paar Lieder beföhle. Wir waren aber damals schon zu ernst, um solch einen Scherz mit einem braven Manne zu treiben. Nun wird der arme Schelm wohl im Hades die Eurydice bezaubern, denn er blieb an der Spitze seines Zuges am vorletzten Schlachttag und soll noch sterbend nach seiner Kithara verlangt haben.

Das muntere Gelächter der beiden Dichter hatte die zwei anderen Reisegefährten herbeigelockt, und sie fuhren nun, dem Ziel der Reise schon näher, langsam neben einander hin. „Ich bin doch begierig,“ sagte Tucca „wie lange diesmal Mäcenas hier aushalten wird. Er baut sich nämlich an einem der herrlichsten Punkte der Wasserfälle des Anio eine Villa in großartigem Stile, deren Fortschritt von Zeit zu Zeit zu besichtigen und zu fördern er nicht unterlassen kann. Ist er dann aber hier, so däucht ihm das Stein auf Stein legen und das Messen und Nachbessern und all das bedächtige Handwerkwesen so langweilig und langsam und der Handwerkschmutz und -lärm so unerträglich, daß er in der Regel in der ungeduldigsten Leidenschaftlichkeit wieder von dannen rennt, wenn anderen ländlichen Seelen in der heiteren Natur eben erst wohl und heimisch wird. Dabei ist denn lächerlich, daß er eben so widerwillig in die Stadt zurück kehrt als er unaufhaltbar von hier sich vertrieben fühlt.“

„Du wirst mir wieder unsern Horaz unruhig machen, lieber Tucca,“ rief Virgil „der jedesmal, wenn ich eine neue Seite des Mäcenas vor ihm aufdecke außer sich geräth, weil man ihn selbst abkonterfeie. Und freilich ist es auch nicht anders. Denn, wenn auch in kleinerem Maßstabe, so ist doch ganz ausgemacht hier unser Freund ein eben so unsteter Zugvogel wie

irgend Mäcenas. Kaum glaubt man ihm ein recht heimliches Nestchen wo eingehegt zu haben — auf deiner Villa zum Beispiel, Varius, — so ist es als ob eine Tarantel ihn gestochen hätte, und kein Mensch kann ihn fest halten oder selbst zur Ruhe kommen. Ja sogar seinen Schreibtisch im Zimmer und sein Bett in der Kammer findet man beim nächsten Besuch anders gestellt!

„Ja, ja," sagte Varius „so ist er; und er verspricht leider, wenn man ihn ausschilt, eine gar späte Besserung. Wenn er selbst erst ein kleines ländliches Besitzthum hätte, sagt er, dann würden wir das Gegentheil erleben und ihn von da nicht nach der Stadt noch anders wohin losbrechen können. Und das, denk ich, wird wohl noch lange Wege haben. Was meinst du, Horaz?"

„Nun ihr wißt, liebe Freunde, was ich ernstlich will, das setze ich auch durch."

„Wenn nicht das Schnökern wäre!" fiel, ganz übermüthig heute, Virgil ihm ins Wort.

„Nun so arg treib ichs doch nicht, lieber Virgil! Es ist mir nur manchmal darum zu thun, meine Erfahrungen zu erweitern, wenn ich nach allerlei Leckerem trachte. Aber wenn ich einmal windig und flatterhaft sein soll, so bin ich es doch gewiß am meisten in meinen epikureischen Gelüsten und begnüge mich im Allgemeinen mit der einfachsten Kost, weil sie mir am bekömmlichsten ist. Und da ihr mir denn so wenig zutraut, so will ich hiermit vor euch das Gelübde aussprechen, daß ich binnen zehn Jahren von meinen Ersparnissen im Schreiberdienst so viel aufbringen will, daß ich mir ein Gütchen, wie ichs im Sinne trage, davon kaufen kann."

Das schien Allen unmöglich.

„Nun," fuhr er fort „ihr müßt euch nur deutlich machen, wonach mir der Sinn steht und wie hoch sich meine Wünsche versteigen. Ein Stillleben, wißt ihr, ist durchaus mein Bedürfniß und Lebensziel. Daraus ergiebt sich, daß ich keinen großen Besitz gebrauchen kann, dessen Verwaltung mich Zeit und Mühe kostete und meine Muße verdürbe. Also nur einen hübschen

Platz, warm genug an einer Bergeshöhe angebaut, wo ich mich, geschützt vor der Tramontana an der Abend- und Morgensonne erlaben kann, und frei genug gelegen, um mir einbilden zu können, daß was ringsum meine Augen sehen meinem Willen zu Gebote steht. Viel besuchte und bewohnte Gegenden möchte ich gar nicht. Denn die Menschen suche ich in der Stadt auf, wo ich die Auswahl habe, auf dem Lande will ich die reine Natur mit ihrer beseligenden Stille. Alles das, seht ihr, sind Eigenschaften, die mein künftiges Grasmückennestchen wohlfeil machen müssen. Denn um Fruchtbarkeit ist es mir auch so groß nicht zu thun. Wenn nur im lauen Thalgrunde gesunder, kräftiger Pflanzenwuchs ist und ein krystallheller, reichlich genährter Bach — denn den entbehrte ich nicht gern —, so mögen die Höhen, die ich mir nothwendig mit ihrer gesunden Luft bei meinem Landsitze denken muß, immerhin steinigt und unfruchtbar sein. Nur eines mach ich mir zur Bedingung: es muß mir nicht gar zu fern von der Stadt liegen, damit ihr mir erreichbar bleibt, wenn mich die Sehnsucht nach euch plötzlich ergreift; was denn wohl oft genug kommen wird.

Das Rumoren Virgils während dieser Schilderung seiner bescheidenen Ansprüche auf ländliches Glück, sein Winken und Liebäugeln mit Varius, sein Lachen und Umarmen des Freundes, war unglaublich, so daß Horaz nicht anders konnte als betroffen werden über diese ganz ungewöhnliche und unerklärliche mimische Begleitung zu seiner Rede. „Aber sag mir nur, trautester Maro," begann er deswegen „was findest du denn so erstaunlich komisch in meinen Wünschen, daß es dich gar nicht zu dir kommen läßt vor lauter Vergnügen?"

„O ist denn dies nicht von allen Zügen des Bildes, das du heute bewußt und unbewußt von dir zu entwerfen meinst und vom Mäcenas entwirfst, der alleränhlichste, mein trautester Freund?" polterte zum Schrecken der Freunde mit leuchtenden Augen Virgil heraus.

„Mäcenas Villa in großartigem Stile" bedachte sich laut Horaz „und mein Kindergärtchen?!" Aber Tucca ließ ihn nicht

weiter denken, sondern sagte: „Gewiß hast du von Apulien und von deines Vaters Besitzthum her die Züge entlehnt, die du deinem Phantasiegütchen leihst.“

„Das nicht,“ sagte nachdenklich Horaz; „aber vor einiger Zeit hatte Varius den Einfall, von Tibur, seinem Landsitz aus, einmal in den sabinischen und äquischen Bergen mit mir umherzuziehen, und da stießen wir in der Nähe von Varia auf ein Gütchen, das ich seitdem nicht aus den Gedanken los werden kann; davon hab ich mein Bild euch skizzirt. Erinnerst du dich, lieber Varius?“

„Da du mich darauf bringst,“ entgegnete dieser in einiger Verlegenheit „so tritt es auch mir wieder dunkel in das Gedächtniß; denn es ist ja wohl ziemlich ein halbes Jahr seitdem verflossen. Möglich ists aber immer, daß — ich erinnre mich, mein ich, daß ich dem Mäcenas von unserer Wanderung im Gebirge und deiner Lust daran ein lang und breites erzählt habe, und ich denke, der hatte damals den Einfall, so lange hier in Tibur an seinem Prachtbau gelärmt würde, sich einen kleinen Meierhof in der Umgegend als Zuflucht aus der Stadt einrichten zu lassen. Immer möglich — denn wir haben nicht wieder davon gesprochen —, daß er jenen Einfall verwirklicht hat. Hätte er es, so verlaß dich darauf, daß er uns sämmtlich dahin führt. Denn alles Neue erregt ihn, und seine Freunde müssen es mit ihm theilen.“

„Ei, das wäre wirklich allerliebst,“ rief Horaz „wenn jener liebliche Winkel, der mich vor allen so heimlich angemuthet hat, in den Besitz unseres Freundes gekommen wäre; das sollte mir als eine gute Vorbedeutung für die Uebereinstimmung unseres Geschmacks und Geschicks gelten. In diesem Sinne fändest du hier also eine neue Portraitähnlichkeit, lieber Virgil?“

„Freilich, freilich“ sagte dieser in sich hinein lachend und händereibend. Und es war ein Glück, daß sie in Tibur einfuhren; denn ich stehe nicht dafür, daß nicht sonst der unbezähmbare Virgil vor der Zeit Alles verrathen hätte, was der unbetheiligte Leser ohne Zweifel nun schon längst durchschaut hat,

der betheiligte Horaz aber unmöglich ahnen konnte: daß man seinem eigenen Landgute, dem Geschenk des Mäcenas, zufahre.

Die Aufnahme, welche die vier Freunde bei diesem fanden, war sehr zärtlich, und die Auszeichnung, die er dem Horaz zuwandte, weil er ein noch nicht eingewohnter Gast wäre, um so wohlthuender, weil sie außer dem Empfänger selbst auch die Anderen, den zärtlichen Virgil namentlich, ganz glücklich machte. Allein des Tucca Bedenken, daß Mäcenas kaum lange Ruhe in seiner unfertigen Villa finden werde, schien diesmal ungewöhnlich schnell in Erfüllung zu gehn. Die Gäste nämlich hatten sich nur eben durch ein Bad nach der Reise und einen Imbiß erfrischt, als er schon mit Lachen ihnen ankündigte, sie sollten sich nur immer wieder reisefertig machen, denn in diesem Lärm und Gewirr wär es ja gar nicht auszuhalten; die Arbeiter wären saumselig hinter seinen Befehlen zurück geblieben, sonst hätte er gar nicht gewagt, liebe Freunde einzuladen. Jetzt aber höre man ja keine Antwort auf eine Frage vor dem Gehämmer der Zimmerleute und dem Knarren der Lastwagen, und an einen leisen Morgenschlummer, wenn man etwa in die Nacht hinein munter gewesen sei, was er doch mit ihnen zu erleben hoffe, sei hier gar nicht zu denken. Nun empfanden zwar die Gäste von all der Noth sicherlich nichts, aber sie waren zu des Horaz Verwunderung in einem Grade einstimmig, daß er natürlich auch dazu schwieg, so leid es ihm that, den lieben Ort und den interessanten, schon weit gediehenen, ja zum Theil fertigen Bau der herrlichen Villa nicht näher betrachten zu können; denn bauen, oder wenigstens Theilnahme an den Bauten Andrer, war eine von seinen Leidenschaften, so gut wie bei Mäcenas.

„Ihr sollt nicht zu sehr angegriffen werden“ fuhr dieser fort. „Wir haben nur ein paar Stunden Weges und zum Theil durch angenehme, schattige Gründe. Ich habe mir nämlich bis hier ausgefegt ist, einen Meierhof im Gebirge zurecht machen lassen, in dem wir zwar etwas eng, aber gemüthlich und ganz unter uns froh sein können. Da ihr nun bis hieher gefahren seid, so schlag ich vor, daß wir zur Abwechselung und Erholung die

kurze Strecke reiten. Ein Wagen wird die Diener und die Sachen nachbringen, die uns dort etwa bei meinen etwas beeilten Vorkehrungen noch fehlen sollten.

So ritt man denn, gefördert durch die Unruhe des Wirthes und den guten Willen der lustigen Freunde, obschon sie den Mäcenas mit seiner Gastlichkeit neckten, bei guter Zeit auf munteren Rossen den Anio entlang auf der Valerischen Landstraße bis nach dem Flecken Varia, der damals ungleich wohlhabender, so wie die Gegend umher ungleich cultivirter war, als heutzutage. Als man nun aber hier, links um einen Hügel herum, in das lieblich blühende Thal von Ustica einbog, rief voll fröhlichen Erstaunens und Jauchzens Horaz: „Beim hohen Jupiter, das ist der Weg nach meinem Meierhof! Varius, erinnerst du dich wohl? gleich müssen wir die krystallene Flut der Digentia sehen und rauschen hören.“ Und damit sprengte er hastig voraus, und gewahrte so nicht das heitere Lächeln und Winken der Freunde, das seine unbefangenen Worte begleitete. Virgil wäre beinah vom Pferde gefallen vor lauter Lust. —

Das wasserreiche Thal war wunderlieblich mit seinen Matten und dem üppigen Baumwuchs und den tiefen Schatten des Eichenwaldes. Aber die weitere Reise in das Gebirge hinan, so daß man den Hügel mit dem Tempel der Vacuna zur Linken, rechts aber den Monte Gennaro, damals Lucretilis, liegen ließ, möchte bei einem Cato dem Aeltern oder bei andern praktischen Landwirthen, die Grund und Boden nach dem Ertrage abgeschätzt hätten, manches Naserümpfen und manche herabsetzende Worte herorgerufen haben. Denn der Boden wurde je höher, je steiniger, die Bäume standen einzelner und unkräftiger zwischen Brombeer- und anderem Gesträuch und Buschwerk, und nur noch hie und da hatte der menschliche Fleiß mit Benutzung der Winterwasser dem Felsengeröll ein grünes Plätzchen abgerungen. Aber anders sieht das Auge des Dichters. Horaz war außer sich vor Entzücken über die mannigfaltige Schattirung des näheren und ferneren Grüns, der hellen Laubwälder und der dunkeln Pinien, über die wundervolle Beleuchtung des im Hintergrunde

sich immer höher aufthürmenden, vielzackigen Gebirges, das purpurn in der tiefer hinabgehenden Sonne stand, und über den kräftigen Luftzug, der nach dem erhitzenden Ritte durch die Gründe die Glieder mit frischem Leben durchdrang. Als er aber dem Meierhof selber auf der halben Höhe des Gebirges sich näherte, ward er starr vor Staunen und freudiger Ueberraschung. Das ehemals einfache Gehöft, wie kleine Landwirthe dem Bedürfniß und den beschränkten Mitteln gemäß es besitzen, war ansehnlich erweitert und, wenn auch nicht vornehm, doch ganz stattlich und äußerst wohnlich geworden. Säulenhallen waren zur rechten und linken angebaut, die den Winden wehrten. Vor ihnen und vor dem geschmückten Eingange selber lagerten sich wohlgepflegte Gartenbeete von lustigen Blumenrabatten umblüht, und hinter ihnen sah man Baumgruppen, die reichlichen Schatten versprachen und balsamische Lüfte. Das Innere kam an Behaglichkeit dem einladenden Aeußeren gleich. Feste und geräumige Stallungen für das Vieh und gesunde Wohnnngen für die Dienstleute sprachen von einer bequemen Existenz, von der auch fröhliche Knaben, die sie umspielten, eingeborene Sklavenkinder, Zeugniß gaben, und die herrschaftlichen Gemächer und Säle waren eben so einfach als wohnlich und gemüthlich. Mäcenas führte ihn selbst überall umher und ließ sich gern loben wegen der Zweckmäßigkeit und des guten Geschmacks in allen Baulichkeiten, so wie glücklich preisen als den Besitzer eines solchen Kleinodes in dem stillen·hehren Gebirge. Selber in die Stallungen mit ihren wohlgenährten Rindern und Schafen, in die Vorrathskammern, die mit Allem, was zum Leben und zur Lust des Lebens gehört, reichlich versehen waren, und in die Wagenremise, neben der ein paar glatte Gäule wieherten, mußte er mit ihm einen flüchtigen Blick thun. Die fünf freien Leute, sagte er, die mit ihren Gehöften und Wirthschaften zu dem Gute gehörten, würden morgen sich vorstellen.

Horaz hatte dem reichen und verwöhnten Mäcenas eigentlich kaum zugetraut, obwohl für ihn selbst alles was er sah höchst vollständig und befriedigend war, daß er in diese artigen, aber

für ihn geringfügigen Angelegenheiten einer kleinen Wirthschaft mit so viel Lust eingehen könne, und war freimüthig und zutraulich genug, ihm dies Geständniß in Gegenwart der anderen Freunde, die mit Theilnahme der Besichtigung gefolgt waren, zu eröffnen. Aber noch wunderlicher, als vielleicht dies Geständniß, war die Antwort, die er erhielt: nämlich das heiterste, ungebundenste Lachen, in das wie auf ein gegebenes Zeichen alle Freunde zugleich ausbrachen, bis ihn Mäcenas, der sich alsbald faßte, zärtlich bei der Hand nahm und sagte: „Du bist ein prächtiger Junge und hast vollkommen recht. Es entgeht mir leider in der Regel der süße Genuß, im Kleinen und mit Kleinem mich recht beglückt zu fühlen, weil ich das Erwünschte zu rasch und zu mühelos erreiche; aber der Genuß, den mir dies kleine Besitzthum und seine Einrichtung gewährt hat und ferner gewähren wird, soll mir sicherlich bis an das Ende meines Lebens frisch erhalten bleiben.“

„Ja, das wird er“ sagte mit gerührter Seele Virgil. Der feine und gutmüthige Tucca aber, der es lebhaft empfand, daß trotz dieser begütigenden, jedoch immer ausweichenden Wendung Horaz, von dem Geheimniß, das ihn umflatterte, irre gemacht sich allmählich verlegen fühlen müsse, verwickelte denselben in ein gründliches Gespräch über den Lucilius und seine Satiren, die er genug kannte und sehr hoch hielt; wodurch er ihn bald in unbefangene Heiterkeit zurück leitete.

Der näher rückende Abend war so wunderschön, die nach Südwest gerichteten weißen Säulenhallen von den Strahlen der Sonne so lau durchwärmt und rosenroth glühend und vor den kälteren Windstößen von dem Gebirg her so beschützt und heimlich, daß man allgemein beschloß, dort das Mahl einzunehmen und im Freien zu verweilen, bis man sich nach dem Gemach sehne. Das Mahl selbst, das Mäcenas als ein ländliches bezeichnet hatte, wollte Tucca, der zuweilen einen grammatischen Scherz zu machen liebte, aus zwei Gründen dafür gelten lassen, einmal, weil man ja wirklich es auf dem Lande zu sich nehme, und dann, insofern gewiß alle diese Delikatessen und Weine nicht in

den Straßen von Rom gewachsen und erzeugt wären, sondern auf dem Lande, und zwar einem besseren und fruchtbareren als diesem öden Sabinergebirge; im übrigen aber, wenn es auch aus Respekt vor dem Mäcenas nicht als ein mäcenatisches Essen in Rom dürfe angesprochen werden, müsse er es doch wenigstens für ein sybaritisches Mahl erklären. Allein wir wollen diesmal weder die vielerlei würzhaften Gerichte aufzählen, an denen sich ihr Gaumen letzte, noch die anmuthigen Gespräche wiederholen, die, auch in der Wiedererzählung angenehm, vielleicht eine noch köstlichere Nahrung und gewiß von gesunderer Diät waren, als jene, sondern nur im Allgemeinen berichten, daß wenn im frohen Andenken an solche Freundesmahle auf diesem Landgute Horaz später sehnsüchtig ausruft „O ihr Mahle und Nächte der Götter!“, er sicher dieses erste mit inbegriffen hat. Viel wurde gescherzt über die Unfruchtbarkeit dieser rauhen Felsen, die statt Rüben und Korn nur Distel und Dorn trügen und ihren Besitzer zum Schemen machen müßten, wenn er nicht anderswo zu Tisch gehe. Horaz, der die Vertheidigung des undankbaren Bodens dem Tucca und Varius gegenüber im Vertrauen auf ihre Unbekanntschaft mit landwirthschaftlichen Dingen mannhaft auf sich genommen hatte, gab selbst dabei die lächerlichste Unkunde zur Lust der Freunde zum Besten und wäre vor ihrem Spott erlegen, wenn er nicht unerwartet auf das Kräftigste von Virgil wäre unterstützt worden; denn dieser entwickelte ein so gründliches, von einer schönen Phantasie getragenes Wissen, daß Mäcenas ihn scherzhaft aufforderte, ihm bei seinem großen Landbesitze mit Rath und That zur Hand zu gehen. Virgil ging zur Verwundrung Aller, denn er pflegte nicht so zu scherzen, ganz ernsthaft auf den Vorschlag ein und erklärte sich nach mancherlei Neckereien endlich dahin, daß er seit einiger Zeit öfters daran denke, ein größeres Gedicht über den Landbau zu schreiben, das seinem Mäcenas angehören solle. Dieser hatte seine große Freude an der unverhofften Mittheilung und in seiner lebhaften Weise trat er sogleich mit einer Menge von Vorschlägen und Anweisungen hervor, die dabei in Behandlung kommen sollten;

zumal über die Bienenzucht, die ihn selbst einmal während eines kränklich verlebten Sommers angenehm unterhalten hatte, wußte er viel Artiges zu erzählen. Tucca dagegen fand, daß ein heroisches Epos, ein eigentliches Heldengedicht, sowohl dem Virgil als dem Bedürfniß der Zeit und der Litteratur näher liege. Ennius sei zwar sehr groß, aber er sei vernachlässigt in der Form und oft roh im Geschmack; zudem habe jener in seinen Annalen ein geschichtliches, seiner Zeit zum Theil nahe liegendes Thema ergriffen, während er selbst an die Heroenzeit denke. Er hebe diesen Punkt besonders hervor, damit der bescheidene Virgil nicht fürchte, mit seinem Varius und dessen vollendetem, allgemein bewundertem Gedichte, womit er seinen Zeitgenossen und Freund, den göttlichen Julius Cäsar, verherrlicht habe, gleichsam in die Schranken zu treten. Virgil solle, nach seiner Meinung, zu den großen Ahnen der Julier, dem Anchises und dem Aeneas, zurück gehen und so in das schönste Verhältniß zu seinem Freunde Varius treten. Er verfocht seine Ansicht mit so viel klaren und feinen Gründen, daß er einen lebhaften Eindruck auf alle machte, und hätte Varius mit mehr Feuer sich für ihn erklärt als er es, wohl ein wenig von Eifersucht befangen, wirklich that, so wäre vielleicht jetzt schon der Gedanke an die Aeneis tiefer in das Gemüth des Dichters eingedrungen. So entschied denn diesmal den Sieg der Ceres und der Pomona über Venus und ihr Geschlecht die Stimme des Horaz, der sich etwas viel wahreres und reiferes von dem Landbau des Virgil versprach. Den ernsten Gründen für seine Meinung fügte er zuletzt den scherzhaften hinzu, daß eine prophetische Stimme, der man nicht leichtfertig ungehorsam sein dürfe, den Dichter auf die Verherrlichung der Götter des Landbaus hingewiesen habe. Er meinte die Verhöhnung des Virgil von der Gratidia auf dem Landgute des Varius. Mäcenas, der, wie viele vornehme Leute ohne Geschäft, eine gute Anekdote sehr hoch hielt, ließ sich mit großem Behagen die dortigen Vorfälle so wie die neuliche Explosion in der Taverne von den Freunden genauer erzählen. Denn dieser Vorfall, den die arge Fama auch mit ihm in Ver-

bindung gebracht hatte, zumal da es unmöglich schien, dem entführten Knaben auf die Spur zu kommen, und da der Leumund auch dies Mißlingen dem bösen Willen höherer Mächte zuschrieb, hatte das lange schon gefüllte Maß des Widerwillens gegen jene Person bei Mäcenas zum Ueberfließen gebracht. Als daher Horaz erzählte, daß, wie Virgil, so auch er eine dichterische Aufgabe erhalten habe, nämlich seine Satire gegen die Gratidia selbst zu wenden, und daß er schon daran gedacht habe, ihr diese Liebe anzuthun, so ermahnte Mäcenas ihn eifrigst, wo möglich hier im Sabinerlande, wo altitalischer Zauber noch in frischem Weben sei, seinen Plan baldigst auszuführen.

„Das könnte mir ordentlich weh thun,“ fiel hier zornig Virgil ein, ganz bleich vor Aerger, und darüber alles vergessend „wenn Horaz mit einer so widerwärtigen Person und ihrem unsauberen Treiben die ersten Feierstunden verunreinigen sollte, die er hier in seinem“ —

„Lieber Virgil, lieber zerstreuter Mensch,“ fiel hastig Varius ein „du bemerkst nicht, daß du im Begriff stehst, mir meinen lang aufbewahrten und wohlzubereiteten Lieblingsbissen umzustoßen!“

Auch diese Zurechtweisung verstand der verwirrte Virgil nicht, sondern sah sich etwas erschrocken und sehr gutmüthig um, was er denn dem Varius für einen Leckerbissen gefährdet hätte. Und obschon er nichts fand — weil nichts da war —, so begegnete ihm doch ähnliches Unglück so oft, daß er auch diesmal arglos um Entschuldigung bat und schäkerhaft, wie er meinte, zufügte, sie wüßten ja seit lange, daß in seiner Nähe nichts vor seinen Uebergriffen sicher sei. „Das“ versetzte trocken Varius „hätten wir allerdings vor unserem Aufbruch zu Mäcenas mit unserm unschuldigen Horaz hier bedenken sollen.“

„Wohlan denn,“ sagte mit einem kleinen Anflug von Verstimmung, der aber sogleich in ein Lächeln überging, als er dem ganz unschuldigen Virgil ins Gesicht sah, aufstehend Mäcenas „damit Alles wohl zu Ende gehe, schlage ich vor, wenn eurer Eßlust genügt ist, daß wir abtragen und die Pokale

bringen lassen und das Naschwerk. Es wird sich nur fragen, ob ihr gesonnen seid, hier unter der Halle zu bleiben oder in den Speisesaal überzusiedeln."

„Wenn ich stimmen sollte," rief Horaz „so erklärte ich mich für den Speisesaal. Die nächtliche Bergluft könnte dich doch belästigen und die rechte Besitzergreifung sollte billig im Innern des Hauses, am Heerd vor den Hausgöttern, mit dem Trankopfer gefeiert werden."

„Hat er nicht immer recht?" fragten heiter die Freunde Mäcenas. — „Und was noch liebenswürdiger ist," setzte Tucca dazu, immer noch mehr recht als er es selbst weiß. An solcher Unschuld könnte sich selbst unser Virgil ein Muster nehmen."

„O nein, das ist unmöglich!" rief lustig Mäcenas. „Nachher will ich euch einen hübschen Beleg dafür geben." — Sie sprachen das ungehört von Virgil und Horaz. Denn Virgil hatte sogleich diesen bei seinen Worten zärtlich untergefaßt und war mit ihm zum Saale vorausgeeilt; nur freilich mit solcher Leidenschaftlichkeit, daß er, mit seiner Beute am Eingange vorüber rasend, fast an der entgegen liegenden Säulenhalle angekommen war, ehe es dem fröhlichen Horaz Zeit schien, ihn auf seine Irrbahn aufmerksam zu machen. „Wo braust denn eigentlich dein Pegasus mit mir hin?" fragte er ihn endlich. „Wollen wir etwa die Heerden des Admet dem Apollo im Gebirge suchen?" „Beim Himmel," rief, erstaunt anhaltend, Virgil „wir sind über das Ziel hinausgeschweift! Das macht, meine Lust ist so groß und Haus und Gut sind so klein, daß man eigentlich mit einem Hemmschuh am Fuße darauf spazieren gehn sollte, um nicht den Nachbarn die Aecker zu zertreten."

So gelangten denn die eiligen erst in den Saal, nachdem die anderen Freunde schon Platz genommen hatten. Sie fanden ihn festlich ausgeschmückt. In der Mitte, das Fußende der Thür zugekehrt, stand für den Genius des Hauses ein prächtiges Lager aufgebaut, mit grünen Zweigen und Blumen geschmückt, und rings um dasselbe her in zierlichen Gefäßen auf kleinen Tischen waren die Früchte des Landes als Opfergaben nieder=

gelegt. Auf dem Heerde im Hintergrunde waren zierlich geordnet kleine Holzvorräthe aufgeschichtet, die von der gastlichen Flamme, die sie nähren sollten, traulich erleuchtet wurden. Vor den Hausgöttern stand das silberne Salzgefäß in einer flachen Schale von Speltmehl und zu den Seiten zwei große Silbervasen, mit Wein die eine, die andere mit Quellwasser angefüllt, in einer silbernen Schüssel aber ein duftendes Süßbrot mit Honig gebacken. Fünf Stühle, nach alter frommer Sitte, jeder mit einem Tischchen davor, waren für die Weihenden in der Mitte zwischen dem Lager des Genius und dem Heerde aufgestellt, zu traulicher Unterhaltung in einen Halbkreis gekrümmt.

„Tucca hat uns vorgeschlagen,“ rief Mäcenas den Beiden entgegen, „daß wir als Litteraturfreunde uns alphabetisch ordnen sollten. Demnach müssen die beiden V, Varius und Virgil, als Vorhut und Vorbau, die beiden Eckplätze einnehmen; dann folgen M und T, Mäcenas und Tucca“ — „die wir Männertreu deuten können“ fiel Varius ein, „oder Mäcenas Thun“ Tucca, oder „Mageren Tisch“ Mäcenas, oder „Muntere Tischgenossen“ Horaz, oder „Meinem Trauten“ Virgil —; Horaz aber, als der erste in dem Alphabet, muß nun schon den Ehrenplatz in der Mitte einnehmen,“ fuhr Mäcenas fort, indem er ihn freundlich bei der Hand nahm und zu dem erhöhten und mit Teppichen behängten Mittelplatz führte. Es half nichts, daß er bescheiden sich weigern wollte, er ward mit ungestümer Freude von Allen, von Virgil unter lautem Poltern und Lachen, in den Ehrensessel niedergesetzt. „Wie nun? Sollen wir ihn Heiterkeit deuten?“ rief einer, oder „Hospitalität?“ ein andrer, oder „Hausmannskost? oder Häuslichkeit?“ „Ich schlage vor,“ rief Mäcenas und hielt mit einem freundlichen Blick auf den Horaz ein Weilchen inne, „ich schlage vor — Hauswirth.“ „Hauswirth, Heimath, Hauswirth!“ jauchzten die Anderen und umdrängten jubelnd und Glück wünschend zu dem Besitz des Gutes den erstarrten Horaz.

„Wär es denn möglich? wär es denn wirklich?“ rief er endlich wie taumelnd und mit unsteten Augen um sich her blickend.

Allein die Freunde ließen ihn nicht in seine Gefühle sich verlieren. Wetteifernd erzählten sie, wie sie Alle mit zu dem heutigen Feste geholfen, ja wie er mit Varius vor Monden das Gütchen sich selbst auserlesen habe; sie erinnerten, wie oft heute das Geheimniß fast ausgeplaudert oder verrathen worden sei; sie schalten den Virgil und neckten ihn mit seiner Zerstreutheit, bis sie, für das erste wenigstens, ihn in das Gleichgewicht gebracht hatten, wie es Mäcenas liebte und wie es der Geselligkeit zuträglich war.

„Laß mich nur ein Dankwort aussprechen, Mäcenas," sagte Horaz endlich aus ernsten Augen, fast schwermüthig, ihn ansehend „damit mir die Brust frei wird. Du hast mich unsäglich glücklich gemacht durch diese Gabe und auf alle Zeit unauflöslich an dich gebunden durch die Weise, mit der du gemeinsam mit meinen liebsten Freunden seit Monden sie mir bereitet hast. Was ich selbst thun soll, damit ich euch wieder gleich komme, die mir so weit voraus sind im Wettkampfe der Freundschaft, mögen die Götter mir sagen. Zunächst wüßte ich nichts besseres, als das, was ihr an mir lieb habt, euch zu Liebe und zur Freude recht emsig zu pflegen und auszubilden."

„Und dir manches abzugewöhnen," scherzte Varius „was wir gar nicht an dir leiden mögen; und dessen ist nicht wenig, wie z. B. deine unausstehliche Wahrheitsliebe. Was meint ihr, Freunde, da er doch heute der Triumphator ist und wir sein glückliches Heer, sollen wir ihn nicht nach alter Sitte mit Spottliedern ansingen und seine Fehler und Mängel rügen, damit wir den Neid der Götter sühnen?"

„Lieber, mein ich," sagte Mäcenas „sollten wir ihre Gunst anrufen, daß sie den Freund segnen mögen in dem Besitz, von dem er sich Glück verspricht, und diese Gunst dadurch verdienen, daß wir uns ihrer Gaben mit dankbarer Heiterkeit würdig erfreuen."

„Ich hingegen" jubelte Virgil „will mich zu seinem Feste betrinken!"

„Das nenn ich Enthusiasmus in der Freundschaft!“ rief sein Nachbar, Tucca, ihn zärtlich an sich drückend, und auch Mäcenas auf der andern Seite des Horaz sprang von seinem Sitz auf, um ihn zu liebkosen. „Bei solch einem unerhörten Ereigniß lieber Horaz,“ sagte er zu diesem „möcht ich dich fast ersuchen, mir heute noch einmal in deinem Hause die Gewalt der Schlüssel zu gönnen, damit ich bei der Nachwelt den Ruhm davon trüge, von meinem Wein und an meiner Tafel habe Virgil einst bacchisch gerast.“

„Ich wollte schon vorher dich darum bitten, diese Freundlichkeit zu üben, da ich ja von meinen theuren Besitzthümern noch nichts übersehe, euch aber dem Geschmack der Dienerschaft bei der Wahl des Weines zu überantworten vielleicht bedenklich finden müßte.“

„Wenn ich mich recht erinnere,“ sagte Varius „so darfst du deswegen nicht bange sein. Kenn ich nicht das Gesicht,“ wandte er sich an Mäcenas „das den Dienern so bestimmt und verständig mit Wink und Wort Anweisung giebt? ich meine ihn an deinem Tisch nicht selten gesehn zu haben.“ — Mäcenas nickte freundlich: „Es ist Panticus. Er ist zum Vilicus des Horaz aufgerückt und nicht wenig stolz auf seine Beförderung. Denn er hält sich — erschrick nur nicht Horaz! — für einen geborenen Dichter und meint nun erst in sein Fahrwasser gekommen zu sein, wenn er auf dem Lande leben darf. Indeß“ fügte er lächelnd hinzu „ich glaube fast, er findet noch mehr Geschmack daran, sich zur Poesie zu begeistern als Poesie zu machen; doch läßt er sich ziehen, wenn man zuweilen mit ihm Nachsicht hat, und ist übrigens sehr brauchbar und zuverlässig.“

So wurden denn von dem scherzhaften Mäcenas die entsetzlichsten Anstalten gemacht, dem Virgil in seinem Entschluß sich zu betrinken zu Hülfe zu kommen. Griechische und Italische Weine wurden in großen Krügen um ihn her aufgepflanzt, er selbst mit Epheu bekränzt und um seinen Hals eine Schnur Aepfel gehängt. Aber natürlich war es nur ein minutenlanges Spiel, das sie mit ihm sich erlaubten, denn seine ganze Heiterkeit

wäre durch einen solchen mimischen Apparat gestört gewesen. Allein die Lust war nun entzündet und brannte in hellen Flammen die Nacht durch. Ob Virgil wirklich seine furchtbare Drohung wahrgemacht habe oder nicht, blieb später ein beständiger Gegenstand des Streites unter den vier Freunden; denn so oft man darüber grübelte, waren je zwei Stimmen — die aber je nach den Umständen unter allen vieren umgingen — immer dafür: ja, er sei betrunken worden; zwei aber immer dagegen; indem sie behaupteten, er sei den ganzen Tag über betrunken gewesen, seit der Stunde, wo ihm Varius den Kauf des Gutes für Horaz und die angelegte Ueberraschung mitgetheilt hätte. Das mußten nun zwar alle vier zugeben; es wurden aber daran so subtile Unterschiede und Kennzeichen von psychischer und physischer Trunkenheit angeknüpft, daß man in so tiefen Fragen um so weniger zu Ende kam, als man zur Schlichtung des Streites gewöhnlich sich dazu entschloß, gegenseitig an sich selbst die Einwirkungen des Weines zu beobachten.

Bei diesen Streitigkeiten ward aber niemals zu dessen Entscheidung für einen psychischen Rausch ein Umstand in Anschlag gebracht, der vielleicht bei allen andern, nur bei Virgil nicht, für wichtig gegolten hätte: der, daß er selbst in ähnlicher Weise wie Horaz noch denselben Abend überrascht worden war. Denn bei einer Pause in dem munteren Gespräche sagte leise Tucca zum Mäcenas hinüber gebeugt: „darf man dich erinnern, lieber Freund, und ist es jetzt Zeit dazu, daß du mir auf dem Wege zum Speisesaal hin versprachst, für die unübertreffliche Unbefangenheit unsres Maro einen schlagenden Beweis zu führen?"

„O gerade die rechte Stunde ist da," rief Mäcenas „und ich danke dir, daß du mich erinnerst; denn wir müssen die Sache doch einmal in das reine bringen und mich dünkt, jetzt ist es Zeit. — Kannst du mir nicht sagen, lieber Virgil, ob du in und an deinem Hause in den letzten Monaten eine Veränderung gespürt hast?"

„O freilich! wem könnte das entgehen! Im Hause ist ein allerliebstes Bad angebaut, das ich mir schon längst gewünscht

hatte, an dem Hause aber ist der Garten größer geworden und reicht höher den Berg hinan, was mir auch ungemein lieb war; denn die Gegend wird immer bewohnter und ein Theil meiner lustigen Aussicht drohte mir nächstens verbaut zu werden."

„Ich hätte dich allerdings nicht fragen sollen, lieber Virgil, und du entschuldigst mich wohl; denn du hast mir ja selbst neulich das Bad wie den Gartenanwachs mit Behagen gezeigt als wir von unserm Ausfluge nach Etrurien zurückkamen. Du hattest, denke ich mir, eben diese Abwesenheit benutzt, um die nöthigen Abänderungen, ohne beim Bau belästigt zu werden, machen zu lassen. Errathe ich recht, mein Maro?"

„Das nicht; aber mein Archias — dein Geschenk, lieber Mäcenas, — ist der liebenswürdigste Diener, den man sich denken mag. Jeden Wunsch, den man ausspricht, hat er plötzlich einmal ins Werk gerichtet und immer noch hübscher als man es sich ausgedacht. Fragt man ihn aber dann voll Erstaunen: wie hast du das nur möglich gemacht?, so sagt er: Ei, von deinen Ersparnissen, lieber Herr, und zeigt mir ohne Verlangen die Rechnungsbücher; denn die laß ich ihn halten — ich bin zu unordentlich in Geldsachen —, und da trifft es immer auf ein Haar zu. Ich muß das um so erstaunlicher finden, da ich meinem Marcius, der sich an Rom und das Stadtleben nicht gewöhnen konnte, einen kleinen Freisitz auf meinem mantuanischen Landgute abgetreten habe. Wir müssen erstaunlich fruchtbare Jahre gehabt haben. Wenn ich erst im Zusammenhang an mein Gedicht vom Landbau gehe, so muß ich ihn wirklich doch fragen, wodurch er den Ertrag so hoch bringt."

„Es wird wohl dein Dichterglück sein, was dein Landgut so gesegnet macht" sagte gleichmüthig Mäcenas. „Denn dein Haus hast du ja auch wohl von deinen Ersparnissen gekauft?"

„Das Haus?" fragte verwundert und etwas verletzt Virgil. „Wie fragst du so wunderlich, Mäcen! hältst du mich denn für so abwesend, daß ich von Dingen nichts wissen soll, die mich täglich umgeben? ja, was mehr ist, die ich deiner Freundschaft

verdanke? es ist ja dein Haus, in das du mich aufforderteſt, einzuziehen, damit wir hübsch nah an einander wohnten."

„Dann hast du also für mich und mein Haus das Bad bauen und den Garten erweitern lassen?"

„So muß es allerdings sich wohl verhalten" sprach verwirrt vor sich niederblickend der Dichter.

„Und meinst du, daß ich das hinter meinem Rücken so ohne weiteres werde geschehen lassen?" lächelte Mäcenas.

„Ich habe das freilich nicht bedacht" sagte noch verwirrter Virgil. „Erlaube mir, daß ich darüber den Archias zur Rede stelle. Ich sehe nun wirklich, daß ich unverantwortlich mit deinem Hause umgegangen bin. Aber ich kann dich heilig versichern, daß meine Seele nichts davon gewußt hat."

„Nun, lieber Virgil, ich will dich nur aus deiner Pein erlösen, sonst vergißt du die Kleinigkeit nicht wieder, bis du in deinem Gewissen beruhigt bist, und verlierst und verdirbst uns den schönen Abend: das Haus gehört dir schon seit Jahr und Tag. Dein Archias hat es aus seinen Ersparnissen längst für dich von mir gekauft."

„Wirklich? Nun, das ist mir eine wahre Erleichterung" sagte die Hände reibend ganz unbefangen Virgil. „Aber ein wenig schelten werde ich den Archias doch, daß er mich von so wichtigen Verhandlungen, wie Hausverkauf und dergleichen, nicht rechtzeitig in Kenntniß setzt. Ihr traut es mir vielleicht alle nicht zu," sagte er, mit einem triumphirenden Blicke die Freunde rings anschauend „aber ich habe eine lebhafte Freude am Besitz und werde mein Haus, wenn ich es wieder betrete, mit ganz anderen Augen ansehen, in dem Gefühl, daß es mein Eigenthum ist."

„Hast du nicht noch mehr solche Exemplare von guten Haushältern," sprach Varius „wie dieser Archias sein muß? Dann bitt ich mir eins aus, lieber Mäcenas. Ein wahrer Hexenmeister muß das sein; und da sein Verdienst schwerlich an den Tag kommt, so wird bei der Nachwelt dieser Ruhm der Zauberkunst unzweifelhaft den Virgil selbst verherrlichen."

„Und daran wird sie ganz recht thun“ sagte Tucca; „denn ich stimme vollkommen dem Mäcenas bei, der all den Segen der Dichtermagie des Virgil selbst beimißt.“

Und ich weiß noch einen anderen,“ sagte bewegt Horaz „dessen Name bei der Nachwelt als eines freundlichen Schutzherrn und Förderers des Schönen und der Dichter genannt und als ein Vorbild für Alle wird gepriesen werden.“

„Ja, es muß etwas Zauberhaftes dem Virgil beiwohnen“ rief Varius; „denn er hat unserm ganz verstummten Horaz die Zunge gelöst. Hab ich ihn doch nie so wortkarg gefunden.“

„Ich selbst hab es seit langem bemerkt“ sagte Mäcenas „und mir schon eine Strafe ausgedacht dafür, daß er so wenig den liebenswürdigen Wirth zu machen beflissen ist. Ich schlage also vor, daß wir alle morgen früh ihn verlassen, damit er Zeit hat, sowohl über seinen Frevel nachzudenken als sich hier zurecht zu finden. Denn allerdings sind wir dem lieben Wirth etwas schnell in das Haus eingebrochen, in dem er sich noch ganz als Fremdling fühlen mag. Gönnen wir ihm also drei Tage, daß er hier anwachsen und Wurzel schlagen kann. Dann, aber nicht früher, soll ihm erlaubt sein, zu uns nach Tibur zu kommen und das drei Tage lang ihm auferlegte Stillschweigen durch Redseligkeit wieder einzubringen. Ist es ein gerechter Spruch?“

„Gerecht und wohlverdient“ riefen Alle; doch Tucca setzte hinzu: „Er jammert mich im Grunde doch und, wenn ich irgend ein Physiognom bin, noch einen andern unter uns. Sollen wir den armen Schelm, der eingeständig seit seinem siebenten Lebensjahre nichts mit dem Lande zu thun gehabt hat, ganz hülflos und allein lassen? Kann sich Virgil entschließen, und er sieht mir danach aus, so mag er mit ihm bleiben und Unterricht geben im Landbau. Wenn dann die erste Wein- und Oelernte gut geräth, so mag ihm für seine Unterweisung der Zehnte davon zu Theil werden.“

„Wein und Oel!“ protestirte der glückliche Virgil „warum nicht Weihrauch und Pfeffer?! Aber verachtet mir darum das Gut nicht! wenn gute Weiden das A und das O beim Land-

bau sind, wie der alte Cato lehrt, so sollt ihr euer Wunder sehen, was uns das Land einträgt."

Unter so heiterem Kosen war fast die Nacht hingeschwunden. Nach einem kurzen Schlaf machten sich am andern Morgen die Gäste, den Virgil ausgenommen, auf den Weg und ließen den Horaz in dem seligen Gefühl zurück, daß er hier in seiner Heimath, seinem süßen Eigenthum, seinem Zufluchtsorte, wenn ihn die Welt drücke, von nun an eine bleibende Stätte gefunden habe.

Drei Tage auf dem Lande.

12. Erster Tag.

Des Menschen Herz ist ein wunderlich Ding! — Da stand nun Horaz! in seinem neuen Eigenthum! der lange vor seiner Seele webende, kecke und süße Traum war jetzt erfüllt; erfüllt in einem Umfange, wie er es nie gewagt hätte zu hoffen; in einer Weise, wie seine keckste Zuversichtlichkeit so ehrenvoll sie nie hatte denken dürfen; zu einer Zeit, in der er kaum den ersten Schritt dem fernen Ziel entgegen glaubte gethan zu haben; und sein liebster Freund, in zärtlicher Liebe seine Freude theilend, stand an seiner Seite. Und doch war er nicht froh! Nein, wie gelähmt war der Fittig seiner Seele; ihm däuchte, es wäre ihm ein liebes Gut im Traum entglitten. Was stimmte ihn so? War es der Abschied der anderen Freunde, nach kurzer, erregter Gegenwart? Aber in wenigen Tagen sah er sie wieder; sie gingen aus zarter Rücksicht auf seine Gefühle; er mußte es ihnen danken. War es wirklich nur das, daß ein lange gehegter Wunsch nun seiner Seele entnommen war? und fühlte er die Leere, die dadurch in seinem Innern gelassen ward, wirklich so schmerzlich? oder war es das Zagen des Glücklichen, wenn er prophetisch vorfühlt, daß ein herber Schmerz zunächst in diese Stille der Seele schneiden werde? oder drückte ihn als Last, daß der neue Gönner ihn so früh, so ohne alle Gegenrechnung von seiner

Seite, so reich beschenkt hatte? war sein Stolz beleidigt? sein Unabhängigkeitsgefühl gekränkt? ich weiß es nicht! und vielleicht ist es nicht gut, allen Regungen unserer Seele mit zu scharfem Glase nachzugehen. Genug, so war es: er fühlte sich nicht froh, nicht leicht, und Virgil, auch wenn er vielleicht ihn so wenig verstand, wie wir, ehrte seine Stille, ja, theilte sie beinahe in sympathetischem Mitgefühl.

Ein äußeres Ereigniß, ein Geschäft, sollte ich gradezu sagen, mit seinem scharfen Luftzuge des wirklichen Lebens scheuchte diese Nebel von seiner Seele weg. Die fünf Männer, deren Gehöfte zu dem Gute gehörten, beschieden von dem Alles bedenkenden Mäcenas, wollten dem neuen Herrn ihre Aufwartung machen. Diese Meldung, das lichte Gefühl, daß er die erste That eines Herrn und Grundbesitzers nun wirklich verrichte, durchzuckte den Dichter so lebhaft, daß er unmittelbar von der Stelle aus, wo die Freunde geschieden waren und wo er noch mit Virgil gedankenvoll weilte, den Männern entgegentreten wollte; aber Virgil ergriff ihn am Arme:

„Bitte, thu das nicht, lieber Freund. Landleute halten auf Ceremoniel; das ist für sie der Maßstab der Achtung, die du ihnen gegenüber zuerst wahrzunehmen hast, wenn du mit ihnen auskommen willst. Alles Ceremoniel aber haftet in ihrem Sinn an Haus und Heerd, und da mußt du als Herr sie empfangen. Hier draußen sind sie deinesgleichen, vielleicht mehr als du; denn du bist klein und schwächlich und viel unwissender als sie in Allem, was ihnen überhaupt wissenswürdig scheint."

„Du hast ganz recht! ich danke dir, lieber Virgil; nun du es sagst, weiß ich es gleich wieder, nachdem ich es lange vergessen hatte."

„So möchte ich gern dich noch an etwas anderes erinnern, was du gewiß schon vielmal erfahren hast: daß die Landleute, wo es ihren Vortheil und seine Vermehrung gilt, nichts weniger sind als gutmüthig. Ich möchte wetten, daß sich die Schelme sehr schlau, wie sie meinen, ihr Plänchen gemacht haben, den neuen Herrn, der aus der Stadt kommt und reich ist — da er

baar Geld einnimmt —, so weit es irgend möglich ist, gleich beim ersten Begrüßen zu übervortheilen, weil sie überzeugt sind, der Herr selber denke auf nichts anderes, als von ihnen so viel Geld zu machen als er nur kann und sie es leiden. Laß dich also ja auf nichts mit ihnen ein, bis du ein wenig hier orientirt bist. Künftig magst du ihnen schenken was und wie viel du willst; aber hüte dich, daß sie dich nicht für dumm halten, sonst kennen sie später keine Schonung im Rupfen."

„Sieh doch!" lachte Horaz „was unser stiller Virgil für ein gewitzigter Herr ist! wer hätte ihm das zugetraut!"

„Das macht," sagte dieser „daß ich es gelernt habe. Selber gefunden hätt ichs vielleicht nie oder viel zu spät. Aber von früh auf dazu angewiesen von meinem Marcius, kenne ich die Sache und bin, zumal, glaub ich, wenn es Andern zu rathen gilt, wohl eingeschult. Denn wo meine eigene Sache auf dem Spiele steht, will ich nicht dafür gut sein, daß ich mich nicht oft gehen lasse und nachher heimlich ausgelacht werde. Wenigstens sagen mir das meine Leute."

Kaum hatten die Freunde unter solchem Gespräche sich am Heerde niedergelassen, als auch Panticus, stolz im Gefühle der neuen Würde, wozu ihn Mäcenas erhoben hatte, die fünf Landleute heranführte, von denen jedoch einer, ein hochbejahrter Mann, Servius, fehlte, nicht weil der weite Weg ihn geschreckt hätte, sondern sonst wie behindert. Der Verwalter mit seinem etwas geckenhaften, gespreizten Wesen, von dem wir später noch manche Pröbchen sehen werden, stand mit der schlichten Einfachheit der kräftigen Sabiner in einem so lustigen Widerspruche, daß selbst Virgil lächeln mußte, während es dem Horaz weniger auffiel; denn ihn machte seine Theilnahme an der Verhandlung befangener und die Betroffenheit, unter den eintretenden ein von Alters her wohlbekanntes, ehrwürdiges Gesicht zu erblicken.

„Seh ich wirklich" rief er aufspringend „meinen lieben Ofella?"

„Ja wohl" entgegnete der Angeredete, ihm mit derber Biederkeit freundlich die Hand schüttelnd.

„Aber“ — begann in ungläubiger Verwunderung Horaz —

„Nein; nicht als deinen Pächter, lieber Horaz; und doch als Pächter. Umbrenus ist jetzt der Herr meines Freigutes und sein Pächter bin ich; aber gleichwohl dein alter Ofella durch und durch, wie du ihn kennst; nur daß seine Lebensphilosophie in dem Kampfe mit dem Leben sich noch ernster bewährt hat und daß ihre Befolgung ihm durch die kräftig herangewachsenen Söhne, deine alten Freunde, erleichtert wird. Aber davon reden wir wohl ein andermal, wenn Zeit dazu ist und Muße. Jetzt bin ich mit deinen Pächtern zu dir gekommen, weil Alfenus, mein Nachbar, der eine von ihnen, einen Fall gethan hat und darnieder liegt. Der bat mich, ihn zu vertreten, und ich benutzte gern die gute Gelegenheit, dich einen Tag früher zu sehen und dem Nachbar einen Dienst zu thun.“

„Du überraschest mich auf das angenehmste“ rief Horaz ihn wieder bei der Hand nehmend und seinen Mund küssend „und machst mir den heutigen Tag zu einem doppelten Feste. Denn wenn es für mich bedeutend war für ein einträchtiges Zusammenleben, die Meinen zum erstenmale zu sehen und zu begrüßen, so giebt deine geprüfte Rechtschaffenheit und Einheit mir die sicherste Gewähr dafür, daß meine Hoffnungen auf ein trautes Verhältniß mit einfachen Menschen sich erfüllen werden. Zunächst aber erlaube mir, lieber Ofella, meinem Virgil, den du hier bei mir siehst, dich als einen alten Freund des lieben Vaterhauses vorzustellen.“

Virgil war bei dieser unerwarteten Scene mit großen Augen neugierig fragend herangetreten und schlug gern in die treuherzig dargebotene Hand des Landmanns ein, dessen ehrwürdiges und gescheites Gesicht, so wie seine guten Worte ihn sogleich gewonnen hatten.

„Du wirst mit mir unser Glück preisen,“ sprach Horaz zu ihm „das mir am heutigen Tage diesen würdigen Mann, den mein Vater am meisten geliebt hat, den Bildner deines Freundes, wiedergeschenkt hat. Denn was Andere durch mühselige Studien und weit ausholende Theorien doch am Ende nur mit dem

Verstande begreifen und niemals mit Kraft und Consequenz verwahrheiten lernen, das hat er mit gesundem Sinn aus eigener Seele geboren und mit starkem Willen im Leben geübt; er ist ein wahrhafter Philosoph, der es verstanden hat, die Freiheit und Unabhängigkeit des Geistes in den Wechselfällen des Lebens festzuhalten, ohne deshalb mit herber Gewaltsamkeit die Gaben der Götter zu verleugnen oder zu zerstören, womit sie gnädig unser Leben verschönen wollen.“

„Das steht in seinem Antlitz geschrieben“ sagte Virgil mit seiner hohlen Stimme, die aus der Tiefe der treuen Brust emporzusteigen schien und ein Echo in des Hörers Herzen erweckte, so wie sein Auge zum Zwiegespräche der innersten Seele entzündete. „Du wirst mich sehr ehren,“ fuhr er fort, ehrerbietig ihm von neuem die Hand reichend, „wenn du mir erlaubst, von deiner Weisheit zu lernen.“

„Glaube nicht,“ sagte Ofella, „daß mir ganz unbekannt sei, wie Großes mir deine Freundlichkeit anbietet. Denn an dem Schönsten, was unsere Litteratur hervorbringt, habe ich immer bescheiden, aber freudig und dankbar, theilgenommen und kenne recht gut deine süßen Hirtengedichte, lieber Virgil. Ich halte mich selbst noch nicht für zu alt, gelegentlich mit einzustimmen, wenn meine Söhne des Abends oder sonst an Feiertagen im Walde sie fröhlich erschallen lassen. Du hast vielleicht kaum gehofft, daß deine schönen Dichtungen im Munde des Volks ertönen würden. Aber sprich nur einmal bei uns vor, wenn du Muße findest, du wirst nicht unzufrieden mit uns sein, hoff ich, ob wir gleich keine Virtuosen sind; aber wir fühlen was wir singen, und an diesem Beweise für die Wahrheit deiner Lieder, mein ich, hast du vor Allem deine Lust.“

„Du setzest mich in das froheste Erstaunen“ sagte vergnügt Virgil; „denn ich habe zwar in der Nähe von Mantua schon meine Eklogen singen hören; doch da war es darauf angelegt, mich zu erfreuen; ihr aber habt absichtslos und angesprochen von den Gedichten selbst sie singen lernen. Ich freue mich sehr, sie aus eurem Munde wie neu zu vernehmen.“

Horaz war ganz glücklich über diese Offenbarung; Ofella jedoch wandte besonnen die Rede zu dem vorliegenden Nächsten, indem er dem Horaz seine Begleiter vorstellte. Es waren in ihrer Art wackere Leute, die wir hoffentlich werden noch näher kennen lernen; der eine war hüftlahm, in Folge einer schweren Verwundung im Kriegsdienste, und trotz aller Ehrlichkeit ein durchtriebener Schalk und derber Spaßmacher; die andern bieder, altgläubig und wahrhaft sabinisch abergläubisch, wie sich gleich heute nicht unwillkommen dem Horatius erwies. Denn weil bei ihrem Eintritt in das Haus das höchst zaubergewaltige Thier, ein Wiesel, an ihnen vorbeigeschlüpft war, so baten sie, ihre Anliegen, die sie sehr gründlich berathen hatten, einen andern Tag unter günstigeren Vorbedeutungen vortragen zu dürfen. Nachdem sie also einen Imbiß genommen, empfahlen sie sich und auch den Ofella riefen seine ländlichen Geschäfte von dannen, doch erst nach einer von den beiden Dichtern durch Handschlag bekräftigten Verabredung, nicht abzureisen, bis sie ihn an seinem Heerde mit seiner Familie gesehen hätten. —

Dem geneigten Leser wird es, mein ich, willkommen sein, wenn wir über den ländlichen Weisen, den Ofella, einige beglaubigende Worte hinzufügen. Horaz möge selbst reden, wie er ihn in der zweiten Satire des zweiten Buches über die Genügsamkeit und Einfachheit des Lebens sich aussprechen läßt:

Was, ihr Guten, es heißt und hilft: Von wenigem leben,
(Aber es ist nicht mein Vortrag; ein Bauer, Ofella,
Spricht, Philosoph auf eigene Hand, von grobem Gewebe)
Das lernt nüchtern.

Ich setze, mit Uebergehung der allgemeinen Vorschriften, nur das hieher, was Horaz ihn von sich selber erzählen läßt: Damit nun dies Alles, sagt er, mehr Eindruck mache, so wisset:

ich hab' als Kind den Ofella
Noch im vollen Besitze gekannt; da lebt' er so einfach,
Wie im geschmälerten jetzt. Du selbst magst auf dem vermeßnen
Acker mit Söhnen und Vieh ihn sehen als rüstigen Pachtwirth,
Wenn er erzählt: Kaum hätt' ich am Werktag anders gegessen,
Als etwa ein Gemüs mit dem Bein des geräucherten Schinken.

Wenn dann freilich ein Gastfreund kam, nach längeren Fristen,
Oder, zu müßiger Regenzeit willkommen, ein Nachbar
Mitaß, ging's hoch zu! Nur nicht mit Fischen, von Rom her,
Sondern ein Böckchen, ein Huhn; dann zierte die hangend bewahrte
Traube zugleich mit der Nuß und der doppelten Feige den Nachtisch.
Nachher war uns stehende Lust, Strafbecher zu trinken;
Ceres wurde verehrt: daß hoch sie im Halm sich emporhüb!
Und so glättete Wein der gefalteten Stirne den Ernst aus.
Nun denn: tobe Fortuna; errege von neuem sie Stürme!
Kann sie uns groß was nehmen? Bin ich, ihr, Kinder, verfallner,
Seit in dem Grundstück hier der neue Besitzer Quartier nahm?
Denn als eisernes Gut giebt nichts auf Erden, an ihn nicht,
Noch an wen, die Natur. So hat uns jener vertrieben;
Ihn wird Liederlichkeit, spitzfindiger Rechte Verkennung,
Oder am Ende gewiß sein zäherer Erbe vertreiben;
Nach des Umbrenus' Namen für jetzt, sonst nach dem Ofella,
Nennt sich das Gut; kein Mensch hat es eigen, sondern im Nießbrauch;
Ich jetzt, Andre dereinst. Deshalb, lebt wackeren Sinnes,
Und setzt wacker die Brust feindseligen Stürmen entgegen. —

Es war unterdeß hoher Tag und sehr warm geworden. Die Freunde beschlossen deshalb, in das Thal von Ustica hinabzusteigen, um sich an dem Schatten des Eichwaldes und der Kühlung der Digentia und ihrer Wasserfälle zu erquicken. Die Begleitung des Vilicus, der sich mit vielen poetischen Worten erbot, sie zu den schönsten Stellen zu führen, schlugen sie hartnäckig aus.

„Ach, wenn doch im Grase liegen so viel hieße als arbeiten!" soll Jemand ausgerufen haben. Er mag ein geborener Dichter gewesen sein. Unseren beiden Dichtern wenigstens, als sie die Geschäfte abgethan oder doch bei Seite geschoben sahen — so süß sie auch waren; denn sie betrafen ja den eben gewonnenen, lang ersehnten Grundbesitz —, war so leicht wie Schulknaben, wenn sie die Mappe zuschnallen und zum baden ziehn. Es rief und lockte sie in das grünende Thal hinunter wie Sirenenstimmen, wie die Ahnung von einem Alles ausfüllenden Genusse, den die

duftigen Waldesschatten nur eben lose verhüllten. Doch war es, als schämten sie sich dieses geheimen Zuges; denn sie sprachen von gleichgültigen Dingen — viel zum Beispiel vom Ofella und seiner Lebensphilosophie — und begriffen nur nicht, warum sie so zerstreut wären und so entsetzlich liefen. Mehr als einmal halb athemlos hemmten sie den eiligen Schritt, bis sie zuletzt dem Thalgrunde näher und beide so erhitzt waren, daß sie sich auf eine schattige Bank nicht weit von dem Eingange zum Thale niedersetzten. Zum Theil auch deswegen, weil sie nun plötzlich nicht wußten, wo sie denn eigentlich, am Eingange zu dem geträumten Elysium, die selige Stelle suchen sollten, die alles irdische Glück entfalten würde. — „Kennst du, mein Freund, so liebedurstige, sehnende, der Erfüllung zuflatternde Wünsche des Herzens? und du, süßes Echo meiner Seele, zu der mein Liebesseufzer sich in die Ferne schwingt, gedenkst du unseres Traumes?“ Wie oft ziehen solche Traumgebilde der Seele uns einem geliebten Baumschatten, einer anmuthigen Ruhebank, einem wehenden Bachesufer oder Wasserfalle zu, wo diesmal gewiß die holde Göttin erscheinen muß, der unser Busen sehnsüchtig entgegenschwillt! Aber nur Götterbegünstigten erfüllt sich der Sehnsuchtstraum. Und ach, auch sie sind nicht selten bethört und lassen sich fahrlässig oder übermüthig entschlüpfen was ihnen die gnädigen Götter gewährt hätten.

Recht in dem weichen und weichlichen Halbschlummer aller Gefühle und Kräfte, in dem ein süßes Glück uns am liebsten überfällt, hatten sich die Freunde erhoben und waren ohne Pfad und Steg in den Waldesschatten und Lichtern bald diesem, bald jenem Baume, bald dieser, bald jener Thalesöffnung, wie auf Entdeckungsreisen, zugeschlendert, bis sie von weitem über sich die Wasserfälle der Digentia plätschern hörten, die eigentlich das unausgesprochene Ziel ihrer Wandrung waren. Sie wandten sich deshalb einem Fußsteige zu, der nach dem Flüßchen und von da aus sicher den Hügel hinan zu der gesuchten Stelle führte. Der köstliche Bergquell, ansehnlich genug, um einem Bache seinen Namen zu geben, kalt, wie Horaz sagt, wie die

Gewässer Thraciens „und zuträglich dem Leibe so gut, wie dem leidenden Haupte“, ergoß sein krystallhelles Wasser in immer gleicher Fülle, jahraus und jahrein, von keinen ausdörrenden Sonnenstrahlen beschädigt, gegen die er sich durch die üppige Ernährung von immergrünen und Sommer-Eichen beschirmte, rieselnd und rauschend durch den lieblichen Thalgrund; seinen Ursprung aber nahm er auf der halben Höhe des Gebirges, nicht weit von dem Tempel der Vacuna, der Göttin stillen Genügens und Ausruhens, in einer eichenbeschatteten, geräumigen Grotte, zu deren natürlicher Anmuth die Kunst nur wenige und ganz einfache Reize hinzugethan hatte, und dicht unter welcher er sogleich mit keckem Sprunge über die moosumwachsenen Felsen der Tiefe zueilte. Hier gelagert sollte sein Virgil den ersten Tag der Seligkeit des stillen Landlebens mit ihm in dem neuen Besitzthume feiern. Dahin waren die Sklaven beauftragt, ihr einfaches Mittagsmahl zu besorgen.

Schon hörten sie näher und deutlicher den plätschernden Fall, obschon ihnen die hochwuchernden Salbei- und Rosmarinstauden noch den Anblick entzogen, als sie plötzlich verwundert den Schritt hemmten; denn von der Cither begleitet drang an ihr Ohr eine anmuthige Frauenstimme, die folgendes Lied sang:

Sieh, Bandusia, lieber Quell,
Wie durchsichtiges Glas spiegelst du klar und treu
All die Blumen und Gräser ab,
Die neugierig zu dir nieder ins Becken schaun.

Und mein liebes Gesicht, du Schalk,
Das so gern ich so hübsch für den Geliebten säh,
Ziehst du länglich und schief, du Schalk!
Wenn mein Flaccus es sieht, sicher, er läuft davor.

Lach nicht! bitte dich, liebster Quell!
Mir ist bänglich genug, daß ich so häßlich bin.
Bitt' dich, wasche mich blank und schön,
Daß mein Flaccus an mir, wenn er mich sieht, sich freut.

Die reine Bruststimme, welche kunstlos, aber voll Leben und Wahrheit, laut über das Thal hinschallte und dem Horaz

wundersam bekannt vorkam; der Inhalt des Liedes mit seiner Anrede an die venusinische Quelle Bandusia in der Nähe seines väterlichen Landgutes und endlich gar sein eigener Name, Flaccus, versetzte den Horaz und seinen Freund in das lebhafteste Erstaunen. Noch waren sie offenbar nicht gesehen, und sie hatten Zeit und Gelegenheit sich hinter dem Gebüsch unbemerkt näher zu schleichen.

Es gelang vollkommen, da Virgil, der ein Abenteuer ahnte, wo ein Dritter unbequem ist, seinen Freund leise bedeutete, sich für das erste still halten zu wollen. Dem Horaz stand eine Erschütterung des Herzens bevor, auderer und schmerzlicherer Natur als seine vorfühlende Seele geweissagt hatte! An der Quelle, wo sie keck aufsprudelnd aus der Felsengrotte tritt, sah er ein junges Mädchen sitzen, in der reichen Fülle einer ländlich gesunden Natur. Sie hatte den weißen Wollenschleier an einem Eichengesträuch über sich als Schutzdach gehängt und saß darunter in dem üppigen Gras in der Gliederpracht einer göttlichen Nymphe des Quells, halbgelagert und, die Cither im Arm, in süße Träume versenkt. Das halb aufgelöste, volle, dunkle Haar ließ ihn das stolze Antlitz mit dem griechischen Profil, dem offensinnigen Auge und dem schwermüthigen Lächeln um den Mund deutlich erkennen. Es war die angenommene Tochter des Ofella, seine Jugendgespielin! sie, die zuerst sein junges Herz mit dem weichen Traume der Liebe umwoben hatte, den er in kindischem Trotz und Uebermuth selbst zerrissen zu haben voll schmerzlicher Scham sich bewußt war!

Wenig älter als sie war er schon als Kind ihr Liebling gewesen und ihr tapferer Schutz gegen die Gewaltsamkeiten ihrer älteren Brüder, seiner Kameraden. Die nahe Nachbarschaft der väterlichen Freigüter hatte die Kinder in verwandtschaftlicher Traulichkeit mit einander aufwachsen lassen. So oft er später aus dem lärmenden Rom mit seinem physischen und moralischen Schmutze zu der ländlichen Stille und Reinlichkeit seiner schönen venusinischen Heimath zurückgekehrt war, hatte sich das kindliche Verhältniß erneuert und fortgesetzt und alle die süßen Entwickelungen

durchlebt, die rein und naturgemäß in jungen Herzen sich zu den zartesten Blüthen und in der schwellenden Kraft der Glieder zu den wundersamsten Ahnungen entfalten. Dann hatte die dunkle Gewalt der Leidenschaft mit ihren rothen Lichtern in ihre Seelen gespielt; aber ihre jungfräulich stolze Sprödigkeit hielt die Gluth ihrer Seele fest umschlossen und, weich im Innern zum Hinschmelzen, war sie äußerlich kalt geblieben und dann kälter geworden, und seine rohere, männliche Natur hatte das mißverstanden oder in leidenschaftlicher Selbstigkeit mißdeutet und er hatte sich abgekehrt; sie aber hatte innerlich geblutet und geschwankt und dennoch gesiegt.

Als er nun vor seiner Abreise nach Athen, um daselbst seine Vorbildung für den Eintritt in das bürgerliche Leben zu beendigen, zum letztenmal in seine Heimath zurückgekehrt war, hatte er selbst, während sie in ihrer stillen Einsamkeit, träumend von seinen Wünschen und zagend in liebender Furcht ihn hart abgewiesen zu haben, mit zitternder Weichheit ihm entgegensah, nicht wie früher eine für sie klopfende, nach ihr sich bangende Stimmung mitgebracht; denn vor seiner Seele schwebten andere Gestalten, die Bilder einer glänzenden Zukunft: das hohe Athen erschien ihm wie die Propyläen, durch die er zu einem strahlenden Tempel des Ruhmes und Sieges empordringen solle; mit ehrsüchtiger Herzenshärtigkeit sah er auf seine bisherigen Verhältnisse wie auf kleinliches und kindisches Thorenwerk nicht ohne Erröthen zurück, wenn er sich dachte, daß seine jungen vornehmen Freunde nun kämen und in dieser Bäuerlichkeit ihn überraschten; ja er ward erbittert vor Hochmuth, wenn seine zärtlichen Bitten bei der Geliebten ihm einfielen und ihre Abweisung, und er wollte sie fühlen lassen, wen sie verschmäht hatte. Der arme, nun eben recht arme Thor! Denn es gelang ihm! Blutig riß er in das liebende Herz, und sah es, und ward nur verstockter. Sie weinte heiße, glühende Thränen, wenn sie Niemand sah, und war gegen ihn, was er wollte, still, demüthig, freundlich und ach, im Innern so zertreten, voll Verzeihung und Entschuldigung und Selbstan-

klage. So trennten sie sich damals und hatten bis heute sich nicht wiedergesehen.

Sie hatte sich indeß in stiller Entsagung geübt und ein einfach thätiges Leben hatte ihr in ihrem Kampfe beigestanden. Sie behielt ihn dabei mit ganzer Seele lieb; denn sie liebte ja seine Seele, und ohne Selbstsucht. Mit liebevoller Theilnahme an seinen Briefen in die Heimath hatte sie seinen Lebensgang begleitet und sich daran erquickt, daß sie ihr innerstes Leben an einen so liebewerthen, hervorragenden Geist gegeben hätte. Auch die Genugthuung war ihr geworden, daß die späteren Briefe ihres Lieblings, der von dem Leben geläutert und bekehrt war, reumüthig die Unbill, die seine Jugendrohheit ihr angethan hatte, erkannten und abbaten. Dann nahte der Fall der Partei des Brutus; ihr Vater, wie der Vater des Horaz, verlor seinen Grundbesitz und zog als Pächter des Umbrenus in diese Gegend. Sie lernte sie bald lieben, und vor Allem die Felsgrotte der Digentia, auf die sie den Namen der heimischen Bandusia übertrug, die so oft Zeugin ihrer unschuldigen Jugendliebe gewesen war. Das Lied, das wir eben vernommen, war ein munterer Nachklang aus jenen seligen Tagen. Da vernahm sie den Ankauf des Gutes durch den Mäcenas für ihren Horaz, und wenige Tage darauf wechselte sie — was bewog dazu ihr liebendes Herz? — den Verlobungsring mit einem jungen Nachbar, der lange schon um ihre Hand geworben hatte. Sie wußte, daß heute die Gutspächter zu Horaz gehen würden, und wollte diesen letzten Tag, wo sie es glaubte ungestört thun zu dürfen, Abschied nehmen von dem geliebten Quell. So fand sie Horaz! Auf seine Verzeihung bittenden Briefe hatte sie vergebend und milde geantwortet; jetzt saß sie an seinem Quell; erwartete sie nicht den reuigen Liebling? Er hoffte es und glaubte es, und eilte mit überwältigtem Herzen dem lieben Mädchen zu, dessen reine, vollendete Schönheit mit so viel weiblicher Würde gepaart er sich nie so vorgestellt hatte. Sie durchschaute sogleich mit feinem Mädchengefühl seinen Irrthum, und nur vorübergehend erröthete und erbleichte das edle Antlitz, um dann mit freund-

}er Fassung dem Ungestüm des Horaz entgegenzutreten, ehe die
idenschaft laut würde.

„Ei," sagte sie, indem sie sich, die Cither am Arm, wie
ıter einem Schilde, langsam erhob, „du hier, lieber Flaccus?
:ute, meinte ich, würden dich die Geschäfte noch abhalten hieher
kommen. So sei mir mit dieser Ueberraschung zwiefach will=
mmen in der Heimath und deinem schönen Grundbesitz und
mal im Besitz dieser reizenden Quelle, die ich ungern heute
m letztenmal besuche."

„Geliebteste Phidyle," rief er — denn unter diesem Namen
t es dem Dichter gefallen, ihr Andenken zu verewigen; ihren
ıhren Namen kennen wir leider nicht — „zum letztenmale?
:iß ich nicht, daß dein Vater wieder mein Nachbar ist? und
llen die seligen Tage von ehedem nicht wieder erwachen unter
ıs und neues Leben gewinnen? Du schüttelst mit dem Haupte?
:st du mir nicht meine Knabenrohheit gütig verziehen?"

„Gern und mit Freuden, lieber Flaccus, sobald ich deine
eele rein sah von dem häßlichen Makel, und wohl noch früher,
eil ich deine Reue voraussah."

„Nun denn," sagte zärtlich näher eilend Horaz „so reiche
ir, bitte, den Versöhnungskuß!"

„Auch den, gern und mit Freuden, lieber Flaccus, zum Ab=
}luß einer werthen Vergangenheit; mit diesem Ring am Finger,
:r mich dem Arbustus verlobt hat, deinem Nachbar."

„Du, verlobt?" rief Horaz, so schreckenbleich und zusammen=
:echend, daß ein tiefer Schmerz durch Phidyles Seele ging.
nd sie nickte blos, schmerzhaft lächelnd, ohne das nasse Auge
›n seinem Antlitz abwenden zu können.

Er nahm langsam und schwankend näher tretend ihre Hand,
ıd sagte: „Konntest du das thun, liebe Phidyle?"

„Ich hab es gethan" sagte sie gefaßt; „und nun es geschehn
t, nicht wahr? ist es für immer geschehn."

„Das kann ja nicht sein, Phidyle! Jetzt, wo ich so dich
iederfinde, wo die ganze Liebe einer langen glücklichen Kinder=
it, gereift durch das Leben, und veredelt in mir durch deine

Gutheit, meine Seele mit Wonne durchdringt und eine helle Zukunft vor meinem Auge sich aufthut; hier, an dem Quell, dem du den lieben Namen Bandusia giebst, kannst du mir ja nicht auf immer Lebewohl sagen wollen.“

„Es muß sein,“ sagte sie „wenn deine Ruhe und die meine mir lieb ist. Du wirst das selbst finden, wenn du dich ernstlich erforschest. Denn“ fügte sie lächelnd hinzu „ich habe auch diesen Schritt nach alter lieber Gewohnheit mit dir zusammen berathen, mein lieber Freund. Haben wir dann erst das Gleichgewicht unsrer Seelen wieder gefunden — und das wird deiner Geistesstärke und meiner Pflichttreue gewiß nicht mißlingen —, so wollen wir recht treue Nachbarn und Herzensfreunde sein, wie unsere ineinander gewachsenen Seelen es fordern. Denn ich gedenke gern, wie du, der langen lieben Jahre, in denen du meinen Geist zu dem deinen, über die Schranken weg, die sonst uns Frauen gesteckt sind, hinangezogen hast. Du bist seit jenen Tagen weit über meinen Gesichtskreis hinausgeflogen, aber du dankst es dir selber, wenn ich keck genug bin zu denken, ich vermöge schon ein Wenig dir in jene Regionen mich nachzuschwingen, wenn du mir freundlich die Hand bietest.“

Gesenkten Hauptes, während sie diese guten Worte sprach, stand Horaz vor ihr, und sagte dann: „So groß, liebe Phidyle, ist deine Gewalt über mich, daß ich dir glaube und gern zuhöre, wenn du gleich so grausame, kalte Worte zu mir sprichst, die mir alle Wärme aus meiner Brust aussaugen und alles Licht des Tages vor meinen Augen verlöschen. Darum bitte, geliebte Herrin, gönne mir einige Frist, damit ich mich berathe, wie ich diesen Widerspruch in mir lösen und am besten meine betrübte Sache vor deiner Seele vortragen soll. Du hast ja“ setzte er in ungerechter Bitterkeit hinzu, „die lange, kalte Ueberlegung auf deiner Seite, die dich doch wenigstens, wenn auch sonst nichts, billig machen sollte, während ich ärmster mich so lange verwöhnt habe, allein dem warmen Zuge meines Herzens blindlings zu folgen, und nun haltungslos und ganz deiner Gewalt hingegeben vor dir stehe.“

„Mein Freund," sprach zuerst über sein Unrecht erröthend, › aber wieder lächelnd Phidyle „du forderst mit harten und erechten Worten, die ich dir gern vergeben will, gar viel, ılich das, was ich selbst dich gebeten habe von mir anzu= men: ruhige Bedenkzeit. Und nun, da wir über diesen wich= :en Punkt ja einig sind, so sage mir doch, lieber Flaccus, ob wahr ist, was man erzählt, du habest unsern bewunderten ıllendichter, den Maro, bei dir, der dir freundlich gewogen sei. llteſt du mir nicht die Liebe erweisen uns ihn zuzuführen? n wir singen beim Vater seine Lieder gar gern und wir ıuen haben ihn lieb und ehren ihn hoch. Ich wäre sehr glück= . könnt ich das Antlitz eines Mannes sehn, dem ich so schöne ınden danke."

Horaz kannte seine geliebte Freundin zu gut, um nicht zu 'en, daß leidenschaftliches Ungestüm ihm nur schaden de und daß er nur durch ihren Geist ihr Herz gewinnen ne. Er eilte daher seinen Freund zu rufen, um ihn mit seiner iebten bekannt zu machen. — Während er entfernt ist, wollen diese schöne Episode aus seinem Leben mit wenigen Strichen enden. Es gelang der klaren Freundin ihn zu überzeugen, sie sich nicht angehören dürften. Er ehrte ihr neues Ver= :niß, hörte aber niemals auf, ihr und ihrer Familie zärtlicher und zu sein. Sie ward ein wesentlicher Theil der Freuden, ihm sein theures Landgut gewährte. Zwei Gedichte weisen auf Fortbauer ihrer zarten Liebe und Freundschaft hin. Das e beweist, daß der zärtliche Name Bandusia, den sie auf den h der Digentia übertragen hatte, unter ihnen geltend blieb. ın so nennt er ihn in nachstehendem Liede:

O Bandusias Quell, heller als helles Glas,
Immer duftenden Wein, Blumen und Kränze werth,
Morgen fällt dir ein Böcklein,
Dem vom sprossenden Horn die Stirn

Anschwillt, und es zu Kampf reizet und Liebeslust.
Doch umsonst; denn es soll dir mit dem rothen Blut

Dunkel färben den kühlen Bach,
Er, der munteren Heerde Sohn.

Du verwehrest dem pestflammenden Hundsgestirn
Dir zu nahen, und kühlst freundlich die matt am Pflug
Heimwärts kehrenden Stiere,
Kühlst die Heerden am Waldgebirg.

Als gefeierten Quell preisen sie einst auch dich,
Dem mit dunkelem Laub Eichen den Fels umziehn,
Aus deß Grotte geschwätzig
Ab zum Thale dein Bach sich schwingt.

Welche liebe Begegnung den Dichter veranlaßt hat, dem trauten Grottenbewohner, dem er sonst nur Wein und Kränze spendete, ein Böcklein zu schlachten, wissen wir nicht; denn wie leichtfertig der Bach auch noch jetzt vom Felsen springt und munter Jahrtausende lang fortschwätzt, noch hat er nichts davon verrathen, und mir zuerst den Namen Phidyle zugeflüstert. Doch manches Anmuthige ließe sich dichten. Denn diesem reiht sich leicht ein anderes an, das in unserer Sammlung der horazischen Gedichte um zehn Lieder später folgt:

Wenn du zum Himmel flehend die Händ' erhebst,
Bei jungem Mondlicht, ländliche Phidyle,
Und deine Götter Weihrauch sühnet,
Heurige Frucht und die feiste Bache;

Dann fühlt den Gifthauch von dem Sirocco nicht
Fruchtschwer die Rebe, oder den Brand die Saat,
Den Fruchtverderber, noch die süßen
Kinder die fiebrische Gluth der Obstzeit.

Der Opferstier am schneeigen Algidus,
Gedeiht er da bei kräftiger Eichelmast,
Vielleicht in Albas fetten Triften,
Färbe des Pontifex Beil, vom Nacken

Blutrieselnd; du nur quäle das Herz dir nicht
Mit reicher Opfrung blutender Lämmer ab;
Aus Rosmarin und zarten Myrten
Winde den Göttern des Hauses Kränze.

Die Hand, die gabenbar den Altar berührt,
Umschmeichelt lind, wie köstlicher Opfer Pracht,
Die zürnend abgewandten Götter,
Spendet sie knisterndes Salz und Speltmehl.

Wir dürfen nicht erst bemerken, wie voll von zarter Achtung und Liebe dies Bild sei, und zugleich, wie voll von leiser Tröstung, während ihr Herz bangte. Vielleicht giebt das ihm zunächst vorangehende Lied einen weiteren Aufschluß über die Besorgnisse der Freundin, die er tröstet. Denn er weiht in ihm der Geburtshelferin Diana eine Pinie, die seine Villa überragt, und verspricht bei derselben jährlich ihr einen Eber zu opfern. Gewiß, ein ganz in seiner Nähe bevorstehender und sein Herz zärtlich berührender Vorfall dieser Art mußte den ehelosen zu einem solchen Gelübde bewogen haben. — Die Seele flattert mir um dies zarte, aber gewiß reine Verhältniß unablässig in süßer Wehmuth. Sie möchte gern mehr davon wissen und berichten können. Vielleicht wird ihr später ihr Wunsch gewährt! —

Jetzt sehen wir langsam heranschreitend und oft stillstehend, wie es auch sonst freilich des Virgil Weise war, die beiden Freunde sich dem Wasserfall und dem Sitz der Phidyle nähern. Denn obwohl unter allen seinen Freunden Horaz keinen hätte auswählen können, in dessen Seele sein Verhältniß zu der ländlichen Jugendgespielin einen so reinen Anklang, ein so unmittelbares Verständniß gefunden hätte, so verwirrte doch diesmal den Zuhörer der aufgeregte Zustaud des Erzählenden selbst, der zuerst dadurch unverständlich wurde, weil er ungeduldig Alles in wenige Worte zusammendrängen wollte, und dann, weil er sich in leidenschaftliche Ausführlichkeit bald seiner gegenwärtigen Demüthigung, bald seines früheren Unrechts verlor. Virgil mußte deshalb zuletzt damit zufrieden sein, beim dritten Stillstehn erst zu erfahren, daß eine Tochter des Ofella diesen Brand angeschürt habe. Indeß was ihm an Klarheit der Einsicht abging, ersetzte er reichlich durch seine zärtliche Theilnahme an der Herzensnoth des Freundes und durch das zuversichtliche Vertrauen daß er zu keiner alltäglichen Persönlichkeit gerufen werde, die so

nachhaltig seinen Liebling bezaubern könne. Und sein erster Aufblick zu ihr bestätigte sein Vorurtheil. Sie trat, eben wie sie beim sprudelnden Quell und bei ihrem Moossitz ankamen, eine Dienerin hinter sich, um ein Eichengebüsch biegend, einen Krug am Arme, mit anmuthiger Geschäftigkeit und geröthet von ihr und dem raschen Gange an den traulichen Platz heran, in ihrer ganzen liebegewinnenden Eigenheit.

Mit unbefangener Freude und dem treuen Ernst eines wahrhaften Herzens reichte sie dem Virgil die Hand, und hieß ihn willkommen in der Heimath. „Denn“ sagte sie „heimisch fühlst du dich gewiß hier bei unserm Horaz, und dann, weil du erkennst, daß du hier unter die Deinen trittst, wenn wir dadurch die Deinen werden können, daß wir in dir und deinen Liedern naturgetreu uns selbst wieder finden und mit Dank und Verehrung zu dir emporsehen.“

„Du bist gar liebenswürdig“ sagte Virgil, indem er mit seinen ehrlich fragenden Augen ganz dicht vor sie hin trat und dann, wie im Traume, ihr die Locken und Wangen hinab seine Hand gleiten ließ, als wäre sie ein Kind oder er ein bejahrter Mann und Freund; „du bist gar liebenswürdig, daß du mich so freundlich als den Eurigen begrüßest. Mir aber hast du es ganz richtig abgemerkt, daß ich hier bei eurem Horaz und euch mich recht heimisch fühlen werde. Denn wo wäre dem Dichter wohler als da, wo man ihn versteht und lieb hat? Sogar, wenn er fühlt, daß man ihm in freundlicher Gewogenheit etwas mehr Ehre anthut, als er annehmen darf. Denn wenn ihr, dein Vater und du, in meinen mantuanischen Hirten euch wiederfindet, so kann das nur nach derselben Fiktion wahr sein, als ich auch mich in meinen Gedichten als Hirten eingeführt habe.“

„Nennst du denn das eine Fiktion, lieber Virgil?“ sprach mit gründlicher Bestürzung zu ihm aufschauend Phidyle; und da sie Virgil nicht minder verwundert anblickte, fuhr sie fort: „Das wäre ja doch ewig schade, um dich und um alles Landleben, und ich kann es nicht glauben. Nein! dann wäre es ja mit aller Poesie vorbei, wenn sie nicht wahr wäre. Du wirst mich schon

verstehen, lieber Flaccus; denn was ich sage, hast du mich ja erst gelehrt. Nur mag ich es wohl wunderlich aussprechen, da dein Virgil von meinen Worten betroffen ist. Möchtest du ihm nicht sagen, was mir so wenig gelingt?"

„Das will ich gern," sprach dieser heiter lächelnd „doch wollt ich viel verwetten, daß er es zehnmal lieber aus deinem Munde vernimmt, liebe Phidyle, als aus dem meinen. Und ich selber bin begierig zu hören, nach der Anwendung, die du meinen Lehren giebst, wozu in deiner schönen Seele meine Aussaat erwachsen ist. Doch ich sehe, du bist gastlich bedacht gewesen uns mit einem Feste an unserm Quell zu empfangen, und diesen Genuß, von deiner lieben Hand wieder einmal gespeist und getränkt zu werden, nehm ich vor Allem in Anspruch."

„Siehst du nun wohl, lieber Virgil," sprach, sogleich in lebhaft wirthlicher Bewegung ihr einfaches Mahl ordnend, Phidyle „siehst du, daß ich recht habe, da Flaccus mir recht giebt? Denn sein begehrliches Auge — er ist durch und durch ein Feinschmecker — hat lange schon überschaut was ich euch auftrage: Milch und frischen Honig, das einfachste ländliche Mahl, das man nur anbieten kann. Ist das nun eine Fiktion, wenn er an diesem Hirtenmahle sich zu erquicken denkt, wie es ihm seit Jahren so gut nicht geworden sei?" Sie sagte das noch auf der Erde kniend, wo sie ihr Mahl zwischen Blumen und duftenden Kräutern ausgebreitet hatte, mit der naivsten Ueberzeugung von ihrem Recht in Vergleich zu dem wunderlichen Zweifel des Virgil, indem sie, nachdenklich niederblickend auf ihre Speisen, die Hände zusammenlegte und in den Schooß sinken ließ: „Mir wäre ja dann alle Freude, alle Lust am Leben erstickt und todt, wenn ich das, was dies einfache Mahl ihm über die Alltäglichkeit des Sattwerdens hinaushebt, für eine Fiktion halten müßte."

So verloren war sie in diese Betrachtungen, daß sie nicht daraus erweckt ward, als Horaz in inniger Freude an ihr sie mit dem Arm umschlang und einen herzlichen Kuß auf ihren Mund drückte; auch mochte vor ihrer Seele jetzt die alte süße

Gewohnheit, wonach er ihr so seine Herzenszufriedenheit ausgedrückt hatte, wie gegenwärtig und selbstverständlich vorschweben. Denn sie hielt, den Kopf nach ihm wendend, mit der ernsten Frage: „Ist es nicht so, Flaccus?“ wie im Traume den Mund ihm noch einmal zu einem schwesterlichen Kusse hin. Da erst, als sein zärtlicherer Kuß ihr an die Seele drang, erwachte sie zur Gegenwart und erhob sich an ihm, zutraulich und arglos die Hand um seinen Nacken legend, vom Boden.

Sie ergriff nun die Cither und sagte: „Mir ist der Tag so festlich und feierlich, der uns zusammen führt, daß ich die Gunst der Götter und der Nymphe dieses Quells erflehen möchte, die uns hier bei sich aufnimmt, damit wir lange und glücklich der schönen Stunden genießen, die mit heut ihren Anfang in diesem glücklichen Thale nehmen sollen. Ihr frommen Dichter habt wohl am wenigsten dagegen, wenn eine sabinische Jungfrau, der heimischen Ehrfurcht vor den Göttern treu, euch Theil zu nehmen bittet an ihrer Feier.“ Und so geschah's. Sie spendeten Milch und Honig, und Phidyle flehte zur Cither in einem einfachen Liede die Huld der Nymphe des Baches an. Sie kostete darauf unter muntern und herzlichen Gesprächen von dem Mahle, bis Virgil, der nicht leicht von einem Gedanken abließ, der ihn ergriffen hatte, daran erinnerte, daß man ihm noch Aufklärung über seinen Hirtenstand schuldig sei, weil er Hirtengedichte geschrieben habe. Phidyle, die unbefangen ihre Gefühle und Gedanken aussprach, wenn die Lebhaftigkeit des Gesprächs es so mit sich brachte, war doch ängstlich, so geradezu aufgefordert, Männern, und diesen Männern gegenüber gleichsam lehrend aufzutreten über einen Gegenstand, den sie nur liebte und verehrte, jene aber verstanden und übten. Sie gab daher erst spät den dringenden Bitten des Horaz nach, der sie erinnerte, daß sie ja nur seine Ansicht aussprechen solle, und heilig versprach, ihr zurecht zu helfen, wenn sie ihn mißverstanden, und die Frage oder den Streit weiter zu führen, wenn Virgil ihnen nicht beistimmen sollte.

„Nun denn," sprach sie endlich erröthend „so magst du denn zusehn, lieber Flaccus, wie wohl oder übel deine Schülerin dich verstanden hat. Und doch kann ich nicht zugeben," unterbrach sie sich, mit anmuthigem Trotz das Haupt erhebend, „daß ihr mir von dem, woran ich seit so vielen Jahren so fest gehalten habe, wobei ich so glücklich und sicher gewesen bin, wozu ich Vater und Brüder überredet habe, was ich meinem Flaccus geglaubt habe," setzte sie noch höher erröthend, aber muthig hinzu „daß ihr mir von dem etwas verkümmern oder wegdisputiren sollt. Das also hat mich Flaccus gelehrt und daran glaub ich: Menschen, die eine freie Seele in sich tragen, sehen alle Dinge und Menschen mit einem klareren und reineren Auge an als banausische Naturen, die an der Erde kleben und ihre Früchte zu verzehren geboren sind. Denn diese erkennen die Dinge scharf mit allen ihren Schäden und Gebrechen, weil sie danach fragen, ob sie zu diesem oder jenem Zweck im Haushalt brauchbar sind. Jene aber erkennen die reine Form der Dinge und Seelen, wie sie die heilige Natur, die das Schöne sucht, hat schaffen wollen, und ziehen von ihr Alles ab, was Wind und Wetter und allerlei Ungemach und Schmutz des Lebens ihr aufgebürdet hat. So haben die großen Bildhauer unter der gebrechlichen Hülle sterblicher Menschen die Großheit des Jupiter, die Schwungkraft des Mercurius, die süße Jugend des Apollo, den Liebreiz der Venus, den jungfräulichen Ernst der Minerva erkannt und dargestellt. So führen uns auch die Dichter, gereinigt von dem Staube des Werkeltages, die Gestalten und Seelen der Menschen vor, um uns, gleichsam wie an Götterfesten, durch ihr Anschauen im Feierkleide, von dem niedrigen Thun und Treiben der Alltäglichkeit zu läutern und darüber zu erheben. Was also wahre Dichter uns darstellen, das ist Wahrheit, und nur wenn es Wahrheit ist, sind sie Dichter und wirken als Dichter läuternd auf ähnlich gestimmte Seelen. Falsche Dichter sind verkrüppelte Seelen und gefallen kranken und verkrüppelten Seelen, die den Glanz der göttlichen Reinheit und Wahrheit im Menschen nicht sehen und verstehen können und mit allerlei Spottnamen belegen,

weil sie meinen, dann erst wären sie wahr, wenn sie sorgfältig und emsig all den Schmutz wieder aufgeklebt hätten, den der Werkeltag des Lebens leider uns allen anweht. — Ist das deine Lehre, mein Flaccus?“ — Dieser lächelte sie freundlich an und küßte sie zärtlich.

„Und nun hatte ich mir weiter gedacht,“ fuhr sie leiser und nachdenklicher fort „da du ein wahrer Dichter bist, lieber Virgil, und nur Wahrheit dichtest, so müßtest du doch auch selbst wahrhaftig sein, wenn du dich zu den Hirten zählst, die du gereinigt von den Mängeln der baaren Wirklichkeit und der Bürde des Alltaglebens uns so vorführst, daß wir uns selbst in ihnen gern wiedererkennen. — Muß denn nicht in den Dichtern Alles das wahrhaft leben, müssen sie nicht Alles das selbst sein, was sie doch aus ihrer Seele hervorlangen und mit ihr als wahr erkennen?“

Virgil, der je länger je mehr von Erstaunen über das seltsame Mädchen, das so denken und fühlen konnte, ergriffen worden war, hatte schon mit ungewohnter Lebendigkeit in Stimme und Gebärde das Wort genommen, um ihre Gedanken zu berichtigen und zu erklären, als sie durch die Annäherung eines Mannes unterbrochen wurden, dessen weiten, tönenden Schritt hinter den Gebüschen sie schon eine Weile unwillig vernommen hatten. Jetzt trat er um das Eichengebüsch biegend heran und blieb, als er die Drei gelagert fand, überrascht stehen, selbst ein überraschender Anblick, wie seine kräftige, beinah herkulische Gestalt, dem dunkeln Grün des Hintergrundes gegenüber, von den Lichtern der Sonne umflossen heraustrat. Arbustus war es, der Verlobte der Phidyle! Das wußte Horaz in seinem innersten Wesen unmittelbar und faßte ihn nicht ohne heftige Bewegung der Seele eifersüchtig prüfend in's Auge. Doch fand er bei Vielem, das er im Stillen loben mußte, nur wenig auszusetzen. Allerdings waren die Schenkel, dem breiten Rücken verglichen, etwas dünn und fast spärlich und machten dadurch gerade den Oberleib etwas schwerfällig und plump; aber gewiß waren sie unübertrefflich im Sprung und Lauf der muthigen Jagd! Er

trug diesen stattlichen Körper nicht edel; vielmehr schien aus Bewegung und Haltung ein etwas phlegmatisches Sichgehen-lassen hervor, allein zugleich eine Achtung gebietende Sicherheit der Seele voll klaren Selbstbewußtseins. Sein Antlitz entsprach dieser Figur. Die Stirn war eng, aber kraftvoll, die Brauen fast gerade gezogen und etwas buschig, aber nachdenklich; das Auge weit, etwas vortretend, so daß es zuerst den Blick auf sich zog, und wohl geöffnet und gut: der Mund voll, zu voll, aber zusammengezogen, von angenehmer Sinnlichkeit und küßlich und wie Licht in den Ernst und die Kraft des oberen Gesichts bringend. So war es auch, als er zu sprechen begann. Zuerst störte sein, ich möchte sagen, rücksichtslos sabinischer Dialekt: aber warum sollte er anders sprechen als seine Landsleute? und was er sagte war so gediegen, so klar, so voll bescheidener Zuversicht, nachdem eine kleine Schwankung der Stimme bei den ersten Worten niedergedrückt war, daß man zum wenigsten ihn mußte gelten lassen. Und so that nach seiner Musterung mit einem Seufzer Horaz. Phidyle verstand den Ausspruch seines Gefühles und Urtheils und belohnte ihn mit einem freudig dankbaren Blicke, denn die Billigung ihrer Wahl von dem Geliebten galt ihrer Seele für eine Berechtigung zu derselben. Und Horaz gab ihr den Blick zärtlich zurück, als der Verlobte ihn zutraulich „mein Flaccus" anredete; denn er erkannte aus dieser Benennung, die ihr geläufig war, wie oft und gut unter ihnen mußte von ihm die Rede gewesen sein.

Arbustus war gekommen, seine Verlobte, die Haus und Wirthschaft über der lieben Begegnung vergessen hatte, zu entführen; denn daß man sie an dem Wasserfalle finden würde, wußte ihr Haus, so zu sagen, auswendig. Ich will nicht beschreiben, wie bewegt und unlieb die Trennung war; wie man vor dem Scheiden sich im Vaterhause wiederzusehen nicht sowohl versprach, als tröstete — Alle, wie verschieden auch, theilten dasselbe Gefühl —; wie man lange einander nach- und wieder und wieder zurücksah und winkte und Lebewohl zurief, und daß dem Horaz gar weh zu Muthe war, da nun die sichtbare, körperliche Er-

scheinung des Verlobten ihm die Kluft zwischen ihm und der Geliebten unableugbar bewiesen hatte. In dieser Stimmung war es ihm wohlthätig, daß sein Virgil sogleich mit Begeisterung von ihr zu reden begann.

„Ich muß gestehen,“ sagte er „daß ich ein so außerordentliches Mädchen noch nicht gesehen habe und noch viel weniger hier, in den sabinischen Bergen, gesucht hätte. Zeige mir eine Städterin, eine Römerin, die — von dieser gesunden und freudigen Einfachheit, von dieser Gebirgsluft des Geistes gar nicht zu sprechen — eine solche Klarheit der Gedanken und Gefühle, eine so lautere und gediegene Liebe zur Schönheit und Wahrheit, eine so bewußte und doch naive Bildung des Geistes und Kenntniß unserer Dichter besäße wie sie.“

„Du hast ganz recht, trauter Virgil,“ sprach seufzend Horaz „und fühlst nun, was ich an ihr verliere. Wie hätte ich auch in der Fremde und im Kriege, gehoben von den bedeutendsten Geistern, mit denen ich verkehren durfte, und eingeführt bei Allem, was Griechenland und Asien Schönes und Anmuthiges besaß, so lang mit solcher Innigkeit und mit so herber Reue über meine Verletzung ihrer gedenken können, wenn sie nicht wäre, was sie ist. Damit du aber begreifst, wie sie zu dem hat werden können und geworden ist, mußt du ihren Vater und die ganze Familie kennen lernen. Zwar hab ich dir schon viel von ihm erzählt, aber ehe du den Gesammteindruck seines Hauses erfahren hast, wirst du es ganz nicht verstehen. Denke dir indessen einen Mann von einfachen Bedürfnissen und wohlhabend genug, um mühelos, doch nicht ohne Fleiß, Alles zu erlangen, was ein besonnener Geist in ländlicher Einfachheit für begehrenswerth erkennt. Denk ihn dir ferner mit einer harmonisch dem Denken und Fühlen zugewandten und reichbegabten Seele, die nur Gesundheit des Leibes und Geistes, die unzertrennlich sind von Kraft und Schönheit, für begehrenswerth gelten läßt und die, fern von den Leidenschaften der Stadt und des Staates keinen Grund hat sich dadurch stören und zerstreuen zu lassen; denk ihn dir demnach als einen Mann, der sich nur um das

gesunde Gedeihen seiner Familie und seiner Nachbarschaft kümmert, weil dahin seine Kraft reicht und weil so weit sein Wille sich wohlthätig geltend machen kann. So wirst du die Möglichkeit wenigstens einsehen, wie in unserem schönen, sich selbst überlassenen Italien eine so gesunde und menschlich schöne Frucht hat reifen können. Denn wer fühlt in solcher Nähe die weltherrschende Roma anders, als in so weit sie die Segnungen eines sichersten Friedens und das Gefühl römischer Herrlichkeit und Größe verleiht? In der Ferne erst werden die Schläge ihres gewaltigen Arms fühlbar; die nächste Nähe, wo nicht die Pulsadern der Landstraßen vibriren, die stillen, pfadlosen Gebirge — wenn du das Erbeben der letzten Jahre und die Ackervertheilung an das Heer abrechnest — lebten fast in idyllischer Abgeschiedenheit, wie ich dies Gefühl aus meiner apulischen Heimath noch sehr lebendig in mir trage. Und willst du selbst einen sichtbaren Beweis dafür, so betrachte nur die unzähligen Mundarten, die unverändert der weltgebietenden, gesetzgebenden Sprache Roms gegenüber und in den kleinsten Räumen, in den schwächsten Gemeinden, unangefochten sich bis heut in Mund und Schrift erhalten haben."

„Ganz recht," sagte Virgil. „Wie sich von der allgemeinen Verderbniß Manches rein erhalten kann, das heißt, unbefleckt, unbeschädigt, das, den Göttern sei Dank, erfahren wir vielfältig, zumal in unsern Gebirgen; aber diese hohe Bildung, diese tiefe Durchdrungenheit von dem Guten und Schönen, die Geist und Körper gleich edel entfaltet hat, die hast du mir nicht erklärt!"

„Ich hoffte doch; aber vielleicht hab ich zu sehr im Allgemeinen gesprochen, und darüber ist diese Einzelheit verwischt worden. Laß mich denn erzählen, wie wir, da ich noch ein Kind war, und später, wenn ich von Rom heimkam, mit dem Ofella und seiner Familie lebten. Der Charakter unsres Lebens war, wie gesagt, Fleiß und Mühelosigkeit; das heißt, wir waren immer in Fröhlichkeit thätig für nahe Zwecke, aber niemals erschöpft. In dem Sinne etwa, wie Homer von leichtlebenden Göttern spricht oder wie er die Heldengeschlechter den zerarbeiteten

Sklaven gegenüber an der freien Entwicklung der Gliedmaßen erkennen läßt. War nun die Arbeit des Tages vollendet, so wandten wir unsern frischen Geist dem menschlich schönen Ausruhn zu; das heißt, wir hörten und übten dann, ohne einen Werktagsnutzen zu bezwecken, nur was sittlich, reinlich und anmuthig ist, wie es unseren heranwachsenden Geistern gemäß und Bedürfniß war. Und wie wir gearbeitet hatten, ohne die Kraft zu erschöpfen, so ward bei dieser Pflege des Geistes die höchste Mäßigkeit geübt. Wir wurden nicht überfüttert. Kein Gegenstand für unser Denken ward rasch abgethan und dann beseitigt, sondern ein jeder wurde wieder und wieder durchgearbeitet; so erst ward uns sein Inhalt eigen; gerade wie die Familienereignisse, die Vorfälle der Nachbarschaft auch wieder und wieder durchgesprochen und dadurch uns bedeutend wurden und fest im Gedächtniß blieben, während in der Stadt ein Neues das andere jagt und bald verwischt wird und verwischt. In derselben Weise lasen und sangen wir unsere Dichter wieder und wieder, so daß nicht ein Eindruck den andern verflachte, sondern sie ein Theil unsres Wesens und uns ganz geläufig wurden. Diese Einfachheit des Lebens ist es, die diese Familie so gründlich und so tief gemacht hat, und den Gegenständen, an denen ihr Geist sich genährt hat, verdankt sie diese Entwicklung von Leib und Seele zur Schönheit. Ich habe das früh gefühlt, wenn ich von meinen Studien heimkehrend mich kindisch mit meiner Vielwisserei brüstete. Wie viel Fragen mußte ich erröthend unbeantwortet lassen in Dingen, die ich ganz wohl meinte begriffen zu haben. Ihr Scharfsinn fand die Lücken auf. Wie oft lösten mir Phidyle und ihre Brüder einfach und mit einem Sprichwort, was ich mit langen, klingenden Sätzen nur verwirrt hatte.

Ganz ähnliche Wahrnehmungen können wir überall machen. Bedenke nur, was unsre Hirtenknaben mit einem stumpfen Messer, mit einem Nagel alles zurecht schaben und abbilden, wozu wir die Instrumente nicht fein und vielfach genug ausdenken können; dann beachte, wie viel bei ihrer Arbeit jene und wie wenig innerlich wir gelernt haben, weil es uns zu leicht gemacht war;

insbesondere aber, wie lieb jenen ihr Kunstwerk geworden ist und wie vertraut und geläufig, weil sie so viel Mühe und Nachdenken ihm zugewandt haben, und wie gleichgültig wir uns gegen das unsere verhalten. Die Liebe aber ist es überall, die wahres Leben schafft."

„Ich fange nun an," sagte freundlich Virgil „mich in das zu finden, was du mich lehrst; aber du hast mich durch deine Grundsätze zugleich angesteckt, mein ich; denn ich fühle das Bedürfniß, länger darüber nachzudenken, um die mancherlei Einwürfe zu lösen, die in mir aufsteigen, viel zu lebhaft, als daß ich die Frage für erörtert halten oder die Erscheinung deiner holden Phidyle begreifen könnte. Und zu dem letzteren, versprichst du ja, werde mir das Anschauen ihrer Familie verhelfen, auf das ich mich herzlich freue. Und doch" fuhr er nach kurzem Besinnen nachdrücklich fort, indem er sich erhob und auf und nieder ging, „ist alles, was du sagst, sehr wahr und gewiß und einleuchtend. Je mehr jemand umfaßt und besitzt, je weniger — wie denn nun einmal in der Regel die Menschenkräfte beschränkt sind — wird er vertraut mit dem einzelnen sein und es innig lieben und schätzen können. Unser altes Sprichwort — du siehst wie gern ich von deiner Phidyle lerne — hat es ja längst auf das Reine gebracht, das Viel, nicht Vielerlei verlangt. Was mich erst bedenklich machte, ist wohl nur das, daß es gar Vieles in der Welt giebt, das wir Alle an und für sich als recht und wahr erkennen; weil wir es aber im Leben selten befolgt und verwirklicht sehen, so erklären wir es kurz und gut für leere Träume der Philosophen und Idealisten. Und doch kommt es in mancher Beziehung nur auf uns an, es mit consequenter Kraft in das Leben einzuführen. Wir dürfen nur an Lacedämon und Lykurg denken oder, da dieser Staat von dem Schönen zu wenig wissen wollte, an die Pythagoreischen Staaten ganz in unsrer Nähe, in Groß-Griechenland, um zu erkennen, daß sogar im Großen und auf Jahrhunderte ausführbar sei, was die bequeme Mittelmäßigkeit als unerreichbare Träume zu verwerfen liebt. Ich nun danke dir das Glück, etwas ähnliches im Kreise

einer Familie erfahren zu haben, und gewiß wird die reizende Begegnung an diesem Quell, dies erste Abenteuer in deiner lieben Heimat mir unauslöschlich im Gedächtniß bleiben und soll mir zugleich als Vorbedeutung vieler ähnlicher Genüsse dankbar begrüßt sein.“ —

Auch uns mag sich mit diesem Ereigniß der erste Tag auf dem Lande schließen, ohne daß wir der übrigen Erlebnisse der Freunde, ihres trauten Mahles, ihres Umherwandelns, ihres weiteren Redens und Thuns im einzelnen gedenken; denn sie scheinen uns alle unbedeutend und leer, seitdem die liebe Seele aus ihnen zurückgetreten ist, die heute wenigstens, bis der Schlaf seinen dunkeln Rahmen um den Tag gezogen hatte, allein Licht und Wärme in ihr Leben brachte. Begnügen wir uns damit, zu wissen, daß für beide Freunde, am meisten freilich für Horaz sich in alle Gespräche, in alle Zustände der Seele die liebe Gestalt der Jugendgespielin einmischte. Auch auf sein nächtliches Lager begleitete sie ihn, und er wußte nicht, ob es ihn trösten oder wehmüthig stimmen müsse, daß er lebhaft zu fühlen glaubte, auch sie ruhe jetzt von den Schmerzen des Tages in zärtlichen Gedanken an ihn und ihre Liebe aus und auch sie beklage, daß ein rascher Entschluß sie für immer geschieden habe, die doch einander zu ergänzen von Glück und Natur berufen waren.

---

13. Zweiter Tag.

Als am folgenden Morgen Horaz sich vom Lager erhoben hatte, war er nicht wenig überrascht, auf dem Tische vor demselben folgende anmuthige Verse zu finden:

Weilen zwei Dichter auf dem Lande, so gesellt sich ein Dritter
sehr gern zu.
Denn die Geburt macht's nicht; auch hat eine Familie wohl
Unglück; Crösus!
Sondern Genie, wenn die Grazien geniest haben bei seinem
G'burtstag.

Hohe Gedanken, Geschwulst und besinnungraubender Nachdruck,
Das sind Gefühle von dem, welchen Apollo geliebt.
Also genehmigt ihr wohl die Gesinnung solcher Gedanken,
Ihr, die ihr von dem Parnaß der dreimal drei Jungfraun
getränkt seid,
Wo kein Vorurtheil gilt oder kein Stand der Geburt,
Sondern nehmet mich auf in den geheiligten Bund.
Annoch nenn ich mich nicht mit dem irdischen Namen den Brüdern;
Aber gelingt mir der Wunsch, und verlangt ihr beim Nachtische Chier,
Braucht ihr nicht lange zu warten, der Bruder stürzt euch um die
Arme,
Und ihr ruft alle zwei: Bruder, unser Bruder bist du!

„Panticus!" jauchzte Horaz, das Papier um das Haupt schwenkend und lustig um den Tisch tanzend; „süßer Vilicus! theurer Verwalter meines Gutes und kostbarste Perle von Allem, was mein ist! Also wirklich trägt mir mein Acker geistigen Pfeffer und arabischen Weihrauch; denn, beim Apollo, das ist arabisch: reiner Balsam, den der Mensch, sich in die Dichterborke schlitzend, auf uns niederträufelt! Welche Hexameter! Wie kühn und naturkräftig mit Pentametern wechselnd! Welcher Rhythmus!" Und er las laut und mit erhabenem Nachdruck das vortreffliche Gedicht noch einmal und ruhte nicht eher, als bis es ihm gelang, den so bedeutungsvoll warnenden Seitenwink „Crösus!" in die gelungene Rhythmik der Verse aufzunehmen, und den etwas forcirten Gang der Daktylen „Grazien ge | niest haben | bei seinem | G'burtstag" mit Leichtigkeit hinrollen zu lassen. Den Freunden zu Tibur war das ein köstlicher Leckerbissen zum Nachtisch beim Chier, zunächst aber zu bedenken, ob und wie man den Scherz fortspinnen solle und wie man dann den guten Virgil hinein verwickle. Auf jeden Fall mußt er zur Kenntniß des dichterischen Ausbruchs gelangen, denn er war ja zur Hälfte sein Eigenthum; wie aber der ernste Mann bei dieser Burleske sich gebärden werde, war dem Freunde so interessant als zweifelhaft, und er konnte es sich nicht versagen, die Wirkung auf ihn in möglichster Vollständigkeit zu erleben. Daher wollte er ihm bis

zum Mittagsessen von dem Vorfalle nichts mittheilen und steckte wohlverwahrt den Schatz in seinen Busen.

Beim Austritt aus dem Hause sah er in der Ferne nicht ohne einen kleineu Anflug von Schadenfreude seinen Freund schon unter den Händen ihres zukünftigen Bruders, des dritten im Bunde; geschah ihm doch ganz recht; denn es bekam dem Virgil, nach seiner Behauptung, allemal übel, wenn er gegen seine Gewohnheit früh aufstand. Die beiden bildeten zusammen eine gar gute Gruppe auf einer Anhöhe nicht allzuweit vom Hause, welche die prachtvolle Aussicht nach Westen, jetzt in der Morgensonne blitzend, beherrschte. Da standen sie beide: der lange, hagere Virgil, etwas vornüber gebeugt wie eine Trauerbirke, den grauen Hut auf dem dunklen Haar und auf einen Stab gestützt, war offenbar zu einem weiteren Ausfluge in die Umgegend gerüstet und blickte, etwas leidend unter seinem Naturcicerone, in die glänzende Gegend hinaus; vor ihm, die strammen Beine gespreizt, deklamirte der kleine Panticus, der aus seinem Dickbauche kein Geheimniß machte, sondern mit selbstgefällig zurückgebogenem Haupt ihn keck in die Welt hinausreckte, indeß sein runder, kahler Schädel, in der Frühsonne gleißend, gleichsam die Erleuchtung verkörperte, die aus diesem Haupte auf den Virgil sich ergoß. Worüber er, so begeistert mit den kurzen Armen fechtend, sich poetisch erging, konnte aus der Ferne Horaz nicht vernehmen, doch schloß er aus der Hantierung jener Arme, daß er ihm die Natur exponirte. Virgil, zu gutmüthig, den aufdringlichen Schwätzer abzufertigen, erblickte mit Freuden den Horaz und winkte ihn zu sich heran; Panticus aber zog sich schnell in eine bescheidene Ferne zurück. Bescheiden sollt ich ihn freilich nicht nennen; denn es geschah aus der ungemessensten Eitelkeit. Obschon er nämlich selbst den Chier beim Nachtische zum Signal ihrer Brüderschaft erhoben hatte, so konnt es doch, wie er überzeugt war, nicht ausbleiben, daß Horaz, hingerissen von dem Poem, auf der Stelle es hervorzog, dem Virgil vorlas — er selbst wollt es dann noch einmal, und mit mehr Ausdruck vortragen — und beide ihm gerührt an den Hals sanken. Zu

dieser Scene sich innerlich stärkend war er bei Seite getreten, und suchte sich, wie es schien, unmerklich hie und dahin gleitend, die bequemste Stelle auf dem unebenen Felsboden aus, wo sie zu einem dreihauptigen Dichtergeryon oder -cerberus zusammenschmelzen konnten.

Horaz war ein Schelm; er ließ ihn, mit dem Virgil redend, nicht aus den Augen und trieb grausam sein loses Spiel mit ihm. Er schob, ihm einen raschen Seitenblick zuwinkend, die Hand in den Busen, wie um nach dem Gedicht zu greifen; Panticus legte die Hand auf das Herz in gerührter Dankbarkeit; jener konnte es, erschreckt umhertastend, nicht finden; dann fand er es doch; bedachte sich; schob es tiefer zurück; war nun zum Lesen entschlossen; dann kehrte er sich barsch von ihm weg; und alle diese Bewegungen begleitete der Dichterbruder mit den ausgesuchtesten Grimassen der Zufriedenheit, der Aufmunterung, des Flehens, der Verzweiflung, der Resignation und der gänzlichen Hingebung, bis selbst Virgil darauf aufmerksam wurde und der Spottvogel des Scherzes müde war.

„Laß uns doch die Pferde vorführen, Panticus, und besorge dir selbst eins; wir wollen zu den Pächtern umherreiten; ihre Wohnungen und die Wege dahin kennst du ja, denk ich.“

„Dieses wohl“ sagte der betretene Verwalter; aber — dann werden sie euch zu Mittag behalten, und“ —

„Nun? fürchtest du denn, daß du dabei nicht zu dem Deinigen kommst?“

„Dieses wohl nicht; aber — der Chier!“

Dabei sah er so verschmitzt und doch so kläglich an dem Horaz hinauf, daß dieser ein herzliches Lachen nicht zurückhalten konnte, der arme Verwalter aber geärgert und gekränkt davon ging.

Diese köstliche Morgengabe, die der voranklepperndе Panticus mit seinem unablässigen Zurückschauen, ob sie denn nun endlich in sein Gedicht vertieft wären, ihm immer vor Augen erhielt, der balsamische Morgenhauch, die elastische Bergluft, in der das Gelächter der Elster, das Blöken der Heerden, der

Schall der Axt so hell wiederklang, der frische Ritt auf den eigenen Pferden durch das eigene Grundstück, stimmten die Freunde, und den Horaz vielleicht noch die still genährte Hoffnung, wie durch Zufall auf den Pachthof des Ofella zu gerathen, zur behäglichsten Laune und Empfänglichkeit für die einfach ländlichen Genüsse, die sie bei ihren Besuchen erwarten durften.

Und doch fanden sie für ihre Lust an der Gegenwart und an der belebenden Bewegung im Freien sich fast zu früh in der Nähe ihres ersten Zieles, wie sie an dem Führer erkannten. Denn an dem Ausgange des felsigen Hohlweges, durch den sie auf der Höhe des Gebirgs hin eine Weile geritten waren, hielt er den Klepper an und wies mit der Rechten nach der Tiefe unter sich, in welche der Weg sich allmählich hinabsenkte. Neben ihm angekommen erblickten sie ein Gehöft dort auf einem kleinen Plateau und Panticus sagte: „Da wohnt Alfenus, der gestern nicht kam, weil er krank ist oder doch nicht auf den Beinen; seine Frau aber, wie ich sehe, ist rührig und daheim, und so dürfen wir vorsprechen.“

Das Gehöft nahm sich landschaftlich betrachtet gar reizend aus. Es bildete auf der grünen mit Blumen durchwebten Hochebene, über die man zu waldigen Schluchten hinunter sah, in der Mitte einen Hof umschließend, ein Viereck von ungleicher Höhe, indem die Gebäude, je nach dem Bedürfniß ein= oder zweistöckig, alle aber aus dem Steine des Gebirges nicht nur erbaut, sondern auch damit gedeckt waren. So sah es, zum Theil von Schlingpflanzen und Weinreben umrankt und nach außen hin nur mit sparsamen Oeffnungen hier und da in der Höhe versehen, einer halbverfallenen Veste aus der Vorzeit nicht unähnlich. Rings um das Gebäude war eine nachläßig von Feldsteinen aufgeworfene Umfriedigung, von Kräutig, Stauden und einzelnen Bäumen durchwachsen, welche den Kohl= und Gemüsegarten nebst einem kleinen mit Getreide besäeten Felde umschloß. Noch vor ihr erblickten sie einzeln um sie herum, etwa fünfzig Schritt auseinander, in die Erde gepflanzte, speerhohe Stangen, worauf Thierhäupter befestigt schienen. Es waren die Schädel von

Eseln, denen man die Kraft zutraute, Gewitter und allerlei Zauber zu verjagen; obschon außerhalb der Gebirge der Glaube daran allmählich seltener ward. Weiter umher lagen vereinzelt, je nach der Beschaffenheit des Bodens, umfriedigte Wiesen oder Felder, und aus den Schluchten erklang von Zeit zu Zeit weit hin schallend der Ruf und die Rohrflöte der Hirten, womit sie nebst ihren starken und klugen Hunden, die indeß mehr zum Kampf und Schutz gegen die Wölfe dienten, ihre Schafheerden lenkten und regierten; denn diese ruhten, fraßen, sammelten, zerstreuten sich nach den verschiedenen Tönen der Flöte.

Während die Reisenden anhielten, um sich an dem anmuthigen Bilde ein Weilchen zu letzen, mußten sie in dem scheinbar stillen Hause bemerkt sein — und es kamen so wenig Berittene in diese einsamen Gegenden, daß das kein Wunder war —, denn als sie sich aufmachten, kamen alsbald Kinder herausgesprungen und Erwachsene ihnen nach und zuletzt eine rüstige Frau, die sich die Hand über das Auge hielt, um schärfer zu sehen. Als sie daher an dem Eingang anlangten, der mit Reben umschattet und mit Bänken versehen war, trat ein hübscher Bursch, wohl der älteste Sohn, freundlich grüßend zu ihnen heran, führte die Rosse am Zügel zu dem behauenen Steine, auf den sie vom Pferde steigend sich schwingen sollten, und stellte sie dann traulich bei der Hand gefaßt seiner Mutter vor, die, mit würdigem Selbstgefühl bei der Hausthür verharrend, sie im Namen ihres Hauswirthes, wie sie ihn nannte, willkommen hieß, da er selber am Beine beschädigt das Bett hüten müsse. Doch fand sie zugleich Zeit, einem etwa zehnjährigen Töchterchen, das mit der einen Hand an seinem Gewande zerrend, mit der andern dem Virgil seinen Stab nehmen wollte, einen tüchtigen mütterlichen Klaps zu geben, der indeß nicht unfreundlich entgegengenommen ward, wie er auch nicht allzu böse gemeint war.

„Nehmt nur nicht übel, liebe Gäste,“ sprach sie zu Horaz gewandt „daß die Kleine noch nicht besser Bescheid weiß. Denn vor der Thür darf man dem Gaste den Stab nicht abnehmen; das nimmt die Ruhe mit. Nun aber wirds uns nichts Uebles

bedeuten. — Heiß jetzt die Gäste dreimal willkommen, du fahriges Kind!"

Das geschah mit dem zutraulichsten Handschlag und den Worten zur Mutter: „Den wollen wir hier behalten, Mütterchen, liebes; der sieht einmal gut und klug aus seinen Augen; aber nur blaß und krank; er muß Käsemilch haben."

„O du!" sagte ein stämmiger Bube „mit deiner Käsemilch! Ein Hase wird ihm wohl lieber sein, den ich ihm fangen werde, wenn ich erst groß bin."

„Da kann er lange hungern, du Dummbart!" sagte die Schwester.

„Ich kann es aber jetzt schon! Nicht wahr, Bruder Marcus, ich war neulich dabei, wie du beinah einen ertappt hättest? Ich will dir meinen Fangstock zeigen, lieber Gastfreund!" rief er und sprang lustig zum Hause hinein.

„Und nun," nahm die Hausfrau das Wort, nachdem sie ein wunderliches sabinisches Götterbild von finsterer Bedeutung, das an der Schwelle des Hauses zur Linken widerlich hervorglotzte, vorsichtig — doch mit dem Gruß einer Kußhand vorher es begütigend — mit einem Tuche verhangen hatte, „und nun, ihr lieben Gäste, nochmals und zum drittenmale, sei euer Beider Eingang gesegnet in dieses Haus, und vor Allem der deine, mein schöner Horatius, der du uns ein gnädiger Herr sein willst, wie uns Nachbar Ofella sagt und sein liebes Töchterchen Phidyle."

„Woher kennst du mich?" fragte ihrer Führung in das Haus folgend Horaz.

„Ich habe Phidyle ausgefragt" entgegnete schalkhaft aus dem dunkeln Gange das Gesicht zurückwendend die Wirthin. „Stoßt euch aber nicht; denn es ist etwas finster beim Eintritt aus der Tageshelle in das liebe Haus und die unartigen Kinder — ich habe sechs, die Götter erhalten sie! — werfen mir immer gerade hier ihr Spielzeug umher. Husch! Husch! Pile!" scheuchte sie ein paar Gänse vor sich her, die sich dahin verloren hatten

und nun mit jauchzendem Geschrei die Flügel schlagend die Flucht ergriffen.

„Sei mir gegrüßt, Herrin Juno!“ rief sie, als sie diese Töne vernahm, freudig in die Hände schlagend. „Laß die günstige Vorbedeutung wahr an uns werden und mehre den Hausstand!“

Das Zimmer, wohin sie geführt wurden, bekam sein Licht vom inneren Hofe, wo man Knechte und Mägde mit ländlichen Arbeiten beschäftigt sah. Auch diese traten zutraulich herein und reichten den Gästen die Hand; doch nicht eher als bis der Hausvater sie empfangen und willkommen geheißen. Eine rüstige Magd hing, ohne weiter zu fragen, den ehernen Kessel über dem Heerde auf, um warmes Wasser zu bereiten. Der Wirth, am Schenkel verletzt, lag neben dem Heerde und gegenüber dem Hofe auf einem Ruhebette, von dem er die Arbeit der Sklaven draußen beobachten konnte. Er war, wie man ihm bald ansah und wie die Peitsche bezeugte, die er handgerecht neben sich liegen hatte, ein heftiger Mann, der nur mit Mühe aus Respekt vor den Gästen und seinem Grundherrn seine Ungeduld bezwang, auf dem Lager aushalten zu müssen. Doch konnte er gar so schlimm nicht sein; denn Sklaven wie Kinder waren zutraulich zu ihm und ohne Spur von Furcht oder Scheu. Auch hatte er gerade jetzt einen besonderen Grund sich unwirsch zu gebärden; denn seine Wunde schmerzte ihn und war unverbunden, weil die alte Kräuter- und Zauberfrau, die sie behandelte, sich umsonst heute erwarten ließ.

„Aber schilt sie nicht“ sagte warnend die Hausfrau; „sie könnte es dir eintränken.“ —

Das Gespräch hatte sich sogleich der Landwirthschaft zugewandt und Horaz war froh, den Virgil bei sich zu haben, der es fortsetzen konnte, während es ihm noch zunächst an Kenntniß wie an Lust dazu fehlte. Dagegen konnte er wieder dem Virgil zu Hülfe kommen. Denn der stämmige Bube, Sextus hieß er und war der Sechste, hatte richtig seinen Fang- oder Wurfstock gefunden und herangeschleppt und brannte als ächter Sohn

seines Vaters vor Ungeduld, ihn dem fremden Manne vorzuweisen und seine Tugenden anzurühmen. Da er sich aber nicht unterstand in das Gespräch der Männer hineinzureden, so hatte er sich unterdeß, ein unglückliches Huhn unter dem Arme, das auch bewundert werden sollte, auf die Erde hinter dem Dichter gelegt und bohrte ihm seinen Stock in die Beine, oder hakte ihm mit dem gekrümmten Ende desselben die Füße weg. Horaz zog ihn deswegen selbst an den Beinen zu sich heran und wurde, trotz seines ungebärdigen Widerstandes zu Anfang, bald so gut Freund mit ihm, daß er das ganze Herz der Mutter gewann, die am Heerde sitzend sich während des Kochens mit ihm unterhielt. Sie erzählte ihm mit treuherziger Zutraulichkeit von ihrem und sämmtlicher Nachbarn Hausstand und ihren Freuden und Leiden, und Horaz mußte sich bald bekennen, was er im Grunde schon wußte, daß es auch hier, in diesen einsamen und einfachen Bergen, an alle den thörichten und gehässigen Leidenschaften nicht gebräche, denen er die Stadt meidend hatte entfliehen wollen. Nur den freilich großen Unterschied fühlte er, daß ihn seine Geistesbildung und Lebens- und Weltkenntniß hier über das Getreibe der Menschen und die Gegenstände ihrer Begierden stelle, daß er hier über sie lächeln könne, während er in der Stadt theilnehmend, wenn auch nur leidend, in ihre Wirbel hineingezogen ward. Und überdem zwang die Sparsamkeit der Bewohnung und das gegenseitige Bedürfniß der Menschen, äußerlich wenigstens, zu nachbarlicher Gefälligkeit und Hülfe in der Noth. Aber wirklich frei geblieben war die Bewohnerschaft von der unsäglichen Schlemmerei, Käuflichkeit und Lüsternheit der Hauptstadt. Er erfuhr deshalb gleich im ersten Hause, was er nicht anders erwartet hatte, daß sein theurer Verwalter, Panticus, der städtische Bildung mitgebracht hatte und einführen wollte, schon mehr als einmal von den jungen Burschen so wie von den Eltern junger Mädchen eine tüchtige Tracht Schläge und anderweitige Züchtigungen erhalten hatte.

Sie hatten nun von der einfachen Gastlichkeit ihrer Wirthe Gebrauch gemacht und gedachten eben zu weiteren Besuchen auf-

zubrechen, als die alte Sabella hereintrat, die Kräuterhexe und Wunderdoctorin der Umgegend. —

Ehe wir nun diese würdige Dame dem geehrten Leser selbst vorstellen, möchten wir gern einige Vorurtheile beseitigen, die vielleicht ihrem Empfange schädlich sein könnten. Zuvörderst also: Sie war keine Gratidia; keine feile Giftmischerin; kein verbuhltes Weib; keine Gaunerin, wie sie die faule Gährung der damaligen Zeit, gleich Fliegenschwämmen, hervorbrachte; sondern sie glaubte mit tiefer religiöser Scheu, unter Zittern und Zagen an das, was sie als ein Erbtheil ihres Stammes aus der dunkeln Nacht einer längst entschwundenen, göttererfüllten Vorzeit anbetend empfangen hatte.

Dieser alte Sabinerglaube war, wie die meisten altitalischen Religionen, vielleicht in Folge eines langen und schweren Kampfes mit der von vulkanischen und ähnlichen finstern Naturerscheinungen durchzuckten und von Fiebern bedrängten Heimat, von finstrer, erdeschwerer Beschaffenheit. Seine Götter waren nicht die heitern Götter Griechenlands, denen die Menschheit in ihren edelsten Geschlechtern verwandt ist, sondern willkürlich herrschende, immer dem Menschenglück und Menschenrath auflauernde Naturgewalten. Aber sie auch waren Mitgenossen der gegenwärtigen Welt auf Jahrtausende und selbst einem ewigen oder uralten Geschick unterthan, das oft unnahbar, oft abzuwenden oder wenigstens aufzuschieben in ihrer Hand lag; und von ihnen konnte ein solcher Erlaß oder Aufschub erlangt werden, wenn man es verstand. Wer es verstand, wie der König Numa Pompilius, der konnte mit ihnen handeln und feilschen, auch wohl sie berücken, ja selbst zu Verträgen binden, die ihnen verdrießlich und schädlich, aber unverbrüchlich waren. Die Götter hatten nämlich die Gewohnheit, bedrohende Uebel wie verheißenes Glück durch Vorbedeutungen aller Art dem Menschen zu verkünden. Diese mußte man kennen und zu seinem Vortheil bald annehmend, bald abweisend verwenden. Jeder im Volke stand zu ihnen hierin rechtlich in demselben Verhältniß; Alle, nicht blos Priester oder König und edle Geschlechter, konnten, was dem Einzelnen oder

was der Gemeinde oder dem Staate oder dem Feinde bevorstand, aus diesen Vorverkündigungen erkennen und soweit möglich abwenden oder wahrmachen; aber nicht Alle waren gleich begabt für diesen Umgang mit den Göttern. Diese Begabung pflanzte zum Theil sich in Familien fort, und konnte benutzt werden oder nicht; wer sie aber benutzte, that nichts Unnatürliches oder Gottloses. Da war von keinem Teufel oder Teufelsbündniß die Rede; nicht einmal von einem der Unterwelt zugewandten Dienste, wie der Hekate oder andrer lichtfeindlicher Götter, denen man sich in der Nacht an unheimlichen Orten mit Grausen naht und Unnatürliches bietet, um Lichtfeindliches von ihnen zu erlangen; sondern wer sich zu diesem Umgange hingezogen fühlte, seinetwegen oder Andern zum Dienst, konnte in allen menschlichen und bürgerlichen Verhältnissen geehrt und geliebt seinen Platz behaupten. Nur ernst und bedenklich war dieses Heraustreten Einzelner aus der gemeinen, den Göttern hingegebenen Heerde, nnd leicht war es, die Macht, die sie daher erhielten, zu mißbrauchen. Weil aber jede Macht in dem Ohnmächtigen Mißtrauen erregt, so waren allerdings so begabte Naturen und Personen vielfältig verdächtigt und gefürchtet und umschmeichelt. Eine solche Person war die alte Sabella; mochte das nun ihr wahrer Name sein, oder hatte sie als einer Priesterin des sabinischen Stammes sich denselben beigelegt. Was sie von anderen Prophetinnen unterschied, war, daß sie die Heilkunst mit ihren Zaubergaben verband und seit langen Jahren wohlthätig in der Nachbarschaft übte. Von Natur nachdenklich und reich begabt hatte sie in ihrer Kindheit und Jugend als Hirtin die Kräuter der Gebirge und ihre Wirksamkeit von anderen Hirten, uralten Erfahrungen und Sagen gemäß, kennen gelernt und erst bei den Ihrigen angewandt, dann aber, als ihr Mann in Apulien ansässig, im Kampfe mit plündernden Soldaten gefallen, ihre Kinder gestorben oder in die Fremde gegangen waren, Allen, die sich an sie wandten, freundlich zu gute kommen lassen.

Kaum hatte die Hauswirthin ihr bei ihrem Eintritt mit demüthiger Geschäftigkeit entgegeneilend den schweren Schleier vom Haupte genommen, so erkannte Horaz, noch ehe er den Namen hörte, zu großer Freude und Verwunderung eine alte, liebe Bekannte in ihr und hieß sie freundlich willkommen. Auch sie war ehemals eine Nachbarin seines Vaterhauses und nach dem frühen Tode seiner Mutter vielfältig die Berätherin seines Vaters und die Pflegerin seiner Kindheit gewesen. Sie begrüßte ihn daher, schon unterrichtet von seinem Hiersein und Ankauf, mit mütterlicher Zärtlichkeit. Um ihn gewiß hier zu finden, hatte sie so lange den Morgenbesuch bei ihrem Kranken aufgeschoben. Jetzt aber schlug sie auch jede von der Hausfrau eifrig dargebotene Ruhe und Erquickung hartnäckig aus, bis sie die Wunde besorgt hatte.

Der stämmige Sextus wurde bei dieser Erklärung, Horaz begriff nicht weswegen, unter seinen Händen ungebärdig und zuletzt unartig. Er hatte sich nämlich früher einen Strick um den Leib gelegt und die Enden desselben dem Horaz in die Hände gegeben, weil er sein Pferd sein wollte. Und er war tüchtig muthig gewesen und hatte wiehernd und zur Seite ausschlagend und fortsprengend und zerrend die ganze Geduld des Horaz auf die Probe gestellt. Nun aber hatte er, seit dem Eintritt Sabellas unberücksichtigt von seinem Reiter, der ihn über der Alten gänzlich vergessen, gezerrt und gestrampelt und erhob jetzt sogar die Hand gegen ihn mit der zornigen Drohung: „Du sollst mich aber loslassen oder ich schlage dich."

Sabella ergriff ihn indessen mit Lachen beim Arm und sagte: „Ich kann dir nicht helfen, mein Jungchen; der Vater muß ja doch gesund werden!"

Das Kraut nämlich, welches sie auf die Wunde legte, mußte nach ihrer Zauberpraxis zuvor von einem unschuldigen Knaben unter sieben Jahren durchgekaut werden, und dazu war tagtäglich der arme Sextus, sehr wider seinen Willen, weil das Kraut gallenbitter war, angewandt worden. Vor der gefürchteten Zauberfrau legte sich denn sein Zorn auch augenblicklich und er

machte, so gut es nun eben anging, gute Miene zum bösen Spiel. Ganz gelingen wollte aber freilich die gute Miene nicht, und der Kampf zwischen freundlichem Gehorsam gegen die Hexe und dem Widerwillen gegen das bittere Kraut, dessen grüner Saft von beiden Seiten des vollen, kauenden Mundes herabrann, brachte in das Gesicht des Jungen, der leidend mit herabhängenden Armen in der Mitte des Zimmers stand, ein so lächerliches Grinsen, daß, die alte gute Zauberin mit eingerechnet, Alles in das lustigste Gelächter ausbrach und Virgil nicht umhin konnte, dem Geplagten zum Trost seiner Leiden ein Geldstück in die Hand zu stecken.

Selbst auf dem unschuldigeu Lande, bei einer unschuldigen Kinderseele, machte der blanke Silberdenar einen solchen Effekt, daß der Junge mit leuchtenden Augen — was für köstliche Einkäufe auf dem nächsten Jahrmarkte standen aber auch plötzlich vor ihnen in glänzender, unabsehbarer Pracht! — lustig in die Höhe sprang, und bei dem Versuch ein jauchzendes „Juchhe!" auszustoßen, zum Dank für seine Gabe — dem guten Virgil den saftigen Kräuterkloß auf das Kleid spie. Die gestrenge Hausfrau war außer sich über diesen Frevel an aller guten Lebensart! Sie konnte den Uebelthäter aber nicht ertappen, und da von der Frau Doctorin der Kloß zweckmäßig befunden ward, so entsprang ihr der kleine Verzug mit seinem Geldstück, siegreich in der Flucht zur Thür hinauswischend und uicht unbegleitet von einem zärtlichen Mutterlächeln.

Die kleine Quintilla, das zehnjährige Töchterchen, das gleich Anfangs sich den Virgil zum Liebling erkiest und seitdem kindlich umschmeichelt und bemuttert hatte, schmiegte sich nun doppelt zärtlich an den freigebigen Gast. Sie hätte ihm gar zu gern die Tunika ausgezogen, um sie zu waschen, was sie nach ihrer Aussage, und unter kecker Berufung auf die mütterliche Autorität, vollkommen verstünde. Sie versicherte dann, da dies nicht gestattet ward, einmal über das andere, zwischen seinen Knien stehend und bittend zu ihm aufschauend, sie könne das allerbitterste Kraut wohl stundenlang kauen, und wolle keine Miene verziehen, wie

der unflätige Sextus, der den Gästen die schönen Kleider besudele, bis endlich Virgil ihr Verdienst anerkannte und auch sie mit einem Denar belohnte, worauf sie jubelnd dem Bruder nachlief.

Die Kräuterfrau hatte unterdeß mit allerlei wunderlicher Ceremonie und Handauflegung nebst lautem und stillem Gebet die Wunde besprochen und verbunden, auch die früheren Umschläge auf dem Feuer des Heerdes nicht minder kunstgerecht und förmlich zu Asche verbrannt und in die Winde gestreut, und versicherte nun, daß in wenigen Tagen alles heil sein solle, wenn sich der Kranke nur ruhig verhalte, und bei Sonnenauf- und niedergang jedesmal drei Becher Quellwasser trinkend, eine schon früher verordnete Gebetsformel mit wunderlichen unbekannten Götternamen leise hergesagt habe.

Nun erst fand sie Zeit, mit Behagen nach langer Wanderung sich beim Heerde nieder zu lassen, und ein mütterlich trautes Gespräch mit ihrem Pflegling Horaz zu beginnen. Sie gedachte mit Rührung der alten glücklichen Tage und erzählte mit geschwätziger Liebe von ihrem apulischen Hausstande, in dem der Knabe Horaz eine so wichtige Rolle gespielt, bis zu ihrer allmählichen Verwaisung und Auswanderung in die alte Heimat, die sabinischen Berge. Doch war sie nach Apulien zurückgegangen, als sie von der Krankheit seines Vaters gehört hatte. Allein ihre Heilmittel hatten ihn nicht retten können, wie sie gleich gemerkt, als in der ersten Nacht, seit ihrer Ankunft das Käuzlein seinen Weheruf erhoben hätte und als am nächsten Morgen alle Mäuse aus dem Hause rein wären verschwunden gewesen. Ein langsames Fieber habe an seinem Leben gezehrt, und leider erst nach seinem Tode habe sie unter der Schwelle der Schlafzelle die Bleitafel gefunden, auf der eine boshafte Hand ihn den Unterirdischen geweiht und seinen Tod verzeichnet hätte. Sie nahm hier aus einer Tasche, die sie am Arme trug, sorgfältig eingewickelt und kunstgerecht mit weißen und rothen Wollenfäden umwunden, das Täfelchen hervor und gab es dem Horaz mit der Bitte, es wohl zu verwahren, da es außerdem großen Schaden

anrichten, in seinem Besitz aber vor viel Unheil und Krankheit beschützen werde.

„Du darfst es ohne Bedenken anfassen“ sprach sie, „und es in dein Haus tragen; denn die arge Urheberin dieses Frevels ist meiner und der gerechten Götter Rache nicht entgangen. Aber noch jetzt treibt sie, als böse Lemure in den Gebirgen heulend, zum Schrecken der Nachbarschaft ihr gespenstisches Unwesen. Ginge also dieses Amulet verloren, so könnten sich vielleicht schreckliche Dinge ereignen.“ Und indem sie das sagte, verwandelte sich plötzlich ihr sonst so freundlich mildes Gesicht in eine so versteinerte Maske, daß selbst der ungläubige Horaz einen kleinen Schauer nicht überwinden konnte und sich verwundern mußte, welche Gewalt über Leib und Seele ein ernster Glaube übt.

Bald jedoch traten die gewohnten freundlichen Züge wieder hervor, als sie die Hände über dem Knie faltend also fortfuhr: „Deinetwegen, mein lieber Quintus, ist der Vater heiter zur Unterwelt gegangen. Denn meine Kunst hat ihm die Versicherung mitgegeben, daß, wenn dir auch kein hohes Alter beschieden ist, doch dein Leben reich sein werde an allen Gütern, die ihr, er wie du, nun einmal für die höchsten erachtet. Er war zwar nicht eben gläubig an die Satzungen und Lehren unsrer Vorvordern; aber wenn es unsern Geliebten gilt oder wenn der Tod uns die Knie löst, sind wir für manches empfänglich, wogegen der muntere Uebermuth des Lebens sich sträubt. Auch hatte er zu viel Beweise von der Wahrhaftigkeit meines Glaubens und Wissens, als daß er an mir hätte zweifeln können.“

„Ich erinnre mich wohl,“ sprach ein wenig, doch gutmüthig lächelnd Horaz „daß du mir als Knaben eine sehr eigenthümliche Todesart prophezeit hast. Weder Krankheit noch Tod von Feindeshand hätte ich zu fürchten; aber vor Schwätzern sollte ich mich hüten, sobald ich zum Jüngling heranreifte; denn an einem Schwätzer würde ich verscheiden.“

„Und du lachtest darüber, und lachst noch heut in deinem Geist“ sprach milde verweisend die Prophetin; „aber deshalb wird es doch einmal wahr werden, wenn ich auch selbst es nicht

verstehe. Denn die Götter verhüllen ihre Weissagung und verblenden uns über ihre Bedeutung: sie sind neidisch auf unser Wissen. Damals, gesteh ich, als dich der Vater den heimischen Göttern und ach! dem heimischen treuen Ernste des Glaubens nach Rom entführte, damals glaubte ich unter den Schwätzern deine römischen und griechischen Lehrer, von denen du nicht aufhören konntest uns vorzuprahlen, deine Rhetoren und Philosophen verstehen zu müssen; die würden, meint ich, von den Göttern dein Tod genannt. Und ich weiß noch heute nicht, ob es nicht Wahrheit ist. Freilich, wie ich dich wieder finde und von deinen Freunden dich beschreiben höre, schwank ich auch wieder. Denn bis zum Sterben, lächelte sie, wirst du dich nicht in die Rhetorik und Philosophie verlieren. Und doch ist auch Vieles und Großes aus deinem Leben und Lebensglück dir schon entschwunden seit deinem kühnen Ausflug aus dem lieben engen Nestchen der Heimat in den blendenden Aether hinaus, von dem ihr, du und dein lieber irrender Vater, immer so glorreich spracht. Und im Grunde durch die Stadt und ihre Lehren. — Denk an die gute Phidyle."

„Weißt du davon?" fragte leise Horaz.

„Meinst du," sprach dagegen zärtlich aber trübe Sabella daß meine Theilnahme an dir so gering sei, daß ich von deiner ersten und reinsten Herzensneigung nicht Alles wissen sollte? Und auch Phidyle ist mir zu lieb, als daß ihr nicht mein Wissen ganz zu Gebot stünde, so weit es irgend ihr Glück fördern oder Unheil von ihrer Seele abwehren kann. — Ich habe ihr gerathen, ihr Loos von dem deinen zu trennen, und sie hart bedroht, wenn sie unfolgsam wäre. Denn alle Vorzeichen, jetzt wie immer, mahnen gegen eure Verbindung. Und sie haben recht gehabt. Denn so wenig dem Vater Ofella wohl werden könnte in dem Hause eines Wüstlings, wie Mäcenas ist, so wenig könnte die treue und herzenstiefe Phidyle in einem Herzen, wie das deine geworden ist, Ruhe und Glück finden."

„Sabella!" rief tief entrüstet der hart bezüchtigte Dichter.

„Du wirst das jetzt grausam nennen“ sagte mit trübem, aber strengem Ernste Sabella; „denn du bist wund, und dann schmerzt auch die leiseste Hand des Arztes. Aber auch wenn du ruhiger wärest, auch wenn du die Erfahrungen deines Herzens — wenn ich sie mißbräuchlich, wie ihr, so nennen soll — während der Jahre deiner Trennung von Phidyle an deiner Seele wahr und leidenschaftlos könntest vorüber gehen lassen, du würdest doch, fürcht ich, mich nicht ganz verstehen; denn dein Sinn, was Frauen angeht, ist seitdem weit von der einfachen Treue und Sinnigkeit verschlagen, die in den altitalischen Herzen noch jetzt schlägt, denen das Ehebündniß eine Heiligung vor dem Altare der heimischen Götter war. Das haben die Schwätzer in dir getödtet. Siehe deinen Virgil an; der versteht mich. Und nun“ sprach sie sich langsam und ernst erhebend und den Finger auf den Mund legend, da Horaz antworten wollte, „sei es genug für heute. Bedenke wohl, daß ich dich lieb habe und daß ich mächtig bin, die zu schützen, denen deine Selbstsucht schaden wollte.“

Sie sprach noch einige leise Worte zu der demüthig in der Ferne stehenden Hausfrau; dann ging sie, ernst gebeugt, den Schleier vor dem Gesichte, zur Thür hinaus. Noch da wandte sie ihr Antlitz zu dem Dichter zurück, der sinnend auf seinem Stuhle geblieben war, und eine Thräne rann über ihr bleiches Antlitz, die er nicht gewahr ward. Virgil aber ergriff seine Hand und sagte: „Laß auch uns gehen. Meine Seele ist sehr bewegt und ich sehne mich nach dem gesunden Hauche der Bergesluft.“

Auch im Freien ritten die beiden Freunde stumm neben einander hin; denn sie konnten den Ton nicht sogleich wiederfinden, den sie, als zu dieser Reise gehörig, mit menschlicher Zuversichtlichkeit angenommen hatten. Das Ereigniß hatte zu tief eingeschnitten, um ohne Weiteres beseitigt werden zu können, und es durchzusprechen fühlte sich Horaz mit einiger Scham vor der Reinheit des Virgil nicht aufgelegt; denn er wußte, daß in diesem einzigen Punkte eine tiefe Kluft zwischen ihm und dem Freunde

befestigt war; aber auch nur einen Versuch zu machen, ihn auf seine Seite und Ansicht herüber zu ziehen, wäre ihm albern und schlecht vorgekommen. Eben so wenig aber, so lebhaft er jetzt wenigstens fühlte, daß er wohl solle — denn die Persönlichkeit der Sabella war zu bedeutend und seine Achtung vor ihr von Kind an zu tief eingewurzelt, um weggespöttelt zu werden —, eben so wenig also konnte er sich entschließen, Besserung an sich in das Auge zu fassen oder seinem Freunde zu versprechen. Er nahm an, daß Sabella recht habe, wenn sie ihn aufgebe. Ja villeicht war es eben dieses ihr Aufgeben und sein Verdruß darüber, der seinem Trotz im Beharren bei seinem Leichtsinn das Wort reden half. Virgil hingegen war gar nicht der Mann, geflissentlich auf eines Anderen Besserung auszugehen. Dazu war er viel zu bescheiden; auch hatte er seine Reinheit bei den Frauen nie sich als Tugend angerechnet oder das Gegentheil an Andern persönlich getadelt; ihm selbst nur wäre an sich jede Verunglimpfung des Geschlechts widerwärtig gewesen; — er sah die Sache so an, wie etwa heutzutage ein Nichtschnupfer das Tabakschnupfen eines Andern ansieht. Der Vergleich mag vielleicht etwas keck sein; aber er trifft doch im Allgemeinen zu, mit der damals zu Rom diese Dinge, die in Betracht der großen Gleichgültigkeit, einmal Mode waren, behandelt wurden. — Ich mag lieber gelegentlich einmal im Allgemeinen dies vor das Auge führen, als etwa im Einzelnen alle die Frauen namentlich aufzählen oder gar in diese Lebensbilder einflechten, die in des Horaz Werken vorkommen, als eine Zeit lang von ihm geliebt. Es ist nun einmal nicht zu leugnen, daß er in dieser Beziehung dem Strome seiner Zeit und seiner Umgebung gefolgt sei. Aber sicher darf man auch mit Widerwillen diejenigen von sich weisen, welche deshalb, weil ein großer Theil seiner Lieder sich auf solche Verhältnisse bezieht, zu dem Schlusse sich berechtigt glauben, sein Leben sei, wenigstens viele Jahre lang, in solcheu Abenteuern aufgegangen oder wohl gar dadurch verkürzt worden. Das wäre eben so eng und ungerecht, als wollten wir dies Goethe nachsagen, der auch zu einer Zeit jung war, die der augusteischen verglichen

werden kann. Auch stand ihm Schiller, wie dem Horaz Virgil, gegenüber und urtheilte über ihn vielleicht so, wie ich den Virgil die Schwäche seines Freundes beurtheilen lasse. Auch dieser schwieg also, und fühlte nur ein inniges, gutmüthiges Mitleiden mit dem armen Horaz.

Gleichsam eine Brücke, um aus dieser Verzauberung ihres Wesens wieder in die frische, helle Natur zurückzugelangen, sollte ihnen der gute Panticus bauen, aber zugleich auch, wie das der Welt Lauf ist, schnöden Undank für diesen Dienst, in seiner eignen Meinung wenigstens, von den Geretteten erfahren, und das ist umgekehrt nicht minder der Lauf der Welt. Zufällig nämlich gerieth dem Horaz sein Gedicht unter die Hände. Und obgleich keineswegs gestimmt, den früher beabsichtigten Scherz mit dem Verfasser einzuleiten, hieß er es doch im Stillen als ein ganz aus der Verlegenheit ableitendes Thema von Herzen willkommen. Er reichte es daher dem Freunde mit der einfachen Einführung: „Willst du etwas lesen, das dich sehr nahe angeht?"

„Kapitaler Unsinn!" rief dieser, als er es mehrere Male durchstudirt hatte, mit viel lebhafterem Humor, als Horaz jemals gedacht hätte. Auch wurzelte der allerdings wohl viel mehr in der Freundlichkeit seines Herzens, die sich dem bedrückten Freunde gern gefällig erweisen wollte — denn er kannte ja dessen Empfänglichkeit für alles Komische —, als in wahrer Erquickung an dem burlesken Machwerk.

„Das giebt einen köstlichen Leckerbissen für die verwöhnten Gaumen unsrer Tiburtiner" fuhr er fort.

„Was fangen wir aber mit unserm Bruder in Baccho an?"

„Zuerst wird es sich wohl fragen, wen wir vor uns haben."

„Weißt du das nicht?"

„Wissen? wie könnte ich das? ich kenne die Handschrift nicht; obwohl sie allerdings mir nicht ganz fremd aussieht" sagte er, die Schrift sich noch einmal fern vor die Augen haltend, wie ein Gesicht, das man schon gesehen hat, aber nicht unterbringen kann.

„Der Verfasser reitet uns vor; wenn auch nicht nach dem Parnassus, der uns getränkt hat, so doch nach dem hüftlahmen Kriegsknechte, dem Servius."

„Panticus!" rief wie erwachend Virgil; „o freilich, freilich! Darum auch sprach mich die Handschrift so bekannt an. Er hat mir schon einmal eine poetische Liebeserklärung eingereicht, als er noch Kammerdiener bei Mäcenas war; wenigstens eben so toll wie diese, nur voll idyllischer Sehnsucht nach der Unschuld des Landes. Daher hat ihn dir auch Mäcenas mitgegeben, der den närrischen Kauz glücklich machen wollte; denn er ist auf dem Lande groß geworden und versteht die Wirthschaft."

„Und was hast du denn damals ihm erwidert?"

„Ich erinnere mich nicht mehr genau" sagte der ehrliche Virgil; „ich werde ihn wohl abgenast haben, denn das verdiente er mit seiner Albernheit."

„Lassen wir ihn denn diesmal auch so gut davon kommen?"

„Was bleibt uns anders übrig? bessern werden wir ihn freilich nicht; denn er ist, wie es scheint, in der Wolle gefärbt, da meine Schelte nichts geholfen haben."

„Auch nicht vielleicht durch einen etwas gottlosen Spaß, der ihn recht gründlich beschämt?"

„Ich wäre dawider! Einmal ist er sonst ein guter, brauchbarer Kerl, wenn auch ein eitler Narr. Und dann deinetwegen, lieber Horaz. Denn du sollst doch mit ihm leben, da ihn Mäcenas dir geschenkt hat. Nun bedenk, daß er als Aufseher über dein Landgut einen für dich gar wichtigen Posten bekleidet. Du aber verstehst weder von der Landwirthschaft übermäßig viel, noch vom Rechnungswesen; und wenn ich dich recht kenne, wirst du es eben so wenig lernen, wie sehr dich auch das Landleben selbst anspricht, als unser Panticus jemals ein Dichter werden wird." — Horaz jauchzte innerlich über diese naive Vergleichung, die so arglos ausgesprochen ward. — „Machst du ihn nun tückisch durch eine allzuharte Demüthigung seiner Eitelkeit, so könnte er dir leicht die schlimmsten Possen spielen, wenn er unredlich sein will. Oder machst du ihn lächerlich vor seinen

untergebenen Sklaven — und du weißt, daß das Gesinde gar scharfe Augen und Ohren hat, wenn es die Schwächen der Herrschaft und der Vorgesetzten gilt —, so ist es leicht um seine Autorität geschehen, und du trägst wieder den Schaden davon. Ich würde ihn in aller Stille freundlich und ernst zurecht weisen und höchstens vielleicht bedrohen, ihn ein andermal zum Gespött zu machen, wenn dergleichen wieder vorfiele."

Horaz erkannte die Klugheit und Herzensgüte dieses Verfahrens, zumal jetzt in seiner kleinmüthigen Stimmung, zu wohl, als daß er es von sich gewiesen hätte. Auch konnte er es nun kaum, ohne dem Virgil wehe zu thun, den ja der Spaß mit betraf. Eine rechte Herzensfreude machte ihm dabei die stille Betrachtung, wie die wahre Theilnahme des Freundes an seinen Angelegenheiten denselben so klug und besonnen machte, der in seinen eignen Dingen so unbekümmert war. Er that also nach seinem Rath und hielt dem armen Dichterbruder am Abend nach der Heimkehr eine gewaltige Vorlesung. Sie wurde mit großer Zerknirschung entgegen genommen, half aber, wie Virgil vorher gesehen hatte, herzlich wenig. Er war, nach dessen Ausdruck, in der Wolle gefärbt. Der Poesie mag er sich vielleicht später abgethan haben, wenigstens der Herrschaft gegenüber, und seine Mitsklaven und ländlichen Nachbaren und Liebschaften waren wohl nicht eben empfänglich dafür. Aber seine anderen Fehler hielt er desto wärmer; denn in einer kleinen Epistel, die Horaz an ihn geschrieben haben will, und vielleicht wirklich geschrieben hat, und die wohl ein funfzehn Jahr nach dem hier erzählten Vorfall zu setzen ist, finden wir dasselbe Sündenregister wieder und denselben Refrain, mit dem auch diesmal Horaz seine Vorlesung geschlossen hatte: sich doch um das zu bekümmern und das mit Lust zu treiben, was er gelernt habe. Setzen wir aber, nach unsrer Weise, das Gedicht in einer wohlgemeinten Uebersetzung her:

Schaffner für Wald und Gütchen, das mich mir selber zurückgiebt,
Dir so gering scheint — da es doch fünf Heerdstellen besitzt und
Fünf ehrliebende Männer nach Varia schickt zur Gemeinde —,
Rechten wir denn, ob ich an der Seel', ob du an dem Acker

Rüstiger jädest, Horaz sich bessert, oder das Grundstück.
Wie auch Sorg' und Liebe mich hier beim Lamia festhält,
Der um den Bruder sich härmt, um des Bruders Verlust untröstlich
Weinet; so wendet sich doch dorthin mein Dichten und Trachten
Ganz, nnd bräche so gern die den Weg absperrenden Riegel.
Mein Ideal ist das Land; du nennst glückselig den Städter.
Wer eines Anderen Stellung wünscht, haßt, mein' ich, die eigne;
Doch, unschuldig, den Ort anklagen ist albern an Beiden.
Unsere Seel' ist schuld, und die kann nie sich entrinnen.
Du, als Kammerdiener, vergingst vor Sehnen nach Landluft;
Jetzt ist die Stadt, Schauspiel' und Bäder dir lieb, als Verwalter.
Ich, wie du weißt, bleib immer derselb', und scheide mit Schmerzen,
Wann mich immer von dort die verhaßten Geschäfte nach Rom ziehn.
Unser Geschmack stimmt nicht, und das macht uns miteinander
Uneins. Denn, was dir ungastliche Wüst' und Gestrüpp scheint,
Nennt, wer mir beistimmt, anmuthig; und findet abscheulich,
Was dir schön vorkommt. Fettbrodelnde Küchen, die Keller
Ziehen dich so mit Gewalt in die Stadt; ich seh es! und dann auch
Weil der Fleck dort Pfeffer und Weihrauch eher als Wein trägt.
Auch eine Schenk' ist nicht in der Nachbarschaft, die ein Weinchen
Darböt, noch gutwillig ein Harfenmädchen, das klimpernd
Dir auf die stampfenden Beine verhälf'; dagegen bestürmst du
Längst vom Karst entwöhnete Breiten, besorgest die Stiere,
Wenn sie vom Joch los sind, und stopfest sie tüchtig mit Laub aus.
Neue Noth für den Trägen! Der Bach, wenn Regen herabgießt,
Braucht viel Dämmung, damit er die sonnige Wiese verschone.
Gut! Nun höre, was unsrer Verstimmung innerst zu Grund liegt.
Den, dem feines Gewand und die Locken zu pflegen so gut ließ,
Der, wie du weißt, geldlos der begehrlichen Cinara werth war,
Dem von Mittag ab der Falerner behäglich hinabglitt,
Liebt sich ein leichtes Gericht, und am Bach im Kräutig ein Schläfchen;
Schämt sich der Lust auch nicht, nur meint er, er müsse sie enden.
Dort feilt kein Neidauge mir schief, was rund und bequem ist.
Keiner vergiftet mit tückischem Haß und Biß mir die Laune.
Wenn ich mit Stein und Scholle mich balge, so lachen die Nachbarn.
Du sehnst dich an Städterdiät mit den Sklaven zu nagen:
Eia, wären wir da! Dir aber beneidet das Freiholz

Was von Garten und Heerd' abfällt, nachrechnend der Hausknecht.
Sattel und Zeug wünscht träge der Stier, und der Klepper die Pflugschaar.
Fragt mich einer, so treibt er mit Lust das, was er gelernt hat.

Der gute Vorreiter, unser Schaffner, war viel zu gespannt auf den Effekt seines Gedichtes, als daß er nicht die Verhandlungen der Freunde darüber sogleich wahrgenommen hätte, und so heftig sich seine Eitelkeit dagegen sträubte, mußte er sich doch zuletzt gestehen, daß es um seine Aufnahme in den Dichterbund schlimm stehe. Er hing deswegen gar trübselig auf seinem Rößlein; doch verging das bald dem Sanguiniker; eben so hielt sein Zorn, in den er sich hinein phantasirte, über den Neid und die Eifersucht der Dichter — Virgil sollte an Allem schuld sein — und die Rachegedanken, die in seiner Seele gährten, nicht lange vor. Vielmehr richteten sich sein Geist und seine Wohlgestalt, je näher man der Wohnung des Cervius kam, um so mehr in die Höhe, da er sich einbildete, dort einen Stein im Brette zu haben bei der zuthätigen Hausfrau.

Cervius nämlich, als ein Mann von Selbstgefühl, der sich den Wind hatte um die Nase wehen lassen, und im Kriegslager dahinter gekommen, was Bildung und Welt sei, war ehrgeizig über seinen Stand hinausgegangen bei seiner Ehebewerbung und hatte sich eine Frau aus der Stadt geholt. Freilich war er zu klug, um die Uebelstände einer solchen Ehe zu übersehen; allein einerseits konnte er, wie es so geht, trotz aller Klugheit, die sich hauptsächlich auf die äsopischen Fabeln — das tägliche Brot, womit ihn sein Unteroffizier und Zeltkamerad gespeist hatte, — als auf den letzten Grund aller Wahrheit berief, dennoch über seinen Hochmuth nicht Herr werden; andrerseits verließ er sich darauf, als ein alter Soldat, zu wissen, was Zucht und Disciplin hieße. Nun erzählt man sich freilich, daß mancher General ganze Regimenter mit dem kleinen Finger gelenkt und doch sein Regiment an den kleinen Finger seiner Frau verloren habe; allein dem Cervius gelang es im Allgemeinen mit Hülfe der äsopischen Fabeln, Herr im Hause zu bleiben. Nur in einem Punkte waren sie uneins, über ihre Kinder, aus

denen die Mutter feine und vornehme Städter, der Vater Soldaten erziehen wollte. Sonst hielten sie sich als treue Eheleute unter einander hoch, auch wohl deswegen, weil sie auf seine Dankbarkeit Ansprüche hatte; denn sie hatte seine Wunden treu gepflegt, die ihn dienstunfähig machten, und hatte überhaupt eine sehr lebhafte Neigung, wie er den Geist mit äsopischen Fabeln, so sie den Leib mit Hausmitteln und Sympathie zu kuriren.

Auf diese Frau nun hatte Panticus als der ehemalige Kammerdiener eines Mäcenas — und sie wußte als Städterin, was solche Leute oft über die größten Herren für Gewalt üben — großen Eindruck gemacht; und wahrlich des Panticus eitle Ruhmredigkeit that dem keinen Abbruch. Er sollte also seinen Rücken bieten, auf dem ihre Kinder zu den höchsten Staffeln bürgerlichen Ansehens emporstiegen. Ihre Bewerbungen aber um seine Gunst aus dieser eigennützigen Absicht verstand der Geck falsch und hielt sie für Verliebtheit, zur heimlichen Lust der Frau und zum offnen Hohne des Mannes.

Als sie daher im Begriff waren von der Landstraße zu dem Gehöfte des Cervius abzubiegen, hielt Panticus sein Rößlein an und sprach mit verlegner Geschmeidigkeit: „Die Familie Cervius ehrt vielleicht in mir zu sehr den Gutsverwalter eines Lieblings des Mäcenas, wenn sie mich, so oft mich ein Geschäft oder freundliche Berührung mit der Nachbarschaft in ihr Haus führt, auf den Ehrenplatz an ihrem Heerde nöthigt. Es sind liebe, liebe Leute, und die Frau zumal hat eine sehr richtige Schätzung des Verdienstes; sie ist städtisch! Wenn sie nun vielleicht im Uebermaß ihrer achtungsvollen Güte mich sogar mit meiner hohen Herrschaft an ihren gastlichen Tisch ziehen sollten, — verehrteste, beste Herrschaften! — was ist zu thun?! Folg ich, so —, folg ich nicht, so fürcht ich, meiner verehrten Herrschaft Autorität theils zu lädiren, theils zu compromittiren."

Hier schwieg er, mit niedergeschlagenen Augen, wie beschämt über seine Beredsamkeit.

„Sehr klar gedacht und gesprochen!" lachte Horaz. „Lassen wir der Familie Cervius und ihrer richtigen Schätzung freien

Lauf, mein Panticus. Mich, weißt du wohl, erfreut immer deine angenehme Gegenwart, und auch Virgil wird, denk ich, nichts einzuwenden haben, da, wie du sagst, und er gewiß einsehen muß, unsre Autorität auf dem Spiele steht." — Natürlich lächelte der gutmüthige Dichter nur über den Narren und ließ seiner Eitelkeit gern freien Spielraum.

Dieser Erlaubniß zufolge wußte er es durch Zeichen und Winke bei der Hausfrau bald nach ihrer Ankunft dahin zu bringen, daß diese um die Vergünstigung bat, ihren Freund und Gönner, den Herrn Gutsverwalter, an den Tisch ziehen zu dürfen. Sehr zum Aerger des Cervius, der den Zusammenhang durchschaute und ihm seine Zudringlichkeit um so mehr einzutränken gedachte, als er bald einsah, daß bei einer so guten und klugen Herrschaft, wie Horaz, die guten Dienste des eiteln Panticus sehr entbehrlich sein würden, wenn man ihrer überhaupt bedürfe. Er säumte daher nicht mit allerlei anzüglichen Fabeln auf den Verwalter zu sticheln. Er warf seiner Frau scherzhaft Ungastlichkeit vor, weil sie nicht ein Gericht Cicaden hätte für ihn zubereiten lassen; das wäre das einzige Mittel aus verdorbenen Dichtern noch etwas zu machen; — denn Panticus hatte auch seine Frau angesungen. — Er erzählte ausführlich von dem Esel, der die Laute hätte schlagen wollen und übel angekommen wäre, und bemerkte dazu bedrohlich, er solle doch nicht vergessen, daß der Esel noch immer des Wolfes Beute gewesen, er aber seiner Geburt nach ein Hirpiner, von echtem altem Wolfsstamm sei. Das alles brachte er so scherzhaft vor, daß, wenn man mußte, man es für derbe, nicht eben schlimm gemeinte Soldatenspäße nehmen konnte.

Er hatte auf Alles, ihm zum Tort und Dampf, ein Märchen in Bereitschaft. So, als Panticus schelmisch beklagte, daß er nachgerade alt und sein Haar grau werde, und die Frau nach ihrer Leidenschaft für die Heilkunde gleich bedienstlich mit ihrer Hausapotheke zur Hand war und ihn versicherte, kein besseres Mittel gäbe es gegen graue Haare, als zu Asche verbrannte Regenwürmer mit Baumöl nüchtern und stillschweigend

Morgens und Abends in die Haare zu streichen, erklärte Servius, bei dem Esel sei jeder Verjüngungsversuch schlecht angebracht, seitdem er einmal bekanntlich die gute Gelegenheit verpaßt habe. Horaz hatte seine große Freude sowohl an den trefflichen alten Thierfabeln, von denen jener einen unerschöpflichen Vorrath zu besitzen schien, wie an dem Humor des alten Soldaten und den Leiden des Verwalters, und bat um nähere Kunde. Servius aber wußte sich nichts Besseres als zu erzählen, und begann:

„Als Vater Prometheus das Feuer vom Himmel gestohlen hatte, war Jupiter zum Höchsten erzürnt, und versprach denen, die ihm den Dieb angäben, einen Verjüngungstrank. Auch hielt er sein Wort, und die Empfänger luden den Trank, in einem Schlauch wohl verpackt, dem Esel auf. Es sollen ein paar Raben gewesen sein, die den Prometheus verriethen, und seit der Zeit sind sie schwarz; denn vorher waren sie weiß. Der Esel marschirte denn rüstig mit seinem kostbaren Tranke fort; aber der Weg war weit, die Wüste dürr, und die Sommerhitze groß, so daß der Träger mit seiner Ladung auf dem Rücken vor Durst zu vergehen meinte. Da kam er zu einer frischen Quelle und dachte ihn zu löschen. Allein eine Viper, die daselbst wohnte, wies ihn zischend zurück und war durch kein Bitten zu erweichen, ihm einen Mund voll Wasser zu gestatten, ehe sie um den Preis dafür einig wären. Als den aber bedang sie sich den Schlauch aus, den der durstige Esel duslich auf seinem Rücken trug. Mit Vergnügen gab ihn der kluge Handelsmann hin und trank sich so tüchtig voll Wasser, daß ihm der Bauch anschwoll, während die Viper den edeln Trank ausschlürfte und auf der Stelle verjüngt ward. Einen Vortheil hatte der Esel, daß er zugleich seinen Durst der Viper mit abgab, weshalb er noch jetzt ein so nüchterner Bursch ist. Darum glaub ich, so viel ich auf Fabeln halte, daß die nicht in Ordnung sei, die uns erzählt, daß er gern Trauben nasche. Wenn er es thut, so stehts ihm so übel, wie Schule halten."

Es war ein gar lustiges Kreuzfeuer, wenn das Bild erlaubt ist, von dem die beiden Dichter beschossen wurden. Denn von

der einen Seite überströmte sie der Hausherr mit altitalischen Thierfabeln, — auch die kam an die Reihe, die uns Horaz in seinen Satiren aufbewahrt hat und so anmuthig seinen Wirth erzählen läßt, die Fabel von der Stadt- und von der Feldmaus, so bald nur seine Frau von ihrem Lieblingsthema, ihren Kindern und deren ersehnter städtischer Laufbahn zu sprechen begann; wir legen sie wohl ein andermal in einer Uebersetzung dem geneigten Leser vor, da dieser Tag sich seinem Ende zuneigt. Seine Frau selbst schonte er bei dieser Gelegenheit nicht, da ihm der Wein, den er gastlich und militärisch nicht schonte, etwas in den Kopf gestiegen war. Er schalt sie, daß sie den Verwalter dazu mißbrauche, den Kindern ein Aemtchen in der Stadt zu verschaffen durch seine Fürsprache beim Mäcenas. Es sei eine alte und wahrhaftige Sage, versicherte er, daß die italischen Frauen, der Sabiner besonders und der Marsen, die Kunst verstünden, Menschen in Esel zu verwandeln und als Lastthiere zu verbrauchen. Denn das thue ja eben seine Frau mit dem Panticus, und der sei Esel genug, den Mißbrauch nicht zu merken.

Die Frau von der anderen Seite half allen Leibesgebrechen ihrer Gäste durch die untrüglichsten Hausmittel ab. Virgil sollte seine schlechte Verdauung dadurch verbessern, daß er Pfeffer und Rosmarinblüthe abkochen ließe und warm Morgens und Abends beim Schlafengehen tränke. Horaz, der über Steifigkeit des Halses klagte, sollte sich nüchtern mit seinem Speichel die Kniekehlen einreiben, und zwar mit der linken die linke und die rechte mit der rechten Hand; stillschweigend, versteht sich, und vor Sonnenaufgang. Den armen Panticus aber, der etwas zu viel getrunken hatte und ohne Zusammenhang sprach, bestand sie sogar darauf, auf der Stelle selbst zu kuriren, indem sie ihm das Haupt mit warmen Schafslungen umwickelte und ihn mit den Dämpfen von ungewaschener Schafwolle einräuchern wollte. Die Dichter baten, daß dies wenigstens im Freien vorgenommen werden möchte. So geschah es denn auch, da der schälkische Wirth seiner Frau lebhaft beistimmte, der arme Patient aber

nicht in dem Zustande war, sich nachdrücklich zu wehren. Und in der That, die Kur schlug gut an, wofür zwei Beweise vorliegen: einmal, daß er sich auf dem Heimwege kerzengerade auf seinem Rößlein erhalten konnte, und dann, daß er die Vorlesung des Horaz gegen seine Dichteransprüche und anderweitigen Ausgelassenheiten andächtig vernahm, wohl verstand und schlecht befolgte.

In diesen Worten liegt schon ausgesprochen, daß die Freunde mit diesem Besuche für heut ihre Rundschau bei den Pächtern abschlossen. Die unerwartete Erscheinung der Sabella bei dem Alfenus hatte sie dort, und die originelle Eigenthümlichkeit des Cervius hier zu lange verweilen laßen. Zudem konnten sie ihrem Führer in seinem jetzigen Zustande nicht wohl länger trauen. Sogar für den Heimweg ließen sie sich gern gefallen, daß ihnen der ältere Sohn des Cervius mit einer Fackel vorleuchtete, dessen militärische Präcision der Vater nicht genug anrühmen konnte. Dennoch konnte er nicht unterlassen, als sie schon ein Stück gegangen waren, dem Sohne nachzurufen: „Und höre, Junge, sei mir nicht eigensinnig unterweges, daß sie dich nicht, wie jener Bauer den stöckischen Esel, die Klippen hinabstoßen und auf deine und meine Kosten lachen!“ — Der Knabe führte sie über die Höhen einen näheren Weg und der schöne Tag fand seinen würdigen Schluß in dieser Rückkehr über das in vollem Mondlicht ruhende stille Gebirge. Nur zuweilen ward die weite Ruhe durch das ferne Geheul eines Wolfes oder durch den klatschenden Flügelschlag und den heiseren Ruf eines Uhu unterbrochen, dessen leuchtende Augen dem Fackelscheine zu zürnen schienen. Wohlbefriedigt reichten sie sich zum Abschied schweigend die Hände. Denn die stille Nacht hatte auch sie still und ahnungsvoll gestimmt.

---

14. Dritter Tag.

Am andern Morgen hütete sich, wie es schien, Virgilius besser vor dem frühen Aufstehen und dem dasselbe begleitendem

Mißgeschick. Er schlief noch sanft, als Horaz sich nach seinem Befinden erkundigte. So ging denn dieser, wo es ihn hinzog, nach dem bandusischen Quell, seiner Digentia: nicht als hätte er gehofft, dort seine Phidyle zu treffen, aber doch im Andenken an sie und ihre Begegnung. Indeß etwas Anmuthiges fand er gleichwohl daselbst: einen Haufen fröhlicher Buben und Mädchen aus seinem und den Nachbarhöfen, die dort theils ihre Heerden weideten, theils spielten und allerlei Muthwill und Unfug trieben.

Es ward ihm nicht schwer mit den kecken Gesellen auf einen guten, lustigen Fuß zu kommen; denn Kinder haben ein waches Gefühl und eine natürliche Anmuthung dafür, ob jemand es mit ihnen gut meint; und wenn die kleinen und größeren Mädchen auch anfangs etwas scheu und spröde waren, so wurden doch auch sie bald bekannter und zuletzt ganz zuthulich und zärtlich. Solche Kinderunschuld und Wahrheit war denn aber seine Lust und recht nach seinem Herzen. Er spielte und verkehrte daher mit ihnen gern und lange, da Virgil, den er hieher geladen, nicht eintraf, und als er endlich des Treibens satt war, forderte er sie insgesammt auf, am Feierabend vor seinem Hause bei ihm die Abendkost zu nehmen. Dann zog er sich nach dem nicht fern liegenden Tempel der Vacuna zurück, dort seinen Freund abzuwarten, den er sonst leicht auf dem Heimwege verfehlen, von da aber ankommen sehen konnte.

Wie selig fühlte er sich da im stillen Anschauen der friedlichen Morgennatur, wie rein von allen Begierden, wie frei von allen Sorgen, wie fern und sicher vor allem gemeinen und unsaubern Treiben der Stadt! Eine Stimmung wie diese mag es gewesen sein, in der er den schönen Brief an den Aristius Fuscus schrieb:

Mein Liebhaber der Stadt, Fuscus, dich grüßen wir freundlich;
Selbst Liebhaber des Landes. Denn darin freilich, gesteh ich,
Sind wir gar uneins, wenn im Uebrigen brüderlich einig.
Wie Zwillinge verneint mit dem Anderen immer der Andre,
Nickt mit dem Anderen zu, gleich alten vertraulichen Tauben.

Du, Freund, hütest das Nest; ich liebe des lieblichen Landes
Rieselnde Bäch' und mit Moos umkleidete Felsen und Haine.
Da erst, glaube mir, leb' ich, so frei wie ein König, sobald ich
Abgeschüttelt, was ihr beifällig zum Himmel emporhebt.
So wie der Sklav, der dem Priester entlief und dem Opfergebäcke,
Find auch ich schmackhafter als Honigkuchen ein Landbrot.
Wenn dem Gesetz der Natur entsprechend zu leben gescheit ist,
Wenn, wer ein Haus aufbaut, vor Allem für sicheren Grund sorgt,
Kennst du ein heimlicher Plätzchen, als mein glückseliges Landgut?
Wo ist der Winter so lau, wie da? Wo fächelt so lieblich,
Kühlend des Hundsterns Wuth und des Leun Anspringen, der Lufthauch,
Wenn zum Rasen die Sonn ihn mit stechenden Strahlen erhitzt hat?
Sprich, wo scheuchet uns minder der Neid und die Sorge den Schlaf weg?
Duftet und glänzt denn schlechter die Flur, als eure Mosaik?
Ringt mit der Stadt Bleiröhren um Durchbruch reiner das Wasser,
Als in glitzerndem Tanze der Gießbach murmelnd herabspringt?
Seht, da pflegt ihr ein Wäldchen inmitten der schimmernden Säulen!
Lobt vor andern ein Haus, das weit in die Ferne hinausschaut!
Weil die Natur, wie schnöde verjagt auch, immer zurückkehrt,
Und ganz leise den Ekel der Uebergesättigten wegräumt.
Wer nicht gründlich sidonischen Purpur mit Wollengewebe,
Das aquitanische Flechten getränkt, zu vergleichen gelernt hat,
Wird nicht sichreren Schaden und tiefer verwundenden leiden,
Als wenn wer nicht weiß Wahrheit zu erkennen und Irrthum.
Wer sich am günstigen Hauche des Glücks mehr freuet, als recht ist,
Bricht beim Wechsel zusammen. Man legt, woran man das Herz hängt,
Ungern nieder. O meide die Höhen! In ärmlicher Hütte
Kannst du's dem König an Glück und den Freunden des Königs zuvorthun.
Stärker im Kampfe verjagte der Hirsch von gemeinsamer Weide
Einstens das Roß, bis endlich, ermattet von längerem Wettkampf
Dieses sich menschliche Hülf ausbat, und dem Zügel bequemte.
Doch seitdem es vom Feind in stolzem Triumphe zurücktrat,
Ward vom Reiter der Rücken, vom Zaum nicht mehr das Gebiß frei!

Merke: Wer Armuth scheut; wer lieber, was höher als Gold steht,
Freiheit hingiebt, setzt schamlos sich selber den Herrn auf;
Ewig ein Knecht; nur weil er nicht weiß, wie wenig genug sei.
Fühlt sich einer bedrückt, der merke sich, wie's mit dem Schuh ist:
Ist er zu weit, so kippt er uns um; zu enge, so drückt er.
Wer des Beschiedenen froh ist, Aristius, der ist ein Weiser.
Schilt du nur recht wacker mich aus, so bald es dir vorkommt,
Daß ich zu viel aufspeicher' und nicht mit Behagen genieße.
Dient der gesammelte Schatz dir nicht, so wird er dir Herr sein,
Und du verdienst an dem Seile zu ziehn, nicht selbst es zu leiten.
Dies diktirt ich für dich am zerbröckelnden Tempel Bacuna's;
Froh und gänzlich genügt; nur eins noch fehlte mir: Fuscus.

Endlich! nicht weil die Zeit ihn lange gedäucht, sondern weil er so lange auf ihn gewartet hatte, kam Virgil, in Begleitung eines kecken jungen Mannes. Er hatte nämlich in seiner theilnehmenden Seele leicht errathen, was den Horaz nach den Wasserfällen gezogen hätte, da noch so viel hübsche Punkte außerdem zu begehen waren, und in der richtigen Voraussicht, daß er da die Phidyle nicht finden werde, die er im Grunde des Herzens doch suche, war er gerades Weges, bald nach seinem Freunde, zum Ofella gegangen, um sie ihm zuzuführen, hatte sich aber dort so wohl und heimisch befunden und mit Phidyle so anziehende Gespräche geführt, daß er des Freundes vergessend jetzt erst, aber ohne sie anlangte; denn sie, feiner als er, hatte die Lage der Dinge übersehen und statt ihrer ihren Bruder untergeschoben, der ihn zu seinem Freunde geleiten sollte. Dieser bot sich ihnen nun zum Führer auf ihrem heutigen Gange an — die anderen Pächter mußten doch Anstands halber auch besucht werden — und versprach es so einzurichten, daß sie früh genug fertig würden, um das Mahl mit seinem Vater und den Seinen einzunehmen.

Horaz hatte seine große Freude an dem trefflichen Jugendkameraden. Er war allerdings ein Abbild seines Vaters, nur daß die Verstandsprosa desselben durch die vollsaftige Jugend des Sohnes eine Beimischung von Frische und von Elasticität erhielt, die sie ganz liebenswürdig machte. Gegen Horaz nahm er un-

befangen die Fortsetzung ihrer früheren Traulichkeit als selbstverständlich in Anspruch, und da er eine feine Natur, im Sinne seiner Schwester erzogen und gebildet, und zudem auch leiblich ihr ähnlich war, so konnte das auf den Horaz nur wohlthuend wirken.

„Erinnerst du dich noch," sagte er „wie du einmal den Grenzfluß, den Bradanus abdämmen wolltest, weil meine Schwester dich nicht wollte für einen Apulier und Landsmann gelten lassen? denn euer Haus liege jenseits des Stroms und du seist ein Lucaner?"

„Ich habe manches liebe mal an die kindische Leidenschaftlichkeit gedacht, mit der wir damals fördernd oder hemmend an das tolle Unternehmen gingen. Ich habe es als ein Symbol ansehen lernen für alle die mancherlei Noth, die sich der Mensch dadurch macht, daß er sich selbst künstlich umzäunt und Andere feindselig absperrt. Unsre Gegensätze im Staat und die bürgerlichen Kriege führten mich leider zu oft auf diese Betrachtung und erweckten in mir fromme Vorsätze. Und doch, fahren wir nicht oft in dieser thörichten Weise fort? erklärt ihr mich nicht noch jetzt für einen Lucaner, gegen den ihr euch abgrenzen oder den ihr nicht unter euch aufnehmen wollt?" — Er trug bei diesen Worten Phidyle und ihr Zurücktreten von ihm im Sinn; denn immer natürlicher und nothwendiger erschien ihm ihr Besitz, je heller und näher ihm durch die Erscheinung einzelner Personen aus seiner Jugendzeit jene Tage vor die Seele traten und je mehr die Stadt mit ihren Verhältnissen davor erblich. Der junge Ofella ahnete aber von alle dem nichts. Er sagte daher:

„Ei nicht doch, lieber Horaz! Du weißt, wir halfen dir auch damals treulich bei deiner Grenzversetzung, außer wenn es irgend welchen Knabenkrieg unter uns gab. Und jetzt leben wir ja doch hoffentlich in tiefem Frieden. Ja, wie sehr sogar Phidyle, deine offne Feindin, die dich mit ihrer Neckerei zu dem Frevel gereizt hatte, dir im Stillen bei deiner gewaltsamen Uebersiedelung nach Apulien geholfen hat, sind wir erst später inne geworden. Jene geheimnißvolle Förderung unserer Arbeit

von Zeit zu Zeit, der wir mit so vielen phantastischen Vermuthungen und Thorheiten nachgrübelten, waren ihr stilles Werk gewesen. Sie wurde noch roth, als wir ihr auf die Spur geriethen bei unserm Umzug hieher. Wir nennen sie seit der Zeit nur die verkehrte Penelope: wie die ihre Tagesarbeit an dem Teppich, nach dessen Vollendung sie einen ihrer Freier zum Gemal wählen wollte, des Nachts wieder aufwob, so verweise sie tagsüber feindselig ihren Freier als einen Fremdling in seine Grenzen und räume heimlich Nachts ihm eben diese Grenzscheidung durch stille Hülfe aus dem Wege. Denn du weißt doch wohl noch, daß du spottweis unter uns Jungen immer der Bräutigam hießest? und ganz richtig war es auch nicht mit euch! Auch hattet ihr einen mächtigen Schutz. Denn denk nur! die alte Sabella steckte mit unter der Decke bei dem nächtlichen Graben! so daß unsre kindischen Ahndungen nicht einmal ganz ohne Grund waren."

„Diese alten Weiber!" rief Horaz, indem er im Geiste den jetzigen Einfluß der Sabella mehr als den früheren in Betracht zog, ganz erbost. „Daß sie doch ihre Hände nicht aus dem Spiele lassen können, welches ohne sie viel einfacher und besser zu Ende käme!"

„Schilt mir die gute Alte nicht! sie meint es gar treu und ist gar klug. Und wenn du damals unsre Phibyle gern hattest, verdient es doch Dank, daß sie dir dabei zu Hülfe kam. Auch mir ist sie gar zuthätig bei meiner Flamme, die ihr bald werdet leuchten sehn: ein gar zierliches Kind; ich meine die Tochter des Mantius. Mein Vater ist nur noch so halb und halb unserer Ehe zuwider. Ihr kennt seine Liebe zur Einfachheit; die stößt sich ein Wenig an dem Tone des Hauses; aber mit Unrecht. Ich selbst bin, wie ihr mir leicht anseht, kein Freund vom Schein und leeren Prunke; aber seine Freude am Zierlichen haben, ist, dünkt mich, ein ganz anderes; und das, wenn ihre Mutter etwas geckisch sein sollte, ist meiner Mantia Wesen durch und durch."

„Unter solchen Umständen" sagte mit halb erzwungenem Lachen Horaz „sieht es etwas übel mit deinem Versprechen aus,

uns zum Mittagmahl den Deinen zuzuführen, lieber Ofella; denn wenn auch du dich von deiner Geliebten losreißen könntest, wer weiß, ob wir nicht vor der Gewalt dieser Schönheit erliegen?"

„Spotte nicht über unser italisches Blut, das dir vor deinen griechischen Schönheiten ganz erblichen zu sein scheint; es sucht seines Gleichen, hier in unseren schönen Gebirgen! Und eigentlich sollt ich von unserm Cervius endlich gelernt haben, daß es gefährlich sei, den Fuchs in den Hühnerstall einzuladen. Allein nun kommt mir, wie oft, die Klugheit zu spät; denn da unten liegt das Gehöft vor uns!"

„Ah!" rief voll Erstaunen und Ueberraschung Virgil; „wenn deine Mantia um so viel schöner sein kann, als deine süße Schwester Phidyle, wie dies Gehöft zierlicher ist als alle die Pächterwohnungen, die ich kenne, so müssen wir dir Glück wünschen und uns in Acht nehmen."

Und in der That, er hatte recht. Denn obwohl in Form und Anlage der Pachthof den schon gesehenen ganz ähnlich war — wie denn überhaupt im Alterthum derselbe architektonische Grundzug durch alle städtischen und ländlichen Bauten im Ganzen stehend war und nur abweichend, je nachdem die Oertlichkeit es gebot —, so unterschied er sich doch an Nettigkeit von ihnen ungefähr wie ein Festtag von einem Werkeltage. Die Umhegung von Eselschädeln auf Speerstangen — die Cervius vielleicht nur seinen Märchen vom Esel zuliebe stehen ließ; oder wollte sie seine Frau sich nicht nehmen lassen? — war hier anmuthigen Rebengeländen gewichen; die dort locker aufgehäuften Befriedigungen von Feldsteinen zu regelmäßigen niedrigen Mauern zusammengesetzt und oben bepflanzt. Nicht minder sauber war der Garten am Hause in Beete eingetheilt und diese waren mit Blumenrabatten eingefaßt. Und diesen Umgebungen entsprachen die Gebäude selbst. Auch sie machten, wie die anderen, durch die Mannigfaltigkeit der Höhe und der Formen einen munteren behaglichen Eindruck; denn man sah, daß das Bedürfniß und die Bequemlichkeit die gesunden Triebfedern derselben waren. Zugleich aber trugen sie den Charakter der reinlichen Nettigkeit da-

durch an sich, daß die Mauern mit Mörtel überzogen und an den hervorragenden und bedeutenden Theilen roth gefärbt waren. Auf dem Dache war ein Blumengarten angelegt, offenbar der Luft und der schönen Aussicht wegen in Stunden des Ausruhens und des Genusses. Und die Gegend verdiente es wohl. Denn der Hof lag zwar hoch, aber nicht gar weit von dem Einfluß der Digentia in den Anio und von dem belebten Flecken Mandela, da wo sich die letzten Bergausgänge in die reiche und fruchtbare Ebene verliefen; und die Aussicht vom Dache mußte höchst reizend sein in der Beschränkung, in welche die umliegenden Höhen sie einrahmten, und in dem Fernblick auf das rege Treiben des Städtchens, dessen Geräusch bis in die Einsamkeit der Gebirge hinüber drang und ihren stillen Frieden um so heimlicher und trauter fühlen ließ. Im Garten und vor dem Hause sah man roth angestrichene Statuen des Priapus und anderer ländlicher Gottheiten und vor ihnen kunstlose Altäre. Das hübscheste Bild aber sollte, während sie anhielten, in die Landschaft noch eintreten, die lieblichste Karyatide. Um die Ecke nämlich des Gebäudes herum trat, ein Milchgefäß auf dem Haupte, mit leichtem, elastischem Gang eine schlanke und volle Figur und hemmte, als sie die Männer auf der Höhe wahrnahm, den beflügelten Schritt.

Sie war zufällig an einer Stelle stehen geblieben, wo sie von dem Standpunkte der Freunde gesehen den Mittelpunkt der Statuen vor dem Hause zu bilden schien. Und wahrlich, sie verdiente es: so schlank und anmuthig, um eines Hauptes Länge, wie eine Königin, über die Götterstatuen hervorragend stand sie da und auf dem schönen Haupte, das so keck und anmuthig auf Hals und Schultern saß, ruhte und schwebte das zierlich geformte Milchgefäß so leicht, daß, wie bei den schönen Kanephoren des panathenäischen Festzuges im Fries des Parthenon, die wir noch heute mit Bewunderung und Freude ansehen, jeder Gedanke an dienende Arbeit als ein Frevel und Unsinn erschienen wäre. Charakteristisch war, daß eine Bemerkung im Sinne dieser

Worte, unter lebhafter Beistimmung der Freunde, von dem jungen Ofella gemacht wurde.

„Entscheidet hiernach," sagte er „ob mein Vater recht hat, der solche Anmuth als unländlich nicht will gelten lassen, oder ich, der sie Erhebung des Ländlichen auf seinen natürlich menschlichen Standpunkt nennt, in eben der Weise, wie man da unten die Kohlhäupter von Blumenrabatten bekränzt sieht."

„Du bist wie deine Schwester" sagte Virgil; „man muß euch lieb haben." Horaz aber seufzte; denn einem Kreise von solchen Menschen näher anzugehören schien ihm immer wünschenswerther. — Die Kleine mußte errathen haben, wer sie wären; denn mit beschleunigten Schriten eilte sie, noch unterwegs die Last von dem Haupte hebend, in das Haus.

„Wären ihre Eltern daheim," sagte Ofella „so hättet ihr auch schon ihre helle, fröhliche Stimme vernommen; denn in ihrer Lust — sicher hat sie mich mit ihren Falkenaugen erkannt — hätte sie beide vor die Thür gerufen."

Auch ihn hatte das Falkenauge der Liebe nicht getäuscht. Sie fanden die Tochter allein; die Eltern und der Bruder waren auf dem Felde, wurden aber erwartet. Dieser Umstand gab der guten Kleinen etwas gespannt lebhaftes, das ihr ungemein gut stand; denn er machte sie weder ängstlich noch verlegen, sondern verdoppelte nur ihre natürliche Neigung Wohlgefallen zu erregen, als wenn sie die Pflicht fühlte für drei gastlich und liebenswürdig zu sein. Doch fand sie sich in diese Haltung nicht unmittelbar, sondern allmählich. Ihr Vaterhaus war im Grunde der Gegensatz zu dem Hause des Ofella. Wie in diesem das Gediegene durchaus vorherrschte, das allen Schmuck beinah verschmähte, so galt es hier ceremoniöse und halb städtische Nettigkeit der Formen. Daher fühlte man sich dort in anspruchsloser Beschränkung auf das Wahre und Solide mit Jedermann ebenbürtig, hier aber stellte sich der Neigung zum Schmuck unmittelbar das Gefühl zur Seite, daß man doch hinter städtischer Vornehmheit gar weit zurückbleibe, wie schön den Hausgenossen auch an und für sich und im Vergleich mit den Nachbarn Alles vorkam. Nun wußte

das gute Landmädchen recht gut, wer komme, und es befiel sie daher kein kleiner Schreck, wie sie den vornehmen Stadtherren gegenüber bestehen werde, und noch dazu in einem Aufputz, wie sie so eben von Feld und Arbeit gekommen war. So gewährte sie einen reizenden Anblick, wie sie die Freunde bei ihrem Eintritt in das Haus in der Verzagtheit und unbewußten Gewalt ihrer Schönheit in der Mitte des Zimmers fanden. Sie hatte das Milchgeschirr auf einen Tisch gesetzt, aber noch stand sie unentschlossen, ob sie in mädchenhafter Scheu entspringen sollte oder Stand halten vor den fremden Stadtherren, auf die sie sich doch in neugierigster Seele diese Tage über gefreut hatte. Sie trug, nach der Weise des Landes beim Feldbau, nur eben so viel Gewand als unentbehrlich war, so daß das ganze kräftige Ebenmaß ihres Leibes, die Frucht eines gesunden Lebens im Freien in steter Bewegung und bei mäßiger Arbeit, voll und blühend in süßer Jugend dem Auge sich darbot. Ihr schönes Antlitz, der Thür und den Eintretenden zugewandt, glühte vor gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollten; ihre Hände hatten eben in dem vollen, rückwärts geschlagenen und in einen einfachen Knoten am Nacken geschlungenen Haare eine lange silberne Nadel in Form eines Pfeiles fester gesteckt, die es allein zusammenhielt; ihr Leib war halb abgewendet und ihre Füße schienen sie wider Willen zu der Hinterthür hinaustragen zu wollen.

„Du wirst uns doch nicht ungastlich entfliehen wollen?“ rief zärtlich Ofella. „Ich bringe dir ja euren Gutsherrn, den Horatius Flaccus, und seinen Freund, den Virgilius Maro!“

„Ich glaube beinah,“ sagte sie lachend, indem sie unbefangen den Gurt des hochgeschürzten Gewandes löste, so daß es nun bis zu den Knöcheln hinabglitt, „ich wäre davon gelaufen aus Furcht, weil Vater und Mutter nicht daheim sind, wenn du mich nicht überrascht hättest, obschon wir uns auf den lieben Besuch wie die Kinder gefreut haben. Frisch, wie ich bin, von der Feldarbeit kann ich ja kaum euch willkommen heißen.“ Sie sah dabei nicht ohne kokettes Wohlgefallen auf die zierlich ge-

bauten, reinlichen Hände, und reichte dann holdselig lächelnd jedem der Freunde die eine; Ofella aber faßte die Gelegenheit, als ein tüchtiger Bursch, beim Schopfe und drückte ihr in nachbarlicher Traulichkeit einen Kuß auf den blühenden Mund, was sie mit einem nicht allzu grimmigen „du Unart!" bestrafte; denn die Freunde hielten, den Raub gewahrend, schelmisch ihr die Hände ein wenig länger gefangen.

„Was aber nun anfangen?" fuhr sie fort, wieder ihre Hände betrachtend, wie um bei ihnen Rath zu finden; „womit soll ich denn die lieben Gäste bewirthen?"

„Du fragst noch," sagte Horaz „und hast eben selbst die köstlichste Milch auf deinem lieben Haupte hereingetragen? Ich habe mich schon darauf gespitzt, sie nun aus deinen schönen Händen zu nehmen."

„Du solltest uns auf den Söller führen, liebe Mantia," sagte Ofella. „Es sitzt sich so gut da, wenn du ein Gewand über uns zur Beschattung ausbreitest."

„Nun sage mir, wo dir heute dein Kopf steht, Ofella," sagte sie ganz erstaunt und entrüstet. „Soll ich die lieben Gäste noch ehe sie sich gesetzt haben, aus dem Hause weisen und auf das Dach führen?! das schickte sich wohl! was sollen die Herren von unserer Sitte denken? oder ist es dir etwa hier nicht gut genug in der Bauernstube?" Sie sah dabei ganz selbstgefällig sich in dem gemalten und sauberen Zimmer um, auf dessen Schenktisch sogar einige silberne Gefäße neben dem Salzfaß standen, so wie auf dem reinlichen Heerde die geschmückten, mit Mennige gefärbten Penaten.

„Mein wunderlich Kind," sagte dieser ganz erschrocken „du weißt recht gut, daß es bei euch sauberer und hübscher ist als in der ganzen Nachbarschaft und daß mir nirgends wohler ist, süße Mantia, als bei euch. Aber ich dachte, da unsre Gäste unser schönes Gebirge noch wenig kennen und so viel Freude daran haben, so wäre es ihnen am liebsten, ihre Augen an dem lieblichen Strome des Anio zu weiden, den man von da aus vorbeieilen sieht und dessen lachendes Rauschen man da hört."

„Auch hat er ganz recht, schönes Kind,“ sagte Virgil „wenn du mir nicht böse werden willst, daß ich es sage. Denn freilich ists auch in deinem Hause sehr hübsch, aber euer Söller hat uns schon zu sich gelockt, noch ehe wir dies hübsche Zimmer kannten.“

„Und ich“ sagte Horaz „werde gleich ganz thun, als wenn ich bei dir heimisch wäre, meine kleine Nachbarin, und nehme mit Gewalt deine Milch mit hinauf; etwas Brot, wenn du so gut sein willst, und etwas Honig, den ihr hier so köstlich habt, nimmst du wohl selbst mit.“ Und damit ergriff er das Milchgefäß und eilte voraus, während die Andern, die lustige Mantia in die Mitte genommen, ihm nachfolgten.

Es war wirklich sehr reizend auf dem luftigen Söller und sie saßen im Genusse der schönen Aussicht in dem fröhlichsten Gespräche zusammen, das, auf Bitten des Ofella, die geliebte Mantia durch muntere Lieder würzte, wie sie auf dem Lande gesungen werden, und die sie in ihrer kecken und koketten Manier, von einer vortrefflichen Stimme unterstützt, gar angenehm vortrug.

Die Hausmutter, durch einen Boten der Tochter berufen, war die erste, die sich einstellte, und ihr zu Liebe verließ man auf die dringende Bitte der Kleinen, der Mutter doch nicht den festlichen Tag dadurch zu verderben, daß man ihn hier oben auf dem Dache begehe, den freundlichen Sitz. Es hatte sich gut getroffen, daß die Mutter mit ihrer Leidenschaft für vornehme Bildung, die sie dem Hause aufgeprägt, nicht zuerst bei den Freunden ein Urtheil hervorgerufen hatte, sonst wäre es übel ausgefallen, und auch die Neigung des jungen Ofella für die Tochter hätte vielleicht ein minder freundliches Fürwort beim Vater gefunden. Denn die Mutter hatte allerlei Schrollen, die freilich die Sache in das Lächerliche spielten. Die eine wird es gut sein gleich hier voran zu stellen und abzuthun, damit sie uns später nicht beschwerlich falle, wenn wir sie ihr immer, der Wahrheit getreu, in den Mund legen wollten. Sie trug also eine besondere Scheu vor der plebejen Aussprache der Vokale,

wie sie auf dem Lande gewöhnlich war, und nach der zum Beispiel das au wie o gesprochen wurde: „Clodius“ statt „Claudius“, „globen“ statt „glauben“. In dieser Scheu nun statuirte sie durchaus kein langes o, sondern nahm statt dessen ein recht breites au in den Mund. Nicht minder brauchte sie statt eines dumpfen u gern ein helles o, und für ü ein ö; überhaupt aber verdrehte und quetschte sie alle Selbstlauter wunderwerklich. Sie setzte daher den Virgil in nicht geringes Erstaunen, als sie ihm erzählte, sie habe bei Aufella's mit graußem Vergnügen seine Gedichte von den bemausten Felsen wiederschallen hören, oder erklärte, gemeine Sölen sprächen zwar, daß der Rohm den Menschen nicht satt mache, ihre Söle aber hab immer nach dem Laube der Mosenjönger gedorstet, oder, daß in frauhen Gesellschaften ein Gläschen Wein zu viel nichts Schlimmes wäre; wie übel es aber klang, als sie scherzhaft ihre Tochter eine lose Dirne nannte, mag ich nicht einmal niederschreiben und will lieber den Katalog mit ihrer Behauptung schließen, daß eine Frau von ihrer Erfahrung auf alle Fälle geröstet sei. Es bedarf keiner weitren Versicherung, daß dieses Sprachunwesen für unsere Freunde ein wahres Fest war; und namentlich Virgil, der sonst für wenig Arten von Scherz viel Empfänglichkeit besaß, war von diesem Spaß wie berauscht, und nicht leicht ging später eine Woche hin, in der er nicht in einem Billet an seinen Hauratios eine neue Entdeckung auf diesem Felde der Waulredenheit gemeldet hätte. Und als ihm Horaz darauf vorhielt, daß er gegen alles Recht seinem Namen ein langes o einfüge, so vertheidigte er sich in einer gründlichen Entgegnung, daß er darin nur seinem Muster nacheifere, das ja in Eigennamen am wenigsten die Prosodie respektire. So sage die gute Frau immer „Cátulus“, oder eigentlich — weil „Cat“ platt wäre — „Cátzulus,“ wie auch „Zérrensius“ statt „Terentius“, und hab ihn selbst in einen „Würgihlijus“ umgesetzt. Horaz hingegen hatte seine Freude daran, der armen Frau Antworten in den „Mond“ zu legen, die ihr durch die breiten au's beinah die „Mondsperre“ zugezogen hätten, wenn sie in Laubeserhebungen des Baunenstraus und des Lopinenfotters sich erging.

Nach diesen Proben von ihrer Sprachbildung werden die geneigten Leser auch von ihrem anderweiten ästhetischen Standpunkte nicht die vortheilhafteste Meinung hegen, und leider kann ich ihr nicht das Beste nachsagen, wie ich so gern möchte, sondern muß einräumen, daß sie ihr Mangel an Bildung und Wissen und ihre Leidenschaft für das Vornehme zu manchen lächerlichen Verstößen verleitete. So kam es ihr auf eine gelegentliche Verwechselung von Hesperus und Cerberus nicht an, und es ergab sich, auf Verlockung des Horaz, der etwas der Art witterte, als der Name des Hercules genannt wurde, daß sie ihn in ihrer Unschuld für einen Herrn Cules gehalten hatte. Eben so nahm sie keinen Anstand zu behaupten, da ihr Mann nachgerade alt werde und das Besteigen der Berge beschwörlich finde, sie aber, Gott sei Dank, das Vermögen dazu hätten — sie hatte es dem Manne zugebracht —, so ginge sie jetzt mit einem Bergpferdchen schwanger. Wahrscheinlich war ein Bekannter mit einer Idee schwanger gewesen und das Bild hatte einen tiefen Eindruck in ihrer Phantasie zurückgelassen. Um denn ihr Sündenregister vollständig vorzulegen, so fiel sie endlich durch die gehässige Leidenschaftlichkeit gegen die Frau des Cervius unangenehm auf.

Der Grund aber dazu lag nahe und wog schwer. Als eine Städterin und vielleicht auch aus Aerger darüber, daß sie selbst, minder wohlhabend, es dem Mantius nicht gleich thun konnte an Pracht der Mobilien und der Wohnung, verketzerte jene ziemlich höhnisch die Geschmacksansprüche des Hauses Mantius, wenn sie sich und die Ihrigen dadurch zurückgesetzt und mitunter allzusehr von oben herunter behandelt fühlte. Das nun vergalt ihr die Hausfrau mit dem erbittertsten Hasse, den sie allerdings gern mit dem höchsten Pathos vornehmer Verachtung umkleidete, öfters aber auch, wenn ihr das Latein ausging, mit der schärfsten sabinischen Lauge, welche die Hörer nicht immer ästhetisch anmuthete, vertauschen konnte, da der böse Leumund von dem Gewerbe der Frau des Cervius vor ihrer Verheirathung nicht zum löblichsten sprach. Originell, aber nicht friedenstiftend waren die Entgegnungen der Feindin. Sie sandte ihr nämlich galligte

Recepte gegen den Hochmuth oder die Blindheit oder den Blödsinn auf irgend einem Umwege in das Haus, die sie fast todt ärgerten.

Von allen diesen Schwächen nun abgesehen, die für den Menschenbeobachter Horaz nur ein Reiz mehr waren und ihm die Nachbarschaft um so lieber und ergötzlicher machten, war die Hauswirthin eine gar wackre und achtungswürdige Frau. Schon äußerlich, bei ihrem ersten Eintritt — sie hatte Toilette vorher gemacht — fiel sie als eine angenehme, würdige Frau in das Auge, in deren Erscheinung die Schrollen über ihre guten Eigenschaften nicht hatten Herr werden können, und so lange ihre oben genannten Schwächen sie nicht auf das Glatteis führten, konnte man ihr ein gesundes, ja oft feines Gefühl für das Anständige und Schöne nicht absprechen. Im Gleichen verwaltete sie ihr Haus und erzog ihre Kinder in ernstem, verständigem Sinne, so daß die Freunde, Virgil zumal, geradezu eine lebhafte Neigung und Achtung für sie fühlten, zu der eine große Gutmüthigkeit des Herzens und eine sichtbare Zuverlässigkeit des Charakters namentlich einluden.

Diesen Charakter theilte sie mit dem später zu der Gesellschaft tretenden Manne. Er machte durchaus den Eindruck eines verständigen, wohlbehaltenen Landmannes, der sein Recht kennt und zu behaupten weiß, dabei aber großmüthig genug denkt, um freiwillig davon zurückzutreten, so weit es Nachbarschaft, Freundschaft, auch wohl Lebensklugheit und Berechnung erfordern. Die Aesthetik des Hauses nannte er Sache der Weibsleute, mit der er nichts zu schqffen habe, die er aber gern sich gefallen ließ, weil ihm in sauberen Umgebungen wohl ward und weil nichts dafür auszugeben war. Denn seine Frau hatte ihm, wie gesagt, ein ansehnliches Vermögen zugebracht und befriedigte ihre Neigung aus eigenen Mitteln.

So befand man sich denn auch in diesem Nachbarhause so gut, daß man sich schwer von ihm trennte und mit Lust daran dachte, später mit ihm viel und länger zu verkehren. Allein diesmal galt es abznbrechen; deun noch waren Besuche übrig und

Ofella mit seiner Familie erwartete sie nicht allzuspät. Nicht minder ungern sahen ihre Wirthe sie scheiden; insbesondere die Tochter, die sich mit ihnen, auch abgesehn von dem Ofella, gar wohl behagte. Und auch uns thut es leid, gleich als theilten wir die Eile des Aufbruchs, nicht manches neckische und ernste Gespräch mehr im einzelnen hieher setzen zu sollen als in diesen kurzen Inhaltsangaben geschehen ist. Denn auch uns wird unter den einfachen Bewohnern des Landes, mit all ihren Schwächen, am wohlsten. Die Wirthe selbst, und wir freuen uns darüber, suchten den Besuch dadurch zu verlängern, daß sie ihre Gäste zum nächsten Nachbar, Lävius, der ihnen befreundet war, begleiteten.

Draußen erst, im Freien, als sie paarweise, Horaz und Mantius, Virgil und die Hausfrau, Ofella und die Tochter traulich schwätzend durch die anmuthigen Berge schritten, sprang ihnen von einem Felsen herab der muntere Sohn des Hauses entgegen, recht das vollkommene Ebenbild eines jugendlichen Fauns. Nur ein leichtes kurzes Gewand von brauner Wolle bedeckte die kräftigen und wohlgebauten Glieder, an denen jede Muskel von der Hand bis zu Knöchel und Fuß hinab sich stramm und frei und anmuthig entwickelt hatte. Das volle, wenn auch nicht ganz edle, doch jugendlich blühende Gesicht mit seinen starken Backenknochen beschattete noch kaum der weiche Flaum eines dunkeln Bartes und die lustigsten Augen lachten mit dem weiten Munde zugleich die Wandelnden an, als er ihnen in der rechten den Wurfstock, in der linken jubelnd den eben erlegten Hasen entgegen hielt.

„Hier, Mutter lieb,“ rief er „bring ich den Kohlnäscher! Wolltest du mit den lieben Gästen ihm entgegenkommen? denn fortgehen läßt du sie doch nicht, ehe sie unser Mahl gekostet haben?“ — Auf die Bedeutung, daß man auf dem Wege zum Lävius sei, wollte er mit der Ungeduld der Jugend von keinem Hinderniß seiner Pläne hören. „Ich hab euch,“ sagte er, zum Horaz gewandt — denn dem Virgil sah er an, daß er kein Jäger sein möchte, — „ich hab ein paar frische Kameraden aus der

Nachbarschaft gebeten, Ofella muß auch mit, die mit euch einen Fuchs stellen sollen, dem wir auf die Spuren gekommen sind; ein echter Brander. Kennt ihr unsre Fuchsjagden in den Bergen? die köstlichste Lust! die dürft ihr euch nicht entgehen lassen. Und Hunde, sag ich euch!“ Er pfiff, daß es weit durch die Berge schallte, und alsbald hörte man es in den nahen Gebüschen, die sie durchstöbert hatten, rauschen und knickern und ein paar den Schäferhunden ähnliche, lang behaarte, prächtige Köter sprangen lustig und die Fremden beschnüffelnd an den Jäger hinan. „Seht“ rief er „diese Brust, diese schmalen Seiten, diese kräftigen Schenkel und den Abdruck ihrer Füße, kein Spalt zwischen den Zehen, alles Kraft und Sehne. Die werfen euch jeden Wolf nieder — weißt du noch, Vater? — und gehorchen auf den Wink; keinen Laut geben sie von sich, bevor es Zeit ist.“

So redete er fort, wacker nebenher schreitend und springend, zur großen Ergötzung der Freunde. Das nächste mal, wurde verabredet, wenn sie wiederkämen, sollte das erste die Fuchsjagd sein. Damit zufrieden schwang er sich an einem Aste, der sich über den Weg bog, auf einen Hügel hinan, pfiff den Hunden und war in dem Gebüsch ihnen bald aus den Augen. Doch hatte ihm die Mutter den Hasen zu einem Gastgeschenke für den alten Lävius zuvor abgenommen.

„Ein prächtiger Bursch!“ rief Horaz. — „Ja, ja,“ sagte der Vater; „tapfer, wie ein Specht, und klug, wie ein Rabe;“ „und singt, wie eine Lerche“ fügte die Schwester hinzu; „und steckt so voll Narrenspossen,“ schloß die Mutter „wie ein Häher.“

„Der junge Jäger“ sagte der glückliche Virgil schmunzelnd und langsam intonirend „hat uns alle auf die Jagd und in die Naturgeschichte getrieben, wie es scheint; so will ich denn fortfahren: und flüchtig, wie ein Reh; und du, Horaz?“ „Sprungkräftig wie eine Gemse“ rief der und faßte liebkosend den Virgil unter den Arm und drückte ihn an sich.

„Das bist du auch, in deinen Ausdrücken“ bemerkte dieser; „jeden Augenblick hast du ein neugeprägtes Wort bei der Hand,

und immer ist es gut, weil das Bedürfniß es dir in den Mund legt und weil es eine klare Anschauung ausprägt."

Der nahe Hof des Lävius war bald erreicht, mit den Augen wenigstens; denn noch lag zwischen ihm und den Wanderern eine ziemlich enge und steile Kluft, und ihr gegenüber, auf einem jäh aus dem Grunde aufsteigenden Bergplateau, das an die Lage von Varia erinnerte und nur kleiner war, der thurmähnliche Bau der Pächterwohnung. Sie trug nach Form und Lage noch mehr als die übrigen das Gepräge an sich, als wäre sie ursprünglich zugleich als Veste gegen umwohnende Feinde und Räuber, nicht bloß zum Schutz gegen Witterung und wilde Thiere angelegt. Zudem machte auch die Umgegend keineswegs den Eindruck, als wäre sie zur Betreibung des Landbaus ausgewählt. Denn die Felsen waren großentheils steil, kahl und unfruchtbar und die Thäler eng, von Gebüschen durchwachsen und von Winterregengüssen durchfurcht.

„Ach ja" sagte auf diese Bemerkung des Horaz Mantius; „viel Acker und guter ist eben nicht dabei; aber manches Stück gute Weide; die alten Leute müssen sich behelfen. Und doch sind sie vielleicht die Glücklichsten unter uns, wenn auch nicht die Beneideten. Man fühlt, denk ich, daß in ihnen das Glück ist, nicht in ihrer Lage."

Er hatte ganz recht. Zwei alte Eheleute mit ihren wenigen Sklaven bewohnten den einsamen, felsigen Pachthof. Ihre Kinder, Söhne und Töchter waren in der Blüthe der Jahre vor ihnen hinübergegangen; und doch waren sie, auch abgesehen von der trauten Nachbarschaft, nicht allein noch verlassen. Ihr Gesinde hatten sie sich gewöhnt für die geschiedenen anzunehmen; nicht mit Worten oder aus überdachter Philosophie oder in demüthiger Fügung unter den Willen der Götter, sondern weil die Einfachheit ihrer Seelen und ihres Lebens sie eben daran gewöhnt hatte und weil das Verhältniß zwischen Herrn und Sklaven dort so natürlich schien und noch so traulich war, daß weder der eine Theil noch der andere in ihm etwas Arges sah oder sich von dem andern dadurch menschlich entfernt fühlte. Doch wurde

deshalb nicht etwa der selbstverständliche und in mancher Beziehung scharf gezogene Unterschied zwischen Herrn und Knecht mißachtet oder verwischt; sie fühlten auch den wie ein Naturgebot, wie heutzutage noch Diener und Herr hin und wieder ähnlich zu einander stehen oder der treue Hund zum gütigen, ja auch wohl zum harten Gebieter. Deswegen indeß lebten die alten Leute nicht in stumpfer Vergessenheit und Gleichgültigkeit gegen ihre Jugend und ihr untergegangenes Glück. O nein; sie wußten sich nichts Lieberes, als davon zu zehren und anderen mitzutheilen. Aber ihr vergangenes Leiden und Freuen war ihnen historisch geworden. Es gehörte ihnen ganz eigen; sie waren gleichsam besser von ihm als Alle unterrichtet und daher ganz davon durchdrungen oder vielmehr ganz in ihm zu Hause; aber sie hatten sich persönlich davon abgelöst, und wie ein episches Gedicht oder ein Idyll strömte ihnen die Erzählung vom Munde, treu und wahr und ergreifend, wie es sich in ihnen und in ihrer Phantasie auferbaut hatte: die ächte und wahrhafte Wahrheit und Dichtung. Und eben dieses Behagen an der Vergangenheit erhielt sie theilnehmend und frisch für die Gegenwart. Ueberall freundlich und gern gesehn hielten sie sich für unentbehrlich bei der jungen Welt, und waren es auch, nicht nur mit ihren Sagen und ihrer Existenz, sondern auch in treuer Sorge und thätiger Liebe. Immer hatten sie, nicht mit Recepten und Vorschriften, sondern persönlich beispringend und helfend, etwas zu thun und zu schaffen, was kein Anderer so gut vermocht hätte; wie denn jetzt eben wieder ein junger Bursch in ihrem Häuschen genas, der, in Varia heimisch, bei einer ländlichen Lustbarkeit das Bein gebrochen hatte und von seinen Kameraden zu ihnen, als den natürlichen Helfern in aller Noth, geschafft war.

Mit der Unterhaltung über diese guten alten Leute verkürzte man sich den Weg; die älteren zwei Paare wenigstens; denn dem Ofella und der Tochter des Mantius schien er nur gar zu kurz; so viel hatten sie sich, ein wenig dahinten bleibend, einander zu erzählen oder wohl gar zuzuflüstern; denn sie brachten oft die Köpfe ganz nahe an einander. Aber ihre Gespräche gehörten

eben in jenes weitschichtige Kapitel über die Dinge, die keinen Dritten interessiern.

Die beiden alten Leutchen standen schon vor ihrer Thür, die Gäste freundlich in Empfang zu nehmen. Denn sie hatten sie nicht nur jenseits des Thalgrundes herankommen sehen, sondern waren schon vorher von der Ankunft des Horaz auf seinem Landgut unterrichtet, und also seines Besuches um so gewisser, weil ja Lävius nicht selbst hatte Tages zuvor zum neuen Herrn gehen können: also würde er gewiß das Alter ehren und nun ihn aufsuchen. Es war überhaupt eine stillschweigende Uebereinkunft der Nachbarn, daß die Kinder vom Hause, oder wie sonst eine Gelegenheit sich darbot, dem betagten neugierigen Paare Alles berichteten und zutrugen, was in der Umgegend vorging. Diesmal aber, und es traf sich nicht selten so, hatten sie sogar von zwei Seiten die Neuigkeit gehört, von der kleinen Mantia und von dem jungen Ofella, die, wie es schien, einem andern Botenlohne für ihre Bedienstlichkeit entgegensahen als dem mancherlei Naschwerk, einer Nuß oder Feige oder Birne, das die jüngeren Nachbarkinder so zuträglich machte. Diesem Naschwerke zu Liebe traf es sich in der Regel so, daß sie gleichzeitig ihre Nachrichten brachten, und die Alten waren nicht zu alt, um nicht den Zusammenhang zu durchschauen, wohl aber zu gutmüthig, um das Liebespaar zu verrathen, das darüber manche Arbeitsstunde versäumte.

„Nun, so sei uns herzlich willkommen“ sagten sie beide, den Virgil bei den Händen ergreifend — denn weil er mit dem Mantius ging, und ältlicher und ländlicher aussah, so hielten sie ihn für den Horaz —, „hier in deinem Häuschen, das nun schon neunmal seinen Herrn gewechselt hat, seit wir es bewohnen. Magst du so lange darin haushalten und so gesegnet sein von den Göttern und geliebt von den Nachbarn wie wir alten Leute. — Und damit du das kannst,“ setzte die Alte hinzu, indem sie ihm die Hand lebhafter drückte, „so such dir in unsrer Nachbarschaft ein zärtliches Weibchen aus.“ — Denn Frauen, ältere zumal, haben immer gern Ehen gestiftet.

„Er hätte nicht übel Lust dazu, denk ich“ sagte schälkisch Virgil den Horaz anblickend; „hier dies ist euer junger Herr, gute Nachbarn. Denn dafür wenigstens müßt ihr mich gelten lassen, wenn ich auch nicht euer Gutsherr bin.“

„Sieh, sieh!“ sagte ganz ohne Verlegenheit Lävius „so geht es, wenn man so jung aussieht, wie du, mein Horaz,“ und schüttelte ihm freundlich und gutmüthig die Hand. — „Nun, das ist ein Fehler, der alle Tage kleiner wird. Was ich denn deinem Freunde gewünscht habe, das Alles soll dir gehören, wie unter Freunden Alles gemein ist. Und möge dir dieser Freund noch dazu bis an dein Lebensende erhalten bleiben, damit unsere Verwechselung die schönste Vorbedeutung werde, welche die gnädigen Götter durch uns dir senden können.“

„Ich nehme sie an“ sagte Horaz, lebhaft in die dargebotene Hand einschlagend, „und bin ihrer Erfüllung so gewiß, wie meines Lebens.“

„Und meine Prophezeiung wird auch nicht auf den Grund fallen“ fiel eifrig das Mütterchen ein. „Denn bringt ihr nicht einen Hasen mit? und immer noch hat ein Hase ein Brautpaar bedeutet, wenn ein lediger Gastfreund mit einem jungen Mädchen ihn in das Haus bringt. Ich werde dir schon das Stück ausschneiden, das am kräftigsten wirkt.“ Und dazu lachte sie herzlich, während die kleine Mantia hoch erröthete, der junge Ofella aber, da auch die Eltern wohlgefällig schmunzelten, fröhlich in die Hände klatschte. — Aber gleich nach diesem beifälligen Zwischenspiel, das sie sich gern als Verdienst anrechnete, ward sie ganz ungehalten, als sie vernahm, daß Horaz und Virgil nicht bei ihr zu Mittag essen sollten, und Horaz mußte sich ein gutgemeintes Auskeifen, daß die Jugend keine Ueberlegung habe und alle gute Sitte zu Grunde gehe, wohl oder übel gefallen lassen. Er bat das Mütterchen, diesmal nicht gar zu böse zu sein, und versprach seinen Fehler abzulegen und das nächste Mal gut zu machen.

„Nun, so genießt denn wenigstens“ sprach sie noch scheinbar ärgerlich, um desto sichrer ihren Zweck zu erreichen, „von unserm

guten Brote und den köstlicheu Feigen, die uns Ofella gesandt hat; ihr werdet doch nicht nüchtern in die weite Welt hinauslaufen und unser armes Haus ganz verschmähen?" Und damit führte sie mit gastlicher Gewalt sie zu dem Lager, und war dann so geschäftig mit Hülfe des Mannes ein Tischchen davor hinzuschleppen, und noch ein paar Eier zu dem kleinen Mahle zuzulegen, und dann einen Bissen Schinken wenigstens den schlimmen Gästen, die ungegessen davon wollten, einzunöthigen, daß man die leibhaftige Baucis vor sich zu sehen meinte und Horaz dem Virgil zuflüsterte: „Wenn wir nun Jupiter und Mercurius wären!" Der Mann hatte aber unterdeß einen bestäubten und spinnwebumsponnenen Weinkrug herangeschleppt und zierlich aus Holz geschnitzte, mit Wachs von innen gebohnte Becher auf den Tisch gesetzt, und nachdem man den Göttern ein Trankopfer gebracht, bewies er, daß nicht bloß die Frauen das Nöthigen verstehen; vielmehr mußten die Gäste, als sie durchaus nichts mehr mochten, noch einige Feigen mit auf den Weg nehmen. Ofella aber und die Mantius wurden unter keiner Bedingung fortgelassen: „sie sollten doch wohl den Hasen nicht allein verzehren?" Da man nun den nächsten Pachthof von dem Hause aus in der Ferne konnte liegen sehen, so ließ sich Ofella von den Freunden nicht allzu lange bitten, da zu bleiben und in seines Vaters Hause bei Zeiten wieder mit ihnen zusammen zu treffen.

So wurde denn auch aus diesem Hause mit herzlicher gegenseitiger Zufriedenheit und einem heitern Blick in die Zukunft geschieden.

„Und nun," sagte munter dem Freunde voraus den Abhang hinunter springend Horaz „und nun zum letzten Gange! Wenn es dir nur nicht zu viel wird, lieber Virgil!"

„Soll ich dir deine Gedanken auslegen?" erwiederte der mit einiger Beschwerde nachklimmend. „Der letzte Gang? Du meinst den letzten vor dem, auf dem du zu deiner Phidyle eilst. Und wenn du mich fragst, ob es mir nicht auch zu viel wird, so bekennst du nur, daß du selbst dich ungeduldig fühlst, bis die Besuche vorbei sind, die dir dahin im Wege stehn."

„Sieh doch den Seelenkünder!" rief lustig Horaz. „Was nicht der Umgang thut! Spricht er nicht gerade wie unser scharfsinniger Varius? und hat er nicht eben so recht, wie der alle Zeit, wenn man ihm selbst traut?"

So gedachten sie fast zum erstenmale — so sehr nahm sie die neue Gegenwart gefangen — der lieben abwesenden Freunde; aber einmal an sie erinnert wurden sie des Gespräches von ihnen nicht satt, bis sie sich unweit von der Wohnung des Rabirius fanden. Sie wußten es nicht zu sagen: war es doch vielleicht einige körperliche Ermüdung? und waren ihre Seelen etwas erschöpft, so daß sie das Haus mit minder frischer Empfänglichkeit ansahen? oder lag es wirklich am Hause und an seiner Umgebung, daß es ihnen wie verdrießlich vorkam? Es war ihnen, als könne darin keine erquickliche Lebensluft wehen. Ein äußeres Merkmal dafür fanden sie nicht; es war ihnen nur eben so zu Muthe. Und in der That, gar manches Haus hat seine eigne Atmosphäre; wie denn auch hier sich das Vorgefühl der Freunde bestätigte.

Noch bei keinem ihrer neuen ländlichen Bekannten war der finstere sabinische Glaube auf ein so gleich von der Natur gestimmtes Gemüth, wie ein Honigthau, gefallen, wie bei Rabirius. Er kam ihnen, wie sie schon das stille, freudenleere und menschenleere Haus durchschritten hatten, auf dem inneren Hofe aus einem Stalle entgegen, ein gefallenes Schaf daraus hervor an den Hinterbeinen schleppend. Er war lang und hager, mit eingesunkner Brust, schon halb ergraut, bleich und im Aeußern, wenn auch nicht unreinlich, doch etwas vernachlässigt, wie Jemand der Trauer hat.

„Willkommen" sagte er verdrießlich, als er zu ihnen aufsah — denn sein Blick war stets der Erde zugekehrt —, indem er noch das gefallene Thier mit der Hand festhielt. „Da seht ihr, wie es mir geht! ein so vornehmer Besuch, und kann ihm nicht einmal die Hand reichen. Hm, Hm. Bitte, tretet in das Haus, daß ich mich wasche. Hm, Hm.„

Sie thaten nach seinem Gefallen, und bald kam er nach, mit etwas frischerem Aussehn.

„Ihr Götter! lieber Gastfreund!“ sprach er erschrocken sich in den Busen speiend, um die Vorbedeutung abzuwehren, und dann zum Virgil aufschauend „wendet alles Unheil von diesem Hause ab, ihr gnädigen Götter!“

„Nun?“ fragte dieser bestürzt, und besah sich von allen Seiten.

„Du trägst ja einen Hollunderzweig, frisch gebrochen, in deiner Hand; das bringt den Tod in das Haus. Mag's das gefallene Schaf bedeuten, ihr guten Götter; seid zufrieden mit einer Seele! Wolltest du rückwärts schreitend, lieber Gastfreund, den Zweig zur Thür hinaustragen und über den Zaun rücklings werfen, so wär uns, hoff ich, geholfen, wenn du es stillschweigend thust.“

Gern folgte der gutmüthige Dichter der Vorschrift und es that ihm nur leid, daß er bei seinem Krebsgange mehrmals über allerlei unnütze Dinge, die am Boden lagen ins Stolpern gerieth; denn jeder Fehltritt schien dem geängsteten Hauswirthe neue Qualen zu verursachen.

„Nun setzt euch“ sprach dieser endlich nach vollbrachter Sühnung „und seid mir nochmals als glückbringend willkommen. Ich weiß nur nicht, wo die Alte steckt, daß sie euch etwas anbietet. Hm, Hm. Wenn man die Weiber nicht braucht, so sind sie immer hinten und vornen, wie die böse Luft, zumal, wenn es etwas zu schmausen oder zu schwatzen giebt. Hm, Hm. Vergnügungssüchtig sind sie von Haus aus, eine wie die andre. Hm, hm. Doch lange kann man nach ihnen ausschauen und die Lunge sich ausschreien,“ — er saß aber verdrießlich scheltend und murrend ganz still auf seinem Sitze — „wenn's was zu thun und zu helfen giebt.“ Und wieder intonirte er sein „Hm, Hm“, das so klang, als würde er eigensinnig auf seinem Stück bestehen, hätte man gegen seine Grundsätze und Ansichten auch noch so viel einzuwenden, wie er im Stillen, und schon geärgert darüber, voraussetzte.

Indeß fand sich nachher, daß die arme fleißige Frau Wolle krämpelnd in einer halbdunkeln Nachbarkammer gesessen und an nichts weniger, als an ihr Vergnügen gedacht hatte. Denn, von Natur eine fröhliche, gutmüthige Seele, war sie in der Kellerluft des sauertöpfischen, übrigens auch gutmüthigen Mannes gänzlich mit ihm versauert, wie sie ihm auch körperlich ähnlich war oder vielmehr geworden war, und zu seiner obersten, arbeitreichen Sklavin herabgewürdigt, ohne einmal Freude zu haben an ihrem geplagten Tagwerk und auch nur am Feierabend.

„O Mann!“ sagte, die Hände zusammenschlagend, die arme, zerarbeitete Frau „sprich, was soll daraus werden! Sitzen da die lieben Gäste mit trocknem Munde und mir Aermsten sagst du von nichts und weißt doch was ich thue. Was wohl die Nachbarn von uns denken sollen, wenn sie's erfahren! Als hättest du das liebe Brot nicht!“ — Damit rannte sie „auf gastfreundliche Pflege bedacht“ trotz aller Bitten der Freunde, keine Umstände zu machen — sie hätten schon zweimal gegessen, und den Mittag noch vor sich —, Mägde rufend und mit Geschirr klappernd und Wasser tragend und Holz spaltend im Hause herum als gälte es eine ausgehungerte Legion satt zu machen, brachte aber am Ende nur einen halbverbrannten und ungenießbaren Honigfladen zum Vorschein, den die Freunde baten als einen Leckerbissen für den Weg einstecken zu dürfen.

Dem Mann aber hatte sie mit dem Vorwurf, als hätte er das liebe Brot nicht, gleichsam auf die Beine geholfen, — nur nicht in dem Sinne, als wäre er damit reich gemacht! Denn solch eine Litanei von Mißgeschicken, die er mit seinem „Hm, Hm“ in Kapitel und Verse abtheilte, hatte wohl nicht leicht ein andrer vom Schicksal verfolgter Sterblicher vorzutragen! Er begann mit seiner ersten Jugendzeit, demnächst mit seiner Verheirathung, und erzählte von da ab von Pachtung zu Pachtung, wie ihm Alles mißrathen und mißglückt sei, während er und seine Frau sich doch Tag und Nacht keine Ruhe gelassen und wie die Knechte gesklavt hätten. Hätte er trockne Jahre gebraucht, so hätte es geregnet; einen langen Sommer, so hätte es im März noch gefroren. Ueberall wären die ersten Pachtjahre

Unglücksjahre gewesen; Viehseuchen und Hagelschlag, Ueberschwemmung und spottwohlfeile Preise hätten ihn fast auf das Aeußerste gebracht; dann aber, wenn er im Begriff gewesen, auf einen grünen Zweig zu kommen, wäre er entweder ausgepachtet worden oder der Herr hätte selber das Gut übernommen und natürlich in den ersten Jahren bankerott gemacht oder sonst ein höchst unerhörtes oder ungerechtes Ereigniß hätte ihn aus dem Schooße des Glücks gehoben. Zuletzt kam er auf seinen gegenwärtigen Hof zu sprechen. Und einen schlimmeren mußt es in der Welt nicht geben, wie die Frau mit Seufzen und Kopfschütteln bestätigte. Kein Fehler ist zu erdenken, der an Luft, Wasser, Boden und seinen Produkten haften mag, den er nicht diesem Pachthof nachgesagt hätte. Und was immer vereinzelt Himmel und Erde an Mißgeschick senden können, das war auf ihn von Jahr zu Jahr niedergefahren, Donnerwetter und Wolkenbrüche, Seuchen unter dem Vieh, Rost im Korn und Brand im Waizen und aller Art Unfälle, wie Lähmung der Stiere und Beinbrüche der Menschen, um von den Bürgerkriegen der letzten Jahre und den Marodeurs zu schweigen, die hier mehr als auf dem ganzen Erdkreis gewüthet hatten. Nach ihm wäre eigentlich ihm der Herr ein ansehnliches Gehalt schuldig gewesen, um es nur an dem vermaledeiten Orte auszuhalten, wenn man ihn recht inständig darum bäte. Nur — und das gefiel dem Horaz und söhnte ihn mit dem Manne aus — über seine Nachbarn klagte er nicht; das wären rechtliche Leute und getreue Nachbarn, die ihm beigestanden hätten in aller Drangsal und Noth. Ihnen zu Liebe weiche er auch nicht von dannen; denn er wisse, was gnte Nachbarn bedeuten wollten. Wie sie es freilich anfingen durchzukommen, das wisse er nicht. Denn an Arbeitseligkeit sollte ihm und seiner Alten nicht leicht einer gleich kommen. Allein jene wären mit Kindern gesegnet, das mache es. Ihnen wären all ihre sechs Püppchen nach langem Siechthum vorzeitig abgeblüht. Hier hielt sich die arme Frau das Gewand vor die Augen und ging schluchzend zur Thür hinaus.

Auch den Freunden blutete das Herz über die Leiden dieser Menschen in der schweren Sciroccoluft des trüben Hauses, um so mehr, da sie wohl sahen, daß nicht zu helfen wäre. Denn sie erkannten, daß sie eine jener saturnischen Naturen vor sich hätten, die durch ihr schweres Blut von aller Heiterkeit des Lebens ausgeschlossen sind. Zur Erde gebeugt in knechtischer Rastlosigkeit, wie Pferde, die mit Scheuklappen verbrämt die Roßmühle drehen, sehen sie nicht das Licht der Sonne, und nicht die Pracht der Natur, und nicht das kokette Glück, das auch an ihnen vorüber tanzt, um sich fangen zu lassen. Nur was ihnen übel gerathen ist im Leben schwebt in Riesenbildern schwarz vor ihren Seelen hin und her, und sie haben weder Freude an der Vergangenheit noch Hoffnung auf die Zukunft.

Wenn nun auf so gearteten Seelen noch der Druck einer finstern, abergläubischen Religion liegt, dann weh den Armen! So trugen denn die Gäste bei ihrem Lebewohl aus diesem Hause nur eine wohlthuende Empfindung mit sich in die heitere Natur: daß sie dem armen dunkeln Paare wenigstens die Freude geschafft hätten, für die sie fast einzig empfänglich wären, sich einmal recht ausgeklagt zu haben! Zu ihr gesellte sich bald die andere, daß sie anders geschaffen seien als dieser Unselige und daß sie nun einer Familie zueilten, in deren heller Mitte der finstere Kohlenstaub, der in dieser verglühten Lebenshütte auch auf ihre Seelen niedergeregnet war, bald würde von ihnen weggeweht werden.

Kaum hatten sie sich gestärkt von dieser frohen Vorempfindung für den ferneren Marsch auf den Weg gemacht, als eine willkommene Erscheinung einen neuen Beweis gab, daß die Mühen des Tages beendigt sein sollten. Panticus nämlich kam mit zwei Kleppern an der Hand daher getrabt. Er hatte, von ihrer Fußwanderung belehrt, bei sich bedacht, daß das für die Herren eine Strapaze wäre, die ihnen zu viel werden könnte, hatte die Pferde bereit machen lassen, und erreichte sie nun eben zur rechten Zeit und unter dankbarer Anerkennung seiner klugen Fürsorge. — Nichts ist erquickender, als nach einer tüchtigen Fußtour ein

kräftiger Ritt auf guten Pferden. Man ruht nicht nur; man fühlt sich sogar stärker, indem andere Muskeln in Anspruch genommen werden und die Freude uns belebt, ohne Rast und ohne Mühe thätig dem Ziele näher zu kommen. Dazu rechne man, daß die Schwüle des Tages vorüber war und daß sie, überdem freier zu Roß um sich blickend, ungehindert ihre Augen an den immer wechselnden Scenen der Natur erquicken konnten, die da am reizendsten sind, wo Gebirge in die Ebene hinaustreten und die Anmuth mit dem Grotesken verbinden. In diesem Gefühl des Wohlseins waren sie, sie wußten selbst nicht, wie und warum, im Gegensatz zu dem eben erfahrenen Druck auf ihre Seelen, so ausgelassen munter geworden, wie man es im Virgil niemals gesucht hätte; namentlich trat eine Lust am Barocken hervor, wohl eben weil sein Zustand gewissermaßen ein gewaltsamer war, die sich in den keckften Satyrsprüngen erging.

So näherten sie sich frisch und fröhlich dem Hofe des Ofella. Er lag höchst anmuthig, zwar mitten im Gebirg, aber keinesweges von ihm beengt; denn es war von freien, allmählich auf- und absteigenden, fruchtbaren Gründen behäglich durchbrochen, und diese waren so wohl gepflegt und benutzt, daß man meinte, das Alles wäre ebensowohl zur Augenweide wie zum Nutzen angelegt. Noch ehe sie anlangten, wurden sie auf das Angenehmste überrascht. Aus einem unfernen Seitenthale schallte ihnen von Hirtenflöten eingeführt und begleitet ein kräftiger ländlicher Wechselgesang wohlthuend entgegen. Es war ein Idyll des Virgil, das, wie ihm Ofella versprochen, seine Kinder mit ihm und einigen Nachbarn anstimmten und vortrefflich ausführten.

Es ist nicht zu sagen, welche Rührung den guten Virgil übermannte, da ihm so seine Lieder in frischer, franker Natürlichkeit, wie er sie gefühlt und geträumt, wahrhaft, aber schöner entgegentönten, als er selbst es geahnt hatte. Die Ueberreiztheit seiner Stimmung mochte ihn um so empfänglicher für eine solche Erweichnng gemacht haben; aber volle runde Thränen rollten über sein gutes Antlitz nieder, während er anhaltend auf dem Wege mit dem Horaz den Tönen lauschte, die rein und harmo-

nisch in diese Ferne durch die heiter und hoch gespannte Bergluft hinüber zu ihnen getragen wurden. Als der Gesang ausgeklungen hatte, reichte er dem Horaz seine Hand und sagte: „Ich danke dir, lieber Freund, daß ich das erlebt habe. Ich hatte nicht gedacht, daß ein so schönes und hohes Glück jemals meine Brust füllen könnte. Mir ist, als wenn ich körperlos und rein das an mir wahr werden sähe, was ich, schwer von den Banden des Leibes, verworren geträumt hatte, so lang ich lebte."

„Ich selbst" erwiederte Horaz gerührt „erkenne nun erst, wie wenig ich bisher deinen und deiner Gedichte tiefen Werth gefühlt und ihre innige Natürlichkeit empfunden habe. Bisher sah ich nur den Schatten davon neben mir hergehen. Nun sind sie durch Gesang mit Fleisch und Bein und mit den bunten Farben des Lebens angethan persönlich vor mein Auge getreten. Laß uns aber die lieben Menschen, die uns diesen Genuß bereitet haben, an Ort und Stelle aufsuchen, von wo sie uns so köstlich empfangen haben."

Eben das hatte Ofella gewollt; dazu hatte sie der Gesang, als man sie von weitem gesehn, einladen sollen. Es war aber der schöne Platz, wo die Familie auch sonst sich mit den Nachbarn zu ihren ländlichen Freuden und Gesangfesten zu vereinigen pflegte: an den Bergzug, unter dessen klippenvollen Höhen der Tempel der Vacuna stand und der links zu dem Thale von Ustica hinführte, lehnte sich ein ähnliches, von einem Bache durchrieseltes schönes Thal längs seines Abhanges zur Rechten und bildete im Hintergrunde, nicht weit vom Ursprunge das Bachs, ein natürliches Amphitheater, das wie dazu gebaut war, die Gesangtöne laut und rein wieder zu geben. Dort, bestrahlt von der Abendsonne, hatte man sich im Schatten köstlicher Eichenstämme Sitze und Tische von Rasen bereitet, und Alles zu einem ländlich heiteren Saal eingerichtet, dessen Decke der blaue italische Himmel war. Heute aber, wo es den Empfang eines so lieben Freundes und eines verehrten Dichters galt, war der ganze Raum auf das Einfachste, aber Beste geschmückt. Farbige

Teppiche von Zweig zu Zweig in anmuthigem Faltenwurf aufgehängt wölbten sich über die Sitze hin und brachten das Gefühl trauter Gemüthlichkeit in die weite Natur; Guirlandeu und Kränze von ländlichen Blumen und Obst hingen dazwischen und heiter gekleidete Menschen in frohem Festesgefühl bewegten sich darin auf und nieder, während die mit Speis und Trank reichlich und zierlich besetzten Tische gleichsam den soliden Mittelpunkt bildeten, um den sich alles Leben bewegte.

Groß und herzlich war die Freude, womit man den ankommenden Dichtern entgegen trat oder eilte, je nachdem Alter und Jugend geboten, und traulich die munteren Gespräche, die sich aller Orten gleichsam zu vereinzelten Flammen entzündeten und dann wieder zu einem allgemeinen Freudenfeuer zusammenschmolzen, wenn Jemand etwas mittheilte, dem Alle gern horchen mochten, wie den Erzählungen des Horaz und des Ofella aus der Zeit ihrer Trennung von einander, oder den verständigen Lehren des Letzteren, die er mit treffendem Scherze zu würzen verstand. Und immer wieder stiegen aus den ruhigen Gesprächesflammen die hellen Strahlen des Gesanges wie Leuchtkugeln empor, die mit ihren klaren Tönen die Umgegend erleuchteten, und erfreuten die trunkenen Herzen und riefen Trinksprüche hervor, mit denen man einen Anwesenden ehrte oder der Schönheit huldigte.

Bis es Zeit war zum Scheiden! — denn Horaz hatte ja die Nachbarkinder eingeladen ihre Abendkost bei ihm zu nehmen, und mußte sein Wort halten. In der Voraussicht, daß er gern möglichst spät aufbrechen werde, hatte er den Panticus schon früher weggesandt, um Alles vorzubereiten, und eilte ihm nun selbst nach; aber nicht allein; viele von der jungen Welt, darunter Phidyle und Arbustus, schlossen sich den Heimkehrenden an, um gemeinsam mit den Dichtern den schönen Weg durch das Gebirg am stillen Abend zu genießen. Und er war schön!

Als sie nun bei des Horaz Landhaus ankamen, fanden sie, daß das fröhliche Kinderfest schon in übervoller Blüthe stand

und daß man sie dabei keineswegs vermißt hatte. Panticus nämlich seiner Natur und Bildung gemäß den Sinn des Festes und den Willen seines Gebieters, eines Dichters!, sich ausdeutend, hatte geglaubt, die Schranken möglichst beseitigen zu müssen, die das gesellige Leben sonst regeln, und die Kinder auf alle Weise, geistig und materiell, zur Ausgelassenheit, als wäre sie die Poesie des Lebens, mit fortgerissen. Daher geriethen die Ankommenden in ein fast bacchanalisches Toben der begeisterten Kinder. Indeß da diese gut, das heißt, einfach und doch nicht ängstlich, gewöhnt und erzogen waren, so konnte auch dieser schlimme Mißgriff dem Feste keinen widerwärtigen Charakter aufdrücken. Man fand nur, daß die Poesie des Panticus die Kinder schon früh auf den höchsten Gipfel der Lust entrückt hätte, daß es also an der Zeit sein möchte, sie zu dämpfen. Dazu gehörte freilich ein Entschluß, und der menschliche, reine Sinn einer Phidyle und eines Virgil; denn die Ausgelassenheit der Kinder, wie sie zwischen ungebundenem Uebermuth der erhöhten Jugend und wahrer Kinderunschuld inmitten schwebte, war in der That reizend. Man ließ sie also bald, ohne Härte des Befehls, sich in ihre Heimat verlieren. Zu diesem Zwecke ließ Horaz an sie Fackeln vertheilen, unter deren Schein und Schwenken, von lustigem Bergbewohnergeschrei und Liederjauchzen unterbrochen, sie fröhlich durch die einzelnen Thäler nnd über die Höhen hin davon zogen, selbst entzückt über ihr Glück und ein heiterer Anblick für die Zurückbleibenden; bis auch diese nicht ohne Schmerz — denn der folgende Morgen sollte sie trennen — jeder nach seiner Heimath sich verloren.

Als nun Horaz auf dem stillen Lager ruhend die letzten Tage übersann, so durfte er sich sagen, daß es Tage eines großen, reinen und einfachen Glückes gewesen wären, wie seine Seele sie liebte. Und dennoch schwebte auch in diesem Aether die trübe Flocke eines Wölkchens; denn er fühlte wehmüthig, daß er Phidyle verloren habe und wie groß dieser Verlust sei. Und zugleich mußte er sich gestehen, daß er sich und seiner Unart diesen Schmerz anzurechnen habe, und daß derselbe, wie er

ihn treffe, durch die schöne, vergebende Natur der verletzten, aber ihm immer noch in stiller Neigung zugethanen Jungfrau eine liebliche Milde in sich trage, die ihm wohlthue. Wie wir denn in solchen Fällen, wenn wir gerechte Richter über uns selbst sein wollten, wohl immer würden gestehen müssen, daß wir mit Liebe und milder gestraft worden seien, als wir es verdient hatten.

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstraße 55.

Verlag von **Wilhelm Hertz** (Bessersche Buchhandlung)
in Berlin:

Jacob Bernays, Gesammelte Abhandlungen, herausgegeben von H. Usener. Zwei Bände. 18 M.

Theodor Birt, Das antike Buchwesen in seinem Verhältniß zur Litteratur. Mit Beiträgen zur Textgeschichte des Theokrit, Catull, Properz und anderer Autoren. 12 M.

Otto Brahm, Schiller. In zwei Bänden. Bd. I. geheftet 4 M. gebunden 5 M.

Ernst Curtius, Alterthum und Gegenwart. Gesammelte Reden und Vorträge. Zwei Bände. Jeder Band geheftet 7 M., gebunden 8 M. 20 Pf.

Dante's Göttliche Comödie übersetzt von Otto Gildemeister. geheftet 9 M., in Leinwand gebd. 10 M. 50 Pf., in Halbfranz gebunden 11 M.

Emanuel Geibel, Classisches Liederbuch. Griechen und Römer in deutscher Nachbildung. 5. Auflage. geheftet 6 M., gebunden in fein Halbkalblederband 9 M.

Herman Grimm, Leben Michelangelos. 2 Bände. 5. Auflage. geheftet 20 M., in Leinwand gebd. 23 M., in Halbkalblederband 29 M.

Martin Hertz, Karl Lachmann. Eine Biographie. 5 M. 60 Pf.

— —, Schriftsteller und Publicum in Rom. Ein Vortrag im wiss. Verein zu Berlin am 22. Januar 1853. 80 Pf.

— —, Renaissance und Rococo in der römischen Litteratur. Ein Vortrag im wiss. Verein zu Berlin am 25. März 1865. 80 Pf.

Hermann Oldenberg, Buddha. Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde. geheftet 10 M., gebd. 11 M. 50 Pf.

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstr. 55.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Lh 9.420.5
Horaz und seine freunde ...
Widener Library 005431951



3 2044 085 203 586